Hamburg und Altona.

Eine Zeitschrift

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

Die Kenntniß der Welt macht uns zu Menschen und die Kenntniß des Vaterlandes zu Bürgern.

Vierter Jahrgang, erster Band.

1stes, 2tes und 3tes Heft.

Hamburg, 1805.

Bei Friedrich Hermann Nestler.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Den

würdigen Söhnen des Vaterlandes

Herrn

Johann Elert Bode,

Königl. Preußischem Astronom bei der Akademie der Wissenschaften in Berlin

und

Herrn

Dr. Georg Simon Klügel,

Professor der Mathematik und Physik auf der Universität zu Halle

widmet

den I. Band des IV. Jahrgangs dieser Zeitschrift

im

Namen aller Theilnehmer

der

Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

IV. Jahrgang. I. Heft.

I.

Bericht über die Verwendung der Gelder, welche die verehrungswürdigen Wohlthäter unserer Armen im Jahr 1800 zur Verbreitung der Rumfordschen Suppe durch ihre Unterschrift zusammengebracht und der Verwaltung des Armen-Collegiums anvertrauet hatten.

Die wesentlichen Vortheile, welche die, schon seit Anno 1796 in unsern Schulen eingeführte Rumfordsche Suppe gewährte, vermogten das Armen-Collegium im Jahr 1800, Versuche zu machen, ob nicht bei den ärmern Klassen überhaupt, diese wohlfeile und nahrsame Speise statt der kostbaren und minder nährenden Speise, einzuführen sey, welche der Arme gewöhnlich und noch überdies unregelmäßig genießet.

Die Herren Pfleger Rohr, Fink und Techau übernahmen bei den ersten Versuchen die nähere Aufsicht, und wurden dabei von mehrern Herrn Pflegern treulich unterstützt.

Digitized by Google

Der Erfolg lehrte, daß nur noch das Vorurtheil zu überwinden sey, damit das Publikum des Vortheils einer Zubereitung genieße, durch welche 5 Pfund Nahrungsmittel so weit reichen, als 14 unter gewöhnlichen Umständen, und durch welche $\frac{13}{14}$ Theile der Feurung erspart werden.

Dazu war die Erbauung mehrerer Kochöfen nöthig, in welchen diese Speise so lange mit ansehnlichem Verlust verkauft wurde, bis das Publikum sich an dieselbe gewöhnt hatte. Die damaligen ungewöhnlich hohen Kornpreise, die Besorgniß der Theurung während des Winters, und die Ueberzeugung, daß die unentgeldliche Vertheilung dieser Speise, einer unentgeldlichen Brodvertheilung weit vorzuziehen sey, machten eine solche Anstalt in dem damaligen Zeitpunkt besonders wünschenswürdig.

Diese Einrichtungen aber erforderten große Kosten, zu deren Verwendung die Armen-Anstalt, deren Einnahme kaum hinreicht, ihre nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten, sich nicht befugt hielt.

Sie that hier, was sie noch nie ohne Erfolg gethan hat sie wandte sich an die Wohlthätigkeit des Hamburgischen Publikums. Von ihr erhielt sie die bedeutende Summe von 14105 mß 5 ßß, welche nicht allein zur Bestreitung der ersten Kosten der Einrichtung und zur zweimaligen unentgeldlichen Vertheilung hinreichten, sondern wowit auch die allmählige Vervollkommnung dieser Speise, so wie der Verlust, den die, für die untern Klassen so wohlthätige Herabsetzung des Preises einer Portion Suppe auf Einen Schilling fortdauernd verursachte, während 4 Jahre bestritten worden ist.

Wie dieses alles geschehen, und wie viel Gutes dadurch erreicht worden; das ist es, wovon wir jetzt den

Wohlthätern vieler Tausende eine für sie belohnende Rechenschaft ablegen wollen.

Wir liefern zugleich dadurch ein überzeugendes Beispiel davon, wie ungemein viel Gutes, durchdachte Wohlthätigkeit bei sorgsamer und treuer Ausführung mit einer Summe bewirken könne, welche unbedachtsame Freigebigkeit, oft ohne Erreichung eines namhaften Zwekkes, nicht selten zum Schaden des Ganzen, verwendet.

Es wurden im Schulhause, in St. Georg, in der Spitalerstraße und in der Lembken-Twiete 4 Oefen, außer den schon bestehenden in Idenhof, im Breitengang und in der Jacobsstraße errichtet, von den Zwei, Lokalursachen wegen, wiederum eingegangen sind, in fünfen aber noch fortwährend gekocht wird.

Am 16ten April 1801 war der Herr Vorsteher Schuback, (der die Leitung und Rechnungsführung dieses Geschäftes übernommen, und bis jetzt unausgesetzt verwaltet hat) im Stande, dem Collegium den Bericht über die Anlegung der 4 neuen Kochöfen, und über den bis dahin in Gang gebrachten Verkauf, aus 6 derselben zu 2 ßl die Portion, Bericht zu erstatten.

In den Bezirken und durch die Herren Subscribenten waren 37793 Anweisungen auf eine Portion Suppe unentgeldlich vertheilt worden, welches mit der Ausgabe der Anlegung der Oefen 5076 mß 10 ßl gekostet hatte.

Das sich täglich vermindernde Vorurtheil gegen diese Speise erlaubte nun, daß den Armen eine Portion Suppe als Unterstützung angerechnet werden konnte; in dieser Rükksicht, und da der Preis von 2 ßl bei den Kochöfen einigen Ueberschuß gegeben hatte, ward derselbe auf 1½ ßl herabgesetzt.

Vom Januar bis zum 11ten März 1802 ward, der großen Kälte und des unterbrochenen Erwerbs wegen, die Suppe wiederum unentgeldlich ausgetheilt.

Digitized by Google

Nach dem Bericht, den der Herr Vorsteher Schuback am 9ten September 1802 dem Collegium vorlegte, waren nun vom Januar 1801, als dem Anfange der erweiterten Anstalten, bis Junius 1802 überhaupt abgesetzt 170815 Portionen. Vom April 1801 bis Junius 1802 hatten die Kosten, incl. der 2½ monatlichen unentgeldlichen Vertheilung, wiederum betragen 1532 m$ 5 ß.

Alles war nun so weit im Gange, daß mit Fug an die Vervollkommnung dieser Speise, als das sicherste Mittel zu ihrer Verbreitung und Gemeinnützigkeit gedacht werden konnte.

Auf einen Vorschlag der Commission, die aus 3 Vorstehern, dem schon genannten Herrn Pfleger Röhr, und dem für das Wohl der Anstalt unermüdet arbeitenden Herrn Pfleger Brehmer (der auch hier die besondere Aufsicht auf Einen der Oefen mit musterhafter Pünktlichkeit und Eifer geführet hat) bestand, ward dem Mangel animalischer Bestandtheile, den man bisher dieser Suppe vorgeworfen hatte, dadurch abgeholfen, daß von nun an auf 100 Portionen Suppe 10 Pfund Fleisch hinzugethan wurden. Da dieses wiederum in Portionen von 5 Loth zu 1 ß verkauft ward, wurden die Kosten der Suppe dadurch wenig vermehrt, und ihr Wohlgeschmak ungemein befördert.

Um die sorgfältige Bereitung dieser Speise, auf welche alles ankommt, immer mehr zu sichern, ward es beschlossen, jedem der Mitglieder des großen Armen-Collegiums in turno eine Portion der, in jedem Ofen gekochten Suppe mit einem Buche zuzuschikken, in welchem derselbe sein Urtheil über die Suppe zu verzeichnen ersucht ward.

Eine bedeutende Anzahl unserer thätigsten Armen-Pfleger unterzog sich der neuen Mühwaltung, die Oefen in turno zu besuchen, und ihre Urtheile über die Rein-

lichkeit der Küche, Güte der Speise, und richtiges Gewicht der Portionen in dem, in jeder Küche liegenden Buche, aufzuzeichnen.

In den monatlichen Versammlungen der Commission werden die Rechnungen über die Oefen abgelegt, und diese Zeugnißbücher nachgesehen.

Die Suppe, deren gute Zubereitung auf diese Weise gesichert war, ward während des Winters $\frac{1802}{1803}$ um Einen Schilling die Portion verkauft. Dieser wohlfeile Verkauf trat an die Stelle der unentgeldlichen Vertheilung, bei welcher mancher Mißbrauch unvermeidlich gewesen war.

Da im Frühjahr 1803 die Lebensmittel wohlfeiler wurden, und das Bedürfniß im Publikum minder dringend schien, ward die Portion Suppe wiederum auf $1\frac{1}{2}$ ßl gesetzt, welches selbst bei der vervollkommneten Art, sie zu bereiten, der kostende Preis war.

Es wurden vom Junius 1802 bis Julius 1803 — 151109 Portionen abgesetzt.

Der Verlust bei diesem Verkauf betrug mit allen Nebenkosten für Erhaltung der Oefen u. s. w. nicht mehr als 2527 mß $12\frac{1}{2}$ ßl.

Vom December dieses Jahres an ward die Suppe wiederum zu 1 ßl die Portion verkauft, und wird auch nun, da die Erfahrung gelehrt hat, wie vortheilhaft diese Herabsetzung für die untern Klassen ist, nicht höher verkauft werden, so lange die Anstalt im Stande seyn wird, den Armen diese Wohlthat zu leisten.

Diese Herabsetzung nemlich, bei welcher die Anstalt einen Verlust von etwa 3 ß die Portion leidet, vermehrt den Absatz gar sehr. Der vermehrte Absatz der Kochöfen vermindert zugleich den Verlust, weil die Kosten der Zubereitung und der Feurung, bei einer größern Zahl von Portionen, dennoch dieselben sind, auch kein Schaden der

Digitized by Google

überbleibenden Portionen wegen zu berechnen ist. Dadurch wird denn auch einer viel größeren Menge von Bedürftigen eine Wohlthat, die jedem mindestens 2 bis 3 ßl täglich erspart; da ferner die Speise verkauft und nicht verschenkt wird, so wird dadurch der doppelte Vortheil erreicht, den eine unentgeldliche Vertheilung nie gewähren kann, daß nur der sie erhält, der sie bedarf und sie wirklich genießen will, und daß jede Vernachlässigung der Suppe in irgend einem Ofen sofort durch den verminderten Absatz in demselben merklich wird, und zur Untersuchung darüber führen muß.

Nach dem letzten Bericht des Herrn Vorsteher Schuback, sind vom Junius 1803 bis Julius 1804 — 133618 Portionen Suppe und 25090 Portionen Fleisch verkauft worden, und die Kosten dieses Jahres beliefen sich, mit Inbegriff von 1000 mk, die zum Einkauf des Vorraths von Kartoffeln ꝛc. für den verflossenen Winter ausgelegt waren, auf 2613 mk 13½ ßl.

* * *

Das Resultat von diesem allen ist, daß die Bereitung dieser Speise in 5 gehörig von einander entfernten Kochöfen fortwährend besorgt, und daß die Portion Suppe, so wie die Portion Fleisch zu 1 ßl verkauft wird; daß dadurch der Arme sich eine vollkommene Mahlzeit aus Fleisch, Suppe und Gemüse bestehend, für 2 ßl verschaffen kann, welche dem Einzelnen, den Zeitverlust bei der Zubereitung und Anschaffung ungerechnet, 5 bis 6 ßl kosten würde, und daß ihm daher außer dem Vortheil einer bessern Speise noch eine Ersparung von 3 bis 4 ßl täglich wird.

Aus den obigen Thatsachen erhellet, daß seit Januar 1801, 455542 Menschen auf diese Weise gespeiset worden sind, und daß, wenn man diese Gabe auch nur 2 ßl für jeden Einzelnen werth rechnet, dadurch eine Wohlthat erzeigt ist, die den Empfängern 56952 mk 12 ßl werth war.

Digitized by Google

Eben diese Thatsachen beweisen, daß

dieses Alles in 3½ Jahren gekostet hat .	11750 mℓ	9 ß;
die Subscription hat betragen	14105 ;	5 ;
bleibt folglich zur Verwendung noch übrig	2354 mℓ	12 ß,

welches ungefähr die Kosten dieser Anstalt bis zu Ende Junius 1805 ausmachen wird.

Die Gründe, welche die Anstalt im Jahr 1800 verhinderten, die Verbreitung der Rumfordschen Suppe, so wichtig und nützlich dieselbe auch schien, auf eigene Kosten zu unternehmen, haben durch das Unglük der Zeiten ein neues Gewicht erhalten. Die Nothwendigkeit, den Unbeschäftigten Arbeit zu geben, die Kinder der Familien zu versorgen, die ihren Erwerb verloren hatten, die Heilung und Verpflegung der Kranken in einer Klasse, deren verminderter Erwerb ihr selbst dazu das Vermögen täglich mehr und mehr geraubt hat. Alle diese ersten und nothwendigen Hülfsleistungen haben nicht allein die ganze Einnahme der Anstalt erfordert, sondern dieselbe auch genöthigt, 50000 mℓBco. von ihrem geringen Fond aufzukündigen, um die Bedürfnisse dieser unglüklichen Periode damit zu bestreiten.

Was bleibt der Anstalt also anders übrig, als den Versuch noch einmal zu widerholen, den sie vor 4 Jahren mit so großem Erfolg gewagt hat? Mit größerm Zutrauen wendet sie sich jetzt mit der Rechenschaft über das große Gute, welches sie bewirkt haben, an dieselben Wohlthäter, die damals, als die Anstalt nur von ihren Aussichten und Hofnungen sprechen konnte, derselben ihren Beitrag nicht versagten.

Eine schöne Wirklichkeit liegt nun vor ihren Augen! — Selten ward Wohlthätern das Glük, daß ihre Gabe mit so vieler Sachkenntniß und fortwährender Prüfung des Bessern, von so vielen Menschenfreunden, mit so ängst-

Digitized by Google

licher Fürsorge und beharrlicher Thätigkeit, verwendet worden ist, als hier.

Dies nur erklärt es, wie mit einer verhältnißmäßig geringen Summe so Vieles hat gethan werden können, 455,542 Menschen sind es, denen sie mit 11,750 m& 9 ß einen Dienst geleistet haben, der den Empfängern nahe an 60,000 m& werth war.

Da die ersten Kosten der Errichtung der Oefen u. s. w. nicht mehr nöthig sein werden, so werden 3000 m& jährlicher Ausgabe hinreichen, 150,000 Portionen jährlich zu 1 ß verkaufen zu können, und unsere Oefen werden darauf eingerichtet sein, erforderlichen Falls 300,000 Portionen jährlich liefern zu können, um dadurch der gefährlichen Wirkung des verminderten Erwerbs unter den Armen, und der gleichzeitigen Theurung der Lebensmittel, mit Erfolg entgegen zu wirken.

Ein neues hohes Interesse gewinnt endlich noch diese Anstalt durch die, den unausgesetzten Bemühungen unsers jetzigen würdigen Herrn Vorstehers Nohr, nunmehro gelungene, vervollkommnete Bereitung der Kraftbrühe aus Knochen. Wir werden von nun an im Stande sein, 2 Pfund des bestmöglichsten Bouillon für Convaleszenten der Medicinal-Anstalt für die Hälfte des Preises zu überlassen, den bisher die schlechte Krankenspeise in den Garküchen kostete.

Schnellere Genesung und vermehrte Erwerbsfähigkeit der Geheilten werden diese Hülfe für die Armen-Anstalt so nützlich machen, als sie wohlthätig für die Unglücklichen ist.

Soll dieses große Gute ferner geschehen, oder sollen alle gemachten nicht unbedeutenden Einrichtungen verloren seyn? — soll ferner mit so geringer Aufopferung so vielen Tausenden der Vortheil einer gesunden und nährenden Speise zufließen, oder soll die Entbehrung dieser

Hülfe zu den vielen Leiden kommen, mit welchen Nahrlosigkeit, Theurung der Lebensmittel, hohe Miethe und harte Winter, den unbemittelten Einwohner Hamburgs nur zu sehr darnieder drükken, und die, in ihrer ganzen Größe empfunden, auf seine Gesundheit, vielleicht auf die Gesundheit der ganzen Stadt, gefährliche Folgen haben könnten?

Dies ist die Frage, welche die Fürsprecher von Hamburgs Armen itzt ihren wohlthätigen Mitbürgern, zuerst denen, welchen schon der Lohn des durch sie gestifteten Guten ward, sodann allen Menschenfreunden in unsern Mauern hiedurch vorlegen.

Sie versprechen ferner ihrer Seits die sorgsame Verwaltung der ihnen anvertrauten Gelder.

Die Freude, durch welche das gelungene Gute alle ihre bisherigen Bemühungen so reichlich gelohnt hat, bürgt ihnen dafür, daß sie auch jetzt bei ihren edlen Mitbürgern, für die Armen keine Fehlbitte thun.

Im Januar-Monat 1805.

Das Armen-Collegium.

II.

Rükblick in die Hamburgische Geschichte des Jahrs 1804.

Der Rükblik auf einem dornigten, gefahrvollen und einförmigen Pfad, scheint für den ermüdeten Pilger in der That nichts Erfreuliches zu haben; besonders, wenn der Blik in die Zukunft keine Abänderung, sondern vielmehr eine steigende Anhäufung der bereits erlittenen Beschwer-

Digitized by Google

den entdekt und den endlichen Ruhepunkt der Reise nirgends finden oder nur vermuthen kann. In diesem Falle befinden wir uns, meine theuern und verehrungswürdigen Mitbürger! Unsre Elbe war nun schon lange, ist noch immer gesperrt, und wird auf unabsehlige Zeiten noch immer gesperrt bleiben. Handlung, Fleiß, Thätigkeit, Kraft und Willen sind gelähmt; unsre handarbeitenden Mitbürger sind fast bis zur gänzlichen Verarmung herabgesunken; der Mittelstand hat Noth, seine Bedürfnisse zu befriedigen und der Reiche muß, als ein kluger Haushalter, an die Zukunft denken und für dieselbe sparen. Die öffentliche Kalamität trift uns, mehr oder weniger Alle, und der Mittel, ihr entgegen zu wirken, sind so Wenige. Das Kämpfen der großen Nationen um Rechte, Unabhängigkeit oder Alleinherrschaft, verwikkelt uns unverschuldet in Leiden und Trübsale, deren Ertragung unsre Kräfte übersteigen. Mit Recht kann man den Ausspruch des Phädrus auf uns anwenden, wo die Großen streiten, leiden die Kleinen. Unsre Lage war ohne Zweifel gefahrvoll und schwierig; zu unsrer physischen und moralischen Verlegenheit gesellten sich noch politische Uebel. Auswärtige öffentliche Blätter erzählen von einer geforderten neuen Anleihe von 900000 ℳ; die Aufhebung des Chevalier Rumbold und deren Folgen sind uns aus denselben Quellen bekannt. Es würde sehr indiscret seyn, über beide Begebenheiten hier Etwas zu sagen, da die Erstere nicht zur Kenntniß des Publikums gekommen, daher auch allerdings noch sehr zu bezweifeln ist, und die Letzte auf eine glükliche Art geendigt zu seyn scheint. Jene Kalamität, welche nun seit beinahe zwei Jahren unsern Handel traf, ist nicht wenig durch das epidemische gelbe Fieber vermehrt worden, welches in Cadix, Alicante, Gibraltar, Livorno ꝛc. gewüthet und welches Westindien für die Lustseuche Europa zurük gegeben hat. Unser bedeutende

Süd-Frucht-Handel ist fast gänzlich dadurch zerstört und Viele unsrer Mitbürger haben beträchtlichen Schaden dadurch erlitten. Die so nothwendigen Quarantaine-Anstalten zu Cuxhaven vermehrten die Staatsausgaben beträchtlich, ohne den öffentlichen Kassen neuen Zufluß verschaffen zu können. Die traurige Lage, in welche uns die Elbsperre gesetzt hat, machte es auch nothwendig, einen besondern Agenten in London, den Herrn Colquhoun anzusetzen; andre Gesandschaften und Deputationen heischten die Zeitumstände. Je schwieriger es wurde, die ersten Staatsbedürfnisse zu bestreiten, desto stärker vermehrten sich die Verpflichtungen, welche der Staat zu übernehmen gezwungen war. Auch Güte und Erbarmen, diese Göttertugenden der Staatenführer, thaten ihre milde Hand auf, um zu sättigen, was da lebet in Armuth, Nahrlosigkeit und Bedrängniß und wahrlich, auf diesen Staatsausgaben ruhet der Segen des Himmels, der sich in einer glüklichern Zukunft offenbaren wird.

Ein früher, rauher und strenger Winter gesellte sich bald zu den Plagegeistern, die uns auf unserm mühseligen Lebenspfade nekten. Der Ausfall, welchen der Rokken in der vorjährigen Erndte hie und da erlitt, besonders aber die Umstände der Zeit und die Spekulationen nicht, wie Einige dies sich fälschlich denken, unsrer Hamburgischen Getraidehändler, sondern der reichen Güterbesitzer und Getraidehändler der eigentlichen Kornländer, die Sperrung und Hemmung des Handels in so vielen Reichen und Provinzen; die frühe Hemmung der Schiffahrt und viel andre bekannte und nicht bemerkbare Ursachen, veranlaßten ein schnelles Steigen des Kornpreises, welches das letzte Glied der Progression noch nicht erreicht zu haben scheint. Ein Spintbrodt, die kräftigste Brodnahrung unsrer nicht begüterten Mitbürger, kostet in der Altstadt 18 und in der Neustadt sogar 19 Schilling. Der Einfluß

dieſes Preiſes, wenn er im Steigen iſt, auf die übrigen Lebensmittel, iſt unverkennbar. Nicht unanſehnliche Zufuhren aus dem Hannöveriſchen, haben die Umſtände gänzlich gehemmt, und unſre Nachbarn, die Holſteiner, haben dieſe Umſtände benutzt, um unſre Verlegenheit zu erhöhen. Torf und andre Feurung ſind zu einem erſtaunlichen Werthe geſtiegen, welcher dadurch vermehrt iſt, daß man im Holſteiniſchen eine Auflage auf die Ausfuhr des Erſtern gelegt hat. Der frühe Froſt raubte uns ein Nahrungsmittel, welches uns die Natur ſeit einigen Jahren im ſpäten Herbſte vor die Mündung der Elbe führt und welches wir immer beſſer zu ſchätzen und zu benutzen lernen, die Heeringe. Das größte Uebel, die Folge und das Reſultat aller Uebrigen, welches uns traf, iſt ohne Zweifel die ſittliche Verſchlimmerung verſchiedener Individuen, welche ſich vorzüglich durch häufige Diebſtähle und Betrügereien, wie auch durch das Sichtbarwerden des Bettelns, das die löbliche Wachſamkeit unſrer Armenpolizei nicht ganz verhindern konnte, nur zu deutlich zeigte. Daß unſre vortrefliche Armenanſtalt mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, um ſo viele und ſo mannichfaltige Uebel einigermaßen abzudämmen, läßt ſich leicht begreifen und bei dieſer Betrachtung leidet vorzüglich der Menſchen- und Bürgerfreund, der zu helfen nicht im Stande iſt, und deſſen Scherflein durch die Kalamität der Zeit ſelbſt noch beſchränkt werden muß.

Die nächſten Folgen unſrer Handlungskalamität waren ohnſtreitig die häufigen Bankerutte, obgleich die Totalſumme aller Falliſſements dem Ganzen Eines der nächſt vorhergehenden Jahre nicht gleich kommt. Nach meiner Berechnung iſt die Anzahl der Falliten 70, und die Totalſumme 4,709,151 mß Banco und Courant; nach den wöchentlichen Nachrichten (Siehe das 5. Stück d. J.) jene 75 und dieſe 5,262,439 mß 12 ß Banco. Dazu kamen

noch 51 auf der Herrendiele, mit dem Betrag von 117, 448 m℔ 6 ß Courant, und 5 auf der Landherrendiele mit 30,371 m℔ 15 ß Cour. Es ist nicht zu leugnen, daß Viele dieser Fallissements auch unter glücklichern Umständen statt gefunden haben würden; allein die Mehrsten haben doch ihren Grund in den mannichfaltigen Verlegenheiten und Schwierigkeiten, mit welchen unser allenthalben gesperrte Handel zu kämpfen hat. Wie sehr dies Alles auf den übrigen Nahrungsstand zurückwirkt, ist begreiflich, und ein von mir sehr geehrter Mitbürger, Herr Pepper, thut mir wahrlich Unrecht, wenn er es mir in seinem Aufsatze über das Fabrikwesen (Siehe Hamb. u. Alt. III. Jahrg. X. Heft) darüber Vorwürfe zu machen scheint, daß ich in dem vorigen Rückblick die Handlung als die Seele unsers kleinen Freistaats angab. Sicher leiden alle Glieder des Staats, oder vielmehr alle Klassen des Nahrungsstandes, wenn ein Glied oder eine Klasse leidet. Aber nie sind die Folgen in allen Klassen so sichtlich, als wenn unsre Handlung gehemmt ist. Auf ihr beruhet der größte Theil unsers Nationalvermögens und unsrer Existenz, so wie sie ist und seyn soll. Indem ich dieses behaupte, bin ich weit davon entfernt, irgend einer Klasse des Nahrungsstandes ihre Nützlichkeit, Nothwendigkeit und absolute Mitwürkung zum allgemeinen Wohl abzusprechen, oder irgend einer Klasse von Staatsbürgern in dieser Rücksicht einen Vorzug zuzugestehen. In unserm, in so vielem Betracht glücklichen Freistaate, gilt kein andrer Vorzug, als der der höhern Bildung und Aufklärung, des Patriotismus und der Bürgerliebe. — Der Verkauf der vielen Erben und Grundstücke ist ebenfalls kein gutes Zeichen der Zeit, und mit Trauer lieset der Vaterlandsfreund in unsern öffentlichen Blättern die Ankündigungen so vieler Häuser- und Erbenverkäufe, besonders, da dies auch nicht den allergeringsten Einfluß

Digitized by Google

auf das Fallen der Miethe von kleinen Wohnungen äußert, sondern diese vielmehr noch immer im Steigen ist. Wahrlich von allen Unglücksfällen, die uns treffen, nicht der geringste. Im verflossenen Jahre wurden 98 Erben, 3 Gehöfte, 28 Plätze, *) 2 Häuschen, 11 Schiffe, 1 Drittel, 3 Viertel, 8 Achtel, 9 Sechszehntel und 2 Zwey und dreißigstel Parten für den Belauf von 2,836,825 m. Bco. und 82,241 m. Cour. öffentlich verkauft. Außer diesen öffentlichen Versteigerungen sind wahrscheinlich auch verschiedene Erben unter der Hand an andre Besitzer gekommen. Es hält jetzt äußerst schwer, in die Erben und Grundstücke Geld zu bekommen, selbst bei den sogenannten ersten Geldern. Dies scheint mir von zu ängstlichen Besorgnissen und einer Art von Kleinmüthigkeit herzurühren, welchen uns so gänzlich zu überlassen wir doch wohl noch nicht nöthig hätten. In uns, in unsrer Industrie, unserm Fleiße und unsrer Sparsamkeit, wenn wir dieser Tugend das Bürgerrecht geben wollen, quillen noch viele lebendige Quellen des Wohlseyns und des Bürgerglücks.

So sitzt der müde Wandrer auf dem Grenzsteine eines Jahrs, und blickt nicht ohne Kummer auf den hinter ihm liegenden Weg zurück. Aber, wahrlich, dieser Wanderer müßte kein Gefühl, kein menschliches Herz im Busen tragen, wenn er nicht auch die kleinen süßen Ruheplätze bemerken wollte, wo er nach der Last eines mühseligen Tages sich erquicken, und zur Fortsetzung seiner freilich nicht ganz bequemen Reise stärken konnte. Keine Gegend in der physischen und moralischen Natur ist so freudenleer und öde, daß nicht hie und da ein Blümchen aufsprießen sollte, welches entweder durch seinen Geruch oder den Schmelz seiner wunderbaren Farben den Sinnen wohl

*) Der Verkauf dieser Plätze ist immer erfreulich, weil er dazu dient, die kleinen Wohnungen doch in Etwas zu vermehren.
D. H.

thut, und dadurch Geist und Körper stärkt. Auch in der dürresten Haide trifft man zuweilen einen Hain, wo angenehme Kühlung weht, wo lebendige Quellen sprudeln, und der himmlische Gesang der Nachtigallen Ruhe und Frieden in die Seele strömt. Wir würden undankbar, undankbar gegen die Natur, gegen Gott und Menschen, gegen unsre guten Obern seyn, wenn wir uns nicht der Freuden erinnern wollten, die uns selbst auf öden Pfaden blühten; wenn wir uns nicht des Guten freuen wollten, was, selbst unter Trübsalen und Thränen, bewirkt, und dadurch vielleicht für die Dauer gestempelt ist.

Das Hinstreben nach dem Bessern, die Thätigkeit für das Gute, für Menschenwohl und Bürgerglück, war in unserm Staate unverkennbar. Ich fürchte nicht,*) daß man es mir als eine Schmeichelei gegen unsre verehrungswürdigen Obern anrechnen wird, wenn ich behaupte, daß fortdauernde Sorge für das allgemeine Beste, rastloses Bestreben für das Glük und die Wohlfarth aller Staatsbürger, ihr immer zu befolgendes, nie zurükgelegtes System ist. Man braucht von dem Gange unsrer öffentlichen Angelegenheiten, von der Führung unsers Staats-Schiffes und der weisen Leitung der öffentlichen Meinung weit weniger zu wissen als ich, um dies dennoch zu fühlen und mit der treuesten Anhänglichkeit und Liebe dafür dankbar zu seyn. Unsre Constitution will, daß die edelsten Bürger an unsrer Spitze stehen sollen und wer kann behaupten, daß dieses nicht sey? Die Milde, die Menschenliebe, der hohe Bürgersinn, welcher bei der Ausübung unsrer Gesetze herrscht; das sichtbare Streben nach der möglichen Vollendung und Vollkommenheit der Staatsverwaltung müssen Alle, Bürger und Fremdlinge mit

*) Und, wie könnte und dürfte ich dies befürchten, da ich mit Niemand in Verbindung stehe, von Niemand gekannt bin und von Niemanden Etwas hoffe oder erwarte. D. V.

Ehrfurcht erfüllen und Jeden zur edelsten Vaterlandsliebe erheben.

Mit Recht erhoben sich laute Beschwerden über „das Hamburgische Medizinalwesen." Eine lange Reihe von Jahren; einige Unachtsamkeit, wichtigere Gegenstände, welche die Berathschlagung der Väter zunächst erforderten, Ton und Geist der Zeit, Hindernisse, welche in unsrer, sonst vortreflichen Constitution ihren Grund haben oder doch wenigstens zu haben scheinen ꝛc., hatten bisher die Aufmerksamkeit unsrer Obern von dieser wichtigen Angelegenheit, wo nicht gänzlich abgezogen, doch wenigstens in Etwas abgeleitet, und unser Medizinalwesen war wirklich in dem beklagenswürdigsten Zustande. Verlangen, daß die Mißbräuche, alle Kinder voriger Jahrhunderte, auf Einmal abgeschaft werden sollen, heißt die Natur des Menschen, die Beschaffenheit des Staats nicht kennen. Verjährte und eingewurzelte Uebel müssen erst nach und nach geheilt werden. Dies ist denn auch sicher der weise und festgegründete Plan unsrer Obern. In dem verflossenen Jahre hat man bereits Viel, sehr Viel in dieser Rükſicht gethan, um eine endliche, der Vollkommenheit sich möglichst nähernde Ordnung nach und nach herbei zu führen. Das Verbot, keine Universal-Arzneien, Arkana ꝛc. in unsern öffentlichen Blättern bekannt zu machen, ist die Hälfte der neuen zu hoffenden Medizinalordnung. Zwei geschikte und allgemein geschätzte Aerzte sind als Physici angesetzt und im Anfange dieses Jahrs ist auch wieder ein Rathschirurgus erwählt. Wahrlich, mehr konnte in einem Jahre für die gute Sache nicht bewirkt werden, in welchem unser Senat noch dringendere Bedürfnisse zu befriedigen hatte.

(Der Schluß folgt.)

III.

Ueber die für Hamburg vorgeschlagene Weinconsumtionssteuer. (Schluß.)

Als einen Hauptkanal zur Vermehrung der öffentlichen Einkünfte blieben also für Hamburg nur die Consumtionsabgaben übrig. Wir müssen diese jetzt in besonderer Rücksicht auf Hamburg etwas näher in Betracht ziehen und sehen ob die Vortheile, die wir ihnen, wenigstens als vermittelst gewisser Einrichtungen möglich, erreichbar im Gegensatz mit den Zöllen, besonders für eine Handelsstadt zugeschrieben haben, sich auch für Hamburg bei dessen Lokalverhältnissen behaupten lassen.

Bei den Anstalten und Kosten, welche mit der Erhebung der Consumtionsabgaben verknüpft sind, qualificirt diese Art der Steuern sich nur als eine Hauptfinanzressource gebraucht zu werden. Wählte man nun gewisse Artikel des Luxus für sie: so würde das freilich den Vortheil haben, daß sie Personen träfen, die sie am leichtesten entrichten könnten; aber in diesem Fall würde ihr Betrag zu gering ausfallen. Legt man sie auf die allgemeinen nothwendigen Bedürfnisse des menschlichen Lebens: so müssen sie freilich grössere Summen eintragen, aber alsdann erschweren sie dem ärmern Theil des Volks die Erhaltung seiner Existenz. Jene Bedürfnisse sind in unseren Zeiten so im Preise gestiegen, daß es eine besondre Sorge der Regierungen seyn muß, um einen großen Theil ihrer Unterthanen vor der Verarmung zu bewahren, und einer Steigerung der Preise der Fabrikate vorzubeugen, die den Debit derselben vermindern würde, sie statt durch Abgaben zu verthenern, vielmehr durch zweckmäßige Mittel

wohlfeiler zu machen. Ließe sich nun aber ein Artikel finden, dessen Verbrauch in einem Lande sehr allgemein, aber zu einer glüklichen Existenz entbehrlich wäre, oder doch, ohne daß man in dieser Rükſicht sehr verlöhre, beschränkt werden könnte, so müßte ein solcher Artikel sich zu einem Gegenstand für die Consumtionsabgaben besonders eignen. Nun ist wirklich für Hamburg ein solcher Artikel der Wein, dessen Belegung mit einer Consumtionssteuer man vorschlagen hat. Ich glaube, ohne Uebertreibung, die Quantität Wein, die täglich in Hamburg, sey es von den Einwohnern, oder von Personen, die aus der umliegenden Gegend nach der Stadt kommen, im Durchschnitt täglich zu 80 Oxhoft annehmen zu können. Nach dieser Voraussetzung würde eine Abgabe von 5 ℳ von jedem hier consumirten Oxhoft täglich 400 ℳ und jährlich 146000 ℳ betragen. Dies wäre für einen Staat, wie Hamburg, allerdings ein sehr ansehnlicher Anwachs seiner Einkünfte. Wie vielen seiner öffentlichen Bedürfnisse ließe sich durch eine solche Summe abhelfen? wie viele, für das allgemeine Wohl sehr heilsame Anstalten schon durch einen Theil von ihr zur Ausführung bringen! Und wie wenig beschwerlich könnten den Individuen die Beiträge werden, woraus sich eine solche Summe formiren würde! Es läßt sich in der Art fast in keinem Lande etwas Aehnliches denken. In keiner Gegend in Europa, die nicht selbst Weinwachs hat, wird nach Verhältniß der Bevölkerung so viel Wein consumirt als in Hamburg. In keinem Ort eines Landes, was nicht in jenem Fall ist, ist der Wein so wohlfeil wie in Hamburg und einigen benachbarten Städten! In Preußen und Sachsen kosten die Bauern, Arbeitsleute und Handwerker oft in einem ganzen Jahr keinen Wein; sie müssen sich dagegen mit Bier behelfen, wovon auch eine beträchtliche Accise entrichtet wird; aber sie befinden sich doch wohl bei dieser Lebensweise, ihre

Digitized by Google

Thätigkeit, ihr Fleiß leiden nicht dadurch. In Hamburg pflegen sogar viele Arbeitsleute und Handwerker täglich vom Morgen bis zum Abend ein Paar Bouteillen Wein zu trinken. Wenn sie auf die Weise für einen entbehrlichen Genuß einen Mark bis einen halben Thaler täglich bezahlen können: so kann es ihnen doch auch wohl nicht so beschwerlich seyn, zu dieser Ausgabe für das allgemeine Beste zwei Schillinge zuzulegen, oder wenn sie das auch nicht wollen, um zum Wohl des Staats, von dem sie für ihre Personen so große Vortheile erhalten, beizutragen, die Quantität Wein, die sie täglich trinken, um $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{12}$ zu beschränken. In den Staaten, wo das Zollwesen eingeführt ist, sind besonders alle entbehrliche fremde Produkte schon bei ihrer Einfuhr mit beträchtlichen Abgaben beschwert. Solchen Staaten bleibt also, um neben dem Ertrag der Zölle auch noch durch Consumtionsabgaben einen Zweig der Einkünfte zu etabliren, Nichts übrig, als sie auf inländische Erzeugnisse zu legen; Brod, Mehl, Bier, Fleisch waren also die Gegenstände, die sie gewöhnlich dazu wählten. Die Stadt Hamburg darf, wenn sie vermittelst der Weinconsumtionsabgaben einen entbehrlichen fremden und bei ihr sehr wohlfeilen Artikel besteuert, um so viel weniger nach dem Beispiel jener Staaten, zur Vermehrung ihrer Einkünfte, zu Abgaben von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, wovon so sehr zu wünschen, daß ihre Preise nicht höher steigen, ihre Zuflucht nehmen. Sie kann vermittelst jener Steuer mit Vermeidung der nachtheiligen Wirkungen, welche die Zölle auf die Handlung haben, die guten Zwekke, die man mit ihnen für die Staatswirthschaft verbindet, erreichen. Sollte die Abgabe von dem Wein dessen Verkauf vermindern: so würde die Consumtion von einem im Auslande erzeugten Produkt zu einem Surrogat, was im Lande bereitet wird, übergeleitet werden. Man weiß, daß die Brauereien ehe-

Digitized by Google

mals Einen der wichtigsten Erwerbzweige von Hamburg ausmachten, denen die Stadt zuerst ihr Emporkommen besonders verdankte. Da das Brauen und der Verkauf des Biers natürlich ungleich mehreren Personen Beschäftigung und Erwerb giebt, als der bloße Handel mit einem von dem Auslande gesandten Produkt: so wäre eine Verminderung der Weinconsumtion zum Vortheil des Bierverbrauchs allerdings für die Staatswirthschaft von Hamburg wünscheuswerth; und der Einbuß, den der Staat auf die Weise an der Weinconsumtionssteuer leiden würde, müßte ihm in dem Fall auf andern Wegen wieder ersetzt werden.

Aber werden für Hamburg nicht nach seinen Lokalverhältnissen bei der Einhebung der Weinconsumtionssteuer zu große Defraudationen zu fürchten seyn? Werden die Abgaben auf ein Produkt, was zugleich einen wichtigen Artikel von dessen Zwischenhandel ausmacht, nicht für diesen ähnliche nachtheilige Wirkungen zur Folge haben, als wir oben mit der Etablirung höherer Zölle für ihn verknüpft fanden? — Wir kommen hier auf die Schwierigkeiten, die mit der Einhebung der Weinconsumtionssteuer für Hamburg verknüpft sind. Da nun der Verf. der oben gedachten Schrift über diese vorgeschlagene Abgabe jene Schwierigkeiten mit aller Sorgfalt zusammengestellt und entwikkelt hat: so glauben wir, wenn wir über sie hier der Reihe nach unsre Meinung sagen, Nichts von der Art, was eine gewisse reelle Wichtigkeit oder auch nur den Schein davon haben mögte, übergehen zu können. —

Der Verfasser behauptet, daß die Weinsteuer bei ihrer Entrichtung großen Defraudationen ausgesetzt sey und nicht wenig dazu beitragen werde, den ganzen Weinhandel von Hamburg nach Altona zu verweisen. §. 6. „Sie (diese Steuer) beträgt bei den geringsten Sorten 20 bis

30 Prozent; dabei schränkt sich schon Mancher ein und Andre würden das Weintrinken ganz aufgeben, wenn sie ein Viertel oder gar ein Drittel mehr bezahlen sollten. Allein der Schleichhändler wird bald wohlfeilern Wein verschaffen, da der Vortheil so ganz in seine Hände gegeben wird, und man wird sich daher auch diesmal nicht wundern dürfen, wenn der Ertrag dieser Abgabe unerwartet gering seyn wird." §. 20. „Welchen Weg man bei der Einhebung einschlagen mag, so wird ein sehr großer Unterschleif und eine bedeutende Defraudation doch immer unvermeidlich seyn; und dieses um so viel mehr bei unserm kleinen Territorio, da selbst die grössern Staaten, als Rußland, England, Oestreich, Preußen und Andere bei allen Mitteln und der großen Strenge dagegen, dieses nicht haben hintertreiben können." §. 21. „Nimmt man zu der Kleinheit unsers Territoriums nun noch die Lage desselben, so wird man, was das offene Land betrifft, gar nicht einmal den Gedanken hegen können, daß da der Defraudation zu hemmen sey. Nur von der Stadt kann hier also ganz allein die Rede seyn. Wenn hier nun durch die vorgeschlagene Abgabe die geringern, am meisten gesuchten Weinsorten, um 20 bis 30 Prozent theurer werden, als wenn man sie unmittelbar vor dem Thor an unsrer Grenze haben kann, so gäben wir dadurch unsern Nachbarn zu offenbar den sichern Vorzug; und bei der Lebhaftigkeit an unsern Thoren und der Nähe des Nachbars, wird nach unserer Verfassung kein großer Unterschied zwischen der Stadt und dem offenen Lande anzutreffen seyn." §. 22. „Schon an sich muß eine so bedeutende Steigerung des Preises den Verbrauch des Weins vermindern. Wird aber dabei noch Wein aus der Nachbarschaft hereingeschleppt; vertrinken die Hiesigen ungleich mehr draussen; treiben Fremde, welche unter uns wohnen, oder deren Bediente, einen heimlichen Handel

damit; wird der kleine Einkauf der Fremden unwidersprechlich nach Altona gewiesen und bekommt Hamburg allgemein den Ruf, daß seine Weine viel theurer seyn, — kommt dies Alles zusammen, so geht selbst in der Stadt unsern Weinschenken nicht nur, sondern auch unsern großen Weinhändlern der Absatz sicher verloren."

Die Defraudation hat in den Staaten ungleich mehr bei den Zöllen, wie bei den eigentlichen Consumtionsabgaben statt. In dem weiten Umfange eines Landes muß es natürlich sehr schwierig seyn, an den meistens offenen Grenzen, den Schleichhandel auf allen den zahlreichen Wegen, die er nehmen kann, zurük zu halten. Um den Betrug bei der Accise zu vermeiden, hat man neben andern Mitteln, die man in der Absicht gebrauchte, sie auf die Städte beschränkt. Nun ist Hamburg grade in dem Fall, daß bei seinem kleinen Territorium bei weitem der größte Theil seiner Staatsglieder innerhalb seiner Ringmauern concentrirt ist. Die Stadt Hamburg selbst ist zwar auch einem fremden Gebiet nahe, aber sie ist durch Wälle und Gräben eingeschlossen, die nur vermittelst weniger Thore Eingänge eröfnen. Ein gewisses Maaß des Weins hat einen so ungleich grössern Umfang, als eine Quantität vieler andern Waaren von gleichem Werth, z. B. von Zitzen, Mouselinen und feinen Gewürzen. Der Wein läßt sich also bei der Transportirung am wenigsten der Aufmerksamkeit entziehen. Die aus fremden Ländern zur See eingehenden Waarenquantitäten werden, wie man weiß, an dem Baumhause gelöscht, wo ohnedem schon zur Beobachtung seiner gewissen Ordnung bei dem Ein- und Ausladen Anstalten getroffen, die leicht so einzurichten sind, daß man über die eingehende Weinquantität Gewißheit erlange. Wollte ein Weinhändler große Quantitäten Weine, die er vorher zur See zog, um den Staat um die Weinconsumtionssteuer zu betrügen, sich auf andern

Wegen kommen lassen: so würden die Transportkosten um mehr als den Belauf jener Steuer erhöht werden; aber solche Quantitäten mögten auch durchaus nicht unbemerkt einzubringen seyn und der Versuch, diese Absicht zu erreichen, nach Verhältniß des Vortheils, den er bei seinem Gelingen haben würde, in Absicht auf Vermögen und Ehre mit einem zu großen Risico verknüpft seyn.

Bei einer gewissen Einrichtung der Einhebung der Weinconsumtionsabgabe beträgt sie von den geringern Sorten, nicht wie ihr Gegner meint, 20 bis 30: sondern nur von 12½ bis 8 pCt. und nach Verhältniß der zunehmenden Güte des Weins noch immer weniger. Um der geringen Ersparung von Einem Schilling an der Bouteille Wein, dürften sich aber, gesetzt, daß man ihn nach der Etablirung der Consumtionssteuer in Hamburg, um so viel *in Altona* wohlfeiler kaufen könnte, schwerlich Viele entschließen, die Mühe und das Wagstük zu übernehmen, einige Bouteillen aus Altona zu holen und sie verstohlen durch die Thore Hamburgs zu bringen. Dies dürfte um so viel weniger der Fall seyn, da der ärmere Theil der Einwohner gewöhnlich nur in öffentlichen Häusern Wein zu trinken pflegt, wo auch überhaupt von dem Betrag der ganzen Weinconsumtion in Hamburg der größte Theil genossen wird. Bei den Besuchen der Weinschenken verbindet man mit der Absicht, Wein zu trinken, den Zwek einer gesellschaftlichen Unterhaltung; man geht in Diese oder Jene, nicht bloß, weil man in der Einen oder der Andern den Wein besser oder wohlfeiler findet; sondern, weil man da oft einzukehren pflegte, weil man da Bekannte trift, weil sie der eignen Wohnung am nächsten ist, oder der Weg, den man zu machen hatte, ihn grade vorüber führte. In den letzten Beziehungen trinkt man den Wein oft an öffentlichen Orten, wo er etwas theurer als an andern Orten ist. Daß man den Wein in Altona

Digitized by Google

die Bouteille um Einen Schilling wohlfeiler wie in Hamburg haben könnte, wäre also für die Hamburger noch kein hinlängliches Motiv, ihn statt bei Einem ihrer Mitbürger bei einem Altonaer zu trinken. Gegenwärtig ist der Wein in den Altonaer Schenken theurer wie in den Hamburger; in diesen wird noch Wein, der im Hause verzehrt wird, zu acht, in jenen in dem niedrigsten Preise nur zu zehn Schilling verkauft. Dem ungeachtet trinken die Hamburger und Altonaer ohne Unterschied Wein in Hamburg oder Altona, je nachdem sie sich in diesem oder jenem Ort befinden. Bei den bisherigen Verhältnissen der Preise des Weins in den Hamburger und Altonaer Schenken, würde er also auch durch eine Abgabe von 1 ß à Bouteille, in jenen nicht theurer wie in diesen werden. Die Dänische Regierung hat Altona die Zollfreiheit eingeräumt, weil das eine nothwendige Bedingung war, wenn Altonas Handel neben dem von Hamburg sollte aufkeimen können. Indeß hat sie doch von Zeit zu Zeit statt der Zölle auf andre Weise die Einkünfte, die sie von Altona zieht, zu vermehren gesucht. Wer weiß also, ob sie nicht, wenn sie nach der Etablirung der Weinconsumtionsabgabe in Hamburg für Altona eine ähnliche festsetzen könnte, ohne daß dadurch die Hamburger Weinhändler vor den Altonaern einen Vortheil haben würden, sich zu der Etablirung dieser Steuer entschließen würde. Wenigstens muß man gestehen, daß eine solche Abgabe denen, die sie zu entrichten hätten, weniger lästig seyn würde, als manchem Hausbesitzer die für die Wohnungen ausgeschriebene neue Contribution.

Wenn jene Steuer in Hamburg die Weinconsumtion vermindern würde: so würde das, wie wir schon bemerkten, dem Ganzen statt zum Nachtheil zum reellen Vortheil gereichen.

Der Verfasser der mehr erwähnten kleinen Schrift

führt vier Wege an, worunter man für die Einhebung der Weinconsumtionssteuer wählen könne und die er alle mit unvermeidlichen großen Schwierigkeiten verknüpft findet. Man könne, bemerkt er, sie unmittelbar von den Consumenten selbst entrichten lassen; sie von dem Verkäufer (von dem bereits von ihm abgesetzten Wein) einfordern; sie ohne Unterschied von allen eingeführten Wein bezahlen lassen und von dem wiederausgeführten zurük zahlen; oder endlich einen Jeden nach seiner Lebensweise taxiren, wie viel Wein er jährlich gebrauche und ihn für die so ausgemittelte Quantität Wein die Abgabe bezahlen lassen.

Die erste Art der Einhebung findet der Verfasser deswegen verwerflich, weil man es dabei ganz auf die Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen ankommen lassen müsse, weil es der Erfahrung zufolge Thorheit seyn würde, von Jedem zu erwarten, daß er, bei seinem Weinverbrauch gar keiner Aufsicht unterworfen, sich selbst in der Rükſicht richtig taxiren werde, und weil die Abgabe auf die Weise durch ihre Entrichtung in gewissen Summen den Consumenten um so viel lästiger seyn werde. Würde man, um die Einbüßungen, die von dieser Art ihrer Einhebung unzertrennlich wären, zu vermeiden, statt ihrer die vierte wählen, so daß man die Individuen in Absicht ihres Weinverbrauchs taxirte: so meinte er, würde damit wieder der große Nachtheil verknüft seyn, daß die einzelnen Personen in einem ungleichen Verhältniß, zu ihrem wirklichen Weingenuß zu der Abgabe contribuiren müßten, und das Lästige ihrer Bezahlung in gewissen Summen, was der ersten Einhebungsart eigen wäre, auch bei der zweiten statt finden. Wir sind in diesen Punkten mit dem Verfasser vollkommen einerlei Meinung. Man würde allerdings das Vertrauen zu der Gewissenhaftigkeit der Menschen zu weit treiben, wenn man erwarten wollte,

Digitized by Google

daß Jeder von dem Wein, den er tränke, genau Buch halten sollte, um dem Staat die davon verlangte Abgabe ungeschmälert zu entrichten; daß Manche, die sich vielleicht einmal verleiten ließen, eine etwas große Ausgabe für Wein zu machen, die sie nachher selbst gereuete, demungeachtet noch für diese Depense bereitwillig an den Staat nachzahlen sollten. Und eine Abgabe, welche die Individuen unter dem Titel einer Weinconsumtionssteuer, aber ohne ein genaues Verhältniß zu dem Wein, den sie wirklich trinken, bezahlen müßten, würde alles Drükkende einer Kopfsteuer haben.

Bei der dritten Einhebungsart, da man die Abgabe von allem eingeführten Wein bezahlen ließe und sie von dem wieder ausgeführten zurükgäbe, würde sie völlig in die Klasse der Zölle übergehn und auch mit diesen für Hamburg alle Nachtheile gemein haben, die wir ihnen oben in Beziehung auf die Handlung überhaupt und besonders den Zwischenhandel zuschrieben. Was in der Schrift, worauf wir uns beziehn, gegen diese Art der Wein-Consumtionssteuer einzuheben, eingewendet wird, stimmt auch völlig mit dem zusammen, was wir in jenen Rükſichten über die Zölle bemerkt haben. §. 13. „Bei dieser Erhebungsart entsteht eine neue Last durch den Vorschuß der Abgabe. Dieser erfordert bei einem Lager von 3 bis 4000 Oxhoft schon ein bedeutendes Capital. Fast könnte man auf die Frage gerathen: ob denn der Weinhändler seinen Wein der Kämmerei noch einmal abkaufen soll? Wird dies nicht schlimme Folgen für den Kredit der Weinhändler hervorbringen müssen? Zuerst drükt dieser Vorschuß den Weinhändler, besonders, wenn er fremdes Geld gebrauchen muß; und zuletzt drükt dies doch den Consumenten, für welchen der Aufwand dadurch zu einer neuen Auflage wird. Allein bei weitem das Meiste von der Last dieses Vorschusses trifft den Auswär-

Digitized by Google

tigen; denn der meiste Wein geht nur hier durch. Für das Quantum Wein, welches hier für auswärtige Rechnung eingebracht wird, müßten natürlich dem Einsender die Zinsen für einen solchen Vorschuß angerechnet werden, für denjenigen Wein aber, welcher für eigne Rechnung von unsern Weinhändlern verschrieben wird, fällt dieser Zins unmittelbar auf den auswärtigen Consumenten, zu welchem wir unsre Weine vertreiben. Werden da die Französischen und Spanischen Ablader und die Deutschen und andre Committenten, welche bisher ihre Bedürfnisse an Wein von hier aus befriedigten, werden diese bei solchen Kosten nicht andre Wege suchen und leicht finden? Und wird dieses unsern großen Weinhändlern gleichgültig seyn?"

Es bliebe also für die Weinconsumtionssteuer für Hamburg nur die zweite Art ihrer Einhebung übrig, da die Weinhändler sie nemlich von den an Hamburger Consumenten bereits verkauften Wein entrichteten, und von dieser müssen wir gestehen, daß wir, was auch in der Schrift, womit wir hier zu thun haben, gegen sie wie gegen die Uebrigen gesagt wird, gleichwohl keine solche unvermeidliche große Inconvenienzen mit ihr verknüpft finden, die von ihrer Anwendung und also auch von der Einführung der Weinconsumtionssteuer in Hamburg überhaupt abrathen könnten.

Wir sagten oben von den Consumtionsabgaben, daß sie ihrer Bestimmung nach unmittelbar von den Consumenten nach und nach in kleinen Zahlungen entrichtet, oder bei ihrer Auslegung von den Verkäufern, diesen doch in kurzer Zeit von den Consumenten wieder ersetzt werden müßten, und nur in der Voraussetzung, daß sie dieser ihrer Bestimmung gemäß eingerichtet würden, schrieben wir ihnen besonders für einen Handelsstaat einen wesentlichen Vortheil vor den Zöllen zu. Die Accise, die

in so vielen Städten, von Mehl, Brod, Fleisch, was nach ihr zum Verkauf gebracht wird, erlegt werden muß, empfangen die Verkäufer gemeiniglich schon den nemlichen Tag auf dem Markt zurük. Die Brauer müssen die Accise von Bier freilich für etwas längre Zeit auslegen; aber gemeiniglich brauen sie auf einmal nicht mehr Bier, als sie in einem gewissen kurzen Zeitraum abzusetzen pflegen, und unternehmen keinen neuen Brau bis ihr alter Biervorrath so ziemlich zu Ende geht. Das Bier pflegt, wenn es lange aufgehoben wird, leicht zu verderben; dieser Gefahr setzt man sich nicht gerne aus, um so weniger, da man die vorräthige Quantität nach Bedürfniß durch einen neuen Brau leicht vergrössern kann. Nun verhält es sich aber mit dem Wein ganz anders; dieser läßt sich eine fast unbegrenzte Zeit conserviren und er gewinnt durch das Alter immer mehr; er ist in den nordischen Gegenden nicht sogleich aus den entfernten Ländern, wo er gewonnen ist, zu erhalten; er muß, um auch nur eine mittelmäßige Güte zu erhalten, wenigstens einige Jahre liegen, und die alten Weine sind besonders in ihrer Heimath nicht immer mit gleichen Vortheil einzukaufen. Die Weinhändler, die einen bedeutenden Absatz und ansehnliche Kapitalien haben, finden es daher ihrem Vortheil sehr gemäß, fortdauernd äusserst groſse Weinlager zu unterhalten. Eine beträchtliche Abgabe, die von dem Wein gleich bei seiner Einfuhr bezahlt werden sollte und welche sie also zum Theil erst nach vielen Jahren, wo sie schon wieder einen ähnlichen Vorschuß hätten machen müssen, wieder ersetzt erhielten, wäre also allerdings eine groſse Beschwerung ihres Erwerbs. Und da der Wein zugleich ein wichtiger Artikel des Zwischenhandels von Hamburg ist: so würde eine Consumtionssteuer, welche die Weinhändler von ihm, so wie sie ihn in ihr Lager nehmen würden, auslegen müßten, allerdings auch in der Rüksicht

noch eigne Nachtheile für das Erwerbwesen von Hamburg haben müssen, wovon die Verbrauchsabgaben in andern Staaten, wo sie Artikel treffen, die im Lande consumirt werden, frei sind. Es treten also für jene Steuer, wenn sie dem Nahrungswesen in Hamburg nicht schaden soll, diese beiden Bedingungen ein: 1) Sie muß von den Weinhändlern nur von Zeit zu Zeit von dem von ihnen bereits verkauften Wein entrichtet werden; 2) sie muß nur von dem Wein bezahlt werden, der an Hamburger Consumenten verkauft wird, und die Einfuhr und Ausfuhr der Weine so unbeschwert lassen, als sie bisher statt gefunden hat.

Bezahlt der Weinhändler die Abgabe nur von der Quantität Wein, die er schon verkauft hat: so hat er bei ihr weiter Nichts zu thun, als die Beiträge, die er von seinen Kunden zu ihr empfängt, zu sammeln; er hat für sie gar keine Auslagen zu machen und darf also auch den Preis seiner Weine um Nichts mehr als ihren Belauf steigern. Alsdann sind die Prozente, welche sie von dem Werth der Weine beträgt, nicht nach dem Einkaufspreise, sondern nach dem Verkaufspreise zu berechnen. Da nun die geringern Weinsorten in den Weinschenken zu Hamburg die Bouteille zu 8 bis 12 ßß verkauft werden: so betragen die von ihnen von einem Oxhoft oder 240 Bouteillen zu bezahlenden 15 ℳ nicht 20 bis 30 pCt. sondern nur im umgekehrten Verhältniß 8¾ bis 12 pCt. Daß eine so geringe Vertheuerung des Weins den Weinhändlern ihre Kunden in Hamburg nicht sehr vermindern könne, haben wir schon oben gezeigt. Wird nun auch der Absatz, den sie ausserhalb Hamburg zu haben pflegten, von der Weinsteuer ganz verschont: so bleibt ihnen in Absicht dieser Steuer nichts Wesentliches übrig, warum sie sich darüber beschweren könnten.

Aber gegen die Einrichtung der Weinconsumtionssteuer,

Digitized by Google

bei der wir sie oben als dem Nahrungswesen von Hamburg keinesweges nachtheilig darstellten, werden besonders von Seiten der Defraudationen, die sie veranlassen soll, Schwierigkeiten erhoben. Wir wollen diese Schwierigkeiten hier zuerst anführen und dann untersuchen, in wie fern sie gegründet, in wie weit ihnen auszuweichen seyn mögte. „Hier trifft man zuerst wieder auf dieselben Schwierigkeiten, (nemlich wie bei der ersten Einhebungsart) indem es einzig und allein auf die Gewissenhaftigkeit der Käufer ankömmt, ob sie für die Consumtion gekauft haben wollen und ob sie sich für Hiesige oder für Fremde auszugeben für gut finden. Man kann vom Weinverkäufer nicht fordern, daß er Jeden kenne, oder bei Jedem auf das schärfste nachfrage, wer er sey? wozu er kaufe? Und ferner, wie soll man dem Weinhändler wieder nachrechnen, wie viel er an Consumtionsabgabe eingenommen hat? Ohne endlose Quälereien, ja! sogar verfassungswidrige Inquisitionen, bleibt hierbei Nichts übrig, als auf die Gewissenhaftigkeit zu bauen. Ist aber nicht jeder Verkäufer gern gegen die Käufer gefällig? Wird nicht Derjenige, welcher, ohne die Abgabe einzufordern, wohlfeiler verkaufen kann, andere strengere, redlichere Weinhändler verdrängen? — Aber selbst bei dem besten Willen wird es ihnen dennoch nicht möglich seyn, über jede Bouteille, der Abgabe wegen, eine besondere Rechnung zu führen; wie sehr hängt es nicht hierbei von der Aufmerksamkeit seiner Leute ab? Der Redliche wird daher neben dem Leichtsinnigen durchaus nicht bestehn können; und kann Einer so mit seinem Gewissen nie aufs Reine kommen, da weiß man nur zu gut, wie leicht die Gewissenhaftigkeit leidet, wenn sie mit der Selbsterhaltung in Collision kömmt."

Wenn wir es auch thörigt fanden, von allen Wein trinkenden Individuen, worunter natürlich manche leicht-

sinnige und arme Menschen sind, die Erwartung zu hegen, daß sie, in dem Fall nach Verlauf jeden viertel oder halben Jahrs von allen Bouteillen Wein, die sie während der Zeit getrunken haben, eine Abgabe zu bezahlen, ihren Weingenuß so genau berechnen würden: so dürfte man doch wohl zu den Weinhändlern, die doch größtentheils zu den angesehenen und vermögenden Klassen der Bürger gehören, in Absicht der Angabe des von ihnen verkauften Weins etwas mehr Vertrauen haben. Schon die Gewissenhaftigkeit, womit die vermögenden Bürger den geheimen Schoß entrichten sollen, berechtigt, von den Weinhändlern in jener Rüksicht eine ähnliche zu erwarten. Bei dem geheimen Schoß zahlt Jeder aus seiner eigenen Tasche; bei der Weinconsumtionssteuer soll jeder Weinhändler nur die Beiträge zu ihr abliefern, die er bereits von seinen Kunden empfangen hat; je mehr solcher Beiträge er abzuliefern hat, mit desto glüklichern Erfolg hat er sein Gewerbe getrieben, und um so weniger hat er also Anreitzung, dem Staat von jenen Beiträgen etwas zu entwenden. Eben die schonende Art, womit er in Rüksicht der Weinconsumtionsabgabe behandelt würde, müßte, wie man denken sollte, ihm ein neuer Antrieb werden, dabei redlich gegen den Staat zu verfahren und nicht durch Betrügereien Anlaß zu geben, daß, um ihnen vorzubeugen, den Weinhändlern lästigere Maaßregeln ergriffen würden.

Wir glauben aber auch, daß die Hamburger Obrigkeit, ohne der bürgerlichen Freiheit und der Constitution zu nahe zu treten, über die Geschäfte der Weinhändler und die von ihnen zu entrichtende Beträge der Weinconsumtionssteuer eine gewisse Controlle halten könne, welche die den Defraudationen entgegenwirkenden Triebfedern, die man in ihre Gewissenhaftigkeit setzen mögte, vortheilhaft unterstützen würde.

Digitized by Google

Unsrer Meinung nach wäre diese Controlle im Wesentlichen etwa auf folgende Weise zu formiren: Jeder Weinhändler giebt den dermaligen Bestand seines Lagers an, welcher zu Buch genommen wird. In dieses Buch werden auch die vom Auslande eingehenden Quantitäten Wein eingetragen, die ohnehin schon wegen des davon zu entrichtenden geringen Zolles angegeben werden müssen. Da aber viele Weinschenker ihren Weinbedarf bekanntlich zum Theil oder ganz selbst von hiesigen Weinhändlern ankaufen, so sind darüber von den Verkäufern Verzeichnisse abzufassen. Aus der Vergleichung der Verzeichnisse von den Weinen, welche die Weinhändler aus dem Auslande zogen oder von andern Weinhändlern kauften, mit dem dermaligen Bestand ihrer Lager, erhellt der ganze Absatz, den sie in einer gewissen Zeit hatten. Dieser ihr Absatz kann sich aber in vier Zweige theilen: sie können hiesige Weinhändler versorgen; große Versendungen nach andern Ländern machen; im Detail an Personen auf dem Hamburger Gebiet ausserhalb der Stadt und an benachbarte Fremde und endlich an Hamburger Consumenten verkaufen. Da nun nur dieser letzte Zweig des Weinabsatzes mit der Consumtionssteuer belastet wird, die Uebrigen aber gänzlich frei davon bleiben sollen: so frägt sich: wie sind jene genau von diesem auszuscheiden? Vermöge der erwähnten Verzeichnisse von der Einfuhr, von dem Verkauf des einen Weinhändlers an den Andern, ist die erste Abtheilung auszusondern. Vermittelst zu produzirender Conossemente und Frachtbriefe hat man sich bei der Angabe der zweiten Abtheilung zu legitimiren. Was die dritte Abtheilung des Weinverkaufs betrifft: so geschieht er theils Bouteillenweise an Personen, die in der Nähe von den Thoren Hamburgs wohnen, theils an diese und besonders an die Bewohner entfernterer Orte in den Hamburg umgebenden Ländern in halben und ganzen

Ankern; der erste Detailverkauf ist nicht füglich von der Consumtionssteuer zu eximiren; den zweiten könnte man ein für allemal in einem gewissen Verhältniß zu der an Hamburger Consumenten abgesetzten Weinquantität annehmen. Die Einhebung der Weinsteuer von den Weinhändlern geschähe wohl am besten am Ende jedes Quartals. Zu dieser Zeit hätte also jeder Weinhändler von allem von ihm abgesetzten Wein, wovon sich nicht zeigte, daß er ihn an andre Hamburger Weinhändler oder im Großen nach dem Ausland versandt hätte, die Abgabe zu entrichten, jedoch noch mit Ausnahme etwa ¼tels oder ⅛tels davon, wozu man den Detailverkauf nach den Hamburg benachbarten Gegenden rechnete.

Von den Verzeichnissen, welche die großen Weinhändler von ihrem Debit an die Weinschenker einzugeben hätten, wäre wohl nicht leicht zu befürchten, daß sie ihn darin zu Gunsten der Letztern zu gering berechnen würden; denn dadurch würden sie sich ja in den Fall setzen, selbst für jene die Consumtionssteuer zu bezahlen oder auch zum Vortheil der Käufer einen gefährlichen Schleichhandel zu treiben. Auch pflegen selbst wenig gewissenhafte Personen sich doch nicht gern einem Dritten, bei gewissen Verbindungen, die sie mit ihm eingehen, als einen offenbaren Betrüger blos zu geben.

Die Verschweigung einer verkauften Quantität Wein würde sich durch eine Besichtigung des Weinlagerbestands entdekken lassen, dem diese Quantität alsdann fälschlich zugerechnet wäre: so wie man dabei auch in einem größern Weinvorrath, als nach den Einfuhr- und Kauflisten und der ehemals gemachten Angabe des Lagerbestands existiren könnte, den Beweis einer Einbringung durch Schleichhandel haben würde. Eine solche Besichtigung dürfte aber nur selten und nur in Fällen geschehen, wo

verschiedne Umstände schon zu einem Verdacht berechtigen würden. — Man würde den Begriff der bürgerlichen Freiheit zu weit ausdehnen, die Constitution von Hamburg falsch auslegen, wenn man sie durch die erwähnte Besichtigung der Weinläger und durch die Anordnungen überhaupt, die wir in Beziehung auf die Weinconsumtionssteuer als zwekmäßig angegeben haben, verletzt halten wollte. Die Untersuchungen, welche die Polizeibediente über Maaß und Gewicht, über das Gewicht des Brodts, über den Gehalt des Branteweins, wegen Weinverfälschungen u. s. f. anstellen, haben auch für manche Personen etwas Lästiges, aber darum hat sie doch Niemand als Eingriffe in die bürgerliche Freiheit erklärt, und Viele sind der Meinung, daß zu wünschen wäre, daß in Hamburg in Absicht auf sie etwas mehr Strenge beobachtet werde. Einem etwanigen Betrüger unter den Weinhändlern geschähe bei der angegebenen Besichtigung der Weinläger nur sein Recht und den Redlichen unter ihnen, würde die dabei beabsichtigte Verhütung des Unterschleifs eben so sehr wie dem Staat zum Vortheil gereichen. Gewiß könnte eine solche, vielleicht in vielen Jahren einmal nöthig gefundene, Besichtigung für die Weinhändler nicht mit den Beschwerden zu vergleichen seyn, welche in Ländern, wo die Bieraccise eingeführt ist, die Brauer in Rüksicht auf sie zu ertragen haben, da sie nemlich bei jedem Brau in Absicht der Quantität Malz, die sie dazu nehmen, und der Quantität Bier, die sie daraus gewinnen, der Aufsicht von Zollbedienten unterworfen sind. Wenn man mit Recht genaue Untersuchungen wegen der Vermögensumstände der Individuen zum Behuf der Vermögenssteuer, besonders in einem Handelsstaat, nachtheilig gefunden hat: so kann man von einer Untersuchung, wodurch der Bestand der Weinläger bekannt wird, keineswegs das Nemliche sagen. Die großen Weinhändler

pflegen auch gar kein Geheimniß daraus zu machen und vielmehr bereitwillig zu seyn, Fremde in ihren Weinkellern herumzuführen und mit ihren verschiedenen vorräthigen Weinsorten bekannt zu machen.

Nimmt man den von der Consumtionssteuer zu consumirenden Wein, welchen die Weinhändler nach den umliegenden Gegenden verkaufen, ein für allemal in einem *gewissen* Verhältniß zu der an Hamburger Consumenten verkauften Quantität an: so wird freilich dadurch das bei der Weinconsumtionssteuer nöthige Rechnungswesen sehr abgekürzt; aber dagegen ist nicht zu läugnen, daß sich jenes Verhältniß nicht im Allgemeinen a priori so genau bestimmen lasse, daß nicht bei dem wirklichen Weinverkauf sollten Abweichungen davon eintreten können. Indeß läßt sich doch von einem Weinhändler, der sich in Absicht der Güte und billigen Preise seiner Weine, in der Gegend *umher* einen besondern Ruf verschafte, immer mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß er auch unter seinen Mitbürgern viele Kunden haben werde. Und gewiß würde es unter den mancherlei zufälligen Umständen, die auf den Erfolg eines Gewerbes Einfluß haben können, Einer der Unbedeutendsten seyn, daß einem Hamburger Weinhändler ein gewisses Verhältniß seines Detailverkaufs an Personen ausserhalb Hamburg, zu dem an Hamburger Consumenten, im Vergleich mit diesem oder jenem seiner Collegen, einen kleinen Vortheil oder Schaden verursachen könnte. Der kleine Vortheil träfe noch dazu Diejenigen, die mit ihrem Absatz fast allein auf Hamburger beschränkt, seiner am meisten bedürften; und der kleine Schade Diejenigen, die ihn bei ihrem größern Weinverlag am leichtesten ertragen könnten.

Hätten bei allen möglichen, nicht zu lästigen Vorkehrungen, um bei der Einhebung der Consumtionssteuer Defraudationen zu verhüten, diese dennoch in einem ge-

Digitized by Google

wissen Maaße statt: so wäre das in Rükſicht auf den Staat kein andrer Verluſt, als er bei so vielen andern Abgaben leidet, und was den Schaden betrift, der den redlichen Weinhändlern dadurch zuwachſen mögte, in so fern nemlich die Betrüger unter ihnen, da sie etwas wohlfeiler verkaufen könnten, ihnen einige Kunden entziehen mögten: so kommen sie auch ohne die Consumtionssteuer, durch die Verfälſchungen, die Einige unter ihnen ſich erlauben, ſchon in einen ähnlichen Fall. So giebt es Weinhändler, die den Satz in den Weinfäſſern und den geſammelten Lekwein aufkaufen, und daraus mit Hülfe gepreßter Roſinen ein Getränk bereiten, was ſie als Wein ausgeben und zu deſſen Ankauf ſie Perſonen, die nicht Weinkenner ſind, durch die geringern Preiſe, wozu ſie es geben können, reizen. Sicher iſt es Pflicht der Regierungen, daß ſie einem ſolchen Unfug zu ſteuern ſuchen; aber die Mittel dazu dürften in der Anwendung mit noch größern Beſchwerden für den Weinhandel im Ganzen verknüpft ſeyn, als die, welche zur Verhinderung der Defraudationen bei der Weinconſumtionsſteuer nöthig ſind. —

Der Verfaſſer der kleinen Schrift wider die Conſumtionsſteuer frägt auch noch: warum man überhaupt den Wein allein ſo beſteuern wolle? Ob man glaube, daß die Weinhändler allein eine ſolche Zurükſetzung ertragen könnten, oder ob man hier nur den Verſuch machen wolle, um allmählig zu den übrigen Waaren, als: Zukker, Kaffee, Thee über zu gehen? Was die Zurükſetzung betrift, welche die Weinhändler durch die Weinconſumtionsſteuer erfahren ſollen: ſo ſcheint uns das Wort ſehr unpaſſend gewählt zu ſeyn. Wir haben gezeigt, daß die Weinhändler durch jene Steuer gar keinen reellen Verluſt leiden. Giebt es einen Artikel, der auf gewiſſe Weiſe entbehrlich und auch nicht hoch im Preiſe iſt und deſſen Verbrauch ſo

Digitized by Google

allgemein und so groß ist, daß man davon allein, ohne ihn sehr zu vertheuern, den Zuwachs der Staatseinkünfte, den man durch Consumtionsabgaben herbeischaffen will, ziehen kann: so ist es sehr zweckmäßig, sie, statt sie über mehrere Gegenstände zu vertheilen, auf jenen Artikel zu concentriren, um so viel mehr, wenn die Consumtion von diesem noch dazu in einem gewissen Verhältniß mit der von andern Waaren zu seyn pflegt, die man etwa neben ihr besteuern könnte. Die Quantität Kaffee, die Hamburg wieder ausführt, hat zu der, welche es verbraucht, ein ungleich grösseres Verhältniß, als die Quantität Wein, die es weiter versendet, zu der, die es consumirt. Eine Quantität Wein von einem gewissen Werth, hat ungleich mehr Umfang, als eine Quantität Kaffee von gleichem Werth. Der Wein muß, wenn er nicht verderben soll, in geräumigen Kellern aufgestellt werden. Zur Aufhebung des Kaffees kann man mancherlei Orte wählen. Dem Schleichhandel mit Wein ist also eher, als dem mit Kaffee zu wehren. Sollten indeß die Staatsbedürfnisse von Hamburg so anwachsen, daß auch die Weinconsumtionssteuer neben den bisher bestandnen Abgaben zu ihrer Bestreitung nicht hinreichte: so würde die gesetzgebende Gewalt auch nicht zu tadeln seyn, wenn sie auch ausser jener Steuer noch, ungeachtet der damit verknüpften grössern Inconvenienzen, eine Consumtionssteuer für den Kaffee verordnete.

Der Verfasser der mehrerwähnten Schrift deutet endlich auch noch auf unangenehme, und bei der gegenwärtigen kritischen Lage besonders zu vermeidende, Weiterungen mit einer gewissen Regierung, worauf die Consumtionssteuer führen soll. — Wenn die gesetzgebende Gewalt in Hamburg, in der Nothwendigkeit, die Staatseinkünfte zu vermehren, eine Abgabe auf den Genuß des Weins legt: so ist das eine Sache, die offenbar von ihr ganz

Digitized by Google

allein abhängt, und worin, dem Völkerrechte nach, durchaus keine fremde Regierung sich einzumischen befugt ist. Wenn es für Frankreich wichtig ist, daß der Zwischenhandel, der durch Hamburg mit französischen Weinen getrieben wird, nicht erschwert werde: so ist dagegen die möglich geringe Beschränkung der Consumtion dieser Weine blos in Hamburg, die man sich als eine Folge der Weinconsumtionssteuer denken kann, für den Weinhandel von Frankreich im Ganzen eine sehr unbedeutende Sache. In Frankreich selbst wird von dem im Lande gewonnenen Wein eine Accise bezahlt: wie könnte denn die Französische Regierung es Hamburg verargen, daß es den Verbrauch dieses Weins als eines ihn fremden Produktes mit einer Steuer belegt?

Wir wollen zum Schlusse dieses Aufsatzes noch einige Bemerkungen über verschiedene Nebenarten der Abgaben hinzufügen, die, wenn sie auch nicht den ganzen nöthigen Zuwachs der öffentlichen Einkünfte Hamburgs verschaffen könnten, doch vielleicht Beiträge dazu mögten liefern können. Unter jenen Nebenabgaben finden wir die Bedientensteuer und die Abgabe von Pferden, die nicht bei den Gewerben gebraucht werden, besonders empfehlungswürdig. Muß man von dem Verbrauch der Gegenstände, die der menschliche Fleiß hervorbringt, eine Abgabe bezahlen: so ist es um so viel billiger, daß man eine ähnliche von den menschlichen Kräften entrichte, die man unmittelbar zu seiner Bequemlichkeit verwendet, da man dadurch sie der Produktion entzieht und also den Nationalerwerb schmälert. Pferde, die zum Akkerbau gebraucht werden, ersetzen der Masse der Produktion reichlich den Theil, der zu ihrer Unterhaltung erforderlich ist; das ist aber nicht der Fall mit Pferden, die nur zu einer sehr entbehrlichen Bequemlichkeit oder zur Pracht ihrer Besitzer dienen. Die Haltung mehrerer solcher Pferde

Digitized by Google

und die Umgebung mit Bedienten, sind Auszeichnungen, die, wenn sie einigermaßen vernünftig seyn sollen, einen besondern Reichthum voraussetzen. Sie sind zugleich ein Luxus, der besonders in einer Handelsstadt sehr nachtheilig ist. Ein Tribut, den man diesem Luxus auflegt, ist also auch als Mittel, ihn zu beschränken, sehr rathsam. In Hamburg sind zwar die Bedientensteuer und die Abgabe von Pferden schon etablirt, aber so gering bestimmt, daß sie füglich dürften erhöht werden können.

In einigen Ländern hat man auch die Hunde einer Taxe unterworfen, die gewiß auch nicht zu tadeln ist. Da der Gebrauch, sie zu halten, so allgemein geworden ist: so wird von ihnen insgesammt in einem Lande gewiß eine ausserordentliche Quantität der Lebensmittel verzehrt. Zu einer Zeit, wo die Produkte in einem so geringen Verhältniß gegen die Bedürfnisse sind, daß sie immer höher im Preise steigen, muß die große Consumtion der Lebensmittel, die durch die Hunde geschieht, um so viel nachtheiliger seyn. Sie muß mit zur Vertheurung derselben beitragen. Wenn es nach Grundsätzen der Staatswirthschaft besonders heilsam gehalten wird, daß sich die sterile Klasse der Menschen im Verhältniß zu der produzirenden vermindere: so muß man nach den nemlichen Grundsätzen auch besonders darauf denken, das so sehr angewachsene sterile Thiergeschlecht, die Hunde zu beschränken. Mit dem Nutzen, den sie leisten sollen, hat es wirklich nicht Viel zu bedeuten, da sie hingegen den Vorübergehenden in den Straßen und auf den Heerstraßen den Reisenden große Beschwerde machen. Wo nur einige Menschen zusammen wohnen: da könnten sie sich gewiß mit geringern Kosten, als womit sie die Hunde unterhalten, die sie bewachen sollen, eine zweckmäßigere gemeinschaftliche, menschliche Wache erkaufen.

Die Landhäuser und Gärten, womit die Hamburger

Digitized by Google

so vielen Luxus treiben, bieten auch einen schiklichen Gegenstand zu einer höhern Besteuerung dar; besonders gilt dies von den Plätzen, die zu der Bepflanzung mit sterilen Pflanzen verwandt werden. Wer Bediente hält, vermindert das Resultat der Hervorbringung, indem er ihr produktive Kräfte entzieht; wer Plätze, wo Gartengewächse und Obst gezogen werden könnte, mit wilden Gesträuchen bepflanzt, thut das nemliche, indem er der produktiven Thätigkeit den Boden beengt.

L.

IV.

Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer.

Zweite Unterhaltung.

(Siehe III. Jahrg. XI. Heft S. 152 ꝛc.)

Altonaer.

Endlich treff' ich Sie doch wieder, nachdem ich Sie vier Nächte mit Ungeduld in diesen labyrinthischen Gängen umsonst aufsuchte. Sagen Sie mir, wie ich Sie habe verfehlen können, da Sie doch mit jeder Mitternacht hieher zurükkehren müssen?

Hamburger.

Allerdings, muß ich zu dieser Zeit die liebe Oberwelt bis zum Anbruch des Tages verlassen; allein, hieher kam ich die ganze Zeit über nicht, weil die Zofen an Proserpinens Hofe mich in Requisition gesetzt hatten. Der Mund wässerte den Dirnen nach Nachricht von den oberirdischen Moden so sehr, daß ich nicht von ihnen loskommen konnte.

Digitized by Google

Altonaer.

Zur Veränderung hört' ich wohl auch Etwas darüber; wenigstens Etwas ganz im Allgemeinen, um mir doch eine Idee machen zu können, wie die Menschen dort oben jetzt aussehen. —

Hamburger.

Wenn jene nakte Wilde, die, als sie die ersten bekleideten Europäer erblikten, meinten, daß ihre Kleider Theile ihres Körpers wären, einen Menschen unsrer Zeit neben einem von der gegenwärtigen Generation, jeden in seinem Kostüm, gesehen, hätten sie sie sicher für Geschöpfe von ganz verschiedner Gattung gehalten, so sehr hat die veränderte Form der Kleidungsstükke den Gestalten ein anderes Ansehen gegeben. Im Durchschnitt kann man indeß nicht sagen, daß die heutige Art sich zu kleiden, thöricht sey; vielmehr hat man in den meisten Stükken in Ansehung des guten Geschmaks, der Bequemlichkeit und Zwekmäßigkeit sehr gewonnen. Schade nur, daß ein zu großer Hang zum Uebertreiben so manches Gute verdirbt. Im Ganzen hat jetzt Alles ziemlich ein Gepräge von Simplizität; man haßt das Buntschäkkigte, das Schreiende. Außer dem Gilet, ein Kleidungsstük, das in die Stelle unsrer Westen getreten ist, und an welchen man noch roth, gelb und dergleichen leuchtende Couleuren bemerkt, kleiden die jüngsten Mannspersonen sich in die dunkelsten Farben. Oft sieht man sie ganz rabenschwarz und das ist die feinste Art sich zu kleiden. Das weibliche Geschlecht zeigt sich gemeiniglich ganz weis.

Altonaer.

Weis war zu unsrer Zeit die Farbe der Unschuld; und .....

Hamburger.

Keine zu voreiligen Schlüsse! Die Farben haben jetzt nichts Charakteristisches mehr; und wenn meine bis-

Digitized by Google

herigen Beobachtungen mich nicht sehr trügen, so ist in eben dem Grade, als die weisse Farbe die herrschende geworden, die Unschuld außer Mode gekommen. — Doch, davon ein andermal.

Altonaer.

Und der ernste Charakter des männlichen Anzuges?

Hamburger.

Kontrastirt mit dem Charakter der männlichen Individuen nicht minder. Die so ehrbar und modest gekleideten Modeherren sind gleich dem Wolfe im Schaafsfelle und Harlekin mit dem Doktorhuthe. Aber auch davon in der Folge. — Jetzt wollten Sie ja Etwas von dem heutigen Kostüm hören. — Einen unumstöslichen, frappanten Beweis ihrer Allmacht im Zerstören ihrer alten Schöpfung und im Hervorbringen einer neuen, hat die Mode dadurch gegeben, daß sie die Schnürbrüste durchaus ausgerottet, und zwar so mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat, daß sogar diejenigen Mütter, die selber unter den Peinigungen der Schnürbrust herangewachsen und alt geworden sind, nicht mehr daran denken, ihre Töchter in jenes fischbeinene Futteral einzupressen. —

Altonaer.

Nun, da könnte man in der That — und mit mehrerem Rechte als beim Grabe der heiligen Afra in Augsburg, Mirakel rufen. Wenn ich mich erinnere, in welchem hohen Ansehen noch zu unsrer Zeit die Schnürbrüste standen; wenn ich mir denke, daß dieselben seit Jahrhunderten für den wesentlichsten Theil der weiblichen Bekleidung gehalten wurden, und durch eine so lange Gewohnheit eine Art von Heiligkeit angenommen hatten; und daß ohne Verletzung der Sittsamkeit ein Frauenzimmer sich vor männlichen Augen nicht ungeschnürt sehen lassen durfte: so setzt mich die Abschaffung der Schnürbrüste fast

Digitized by Google

eben so sehr in Verwundrung, als der Umsturz des uralten französischen Thrones.

Hamburger.

Das neueste Zeitalter hat solche Wunder häufig hervorgebracht; und Sie werden in der Folge noch Manches vernehmen, was Sie in Erstaunen setzen wird. Es wäre nur zu wünschen, daß der herrschende Reformationsgeist sich blos an solche Gegenstände gemacht hätte, die so unzweckmäßig und in mancher Hinsicht so schädlich als die Schnürbrüste waren, welche man mit Recht eben sowohl für eine Erfindung des Unsinns ansehen muß, als die Schuhe der chinesischen Frauenzimmer. Allein, jener Reformationsgeist hat wirkliche Heiligthümer angetastet. — Doch, ich kehre zu unsern ungeschnürten, der Hand der bildenden Natur überlassenen Schönen zurük. — Mit der Abschaffung der Schnürbrüste hat auch die Taille der Kleider eine große Veränderung erlitten. Zu unsrer Zeit endigte dieselbe, wie Sie wissen, gerade über den Hüften; heut zu Tage, und — wie man mir gesagt hat — nachdem man eine Zeitlang den Rok unmittelbar unter den Armen anfangen lassen, läßt man die Taille bis auf die Herzgrube herabgehen; so, daß der Unterleib ganz uneingeschlossen, blos von den Röken umgeben ist und der Umriß des wahren oder erkünstelten Busens sichtbar bleibt. Man soll diese Mode von den alten Griechen entlehnt haben; ob das wahr ist, weiß ich nicht, weil, so lange ich gelebt habe, man sich mehr um die Vierländer und Berwiker Mädchen bekümmerte, als um die Schönen der Vorwelt. Indeß kann ich Ihnen sagen, daß mir diese Form der heutigen Frauenzimmerkleider gar nicht mißfällt. Sie giebt dem Körper ein schlankeres, ungezwungenes und leichtes Ansehen. Schade, daß der inconsequente Eigensinn der Mode zu diesen in der That recht hübschen Kleidern eine ungeheure lange Schleppe hinzugefügt hat,

die sie, wie die Spinnhausgefangenen ihren Klotz, den ganzen Tag mit der einen Hand tragen müssen. *) Ein neuer Beweis, daß der Mensch alle seine Noth sich selbst schafft. — Wenn ich mir so jetzt die Damen unsrer Zeit denke, wie sie mit falschem Hintern, mit ausgepolsterten Hüften, mit, über Fischbein ausgespannten Kleidern so volimineus und so schwerfällig einhergiengen; so kommt mir das Lachen an. — Ueberhaupt sind die heutigen Frauenzimmer auch von Natur besser gebaut als unsre Zeitverwandtinnen. Man sieht der Buklichten und Schiefen jetzt verhältnißmäßig sehr wenig, welches man — und wie ich glaube, mit Recht — der Abschaffung der Schnürbrüste zuschreibt. —

Altonaer.

Ich glaube, die schöne Körperform ist bei weitem nicht der größte Vortheil der Verbannung der heillosen Schnürbrust. Auch die Gesundheit des schönen Geschlechts muß dadurch gewinnen; und besonders die Gesundheit derjenigen, die Mütter werden sollen. Ich wette, daß man jetzt weniger von todtgebornen Kindern hört, die ehemals die enggeschnürte Mutter zerquetschte. . . .

Hamburger.

Allerdings lassen sich von der gegenwärtigen bequemen und ungezwungenen Art, sich zu kleiden, diese Vortheile erwarten. Aber, wie gesagt, es ist, als könnten die Menschen nicht ohne Noth seyn. Man hat sich auf einer Seite durch Ueberwindung des uralten Vorurtheils für die Schnürbrust von manchem Uebel befreit; und auf der andern Seite überließ man sich neuen Thorheiten und Uebertreibungen, durch welche man sich andre Uebel schaft. — Zu unsrer Zeit kannte man in unserm Hamburg z. B.

*) Die Galanterie unsrer Elegants ist noch nicht dahin gekommen, den Schönen diese Mühe abzunehmen. D. V.

die für die Gesundheit so schädliche Lebensart der großen Welt an den Höfen, die die von der Natur gewissermaßen selbst vorgezeichnete Tagesordnung umkehrt, beinah nicht. Man speiste um zwölf, höchstens um zwei Uhr zu Mittag und Abends war zu rechter Zeit Schicht. Heut'ges Tages, da die Männer, wissens die Götter warum? die Börsenzeit um beinah zwei Stunden später beliebt haben, wird nicht vor vier Uhr zu Mittag und vor zehn Uhr zu Abend gegessen. Daß man den erquikkendern, kräftigern Schlaf vor Mitternacht nicht kennt, und daß die Damen von der feinen Welt des Morgens um zehn Uhr nicht sichtbar sind, ist davon die ganz natürliche Folge: so wie diese ganz verkehrte Tagesordnung eine Quelle mancher körperlichen Uebel ist. Eine andre Ursach vieler Kränklichkeiten unter den heutigen Damen ist in den Erkältungen zu suchen, die sie sich durch eine zu leichte, dem nördlichen, rauhern und unbeständigen Klima gar nicht angemessene Bedekkung des Körpers zuziehen. In der bessern Jahrszeit ist dieselbe beinah transparent; aber auch in der strengsten Kälte kann ich Sie versichern, sieht man in und ausser der Stadt eine Menge Frauenzimmer, die außer einem langen, langen Schwanze von Pelzwerk, den sie nachläßig um den Nakken schlagen und vorne bis auf die Füße herabhängen lassen, nichts Winterliches an sich haben; dabei die, von den Handschuhen nur bis unter den Ellenbogen bedekten Arme bis drei Finger breit unter der Schulter blos. Ueber den, ebenfalls sehr weit herab, entblösten Busen, der in der mildern Jahreszeit zum beliebigen Anschauen ausgelegt ist, hängt man zum Ueberfluß wohl noch ein Tuch, das Viele aber vorne nicht zustekken, um auch während dem Winter, da die Männer so kälter sind, ihr Pfund — wär es auch nur ein Loth — nicht zu vergraben.

Digitized by Google

Altonaer.

Eine solche Entblößung ist doch wohl nicht allgemein? Sie sprechen vielleicht nur von einer gewissen Klasse von Frauenzimmern?

Hamburger.

Ganz allgemein, sag' ich Ihnen; so allgemein, daß man auch diejenigen Frauenzimmer so nakt sieht, die übrigens auf den unbescholtensten Ruf Anspruch machen und ihn auch haben; und so allgemein, daß selbst die, die durch eine solche Auslegung für das Interesse ihrer weiblichen Eitelkeit gar schlecht sorgen, sich nicht minder nakt zeigen. Es ist nichts Seltenes, ein Paar entblößte Arme zu erblikken, welche aussehen, als hätten sie im Pökel gelegen oder als wären sie halb geräuchert; oder eine Brust, die auch nicht die geringste Spur ihrer weiblichen Abkunft zeigt. —

Altonaer.

Vielleicht will man nur zeigen, daß man nicht eitel ist. —

Hamburger.

Ha, ha, ha! Solch ein Motif hätte vielleicht zu unsrer Zeit statt finden können, da man die Eitelkeit noch als einen Fehler anerkannte: allein heutiges Tages ist das der Fall nicht; und man nimmt sich gar nicht mehr die Mühe, es zu verbergen, daß man eitel ist. Es fehlt nicht Viel, daß man, als zum guten Ton gehörig, damit Parade macht.

Altonaer.

Wenn ich die Sache recht beim Lichte betrachte: so handeln bei einer solchen Entblößung die Schönbebuseten und Schönbearmten eben so wider ihr wahres Interesse als Diejenigen, welche diese Körpertheile zu bedekken sehr gute Gründe hätten. Nur die Seltenheit giebt dem Edelsteine und der Perle ihren Werth; nur die Entbehrung

Digitized by Google

des Anschauens, bei welcher die Phantasie mächtiger ihre Flügel schwingt, macht uns gewisse weibliche Körpertheile interessant; ein immerwährender Anblik alltäglich und zuletzt so alltäglich, daß man beim Anschauen eines schönen Busens nicht mehr fühlt, bis beim Betrachten einer gut geformten Nase. Nimmt man die Sache von der sittlichen Seite, so ist es keinesweges ein leeres Vorurtheil, wenn man, wie das zu unsrer Zeit noch der Fall war, eine sittsame Bedekkung des Körpers als ein Bollwerk ansieht, das der wankenden weiblichen Tugend eine sehr gute Vertheidigung gewährt. Bei der Stufenfolge, mit welcher bei der sich entspinnenden Vertraulichkeit zwischen Personen zweierlei Geschlechts, die Geliebte dem Geliebten ihre Gunstbezeugungen bewilliget, ist man gegenwärtig der höchsten Gunst um ein Paar gute Schritt näher, als zu unsrer Zeit, da ein Liebhaber durch die Erobrung der jetzt mangelnden Aussenwerke oft so lange hingehalten wurde, daß darüber irgend ein äusserer Beistand der bedrängten Tugend noch zu rechter Zeit zu Hülfe kommen konnte. — Sagt denn das den nakten Schönen da oben kein Mensch?

Hamburger.

Vielleicht sagt man es ihnen; allein, so viel ich die gegenwärtige Welt jetzt schon kenne, sagt man es in den Wind, weil Moral und moralische Gründe zu dieser Zeit gar kein Gewicht haben.

Altonaer.

Nun, so hab' ich noch einen Grund, der die Sinnlichkeit interessirt. Man kann nemlich sagen, daß die heutigen Frauenzimmer durch ihre Entblößung an Gunstbezeugungen, die sie ihren Lieblingen spenden können, ärmer geworden sind; und daß daher im Grunde auch diese bei der Gefälligkeit des schönen Geschlechts, ihnen seinen Anblik anziehender, reizender zu machen, verlieren. Ich

selbst erinnere mich noch aus meinem Leben auf der Oberwelt, wie glüklich mich meine Braut machte, als sie mir gelegentlich das Anschauen ihres runden, gewöhnlich vom Aermel bis über den Ellenbogen bedekten Arms zuweilen verstattete. Wären nun damals die nakten Arme schon mode gewesen: so konnte von dieser Seite keine Gunstbezeugung statt finden, und — da es zu andern noch zu früh war — hätten wir Beide eines schätzbaren Vergnügens entbehrt. Wer wird heut zu Tage sich viel aus einem Arme machen — wär' er auch der schönste — an dem die halbe Stadt sich schon satt gesehen hat? — — Doch, eben bemerk ich, daß ich durch mein Geschwätz Sie verhindre, in Ihren für mich so interessanten Nachrichten fortzufahren. Ich bitte Sie jetzt darum.

Hamburger.

Im Reiche der Mode sind noch einige Hauptreformen merkwürdig, mit welchen ich Sie bekannt zu machen habe, und noch dazu Reformen, die die Billigung der gesunden Vernunft für sich haben. Die Eine besteht in Abschaffung der Frisuren für beide Geschlechter; die Andre in Verbannung des Puders und die Dritte darin: daß die Damen die hohen, unter mancherlei Umständen gefährlichen Absätze, die ihren Gang so schwerfällig, unbequem und unsicher machten, mit völlig platten Hakken vertauscht haben. In Ansehung der an den Schuhen vorgenommenen Verbesserung hat sich aber wieder der unselige Geist der Uebertreibung darin gezeigt, daß man dieselben vorne mit einer, einem Schnepfenschnabel ähnlichen Spitze versehen hat, welche, ausser der so ganz unnatürlichen Form, die sie dem Fuße giebt, noch mehrere Unbequemlichkeiten mit sich führt. Die Mannspersonen tragen ihre Schuhe denjenigen der Frauenzimmer beinahe ganz ähnlich. Auch den Vortheil, den die Abschaffung der Frisur verschafft, hat man nicht in seinem ganzen Umfange genießen wollen.

Digitized by Google

Die Mannspersonen tragen ihr Haar rund um den Kopf abgeschnitten; und sie hätten damit gar keine Mühe, wenn den Elegants nicht ein krauser Büschel Haare mitten auf dem Kopfe, der Aehnlichkeit mit der Kuppe einer welschen Henne hat, einige Noth durch die Sorgfalt machte, welche sie darauf wenden. Die Perükken sind, seitdem die sogenannten Titusperükken wieder aus der Mode gekommen sind, nur noch Eins der Amtszeichen einiger Stände und die Hauptzierde einiger alten Männer aus den geringern Volksklassen. Die Frauenzimmer haben ihr Hinterhaar ganz und das Vorderhaar verkürzt beibehalten. Ein langer geflochtner oder ungeflochtner, blos gedrehter Zopf, den man mit einem oder mehrern Kämmen aufsteckt, gehört jetzt wieder mit unter die Schönheiten. Die Lokken sind ganz abgeschafft und blos über die Stirn fallen einige dünne Ringeln von Haaren herab. So einfach, ungekünstelt und natürlich das aussieht: so bedarf es doch vieler Sorgfalt, die Ringeln auf der Stirn zu ordnen und zu conserviren. Die ebenerwähnte Kuppe, die sie mit den Mannspersonen, oder diese vielmehr mit den Damen gemein haben, macht auch ihnen zu schaffen. Der jüngere Theil des weiblichen Geschlechts, mit unter auch der älternde, geht häufig mit ganz bloßem Kopfe. Diejenigen, die sich bedekken, thun solches auf so mancherlei Weise, daß es mir Mühe kosten würde, zu bestimmen, was eigentlich die herrschende Mode in dieser Art ist. Indeß werden auch noch fremde Haare, aber ganz in der Form der eignen getragen; und zwar von Denjenigen, welchen es an Haaren mangelt oder welche darin eine Art von Modestie suchen; und besonders von verheiratheten Jüdinnen, welche in diesen Perükken ein erwünschtes Mittel finden, sowohl den Forderungen der Mode als denjenigen des Mosaischen Gesetzes Genüge zu

thun. Die Mannspersonen bedekken sich durchgängig mit einem runden Huthe, dessen Rand nur einige Finger breit und der Kopf cylinderförmig, ohngefähr zwei Hände breit hoch ist. Die dreischnautzigen Hüthe, die in ältern Zeiten die Veränderlichkeit der Mode so sehr empfunden haben, sind da, wo sie nicht, so wie die Perükken zu dem Kostüm eines besondern Standes gehören, und ausser dem Gebrauch, den man davon bei gewissen feierlichen Gelegenheiten macht, gänzlich ausgerottet. — Und hiermit genug von den oberirdischen Moden, von welchen ich Ihnen vielleicht schon mehr sagte, als nothwendig war, Ihren eine oberflächliche Idee von den heutigen Menschenformen zu geben.

Altonaer.

Ach nein, zu viel eben nicht, aber doch hinreichend, um meine Einbildungskraft in den Stand zu setzen, sie zu skizziren. —

Hamburger.

Vielleicht verschaffen Ihnen meine an Plutus Hofe mitgetheilten Nachrichten die Gelegenheit, Kopien der oberirdischen Originale zu sehen. Ich will gar nicht dagegen streiten, daß nicht schon jetzt die Furien darauf denken, ihre Schlangen so zu dressiren, daß sie sich nach der neuesten Mode um ihren Schädel rangiren; und daß wir nicht den falben Neid nächstens mit einer gekräuselten Kuppe auf dem Haupte erblikken. Selbst Seiner Allerhöchstweisheiten, Richter Minos, scheint die langen Schöße seiner Weste schon etwas verkürzt zu haben: so daß ich hoffe, dieselbe bald zu einem Gilet reducirt zu sehen. Doch, ich komme jetzt zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen Etwas von Hamburgs politischer Lage und Betragen während der so merkwürdigen als gefährlichen funfzehn Jahre zu sagen, welche seit dem Ausbruche der französischen Revolution verflossen sind. —

Digitized by Google

Altonaer.

Sie sind ein lieber Mann! Welches Vergnügen verdank' ich Ihnen! Ich brenne für Verlangen. . . .

Hamburger.

Sie müssen aber ja nicht mehr als etwas ganz Allgemeines, nicht mehr als die Materialien zu einer blos oberflächlichen Uebersicht erwarten; denn so emsig ich die Zeit über beschäftigt war, alle Schriften und Broschüren politischen Inhalts zu durchlaufen: so ist doch meine Bekanntschaft mit der neuesten Zeitgeschichte nur sehr unvollkommen geblieben; hin und wieder fehlt es mir sogar an dem gehörigen Zusammenhange. Die Partheisucht, mit welcher die meisten dieser, sich so unglaublich widersprechenden Schriften abgefaßt sind und die Dunkelheit, welche noch das Triebwerk so mancher wichtigen Ereignisse verhüllet, sind die natürlichen Ursachen davon. Ich will indeß mein Möglichstes thun, und zu dem Endzwek, um der bequemern Uebersicht willen, gewisse Perioden festsetzen. — Ich lasse die erste Periode mit dem Ausbruch der französischen Revolution beginnen und mit dem Anfange des Krieges endigen, welcher von Seiten des gesammten deutschen Reichs 1793 am 3ten April gegen Frankreich erklärt wurde. Dieser Zeitraum war für Hamburgs Handel und folglich für dessen Wohlstand überhaupt, überaus vortheilhaft. Den Anfang zu dieser glüklichen Periode machte am Ende des Jahrs 1791 das plötzliche Steigen aller Westindischen Artikel, als des Kaffees, des Zukkers, des Reises ꝛc. zu sehr hohen Preisen. Dieses Steigen, welches bei den großen Vorräthen von allerhand Waaren, die sich hier angehäuft befanden, einen außerordentlichen Gewinn brachte, wurde theils durch das Mißgerathen jener Kolonialprodukte, theils durch die Unruhen und Verheerungen auf den französisch-westindischen Inseln verursacht, welche die unüberlegten Maaßregeln des neufrän-

kischen Freiheitsschwindels in Ansehung jener Kolonien veranlaßt hatten. Die Geschäfte giengen damals einen so lebhaften Gang, der Spekulationsgeist war so aufgereitzt, daß man Abends bei Laternen noch Börsenversammlungen sah. — Der Mangel an den ersten und unentbehrlichsten Bedürfnissen, welche eine schlechte Erndte und andre aus der Revolution entstehende Ursachen über das sonst so gesegnete Frankreich gebracht hatten, eröfnete Hamburg eine neue Quelle des Reichthums, da es im Stande war, demselben mit seinen großen, auf Spekulation angehäuften Vorräthen, mit ungewöhnlichem Gewinn beizustehen. Ein starker Zufluß, anfänglich nur von französischen, späterhin von Emigranten aus beinah allen Ländern, wo Krieg und Revolutions-Unwesen wütheten, welche auswanderten, um sich vor der fanatischen Raserei der Gleichmacher zu retten, und die zum Theil ansehnliche Summen, im Durchschnitt doch einen Nothpfennig mitbrachten, setzten alle arbeitende Hände, die auch mit dem Handel nicht in unmittelbarer Connexion stehen, in eine vorher vielleicht nie gesehene Thätigkeit. Der schon beträchtliche Geldumlauf, den diese Tausende von Flüchtlingen noch vermehrten, ließ überall Gewinn zurük. Aber nicht allein zehrende Menschen flüchteten nach Hamburg und dessen Gegend: sondern es kamen auch ungeheure Depositа an Baarschaften, Waaren und andern Effekten an, welche die Besitzer der Revolutionswuth und dem den Reichen und Wohlhabenden erklärten Kriege entziehen wollten. Sie wissen, daß den Hamburgern so leicht nicht ein Mittel sich zu bereichern, umsonst angeboten wird; und in der That benutzten sie diese Conjunkturen aufs möglichste. Mit einem Worte, die Schätze strömten zu dieser Zeit, wie die Fluth bei starkem Nordwestwinde, nach Hamburg.

Die starke Ausfuhr der hiesigen Vorräthe; die Be-

schäftigung, die jede thätige Hand bei dem so lebhaften Gange des Handels fand und die daher die Arbeiter sehr gesucht machte; der höhere Verdienst, welcher Handwerkern und allen zu der menschlichen Subsistenz beitragenden Gewerben von so vielen Tausenden von unkundigen Fremden angeboten wurde, vereint mit nicht sehr fruchtbaren Jahren und andern beiwirkenden Ursachen, erzeugten zwar ein Uebel für Hamburg selbst, nemlich Theurung, welche besonders in Ansehung der Hausmiethe sehr bemerkbar war. Allein dieses Uebel ward bei der sich überall darbietenden Gelegenheit, sehr leicht ansehnlich zu verdienen, gar nicht gefühlt. Vielmehr war überall und unter allen Ständen ein solcher Ueberfluß an Geld, daß man, anstatt von Theurung gedrükt zu werden, dem lokkenden Sirenengesange der Uppigkeit und des Luxus Gehör geben konnte. Wäre man stark und weise genug gewesen, diesen verführerischen Anlokkungen zu widerstehen und hätte man von diesem, in der That ziemlich dauerhaften Anlächeln der sonst so unbeständigen Glüksgöttin einen klugen Gebrauch gemacht: so hätte sich Hamburg in einen Zustand versetzen können, bei welchem es ein halbes Jahrhundert hindurch und länger, manche Kalamität ruhig hätte mit ansehen können. Aber im Gegentheil überließ sich ein großer Theil meiner Landsleute einer wirklich ausgelassenen Verschwendung, welche sich für das Glük und den Wohlstand Hamburgs dadurch noch schädlicher und nachtheiliger gemacht hat, daß dieselbe so sehr zur Gewohnheit, zur Kontagion geworden ist, daß man, als auch Zeit und Umstände gar sehr zur Einschränkung und Sparsamkeit anriethen, sich nicht davon losmachen konnte. Erst jetzt ist man durch sehr harte Zwangsmittel etwas davon geheilt worden; allein ich fürchte, daß die Kur nur palliatif ist.

Im Laufe des Jahrs 1792 schien ein schwarzes, am politischen Himmel aufsteigendes Gewölk auch das so leb-

Digitized by Google

hafte und vortheilhafte Handelsverkehr mit Frankreich zu bedrohen. England, das wohl unter keiner Lage ein Freund von Frankreich seyn noch werden kann, fieng bald nach dem Ausbruche des Krieges, welchen die Neufranken gegen Oestreich, Preussen, Hessen ꝛc. führten, auch seiner Seits an, feindliche Gesinnungen gegen dieselben zu zeigen. Zuerst ließ es dieselben durch eine Proklamation laut werden, welche zur Absicht hatte, Frankreich die so benöthigte Zufuhr der ersten Bedürfnisse abzuschneiden, indem selbige nicht nur ein Verbot der Getraideausfuhr, sondern auch den Befehl enthielt, alle neutrale Schiffe, welche mit Früchten beladen wären, anzuhalten und nach England zu führen. Allein das Hamburgische Handelsgenie fand dennoch Mittel, ohngeachtet der englischen Wachsamkeit, noch häufige Versendungen nach französischen Häfen zu machen und erhielt durch jene Verfügung Großbritanniens, noch obendrein einen guten Vorwand, sich von den Franzosen noch höhere Preise bezahlen zu lassen.

Bedenklicher, und zwar sehr bedenklich wurde die Lage des Hamburgischen Handelsverkehrs und des Hamburgischen Staats, als, nachdem Frankreich dem Könige von Sardinien, Neapolis, England, Holland, Spanien, Fehde angekündigt hatte, endlich auch der Reichskrieg gegen die neue Republik am 3. April 1793 erklärt wurde.

Wenn man die Situation meiner guten Vaterstadt zergliedert, als ihr durch Erklärung des Reichskrieges an Frankreich, eine Nation als Feind aufgedrungen wurde, mit welcher sie bisher in dem besten Vernehmen gestanden, mit welcher sie besonders in diesem Zeitraume, in der genauesten ausgebreitesten und vortheilhaftesten Handelsverbindung stand, von welcher sie von jeher auf eine ausgezeichnete Art begünstiget worden: so muß man gestehen, daß sie äusserst kritisch war. Auf der einen Seite forderten Kaiser und Reich gänzliche und plötzliche Auf-

hebung aller Gemeinschaft mit dieser alten Freundin; im: gleichen England, das ein völliges Aushungrungssystem gegen Frankreich adoptirt hatte und selbiges durch seine Oberherrschaft auf dem Meere auf alle Weise zu realisiren suchte. Auf der andern Seite war es für Hamburg nicht wohl möglich, Verbindungen und Verhältnisse so plötzlich zu zerreißen, welche eine lange Reihe von Jahren befesti: get, und die neuern Zeitumstände nur verwikkelter gemacht hatten, und von welchen ein Theil von Hamburgs Wohl: stand so sehr abhieng.

Altonaer.

In der That eine äusserst kritische Lage, so kritisch, daß ich nicht wohl begreife, wie Ihre gute Vaterstadt sich ohne zu Schaden zu kommen, habe dabei benehmen können. —

Hamburger.

Allerdings war es eine Aufgabe, die nur tiefe Weis: heit und reife Erfahrung auf eine Weise lösen konnte, daß der Staat nicht allein dabei erhalten wurde, sondern selbst fortfuhr, sich zu bereichern und seinen Wohlstand zu vermehren. War dem Hamburgischen Staatsschiffe der Wind entgegen, so lavirte es; konnte es bei übermächti: gem Sturme seine Seegel gar nicht gebrauchen, so trieb es blos und begnügte sich nur, die ihm genau bekannten Klippen und gefährlichen Küsten zu vermeiden. Im Falle der äußersten Noth brachte es auch wohl mit einem Theil seiner Ladung ein Opfer, um nur das Ganze zu retten. — Wenn man so die zu der damaligen Zeit herausge: kommenen Journäle und Broschüren lieset; so muß man erstaunen, wie freigebig die Leute mit ihrem Rathe wa: ren, der denn freilich dem Interesse der Parthei gemäß ausfiel, der die Rathgeber anhiengen. Es gab zu der Zeit drei Hauptpartheien im Publikum, von welchen jede sich wieder in mehrere Zweige theilte; nemlich: die roya:

Digitized by Google

listische oder aristokratische, die demokratische und die gemäßigte, d. h. die Parthei der vernünftigen Leute. Die heftigsten Eifrer der Erstern vertheidigten, indem sie für die monarchische Regierungsform sprachen, geradezu den empörendsten Despotism und belegten auch die allervernünftigste Gattung der Freiheit mit ihrem Anathema. Die heftigsten Anhänger der zweiten Parthei deklamirten mit blutgierigem Fanatism nicht gegen den Despotism, sondern gegen jede gute Ordnung und waren geradezu Vertheidiger der Anarchie. Die dritte, und wie ich schon gesagt habe, die Parthei der Vernünftigen, wünschten herzlich das wahre Wohl der Menschheit, und sah dasselbe in Befestigung einer vernunftmäßigen Freiheit des Volkes, in einem Ruhe und Ordnung liebenden Gehorsam der Untergebenen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit; und verlangte von dieser nur eine wohlthätige und gerechte Regierung. Darf ich nach den mir zu Augen gekommenen Schriften urtheilen: so war zu jener unruhigen, stürmischen Zeit die Parthei der Letztern im Durchschnitt die schwächste. Hamburg gehörte unter die wenigen Ausnahmen, indem die Mehrheit hier unläugbar zu den Moderirten gehörte; und dieser glüklichen Stimmung, ein Segen seiner Verfassung und seines Gewerbes, verdankte es wohl größtentheils die Fortdauer seiner Existenz. — Die Royalisten, die sich auf eine ganz unbedingte Weise zu Lobrednern und Partisanen der damals schon sehr zerrütteten Reichsverfassung aufwarfen, machten es Hamburg als Reichsstand — obschon es gab was es zu geben hatte — sehr zum Verbrechen, daß dessen Kaufleute fortfuhren, den Franzosen Getreide und andre Bedürfnisse zuzuführen, und daß sie den Handel mit einer Nation, von welcher sie noch immerfort begünstiget wurden, fortsetzten und dadurch Reichthum und Wohlstand auf deutschen Boden leiteten — über einen Theil von Deutschland verbrei-

teten; dem deutschen Vaterlande Schätze zuführten, die sonst vielleicht in andre Kanäle geflossen wären, welche die Nothdurft der neuen Republik sich gewiß eröfnet haben würde. Da hieß es bei aller Gelegenheit: Hamburg hält es mit dem Reichsfeinde; da man doch eigentlich hätte sagen sollen: Hamburg handelt mit dem Feinde der großen Mächte, die einen Krieg führen, der, so gute Gründe auch sie zu demselben haben mogten, Hamburg nur mittelbar angieng. — Das war nun so gut, als allen antifränkischen Journalisten und Schreiern das Signal geben, über meine gute Vaterstadt herzufallen, und sie versäumten keine Gelegenheit, suchten emsig jeden Vorwand auf, dieselbe der Untreue und Abneigung gegen Kaiser und Reich verdächtig zu machen. Selbst in der nachherigen Zeit, da Kaiser und Reich durch das französische Waffenglük ausser Stand gesetzt waren, Schutz zu gewähren; da die Reichsstände den Siegern auf Diskretion überlassen waren und Jeder sein Heil selbst so gut als möglich besorgen mußte; verlangte man noch unbedingtes unerschütterliches Festhalten an Kaiser und Reich von Hamburg, mit Hintansetzung aller Rükfichten auf eignes Wohl und eigne Erhaltung. Man wollte Nichts von der Rechtsregel hören: daß, wenn von zwei Partheien, die mit einander contrahirt haben, die Eine die ihr obliegenden Verbindlichkeiten nicht mehr erfüllt oder nicht mehr erfüllen kann, die Andre auch dadurch der ihrigen entbunden wird. Man war gegen Hamburg um so ungerechter, da es von dem Recht, welches diese Regel ihm zugestand, nur einen sehr bescheidnen und sehr eingeschränkten Gebrauch machte und zu keiner Zeit aufhörte, so viel es ihm zukam, die Last des Krieges zu tragen. — Die Parthei der sogenannten Demokraten, die mit blindem Eifer den schändlichsten, schauderhaftesten Revolutions-Abscheulichkeiten applaudirte und Alles französiren wollte,

Digitized by Google

verdachte es hingegen Hamburg sehr, daß es nicht gleich im ersten Augenblik der Entstehung der neuen Franken-Republik, die seit Jahrhunderten bestandnen politischen Verhältnisse mit Kaiser und Reich aufhob und sich dem werdenden französischen Freistaate in die Arme warf; daß es sich nicht — so unmöglich bei Hamburgs Lage, selbst wenn es den besten Willen gehabt hätte, das auch war — an einen Staat anschloß, der eben im heftigsten Streite mit der Anarchie lag und von dem man nicht einmal mit einiger Gewißheit vorhersagen konnte, was er werden, oder ob er gar ein Staat bleiben werde. — Hamburg schwieg; belächelte die eben so inconsequenten als in ihren Meinungen von einander verschiednen Rathgeber und gieng ruhig seinen bedächtigen, vorsichtigen Schritt fort, indem es mit Klugheit Ereignisse benutzte, die das Schikfal in gewissen Zeitpunkten herbeiführte, da alle dessen Weisheit vielleicht doch nicht hingereicht hätte, die Vaterstadt zu retten. — Doch, ich sehe eben meine Stunde zur Abfahrt nach der Oberwelt dämmern: leben Sie daher für heute wohl! Morgen ein Mehreres über diese Materie.

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Die Bettler und die Mädchen.

Der Polizei zur Nachweisung und Beherzigung.

Seit einiger Zeit ist es nichts Seltenes, daß einem am Abend in den Straßen von Hamburg Leute begegnen, die oft auf eine äusserst klägliche, oft auch auf eine ziemlich brutale Art um ein Allmosen anhalten. Gemeiniglich sind

diese Leute so verkappt, daß es schwer wird, ihr Gesicht zu erkennen. Bei der drükkenden Noth, die jetzt herrscht, ist es nun wohl eben kein Wunder, wenn ungeachtet der gegen alles Betteln bestehenden Verordnungen, ungeachtet der treflichen Versorgungs-Anstalten für Bedürftige, ungeachtet des humanen Geistes so vieler hiesigen Einwohner, dergleichen Fälle sich ereignen. Manchen hält oft Furcht und unzeitige Schaam zurük, sich da zu entdekken, wo ihm Hülfe werden könnte, und wenn er dann den Tag durch mit Weib und Kindern gedarbt hat, und ihn am Abend Verzweiflung und Hunger auf die Gasse führen, so erlauert er lieber einen Unbekannten und bittet diesen lieber im Verborgenen um ein Stük Brod, als daß er sich öffentlich an die ihm bekannten Menschenfreunde wenden wollte, von denen, ist anders seine Armuth *nicht* muthwillig verschuldet, ist er anders ein rechtlicher Mann, sein Gesuch gewiß nicht unerhört würde zurükgewiesen werden. Es wäre zu wünschen, daß diese Unglüklichen mehr Vertrauen in den Edelmuth Andrer setzen wollten, oder daß das Auge der Wohlthätigkeit scharf genug wäre, sie Alle zu entdekken. Manche Thräne würde dann weniger geweint werden, in manche brennende Wunde lindernder Balsam fließen.

Aber unter Denen, die Einem auf die Weise aufstoßen, werden auch öfter Menschen wahrgenommen, die einzig Liederlichkeit und Faulheit zu dem machten was sie sind, und die einmal gewählte Lebensart, den gemächlichen, bequemen Erwerb des Bettelns so leicht mit keinem Andern vertauschen mögten. Schon in der Manier, wie sie sich ankündigen, liegt etwas so Unverschämtes, daß man gleich abnehmen kann, welcher Geist aus ihnen spricht. Diese Menschen halten sich nie in einer Gegend, sondern wechseln an jedem Abend. Auch die Zeit, wann sie ihre Excursionen machen, ist nicht immer dieselbe. Oft

schon gehen sie in der Dämmerung aus, oft später. Giebt man ihnen auf ihr ungestümes Fordern Nichts: so gehen sie entweder scheltend weiter, oder bieten sich auch wohl zu besondern Geschäften an, als zu geheimen Bestellungen, Nachweisung von neuangekommenen Mädchen, Spielhäusern u. s. w. Es würde nicht schaden, wenn die Polizei auf diese Menschen, die so leicht aufzufinden sind, ein wenig mehr achtsam seyn könnte. Man erzählt sich öffentlich von Einem, der am Abend auf die Weise die Vorübergehenden brandschatzet, bei Tage aber das erbeutete Geld mit Huren und Schlemmen durchbringt.

Kommt man gegen Abend vom großen Neumarkt die Kohlhöfen hinab durch die Neustädter Neustraße u. s. w. so ist es kaum möglich, sich vor den Zudringlichkeiten der öffentlichen Mädchen zu retten, die einem in ganzen Schaaren entgegenströmen. Auf der alten Wallstraße in der Nähe des Plans ist es noch schlimmer. Hier stehen sie meist in Haufen beisammen und selten geht Einer vorüber, der nicht festgehalten und mit den verführerischsten Zumuthungen überhäuft wird. Für den Mann von Klugheit und reifern Jahren ist das Alles freilich nicht sehr anziehend. Anders verhält es sich mit dem raschen, erst eben aufblühenden Jüngling. Für ihn hat die lokkende Stimme dieser Sirenen noch Reitz; die heisse Glut seiner Leidenschaft ist noch durch keine traurigen Erfahrungen abgekühlt. Es ist daher höchst schädlich, daß dieser Unfug auf öffentlicher Gasse so ungehindert (?) darf getrieben werden. Woran Mancher nicht denkt, darauf wird er hier gleichsam mit der Nase hingestoßen, und was Manchem erst in Jahren eingefallen wäre, dazu wird er hier schon im zartesten Alter gebracht. Man weiß es, wie diese feilen, schändlichen Kreaturen oft Knaben von zehn und zwölf Jahren in ihre Netze gezogen, ihnen die kleine Baarschaft, die sie bei sich führten, abgenommen und sie

Digitized by Google

noch obendrein mit dem Gift angesteckt haben, das die Gesundheit der Mehrsten von ihnen zerstörend verpestet.

Unter zehn Mädchen, die am Abend mit einem Körbchen am Arm in den Gassen einhergehen, können immer mit Bestimmtheit acht als öffentliche und für Geld zu erkaufen angenommen werden. Da nun die Anzahl so groß ist: so muß der Verdienst natürlich sehr knapp und kärglich ausfallen. Daher werden denn alle Künste aufgeboten, alle Mittel in Bewegung gesetzt, Kunden zu erhaschen. Wer nicht freiwillig die ihm ausgebotenen Reitze verlangt, dem werden sie ohne Scham und Scheu gleichsam mit Gewalt aufgedrungen.

Wenn in einer großen, volkreichen, stark verkehrenden Stadt wie Hamburg, aus vielen öfter und anderwärts schon erörterten Gründen, Manches zugestanden werden muß, was in kleinern Städten die unnachlässigste Strafe und Züchtigung nach sich zieht: so sollte doch dieses Wesen der Dirnen sich eigentlich blos auf dazu bestellte Häuser beschränken, die öffentliche Straße aber nicht so öffentlich der Tummelplatz wilder Lüste werden. Das Unheil, das daraus selbst für die Kindheit erwächst, ist gar zu groß, das böse Beispiel gar zu umgreifend. Ehedem war es anders. Warum kann es nicht wieder eben so werden? Warum weiset man diese Zucht und ehrvergessenen Dirnen nicht in Etwas in die Schranken der gebührenden Ordnung zurük? Warum ist man so nachsichtig und gleichgültig bei ihren Unverschämtheiten, Anmaßungen Unflätereien und Brutalitäten? Den Bettler, der nur Pfennige aus der Tasche lokt, entfernt man von der Gasse. Diese schamlosen Dirnen, die das Mark aus dem Herzen des Lebens reissen, und das keusche frische Blut der Unschuld mit ihrem aussätzigen Schlamm verunreinigen, läßt man ungehindert auf derselben ihr schänd-

Digitized by Google

liches Handwerk treiben? Man verbirgt vor dem Blik der Jugend oft ein üppiges Gemälde: hier dürfen sich ihr ungestraft zur Schau die frechsten Bilder, die lokkendsten Gruppen der Unzucht darstellen. *)

F —.

VI.

Unmaßgebliche Vorstellungen, den respektiven Chefs der Bürger-Compagnien, wie auch den braven Meistern gewisser Handwerks-Aemter in Hamburg gemacht von einem Menschenfreunde. **)

An Sie, ehrwürdige Chefs der Bürger-Compagnien! an Sie, brave Meister einzelner Aemter! darf man sich doch wohl mit seinen Vorstellungen über einen Gegenstand wenden, welcher von der Art ist: daß er mehr durch den freien Entschluß eines menschenfreundlichen Willens, als durch die strenge Macht der Gesetze abgeändert, eingeschränkt oder unschädlicher gemacht werden kann. An Sie, als an billigdenkende, Gründen Gehör gebende und von thätiger Menschenliebe beseelte Män-

*) Offenbar geht der Verfasser in diesen letzten Aeusserungen etwas zu weit. D. H.

**) Der Menschenfreund ist wahrscheinlich auch ein Freund des Schlafes. Seine Vorstellungen enthalten aber in der That viel Wahres und ich trage kein Bedenken, sie den verehrungswürdigen Männern zu übergeben, welchen sie gewidmet sind. Sollte der Ausdruk dieses Aufsatzes hie und da nicht sorgfältig genug gewählt seyn oder anstößig scheinen, so verzeihe man dieses dem Verfasser, der es gut meint und wahrlich nicht beleidigen will. Einem lebhaften Temperamente entwischt oft ein Ausdruk, der weniger sagt als er zu sagen scheint. D. H.

Digitized by Google

ner, darf man doch wohl nicht ohne Erfolg appellirt zu haben hoffen, wenn man es unternimmt, Ihnen die Abstellungs-Nothwendigkeit von gewissen, zwar durch lange Gewohnheit und durch eine Reihe von Jahren geheiligten aber dennoch höchst drükkenden Unbequemlichkeiten oder Unannehmlichkeiten — die offenbar weder zu den Mißbräuchen noch zu den allmählig eingerissenen Verkehrtheiten u. s. w. gerechnet werden können — unverholen zu zeigen und Sie inständigst zu bitten, in Ansehung jenes Gegenstandes auf vortheilhafte Abänderungen zu denken, sobald Ihnen nemlich die Gründe gehörig einleuchtend und dringend genug erscheinen sollten, weshalb jene Abänderungen von Vielen gewünscht und gehofft werden können. Sie, welche jetzt als respektive Chefs an der Spitze sämmtlicher in Hamburg vorhandnen Bürger-Compagnien gesezt stehen; Sie, welche jetzt Meister in ihren Aemtern sind; Sie haben unstreitig seit kurzer Zeit mit rühmlicher Anstrengung und mit vereinter preiswürdiger Thätigkeit, unzählige Mißbräuche, Unvollkommenheiten ꝛc. verdrängt und abgeschafft, die allmählig bei und mit den Bürger-Corps wie bei und mit den Aemtern zur Herrschaft gelangt waren; und Sie werden — dies läßt sich von Ihrer unablässigen Sorgfalt, von Ihrer Liebe zur Anständigkeit und Ordnung, wie von Ihrer Liebe zum Wohl Ihrer Mitbürger zuverlässig erwarten — auch künftig noch Mehrere derselben zu tilgen bemüht seyn, sobald Sie dergleichen entweder selbst entdekken, oder sobald Ihnen dergleichen von Andern aufgedekt werden sollten. Auf die Tilgung und bald möglichst vorzunehmende Abänderung oder Einschränkung weniger Punkte bei den Bürger-Corps, wie bei den Aemtern, kommt es zunächst nur an. Weil diese so mächtig auffallen, weil in denselben nicht wenige Härte verborgen liegt, wagt es der Verfasser dieses Aufsatzes zuvörderst laut bei Ihnen auf die Abstellung der-

Digitized by Google

selben anzutragen. Er schmeichelt sich schon im Voraus mit der angenehmen Hoffnung, daß Sie so gütig seyn werden, während des jetzigen Zeitraums, der zwischen Herbst und Sommer liegt, seinen Antrag Ihrer genauern Aufmerksamkeit zu würdigen und ihn mit dem ganzen Gewichte der beigefügten Gründe zu prüfen, wofern es Ihnen nicht durchaus unmöglich seyn sollte — wie es denn in der That nicht zu seyn scheint — auch noch in Ansehung jener Punkte eine baldige und wohlthätige Abänderung oder Einschränkung zu treffen und zu verabreden. Der hier gemeinte Punkt ist bei den Bürger-Corps kein Andrer, als über welchen schon seit geraumer Zeit so manche Gesunde und Starke, Kranke und Schwache, Schwangere, Entbundene und Säugende, wie Alte und Junge, zwar stille, aber dennoch höchst gerechte Klagen und Beschwerden geführt haben und noch führen. Kurz, das Marschiren ihrer bürgerlichen Corps an jedem frühen Morgen im Sommer durch die Straßen der Stadt mit jenem furchtbaren Getöse, was von drei mit einem Kalbfelle bespannten und mit Stökken regel- oder unregelmäßig geschlag'nen Instrumenten hervorgebracht werden kann, ist der Punkt, gegen welchen dieser Aufsatz gerichtet ist. Daß drei Maschinen der Art, die sie bei Ihren drei Divisionen brauchen, auf dem freien Walle zugleich gerührt und geschlagen werden, dagegen wird und kann kein Vernünftiger je Etwas haben und sagen, denn dort verhallt dergleichen Getöse nicht nur leicht und bald, sondern der Wall ist auch der eigentliche Ort für dergleichen lärmendes Getöse. Selbst das vereinte Schlagen jener Trommeln, was im Winter beim Herabkommen Ihrer Bürger-Corps vom Walle und beim Marschiren durch die engen und breiten Straßen der Stadt am Morgen geschieht, kann so leicht kein Vernünftiger tadeln oder Etwas dagegen sagen, indem es dann erst zu einer Zeit

Digitized by Google

geschieht, in welcher die meisten Bewohner unsrer Stadt, die Gesunden wie die Kranken, die Alten wie die Jungen, bereits vom Schlafe erwacht, sich anschikken, ihren Freuden und Geschäften, oder ihren Mühen, Leiden und Kämpfen am neuen Lebenstage entgegen zu gehen. Nur mit dem donnernden, selbst die Grundfeste der Gebäude erschütternden Trommelgetöse, womit das Abmarschiren Ihrer Bürgercorps vom Walle während der Sommermonate schon so früh am Morgen durch alle Haupt- und Nebenstraßen unsrer Stadt geschieht, kann kein Vernünftiger zufrieden seyn. Jenes Getöse kann Keiner billigen, mag er alt oder jung, krank oder gesund seyn; theils weil es offenbar auch nicht den geringsten erkennbaren Nutzen hat, theils aber auch, weil es für Alle gleich große Incommoditäten und Nachtheile hervorbringt, die größten aber wohl unbestreitbar für die Kranken, Schwachen und für Alle, welche mit ihnen in eine Klasse gehören. Marschiren Sie am Abend mit Ihren Bürgercorps in geschloßnen Reihen und Gliedern durch die Stadt und zu Wall: so wechseln die bei jeder Division befindlichen Trommeln mit dem Pfeifer regelmäßig. Die Schläger der Trommeln bringen dann darauf eine Art von taktmäßigen Marsch hervor, und der Eine beginnt jedesmal erst dann seine Trommel zu rühren, nachdem der Andre bereits aufgehört hat. Am Abend geschieht dies in den Haupt- wie in den Nebengassen der Stadt, durch welche der Zug gerade geht, bis auf den Wall. Aber nicht so gehts im Sommer und Winter am Morgen, wenn Sie mit Ihren Corps wieder vom Wall herunter kommen; dann werden alle drei Trommeln, auch selbst in den engsten Straßen der Stadt zugleich gerührt; dann erhebt auch der Pfeifer zugleich sein schnelles, kreischendes und durchdringendes Gepfeife von Zeit zu Zeit, so lange er

nur kann, und dann werden die Grundfesten der Häuser, sammt den darin befindlichen Zimmern und Betten in allen Straßen von jenem Getrommel gleichmäßig erschüttert, durch welche der Marsch genommen wird. Die dann noch in ihren Betten befindlichen Gesunden und Kranken werden nun überall aus ihrem sanftern oder festern Schlummer aufgeschrekt und erwekt, mögen sie nach der Straße hinaus oder im Hintertheile eines Hauses schlafen. Junge und Alte fahren da unwillkührlich zusammen, oft nicht wissend, was wird und wie ihnen geschieht. Kranke und Schwache seufzen, weil sie umsonst den vorsätzlich von ihnen verscheuchten Schlummer zurük wünschen; ja selbst Gesunde, die durch jenes Getöse gewekt wurden, bemühen sich da oft vergebens, ihre Augen aufs neue zu schließen. Die kurz zuvor sanfter oder fester schlafenden Gesunden oder Kranken in jedem Quartiere der Stadt, welches am Morgen von einem solchen Corps durchzogen wird, können es ihren bürgerlichen Brüdern sammt deren Chefs, welche zu ihrem Besten eine Nacht auf dem Walle verlebten, unmöglich je Dank wissen, daß diese eine und jüngste Erdennacht von ihnen so und nicht anders zugebracht worden, und daß sie alsbald nach dem Ablauf einer bald kürzern, bald längern Nacht von denselben in ihrem Schlafe so vorsätzlich gestört werden. Unter Gesunden und Kranken müssen nothwendig sehr Viele seyn, die ihre, unter schreklich lärmenden Trommelgetöse vorüberziehenden Brüder verwünschen; und die es nicht verhehlen, jene wären lieber gar nicht aufgezogen, wenn sie so wenig von schonendem Mitleid gegen die schlafenden Bewohner eines großen Theils der Stadt am frühen Morgen hegen und äussern wollten. Man sage dagegen nicht, daß ja an jedem Sommermorgen von den Soldaten gleichfalls bei uns wie anderswo, gleich nach Anbruch des Tages der sogenannte Zapfenstreich? geschlagen

werde. Dies ist wahr; auch in unsrer Stadt geschieht dies früh, aber doch meistens nur in oder nahe bei einzelnen größern Wachen, die meistens auf großen freien Plätzen stehen. Hier verhallt jenes viel kürzer dauernde Trommelgetöse bald, oder wenn es die Zimmer und Betten sammt ihren Schläfern in den benachbarten Häusern erreicht: so vermag es dieselben theils nicht so gewaltig zu erschüttern, theils aber kennen ja auch die Leute, welche Häuser an solchen Plätzen liegend miethen oder kaufen, jene Incommodität des Zapfenstreichs am frühen Morgen, schon im Voraus und können also nimmer gerechte Beschwerden darüber führen; auch selbst dann nicht einmal, wenn sie oder die Ihrigen schwer krank darnieder liegen sollten. Nie vermag überdem das Getöse des Zapfenstreichs nicht so erschütternde Wirkungen der Art hervorzubringen, als das Getöse jener drei Trommeln in den breitern oder engern Gassen unsrer Stadt wirklich zu thun pflegt, welche den Abmarsch der Bürgerwachen vom Walle gewöhnlich verkünden. Daß der Lärm des Zapfenstreichs vor und in den Soldatenwachen am frühen Morgen, just auch nicht zu den erfreulichsten Geräuschen gehöre, darüber kann und wird unter den vernünftigdenkenden Bewohnern jeder kleinern oder größern Stadt, mag sie unter einem Fürsten stehen, oder mag sie Republik heissen, wohl nur eine Stimme seyn. In den meisten königlichen und fürstlichen Staaten und Städten marschiren mehrere Trommelschläger, wo ich nicht irre, am Morgen früh, wie am Abend spät und zugleich ihre Trommeln rührend, durch einige Gassen, und incommodiren die wachenden und schlafenden, die kranken und gesunden Bewohner derselben gleichmäßig. Warum es in jenen Staaten und Städten durchaus nothwendig sey, leuchtet dem besonnenen Menschen eben so wenig ein, als es ihm einleuchten kann, warum der Zapfenstreich in den Soldatenwachen unsers

kleinen, nicht militäriſchen, ſondern republikaniſchen Staates am frühen Morgen ertönt, oder weshalb die Bürger-Compagnien bei uns unter ſo ſtarkem Getrommel vom Walle nach Hauſe ziehen; daß ſie ſämmtlich ihre Pflichten gethan und die Nacht nicht ſchlafend, ſondern fürs allgemeine Beſte wachend zugebracht haben, dies brauchen ſie doch wohl ihren Ruhe ſuchenden oder ſchlafenden Brüdern ſchwerlich erſt durch den unangenehmen Schall mehrerer lauten nicht einmal gedämpften Trommeln verkündigen zu laſſen. Auch die Verkündigung des anbrechenden oder ſchon angebrochnen Tages, oder die Wekkung vieler Menſchen dadurch zur Arbeit, können unmöglich dabei zunächſt beabſichtigt werden, theils, weil das Getrommel im Sommer viel zu früh, im Winter dagegen viel zu ſpät geſchieht, theils aber auch, weil es in ſich ſelbſt höchſt überflüſſig und zweklos iſt; denn jeder geſunde und früh arbeiten wollende Bewohner einer Stadt, hat ja ganz andre und viel beſſere Mittel in Händen, um früh gewekt zu werden und um früh an ſeine Arbeit zu gehen. Geſchähe jenes Trommeln vor und in den Soldatenwachen oder von den Bürgercorps im Sommer und Winter zu gleicher Zeit, etwa um 6 Uhr Morgens: ſo ließe ſich doch noch an eine vernünftige Abſicht dabei denken. So aber, wie es jetzt geſchieht, läßt ſich dergleichen Abſicht auch nicht einmal entfernt ahnden, ſondern es iſt und bleibt ſtets — man betrachte es von welcher Seite und aus welchem Geſichtspunkte man wolle, man ſtrebe es durch den Vorwand der hergebrachten Gewohnheit und des Alters noch ſo mächtig in Schutz nehmen und rechtfertigen zu wollen — es iſt und bleibt ſtets — beſonders aber das lärmende Getrommel der Bürgerwachen am Morgen — eine vorſätzliche, wirklich ungerechte, zugleich höchſt unverantwortliche Störung und Aufſchrekkung der geſunden, wie der kranken Bewohner einer Stadt in und

aus ihrem besten und kostbarsten, ja unersezlichsten Stärkungs- Erhaltungs- und Besserungs-Mittel, dem Schlafe. Die Gesunden und Kranken, deren Häuser und Wohnungen just auf und an den Kirchhöfen der Altstadt oder in ganz engen Gängen erbaut stehen, sind in Hinsicht jener Trommeleien am frühen Morgen im Sommer wie im Winter weit glüklicher daran, als diejenigen, deren Häuser und Wohnungen an kleinern oder größern Straßen liegen. Jene werden weder vom frühen zu unsinnig vorgenommenen Wagengejage und Geraſſel — was von manchen Fuhrleuten, von kleinen wie von großen Wagen, besonders aber von manchen kleinen mit einem Pferde bespannten, in den Frühstunden oft freventlich absichtlich unternommen und billig von den Soldaten gehindert oder durch Mandate verboten und förmlich bestraft werden sollte — noch auch vom erschütternden Trommellärm der Bürgerwachen so früh in ihrem Schlafe gestört und aufgeschrekt wie diese, zumal, wenn diese just so glüklich oder unglüklich sind, in der Nähe von einigen Bürgercapitainen oder gar in Straßen zu wohnen, durch welche der Zug vom Walle an jedem Morgen nothwendig gehen muß. — Kranke und Gesunde leiden in kleinen und großen Straßen unsrer Stadt durch jenes Getrommel der vom Wall abziehenden Bürgercorps gleichmäßig, ja können mitunter ganz unersezbaren Schaden dadurch leiden, dies ist unläugbar und daher darf man wohl dreist und laut behaupten, daß jenes Getrommel zu den Dingen gehöre, die zum Vortheil aller Bewohner einer Stadt, sie mögen gesund oder krank seyn, einer Abänderung und Einschränkung äusserst bedürftig sind. In königlichen und fürstlichen Staaten und Städten können einzelne — oft zwar nur reiche, mächtige und in hohen Aemtern stehende — Häuserbewohner, welche gefährlich krank darnieder liegen oder sich sonst schwach befinden, durch die Ihrigen darum

anhalten lassen, daß das Trommelgetöse am Morgen und Abend ihr Quartier oder ihre Straße eine Zeitlang verschonen möge, und es geschieht dann auch meistens; ja manchmal geschieht dort noch weit mehr in Rükſicht der Wagen wie der Fußgänger ꝛc. In unserm freien Staate hält dies natürlich weit schwerer; wenigstens wird Keiner sich eines Falles aus und in der Geschichte unsers kleinen Staates erinnern, daß die Bürgerwachen mit ihren Trommeln am Abend oder Morgen wegen eines, in irgend einer Straße schwer darniederliegenden Kranken, einen andern Weg genommen haben, obgleich jeder, auch der ärmste Vater, die ärmste Mutter, das kleinste Kind ꝛc. in unserm Staate den Ihrigen eben so wichtig und werth bleiben, als es der talentvollste und reichste Mann in irgend einem Staate den Seinen und seinen Mitbürgern oder seinem Fürsten nur irgend seyn kann, im Fall Jene wie Dieser erkranken und zu ihrem Besserwerden und Genesen eines ruhigen und ungestörten Schlummers bedürfen. Oder ist es vielleicht nicht wahr und gewiß, daß manche, zwar nur im Mittelstande lebende, aber dennoch nichts weniger redlich arbeitende und die Ihrigen treulich versorgende Väter und Mütter in unsrer Stadt, ihren Kindern und Familien eben so werth und wichtig bleiben, als es der erste Staatsminister seinem Könige und seinem Lande nur irgend seyn kann? Kann den Niedrigen und Höhern unter unsern Stadtbewohnern an der Erhaltung der Ihrigen je weniger gelegen seyn, als den Vornehmen, Mächtigen und Großen in irgend einem andern fernen oder nahen Staate und Reiche an ihrer eignen wie der Ihrigen Erhaltung, oder an der Erhaltung irgend eines braven Mannes ꝛc. liegen? Man denke doch nur unbefangen über diese und alle übrigen noch damit zusammenhängende Punkte und Wahrheiten nach und man wird, ja man muß finden, daß jenes Getrommel eben so abschaf-

fungswürdig sey, als es lästig, schlafstörend und schädlich ist — Die Herren Bürgercapitaine sammt deren Obristen haben es bei uns einzig und allein in ihrer Macht, in dieser für so manche Menschen beschwerlichen und höchst nachtheiligen Sache eine erfreuliche Abändrung zu treffen, sobald sie's nur erst wollen. Was die Länge der Zeit und die Dauer geheiligt hat, ist deshalb noch nicht durchaus gut und beibehaltungswürdig zu nennen, dies werden sie als Denker und Menschenfreunde leicht einsehen, zumal, wenn die Vortheile so durchaus nichtig und die Nachtheile — nicht die blos möglichen, sondern die oft wirklichen — so unendlich groß, und jene, wenn sie irgend auch aufgefunden werden könnten und sollten, von diesen so mächtig und zuverlässig überwogen werden. — Schonung allen Schlafenden, nicht nur Denen, die einer solchen Schonung durch Kränkeln und Schwachseyn ausschließend bedürfen, sondern auch Denen, die zu Freuden oder Kämpfen für einen neuen Lebenstag durch Schlaf sich Kräfte sammeln sollen und müssen, muß die Losung in allen Staaten, vorzüglich aber in einem solchen Staate seyn, wie der unsrige ist. Schont man doch der, jenen eisernen Todesschlaf auf Kirchhöfen und in Kirchen Schlafenden überall so mächtig, daß man Kirchen verschließt und Kirchhöfe sperrt, warum wollte man denn allein gegen die lebenden Bewohner eines freien Staates noch ferner so grausam seyn und ihrer nicht schonen, da sie Alle, ohne Ausnahme, die Gesunden wie die Kranken, die Jungen wie die Alten, einer solchen Schonung noch weit mehr bedürfen und würdiger sind und stets bleiben, als die Todten.

Alles, was bisher von dem lästigen Getrommel am frühen Morgen gesagt ist, eben das gilt auch von jenem nicht minder lästigen und Schlaf störenden Geklapper und Gehämmer gewisser Handwerker am frühen Morgen auf

der öffentlichen Straße, womit dieselben allen ihren Nebenwohnern oft weithin so äusserst beschwerlich und unangenehm werden. Kupfer- und Grobschmiede nemlich, die bei uns (in Hamburg und Altona) in allen Straßen vermischt und nicht — wie's wahrlich wohl weiser und besser wäre, ja wie's eigentlich seyn sollte — in besondern Straßen appart wohnen, beginnen mit ihren Gesellen schon gleich nach Anbruch des Tages ihre Arbeiten auf der freien Straße, diese mag breit oder schmal seyn, und zwar an Fest- und Sonntagen so gut, als an Werkeltagen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie ihren Nachbaren und Mitmenschen dadurch lästig werden oder nicht, und ohne daß es ihnen von Seiten der Obrigkeit so gradezu verboten würde oder werden könnte. So wenig jeder Vernünftige dagegen zu haben und zu sagen vermag, wenn jene Handwerker ihre Geschäfte schon so früh als möglich in ihren verschloßnen Häusern, auf ihren Dielen ꝛc. mit ihren Gesellen beginnen, so gewaltig muß er doch dagegen seyn und mit Recht darüber aufgebracht werden, wenn er bemerkt, daß jene, sonst so brave und nützliche Leute, viel zu wenig Rükſicht auf ihre noch schlummernden kranken oder gesunden Mitbrüder nehmen und daß sie diese durch ihre frühe Geschäftigkeit so unbedachtsam und vorsätzlich in ihrem süßesten Erquikkungs- und Stärkungs-Mittel, dem Schlafe stören. Einige unter den genannten Handwerkern sind in manchen Straßen billigdenkend und menschenfreundlich genug, daß sie selbst in den längsten Sommertagen eben das thun, was sie in den kürzesten Wintertagen am Abend oder bei regnigtem Wetter im Sommer von selbst zu thun gezwungen sind, daß sie nemlich in ihren Häusern und auf ihren Dielen arbeiten lassen und mit ihren klappernden, Schlafstörenden Arbeiten nicht eher auf der freien Straße erscheinen, als bis bereits alle Menschen ihre Betten verlassen haben.

Digitized by Google

Die Zahl dieser billig und edeldenkenden Handwerker ist aber leider in Hamburg und Altona nur sehr klein; der größte Theil derselben beginnt alsbald mit oder wohl gar schon vor Tagesanbruch seine Schlaf störenden Arbeiten auf der freien Straße vor dem Hause, wodurch denn Junge und Alte, Gesunde und Kranke gleichmäßig aufgeschrekt und gewaltig incommodirt werden. Daß es in Rükſicht jener klappernden Arbeiten vormals, wenigſtens in Hamburg, nicht ſo war und ſeyn durfte, wird ſich noch mancher bejahrte Mann zu erinnern wiſſen. Ehemals war hier wenigſtens noch das Arbeiten auf freier Straße an den Sonn- und Feſttagen *) bei gewiſſer Strafe ge-

*) Daß die Sonn- und Feſttage in alten Zeiten, wie in den meiſten Städten Deutſchlands ſo auch in Hamburg, viel feierlicher begangen und durch weit größere Stille und Geräuſchloſigkeit gefeiert wurden, wird nur der zu läugnen vermögen, welcher die Geſchichte der Vergangenheit nicht gehörig kennt. Iſt es gleich nicht zu läugnen, daß wir der Feſt- und Feiertage in Hamburg noch viel zu viele haben, ſo iſts doch eben ſo unläugbar gewiß, daß in der Menge der Feſttage noch kein Grund und keine Urſache verborgen liegen könne, weshalb man ſie weniger feierlich begehen und halten kann und darf. Iſt es gleich wahr und gewiß, daß ein thätiges und arbeitſames Leben die beſte Gottesverehrung bleibt: ſo iſt dennoch eben ſo gewiß, daß wenigſtens die Sonntage bei uns viel feierlicher, ſtiller und geräuſchloſer gehalten werden ſollten, als ſie gewöhnlich gehalten zu werden pflegen. Im veränderten Geiſte der Zeit, in der veränderten Denkart ſo vieler Menſchen, liegt freilich mehr als ein Grund zur Erklärung jener Erſcheinung in Rükſicht der minder feierlichen und ſtillen Haltung des Sonntags verborgen. Allein, dennoch ſollten Obrigkeiten und Religionslehrer mehr darauf ſehen und mehr darnach hinarbeiten, daß die Sonntage beſſer gefeiert würden, als es in unſern Zeiten an manchen Orten geſchieht. Jene ſollten deshalb die alten darüber vorhandnen Verordnungen und Geſetze mehr in Anwendung und Wirkſam-

Digitized by Google

setzlich verboten, wenn es gleich unverboten blieb — wie es sich denn wohl unmöglich je durch Gesetze verbieten läßt — dergleichen klappernde Arbeiten in seinem Hause, auf seiner Diele ꝛc vorzunehmen. In unsern Zeiten scheinen leider die Wächter zu schlummern, welche auf die Befolgung solcher vorhandenen und einst nur gültigen Gesetze zu halten verpflichtet seyn können. Genug, die Erfahrung lehrt es, in unsern Zeiten macht man von der Anwendung solcher Gesetze, wenigstens was die Sonn- und Festtage betrifft, keinen Gebrauch mehr, oder scheint sie absichtlich vergessen zu wollen und zu dürfen. Dazu kommt denn noch, daß die Sonn- und Festtage in den Augen nicht weniger Menschen aus den niedern Ständen von ihrer Heiligkeit und Ehrwürdigkeit so Vieles verloren haben und stets mehr verlieren, ja daß Manche darunter gar nicht darnach weiter fragen, sich gar kein Gewissen weiter daraus machen oder nur machen zu dürfen einbilden, ob sie der Feier von Sonn- und Festtagen durch ihr klapperndes Getöse, was sie auf öffentlicher Straße machen, hinderlich oder förderlich sind. Man hört daher in sehr vielen Städten unsers deutschen Vaterlandes, grade wie in Hamburg und Altona jenes arbeitende und lärmende Getöse von Handwerkern auf den öffentlichen

keit setzen und diese in ihren öffentlichen Vorträgen sich mehr über die Feier des Sonntags verbreiten, um so jedem Unfuge vereint entgegen zu arbeiten, der unter sinnlichen und rohen Menschen leider nur gar zu leicht zur Herrschaft gelangt So lange dies nicht geschieht, wird man sich umsonst über das Leerseyn mancher Kirchen am Sonntage beschweren. Hat man der Festtage zu viel, oder glaubt man derselben zu viel zu haben, so lasse man einige derselben eingehen, achte aber ja desto sorgfältiger auf die feierliche und stille Begehung der Sonntage und leide nicht, daß diese durch lautes Arbeiten auf öffentlicher Straße so vorsätzlich und freventlich entheiligt werden dürfen. D. V.

Straßen an Sonn- und Festtagen eben so früh und stark erschallen, als an den Werkeltagen. In mancher deutschen Stadt mögte es daher jetzt wohl bereits viel zu spät seyn, dergleichen Arbeiten auf den Straßen durch eigne Gesetze einschränken und verbieten, oder die alten dagegen vorhandene Gesetze aufs neue in Anwendung bringen zu wollen, da eine lange Gewohnheit gewissen Handwerkern in jener Hinsicht bereits so große Vorrechte verschafft zu haben scheint. Jetzt dürfte es in mancher Stadt, in welcher dergleichen Gesetze gegen das Arbeiten an Sonn- und Festtagen auf öffentlicher Straße vorhanden sind, am gerathensten und besten seyn, dieselben vorerst zu ignoriren und lieber einmal zu Vorstellungen bei den Meistern jener lärmenden Handwerke, wodurch sie ihren Brüdern so äußerst lästig werden, seine Zuflucht zu nehmen. Die Meister sind es doch zunächst, welche es ihren Gesellen und Untergebnen gebieten oder verbieten können, wie früh und wann sie auf den Straßen arbeiten sollen und dürfen oder nicht. Mögten denn doch diese Meister endlich überall und auch bei uns der Stimme der Menschlichkeit und des Mitleids Gehör geben! Mögten sie's doch zuvörderst künftig wenigstens nicht mehr zugeben, daß ihre Gesellen an den Sonn- und Festtagen eben so als an den Werkeltagen ihre lärmenden Arbeiten auf der öffentlichen Straße eher beginnen, als bis alle ihre nahwohnenden Brüder vom Schlafe erwacht und aufgestanden seyn können! Mögte doch der oben aufgestellte Grundsatz: Ruhe und Schonung allen Schlafenden, welche sich noch durch Schlaf zum neuen Leben stärken wollen und müssen, künftig von ihnen, als Herren, mehr beherzigt und befolgt werden, als leider bisher geschehen ist; und mögten sie es zu dem Ende nie vergessen, daß sie und wie sehr sie sich durch die treue Befolgung jenes Grundsatzes als echte und edle Menschenfreunde zeigen.

Digitized by Google

VII.

Theater.

I.

Französisches Theater.

In der nichtpolitischen Zeitung des Freimüthigen findet man öftere Klagen über partheiliche Kritik und unrichtige Beurtheilung der Bühne, und namentlich geschah dies in einem der letztern Blätter d. v. J. aus Breslau, indem der Einsender über Arroganz, Unwissenheit und Selbstdünkel einiger kleinen Lichter klaget. C'est tout comme chez nous sagte Voltaire; denn wir sehen diese nemliche Farce an den Ufern der Elbe. Einige hohlköpfige Elegants, mit ungeheurem Dünkel und Brillen versehen, maßen sich des Rechtes an zu tadeln und die Bessern überstimmen zu wollen, und weil in ihrem beschränktem Fassungsvermögen kein tertium comparationis statt finden kann, glauben sie sich von Apoll begeistert, aber invita Minerva sprudeln sie nur Alberwitz von sich. — Das Urtheil über die franz. Bühne im X. Heft III. Jahrg. dieses Journals ist so gegründet gewesen, daß der Verf. nur wenig zu den obigen Bemerkungen beizufügen nöthig zu haben glaubt. Das nicht kategorische Urtheil über Mlle. Jollivet hat sich bestätigt; ihre Gestalt gleicht nicht der von Mad. Demarthe, aber sie hat eine schöne Form und diese besitzt eine angenehme Stimme, mit deren sich gefällige Aktion und sehr viel musikalisches Talent vereint; sie studirt ihre Rolle und weiß ihr gehörige Würde zu geben, wie in Oedipe à Colonne; doch merkt man zuweilen, daß die heftige Krankheit ihr sehr geschadet habe und man hört dann einen scharfen und etwas harten Ton. Einige Kri-

tiker behaupten, sie hätte eine löschpapierne Stimme; aber da ihr Beruf sie zu Makulatur verurtheilt, haben sie nur gleichartige Augen! — Herr Cadet rechtfertigt das Lob durch sein gewandtes Spiel; hat aber leider nicht die Stärke des Herrn Derubelle. — Der Bassist Dupuy verdient gleichfalls das Zeugniß, daß er seine Rolle vortreflich memorirt, mit Anstand und Präcision spielt, ungeachtet er nie die Stärke und Tiefe des Herrn Mees erreichen wird. Ungerecht, höchst ungerecht ist es von diesen oben erwähnten blinden Diktatoren, den Unwillen, welchen sie gegen dessen Gattin hegen, an ihm auszulassen. Ein guter Akteur ist wahrlich seltener, als eine gute Schreib- und Rechenmaschine; zu Lezterer gehört nur Mechanik, zum Erstern Kopf und Talente, und wo diese mangeln, so wird nur ein Sieur Henry auftreten, den man mehr bemitleiden als tadeln soll. In der That, man weiß nicht, was mehr zu bewundern sey, die Ungeschiklichkeit des Direktoriums, ihn bon gré malgré des Publikums erscheinen zu lassen, oder dessen Pflegma wider das allgemeine Mißvergnügen, welches ihm von allen Seiten her entgegen schallt. Er wird uns verlassen, also bon voyage. Les canards ont bien passé etc. — Madame Dupuy täuscht die Erwartung, ihr widriges Organ, ihr nicht edles Spiel und Geschrei, wozu denn ihre ziemlich älternde Züge nicht wenig beitragen, machen sie nicht beliebt. — Von Neuem sahe man Herrn Jublin und Tardy aus ältern Zeiten kommen und abtreten, so wie Mlle. Belleville.

Man sagt, daß der Truppe eine große Reform bevorstehe, so daß Hr. und Mad. Dupuy, Mlle. Jollivet, Henry, Hr. und Mad. Fourès uns verlassen. Letzterer Verlust wäre unersetzlich, nachdem wir hier keine Mad. Bonnet mehr haben. Diese liebenswürdige Künstlerin bezaubert jedesmal, wenn sie auftritt und es herrscht nur

Digitized by Google

eine Stimme ihrentwegen. Mögte Thaliens Schutzgeist sie uns erhalten, und nicht in den Abgrund aller unsrer guten Künstler, nach Petersburg, schikken. Mad. Demarthe wird Mlle. Jollivet herrlich ersetzen. Bei einem solchen Tausche ist nur Gewinn, wiewohl Mlle. J. allen Beifall der Kenner mitnimmt; denn Mad. D. die mit den Waffen der Natur gegen sie streitet, muß die schwächer Begabte besiegen. — Mad. Jaume ersetzt Mad. Dupuy glüklich; denn sie hat mehr Gewandheit, bessere Sprache und weniger Gekreisch. — Wenn gleich auch die besten Akteurs und Aktricen vereinigt würden: so könnte man doch nicht im selbigen Augenblik das Ensemble wieder bekommen, das voriges Jahr bei Hrn. Mees herrschte; denn dieses muß durch längere Bekanntschaft hervorgebracht werden; der Beweis davon ist la Cloison, welches jetzo vortreflich gegeben wurde und wo Dupuy dem Vater Mees gleich kam. Die größern Opern, als: Montano et Stephanie, Aline, Oedipe à Colonne, zeigten hinreichend, daß die Truppe vortrefliche einzelne Künstler besitze, die aber nur durch Länge der Zeit und mehrerer Kunde unter sich selbst ein Ganzes bilden können. — Beherzigten doch dieses die scharfsichtigen, sich klugdünkenden Kritikaster mit der Brille. — —

Mais de la critique il raisonne
Comme un aveugle des couleurs.

— R.

2.

Das F***sche Liebhaber-Theater.

(Schluß.)

Man wird jetzt eine Beurtheilung des Spiels der verschiedenen Mitglieder in den von ihnen aufgeführten Rol-

len erwarten; und man ist, da ich einmal unternommen habe, über das F***sche Liebhaber-Theater zu schreiben, zu dieser Erwartung berechtigt. Allein ich werde dieselbe nur in so weit erfüllen können, als die Eingeschränktheit des Raumes es mir erlaubet, und kann mich daher nicht mehr als nur über die Hauptrollen der gegebnen Stükke nun noch, weil ich nicht alle gesehen, auch nicht über alle Stükke, die bisher aufgeführt wurden, auf eine, gewissermaßen nur fragmentarische Art auslassen.

In der Entführung debütirte die Eine, der erst zu Anfang dieses Winters engagirten jungen Damen, als Wilhelmine. So geübt dieselbe schon im dramatischen Spiel war, so wirkte doch dieser erste Auftritt vor einem neuen Publikum besonders im Anfange etwas auf selbige; und daher die Schüchternheit und die, dem Aufsagen einer gelernten Lexion so ähnliche Geschwindigkeit im Sprechen, welche man im ersten Akte bemerkte. Gegen das Ende des Stüks besserte sich das aber schon sehr und sie spielte viele Scenen durch recht meisterhaft. — Noch mehr gefiel sie als Frau Quick im schwarzen Mann. Diese Rolle spielte sie mit einer Gewandheit, welche bewies, daß sie auf der Bühne nicht Novize ist. Nicht minder gelang ihr das Röschen in den beiden Billets. Ueberhaupt scheinen Rollen, wie die genannten, ganz für sie geschaffen zu seyn. — Wenn diese Dame weniger eintönig spräche und sich mehrerer Biegsamkeit der Stimme befleißigte, würde der Beifall, den man ihr so verdient zollt, noch sehr vermehrt werden. Ich bin sehr begierig, sie einmal in einer seriösen Rolle zu sehen. Verderben wird sie keine; und überall kömmt ihr ihre angenehme Figur, ihre Ungezwungenheit und die sehr gute Bewegung der Arme zu statten.

Die Henriette in der Entführung wurde ebenfalls von Einer erst zu Anfange des Winters engagirten

Demoiselle gespielt, die, wie ich hörte, hier das Theater überhaupt zum erstenmal betrat. Für einen ersten Versuch spielte sie recht gut; und wenn man an ihr zu viel Kälte bemerkt: so war das vielleicht die natürliche Folge der Aengstlichkeit einer neuen Schauspielerin, die ihre Aufmerksamkeit auf so viele Nebendinge zu richten hat, an welche eine geübtere nicht mehr denkt. Besser spielte sie indeß diese ihre erste Rolle doch, als die des Kammermädchens der Gräfin in Menschenhaß und Reue, in welcher sie die geläufige Geschwätzigkeit einer großstädtischen Zofe outrirte. Im Ganzen ist diese Demoiselle, die von ihrer Figur so sehr begünstiget wird, mehr Ungezwungenheit und besonders, eine freiere und rundere Bewegung der Arme zu empfehlen.

Henriettens Vater (in der Entführung) nahm und spielte seine Rolle auf eine Art, wie man es von einem so geübten und geschikten Schauspieler erwarten mußte: das heißt, sehr gut; doch gefiel er mir als Quick im schwarzen Mann, und besonders als Fremder in Menschenhaß und Reue noch besser. Vorzüglich reüssirte ihm der Kampf in der letzten Scene des eben genannten Kotzebueschen Stüks.

Der Baron, Wilhelminens Liebhaber (in der Entführung), hatte seine Rolle sehr gut gefaßt und spielte sie ganz mit der dazu erforderlichen Ungezwungenheit. Er gehört sicher unter die vorzüglichern Subjekte dieser Bühne.

Die komischen Rollen: des Bedienten in der Entführung und des Barbiers in den beiden Billets, befanden sich in sehr guten Händen, wie die heftigen Erschütterungen der respektiven Zwergfelle der Zuschauer deutlich bewiesen. Ich glaube indeß aber doch, daß er es mit dem Bemühen, diese Erschütterungen hervorzubringen oder zu vermehren, zuweilen ein wenig zu

Digitized by Google

weit trieb; und besonders, daß er seine Lunge manchmal mehr als nöthig war, fatiguirte.

Den Bittermann in Menschenhaß und Reue, muß ich gestehen, habe ich selbst auf großen Bühnen nie besser als hier spielen sehen.

Die Gräfin in eben benanntem Stükke wurde ebenfalls sehr brav gespielt. Die Dame, der diese Rolle zu Theil geworden war, bewies hinlänglich, daß sie in der größern Welt eben so wenig als auf der Bühne Neuling war.

Hinreissend besonders, war das Spiel der Eulalia in Menschenhaß und Reue, dieser, von dem Dichter so meisterhaft angelegten Rolle. Diese Eulalia darf in der That vor keiner Eulalia der ersten öffentlichen Theater erröthen; und es gehört gewiß ein außerordentliches Talent zur theatralischen Vorstellung dazu, um — ohne Aktrice von Metier zu seyn — diese Rolle so zu spielen, *wie* ich sie hier spielen sah.

Ein junger Mann, der ebenfalls erst diesen Winter auf dem F***schen Liebhaber Theater seinen ersten Versuch machte und der in Menschenhaß und Reue den Sohn des Bittermanns und in den beiden Billets den Jürgen spielte, verspricht sehr Viel. Er hat eine Gewandtheit und eine Ungezwungenheit, die man jetzt noch nicht erwarten sollte. Wenn er zuweilen nicht so geschwind spräche, würde man den angehenden Schauspieler in ihm gar nicht ahnden.

Nicht so hatte der, der den Major in Menschenhaß und Reue und den schwarzen Mann machte, meinen Beifall. Außer daß sein Organ etwas rauh und seine Sprache eintönig ist, spielt er seine Rolle beinahe ganz ohne Affekt. Die Rolle des Majors war gar nicht für ihn; die des schwarzen Mannes hob er wenig-

stens nicht. Besonders auffallend war mir auch die Art, wie er sich den Brief in die Feder sagte. Anstatt auf sein Papier zu sehen und zu schreiben, indem er sich den Inhalt vorsagte, sah er das Parterr an und schrieb erst dann die sehr langen hergesagten Sätze nieder; welches ganz unnatürlich war. —

3.

Nachtrag zu dem Vorhergehenden.

Nach Ablieferung des Vorhergehenden an die Redaktion, hatte ich Sonnabend, den 5ten Januar, das Vergnügen, in der That, das wahre Vergnügen, Eine der vier Vorstellungen der Kleinstädter von dem Hahnenschlag begleitet, zu sehen. Nur geflissentliche Tadelsucht könnte derselben den Beifall versagen, die ihr im Ganzen so sehr gebührt; und Gerechtigkeit ist's nur, wenn ich versichre, daß ich, nachdem ich seit drei Wochen mich nicht unter den Zuschauern befand, welchen die Güte des Hrn. F. den Zutritt verstattet, bei mehrern Mitgliedern der Gesellschaft bedeutende Fortschritte in Thaliens Kunst bemerkte. — Eine der Dekorationen, welche ich noch nicht gesehen, war die Straße des Ortes, in welchem das Stük spielt. Ich muß sagen, daß dieselbe für ein Privattheater mehr als befriedigend war.

In Ansehung des Spiels der handelnden Personen, gestehet die Kritik dem Bürgermeister, der Untersteuer-Einnehmerin und diesen zunächst, den Muhmen Brendel und Morgenroth billig den Preis zu. Der Bürgermeister, [1]) durch das angemessenste Kostüm unterstützt,

[1]) In der Entführung Henriettens Vater; im schwarzen Mann, Quick; in Menschenhaß und Reue, der Fremde. D. V.

spielt zum Bewundern richtig und geläufig; so richtig, daß mancher kleinstädtische Stadtmonarch hier sein Bild so wahr, wie im treuesten Spiegelglase gesehen hätte. Besonders übertraf er, sich, so zu sagen, selbst, in dem, wegen der Olmerschen Bewerbung um Sabinen, mit der Untersteuer-Einnehmerin, dem Vice-Kirchenvorsteher und den beiden Muhmen veranstalteten geheimen Conseil; und in der Scene, in welcher Olmers für den König gehalten wird.

Die zweite, durch ihr meisterhaftes Spiel hervorstechende Person, war die Untersteuer-Einnehmerin [2]) Ich schwör' es hoch und theuer, daß ich diese Rolle noch nie untadelhafter spielen sah. Wär ich Maler, ich hätte sie auf der Stelle in der Attitüde gezeichnet, wie sie dem vermeinten Könige das vermeinte Portrait des Königs überreicht; — doch, warum nur dieses? hätte ich immer zeichnen wollen, wenn ich durch unübertreffliche Nachahmung der Wahrheit hingerissen wurde; ich hätte den Griffel nicht weglegen dürfen. — In der That, um eine sich selbst so unähnliche und fremdartige Personage so täuschend darzustellen, muß man wahrhaftig seine Rolle sehr wohl studirt, sehr richtig gefaßt haben und viel — sehr viel Talent besitzen. —

Die Muhmen Brendel [3]) und Morgenroth [4]) schienen mit einander zu wetteifern, welche es der Andern im wahren kleinstädtischem Tone zuvorthun wollte. Beide vermieden gleich meisterhaft die gefährlichste Klippe dieser Rollen, nemlich die der Uebertreibung. Man kann den kleinstädtischen medisanten Coquet, jenes Vornehmthun,

[2]) Die hinreißende Eulalia in Menschenhaß u Reue. D. V.
[3]) Wilhelmina in der Entführung; Röschen in den beiden Billets; Frau Quick im schwarzen Mann; Hannchen im Hahnenschlag. D. V.
[4]) Die Gräfin in Menschenhaß und Reue. D. V.

jene lächerliche Ziererei, jene prickelnde Neugierde, das Spiel des kleinlichen Neides und die närrische Prätension der Provincial-Originale, welche der Dichter zu seinem Gemälde hatte sitzen lassen, nicht wahrer darstellen, als sie hier nachgeahmt wurden. So richtig beide Damen ihre Rollen nahmen, eben so denselben angemessen war das Kostüm, welches sie gewählt hatten; und es trug das seinige bei, die Täuschung vollkommen zu machen

Wenn ich sagte, daß die Ausführung der ebengenannten vier Rollen den Preis verdient; so will ich deswegen den übrigen mitspielenden Gliedern der Gesellschaft nicht alles Verdienst um die ihrigen absprechen. Vielmehr fordert die Gerechtigkeit mich auf, Mehreren das Zeugniß zu geben, daß sie auch recht brav gespielt haben.

Der Vice-Kirchenvorsteher z. B. machte seiner Rolle gar keine Schande. Er that für dieselbe, da sie, mit den meisten andern des Stükkes verglichen, unter die Undankbaren zu zählen ist, weit mehr als sie für ihn. Erst im letzten Akt erhielt er Gelegenheit, auch den bloßen Liebhabern einige Meinung von seinem Talent beizubringen; und er ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt.

Auch Sabine [5]) konnte nicht mißfallen und in mancher Scene erwarb sie sich ein sehr verdientes Lob. Im letzten Akt besonders spielte sie wie eine ziemlich geübte Schauspielerin. Man muß gestehen, daß sie sich schon eines beträchtlichen Theils des Noviciats-Staubes entlediget hat; und wenn sie so fortfährt, wird sie, von der reitzendsten Figur unterstützt, bald eine Zierde dieser Liebhaber-Bühne werden. Eine etwas freiere Bewegung der Arme und ein wenig mehr Wärme in gewissen Situationen, wäre das Vornehmste, was die Kritik ihr immer noch zu empfehlen hat.

[5]) In der Entführung Henriette; in Menschenhaß u. Reue die Kammerjungfer der Gräfin. D. V.

Die Rolle des Bau- Berg- und Weg-Inspektors Substitut Sperling, wurde im Ganzen so gegeben, wie man es von einem Schauspieler erwarten kann, der ein so anerkanntes Talent für das komische Fach, als Herr ** besitzt. So sehr ich indessen durch das Vergnügen, welches er mir durch sein Spiel verschaffte, gewissermaßen bestochen bin: so liegt mir die Pflicht des gerechten Kunstrichters doch zu sehr am Herzen, als daß ich es verschweigen könnte, daß er auch in dieser Rolle [6]) zuweilen ein wenig outrirte und nicht immer ganz die Linie des fein Komischen hielt. Das artige Impromptü, womit er das Stük beschloß, gefiel allgemein und gefiel mit Recht.

Das Mitglied der Gesellschaft, [7]) welches den Olmers spielte, führte seine an sich nicht sehr lohnreiche Rolle recht brav aus. Besonders gut nahm er sich in der Scene, da er für den König gehalten wird. Wenn ich ihm Etwas nicht ganz verzeihen kann, so ist es das, daß auch eine Sabine ihm nicht ein wenig mehr Wärme mitzutheilen vermogte.

Die Beschränktheit meines Raumes zwingt mich, über die kleinen Rollen der Martha und des Gerichtsdieners schnell wegzugehen. Ich will nur so viel bemerken, daß mir die naive Art, mit welcher Martha vor der eingebildeten Majestät auf die Knie fiel, sehr wohl gefiel; und daß der Gerichtsdiener in der That ein recht komischer Gerichtsdiener war.

Im Hahnenschlag erschien die Muhme Brendel als Hannchen; allein, wer vermogte in der allerliebsten schäferlichen Figur Hannchens, Jene wieder zu erkennen!

[6]) In der Entführung hatte er die Rolle des komischen Bedienten und in den Billets die des Barbiers. D. V.

[7]) In Menschenhaß und Reue der Major und der schwarze Mann. D. V.

— Ihr Talent für die dramatische Darstellung hätte diese junge Dame nicht sprechender als dadurch beweisen können, daß sie an einem Abend zwei so heterogene Rollen, wie die Muhme Brendel und Hanchen es sind, gleich meisterhaft spielte. Auch muß ich ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie einige kleine Fehler, in die sie in den frühern Vorstellungen in Ansehung der Deklamation verfiel, schon sehr verbessert hat.

Wilhelm würde bei seinem übrigens nicht schlechten Spiel mehr gefallen haben, wenn er auch diesmal nicht so geschwind gesprochen und seine Rolle im Ganzen richtiger genommen hätte.

Peter Lorch [*]) ließ Nichts zu wünschen übrig; und wenn ich den Nachbar Sauerbrunn mit Stillschweigen übergehe: so liegt die Ursach davon mehr in der Rolle an sich selbst, als in dem Spiel desjenigen, dem sie zugetheilt war.

Der kleine Fritz spielte allerliebst und zeigte sich als ein würdiger Schüler seiner Schule. Die Gefühle, die er ausdrükte, schienen gerades Weges aus seinem jungen Herzen zu kommen.

* * *

Die letzte Vorstellung der Kleinstädter ist Donnerstags am 10ten Januar gegeben worden; und Sonnabend den 12ten Januar die erste von Armuth und Edelsinn. — Das Mädchen von Marienburg, das anfänglich mit auf der Liste der für den laufenden Winter zu gebenden Stükken stand, dürfte, wie verlautet, nun nicht aufgeführt werden.

Unter allen bisher gegebenen Stükken ist nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner keins so vorzüglich gut ausgeführt worden als die Erbschleicher. Den alten

[*]) In den Kleinstädtern Sperling. D. V.

Gerhard kann man gar nicht vergessen. Jedermann wünscht, daß die Gesellschaft Vergnügen darin finden mögte, noch eine Vorstellung davon zu geben.

4.

Antwort der Direktion des hiesigen deutschen Theaters, auf die im Octoberhefte dieses Journals an sie gerichteten Briefe. (Fortsetzung.)

Wenn wir Ihnen nun, hochgeehrte Herren! mit Offenheit einige Mängel unsers Theaters (die jedoch ohne unser absichtliches Verschulden entstanden) eingeräumt; wenn wir Ihnen mit Offenheit eingestehen, daß wir selbst noch Mängel anderer Art fühlen, die Sie nicht angezeigt, und bei welchen unser Bestreben, sie zu tilgen, eben so zufällig, wie oben erwähnt worden, vereitelt wurde, so werden Sie es auch nicht mißbilligen, wenn wir hier mit der nemlichen Offenheit und einer bescheidenen Freiheit das unangenehme, kränkende Gefühl darüber zu äußern wagen, daß ein Theil des geehrten Publikums dem Theater durchaus nichts Gutes einräumen will; daß er Alles ohne Ausnahme verdammt, und selbst solche Fehler der Direktion aufbürdet, an welchen jedes deutsche Theater kränkelt, und deren Abstellung größtentheils unmöglich ist. Wir sagen: ein Theil des Publikums, denn von dem größern Theile desselben haben wir nicht selten die belohnende Genugthuung, daß er seinen lebhaften Beifall bei den Vorstellungen im Schauspielhause und auch ausser demselben auf die loyalste Weise äußert.

Das Recht, in theatralischen Angelegenheiten zu loben oder zu tadeln, erkauft sich Jeder für sein Geld, und es

Digitized by Google

ist Pflicht der Direktion, die Tadler sowohl als die Lober auf gleiche Weise zu ehren und hochzuschätzen. Da nun der erstere Theil gewiß eben so wie der letztere zu dem rechtlichen Hamburgischen Publikum gehört; da es sich nun nicht denken läßt, daß irgend ein biederer Hamburger Etwas tadelt oder gar verdammt, wozu er nicht einen hinreichenden Grund zu haben vermeint, so glauben wir, ohne viele Mühe, ihn in folgendem Umstand zu finden; man schafft sich nemlich eine unrichtige, höchst übertriebene Idee von dem Finanz-Zustande der Direktion; man glaubt, daß ihr Geschäft über alle Maaßen lukrativ sey, und daß sie unzählige Reichthümer dabei sammle.

Es ist sehr traurig für uns, daß sich die Sache nicht wirklich so verhält, noch trauriger aber, daß aus dieser irrigen Meinung jene Klagen entspringen. Man spricht schnell über die theatralischen Einnahmen; von den enormen Ausgaben aber hat man weder eine genaue Ansicht, noch Zeit und Muße, sich solche zu verschaffen.

Man erwäge nur vor allen die Onera des Theaters. Die Direktion muß jeden Abend vier und zwanzig und ein halb Prozent von der roh en Einnahme abgeben, den achten Theil an die löbl. Kammer und zwölf Prozent an den Eigenthümer des Schauspielhauses, welcher, von dem großen Ausgabe-Etat näher unterrichtet, sie dabei noch auf eine wahrhaft freundschaftliche Art favorisirt. Man wende nicht dagegen ein, daß um ersterer Abgabe willen das Legegeld um vier Schl. erhöhet worden sey, denn wegen der immer höher steigenden Theurung (die, wenn man 10 bis 12 Jahr zurük denkt, das Duplum erreicht hat) und wegen des dadurch sehr erhöhten Gagen-Etats nebst andern eben so sehr gestiegenen Ausgaben, wäre die Direktion doch gezwungen worden, die Entrée zu erhöhen. Auch ist das Legegeld im hiesigen Theater immer noch geringer als in andern großen Städten, z. E.

Digitized by Google

Wien, Berlin, Breslau ꝛc. welche Theater doch nicht zur Hälfte mit den Abgaben wie das hiesige belastet sind.

Die Direktion hat ferner jährlich abzugeben: 900 m. an die drei hiesigen Armenhäuser, 100 Spec. Dukaten Concessionsgeld, und 2000 m. an die Theatral-Pensionskasse. Nun erst folgen die Besoldungen für ein zahlreiches Schauspiel-Personale, für Orchester, Cassirer, Maler, Theatermeister, Maschinisten, Logenmeister und andern theatralischen Bedienungen; die Ausgaben für Garderobe, Dekorationen, Musikalien, Manuscripte, für ein zahlloses Heer von Requisiten, für Wachs- und Talgbeleuchtung *) u. s. w. Der letztere Artikel allein kostet jährlich an 16 bis 17000 m. Ja, beim Himmel! es gehören sehr große Einnahmen dazu, um diese großen Ausgaben zu dekken, und am Ende auch nicht umsonst gearbeitet zu haben. Denn wer wollte sich wohl einem so mühsamen, mit tausend Unannehmlichkeiten verknüpftem Geschäfte hingeben, ohne einigen Vortheil davon zu ziehen?

Bei dem allen, ist noch der sehr wichtige Umstand zu erwägen, daß jene großen Ausgaben bestimmt und unnachläßig, die Einnahmen hingegen höchst unbestimmt und präcär sind; denn diese hängen nur von dem mehrern oder mindern Beifall der neuen Vorstellungen ab. Der Einwand, den man hiergegen machen könnte, daß nemlich das Schauspielvergnügen im Allgemeinen zum Bedürfniß und die Einnahmen daher eben so bestimmt als die Ausgaben zu betrachten wären, ist wohl nicht zulänglich, denn sonst müßten alle Vorstellungen auf gleiche Weise besucht werden. Da dies aber der Fall nicht ist, da die Erfahrung häufig lehrt, daß selbst in den Wintermonaten

*) Die Erstere wird abgeschaft, und die Direktion läßt an deren Statt einen neuen Lüster mit argantischen Lampen verfertigen, um auch hierin den Wunsch des Publikums zu erfüllen.
D. V.

Digitized by Google

das Schauspielhaus oft drei bis viermal die Woche leer ist, und das Publikum sich nur dann zahlreich einfindet, wenn eine Lieblingsvorstellung gegeben wird, (und weder das hiesige Theater, noch irgend eines in Deutschland, ja wohl keines in der Welt, ist an Vorstellungen der Art so reich, daß es das Publikum ununterbrochen damit unterhalten könnte) so ist dies wohl ein hinlänglicher Beweis, daß das Schauspielvergnügen wohl zum Theil, aber bei weitem nicht allgemeines Bedürfniß sey, zumal in einer Stadt wie Hamburg, die an öffentlichen und Privatvergnügungen so mancherlei zählt.

Einen noch unendlich wichtigern Gegenstand aber, geben wir demjenigen geehrten Theile des Publikums, der seine grösseren Ansprüche auf den besondern Finanz-Zustand der Direktion gründet, in folgendem Satze bescheidentlich in Erwägung. Alle große Theater Deutschlands sind vor unvorhergesehenen Unglüksfällen gewissermaßen gesichert; denn entweder sind es Hoftheater, wo ein entstandnes Deficit vom Hofe gedekt wird, oder es sind Privat-Unternehmungen, die durch ein zahlreiches Abonnement für den Hauptfond ihrer Ausgaben gesichert sind. Bei den Erstern fällt also der Schaden, der durch eine zufällige Hemmung der theatralischen Vorstellungen entstehen kann, nur dem Hofe, bei den Letzteren größtentheils nur dem abonnirten Publikum anheim. Unseres Wissens leidet kein *großes* Theater Deutschlands hiervon eine Ausnahme, als — das hiesige.

Das hiesige deutsche Schauspiel allein ist eine Privat-Unternehmung, die weder an dem Staate ein Soutien hat, noch durch Abonnement gedekt ist. Sie muß jeden entstehenden Schaden aus ihrer eignen Kasse dekken, oder — zu Grunde gehn. Sie beginnt jedes Jahr ihr Geschäft, wie jedes andre merkantilische begonnen wird, auf eignes Risiko, und endigt wie jedes Andre, nachdem

Digitized by Google

es glüklich oder unglüklich geht, mit Vortheil oder Verlust. Sie kann Niemand zwingen, ihre neuen Stükke gut zu finden; sie kann Niemand zwingen, ihre Vorstellungen zu besuchen, sie muß Alles dem Glük und Zufall überlassen.

Jeden Sommer, wo nur vier Vorstellungen wöchentlich gegeben werden, und auch diese größtentheils unbesucht bleiben, beträgt der Verlust der Direktion in der Regel, wenigstens 10000 m$; im Sommer 1803, der so äusserst nachtheilig fürs Theater war, stieg er bis auf 14700 m$ (denn die Ausgaben bleiben die nemlichen wie im Winter). Dieser Verlust will nun vor allen durch die Winter-Einnahmen ersetzt seyn; wenn nun aber unglüklicherweise einmal, einem so nachtheiligen Sommer ein eben so nachtheiliger Winter folgt? Es hat eine Direktion schon die Erfahrung hier gemacht, daß eine lange, anhaltende, sehr strenge Kälte, sie dem Ruin nahe brachte; wer bürgt uns gegen ein ähnliches Ereigniß, und wer gäbe uns dann die Mittel uns zu erhalten, wenn wir sie nicht in uns selbst fänden? Ein schlechter Wintermonat würde die Direktion um ihren Haupt-Vortheil bringen, der zweite in Schaden, der dritte aber sie in's Verderben führen. Ein Kriegsübel oder eine unglükliche Krankheit, (wofür die göttliche Vorsehung Hamburg bewahren möge, deren Möglichkeit doch aber in unsern Tagen nicht zu bestreiten ist) würden ihren schädlichen Einfluß zuerst beim Theater äußern; wer oder was könnte uns dann vom Verderben retten, als der richtig angewandte Spruch: sparet in der Zeit, so habt ihr in der Noth.

Wir betreiben eine Privat-Unternehmung auf eignes Risiko, die durch Nichts gesichert, durch Nichts gedekt ist; also noch einmal die bescheidene Frage: wer gäbe uns dann die Mittel uns zu erhalten, wenn wir sie nicht in uns selbst fänden? Zugegeben auch, daß all diesen Vor-

Digitized by Google

aussetzungen der hohe Grad von Wahrscheinlichkeit mangelt; so lange, wie gesagt, die Möglichkeit nicht bestritten werden kann, so lange wird auch gewiß kein Hamburger so unedel denken und es uns zum Verbrechen machen, daß wir, wie jeder gute Wirth, nicht nur für den heutigen Tag, sondern auch für den morgenden sorgen. Es wird Keiner verlangen, daß Männer, die ein so äußerst lästiges Geschäft führen, die mit Mühe errungene mäßige Wohlfarth ihrer Familien und ihre ganze bürgerliche Existenz, ohne Plan und Nachdenken aufs Spiel setzen und sie dem Ungefähr Preis geben sollen.

Sollte nun aber, trotz all dem oben angeführten, sich wirklich noch Jemand finden, der die Begriffe: deutsche Theater-Entrepriſe und unermeßliche Reichthümer durchaus nicht trennen kann, dem thun wir hiemit den ernstlichen, wahrhaft gemeinten Vorschlag, jedem Mitgliede der Direktion jährlich 9000 m$ Gewinn zu versichern: so soll ihm nach Abzug der Kosten und obengenannter Onera, der ganze jährliche Ueberschuß zu Theil werden. Wenn man erwägt, daß die Direktion einzelne Mitglieder ihrer Gesellschaft mit 3 und 4000 m$, verheirathete mit 6 bis 7000 m$ und drüber, jährlich besoldet, so wird man diese Forderung gewiß nicht übertrieben finden. Dabei sollte er uns die Art und Weise anzugeben haben, wie nach seinem Willen jeder einzelne Theil des Geschäftes, und als dessen Folge das Geschäft im Ganzen geführt werden soll. Die lästige Führung selbst wollten wir hingegen mit der größten Redlichkeit und Akkuratesse besorgen. Wir würden dieses dann mit desto mehrerem Vergnügen thun, weil der erheiternde Gedanke: außer Risiko zu stehen, uns unbefangen und sorgenfrei handeln ließe.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

5.

Abgenöthigte Erklärung.

Nicht immer ist, was recht heißt, billig. Recht also mag es heißen, daß die Magdeburger Theater-Direktion der bedrängten Frau eines kranken Mannes einen Kontrakt (vom Herrn Prorektor Werkner als Theatersekretair ausgefertigt) zuschikte, mit der Bedingung: 1) jede Rolle ohne Ausnahme zu übernehmen; 2) nie außer der Zeit aufzukündigen, wohl aber nach Belieben von der Direktion entlassen werden zu können. Ich frage jeden fühlenden Menschen, ob es billig war, so meine traurige Lage zu benutzen? Ich frage jeden Schauspieler, jede Schauspielerin von Ehre, würden sie solchen drükkenden Bedingungen sich unterwerfen, und durch Uebernahme unausführbarer, ihren Kräften nicht angemessener Rollen dem öffentlichen Mitleid oder Hohngelächter sich blos gestellt haben? — Ich blieb einzig auf Zureden der Regie und meiner Freunde, ertrug in Rükksicht meiner Pflicht als Gattin die wahrlich unverdiente Kränkung, studierte Tag und Nacht die, aus Mangel des nöthigen Personals, mir zugeschikten vielen Rollen, blos um des geschenkten Zutrauens und der edlen Schonung des Publikums mich nicht unwürdig zu zeigen, und würde Magdeburg, wo ich so viele aufmunternde Güte, so viele herzliche Theilnahme an meinen häuslichen Verhältnissen fand, nie verlassen haben, hätte die Hamburger Bühne von den bereits früher mit ihr eingegangenen Verbindungen uns los sagen wollen. Allein da diese dazu nicht geneigt war, sondern im Gegentheil die jährliche Gage, als stipulirte Schadloshaltung für den einen sowohl als andern Theil im Fall der Nichterfüllung des Kontraktes, gerichtlich von

Digitized by Google

uns beizutreiben lassen drohte, so gab es für uns keinen andern Ausweg, als das Engagement in Hamburg anzunehmen, und dem Rufe des Schiksals zu folgen.

Von der Magdeburger Direktion war in der Lage, worin wir gegen das Hamburger Theater standen, Nichts zu erwarten, daß uns in unsrer Bedrängniß, bei den vielen Ausgaben, die die Krankheit meines Mannes verursachte, sogar vier Louisd'or Vorschuß waren verweigert worden, wie hätten wir da noch auf Etwas rechnen dürfen? — Und unsern edeln Freunden, die großmüthig uns die Hand boten, wollten wir durch neue Verflichtungen nicht mehr schuldig werden.

Ich glaube hiemit genug zu meiner Rechtfertigung gesagt zu haben, und durch diese Erklärung den Verdacht wegzunehmen, womit man in öffentlichen Anzeigen so geflissentlich mein Gedächtniß zu verunglimpfen gesucht hat. Nein, eine Wortbrüchige, eine Undankbare bin ich nicht. Nimmer werde ich das theure Magdeburg vergessen, nimmer die gütige Aufnahme und Liebe, die ich in seinen Mauern fand.

Da die Direktion nie gewohnt war, die Rollenfächer doppelt zu besetzen, und die kleine Lükke, die meine Abreise machte, bereits ganz wieder zu ihrer Zufriedenheit ausgefüllt seyn soll: so bin ich fest überzeugt, daß sie mich jetzt gerne entbehren wird.

Uebrigens Friede, Friede zwischen ihr und mir! — Und wenn der Lauf der Zeit die Dinge wechselt, ein frohes, herzliches Wiedersehen.

Hamburg, den 22sten Januar, 1805.

Caroline Kiel, geborne Gaus,
Mitglied der Hamburger Bühne.

Digitized by Google

VIII.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Hanseatisches Magazin. Herausgegeben von J. Smidt (jetzigem Senator in Bremen) ꝛc." (Fortsetzung.)

Beschreibung des Amtes Ritzebüttel. (Schluß.)

B. Besondre Beschreibung oder Topographie. Die topographische Beschreibung des Landes Ritzebüttel zerfällt in die drei Abtheilungen seiner drei besondern Kirchspiele Groden, Altenwalde und Doese. I. „Das Kirchspiel Groden" im Nordosten des Landes. Der Boden besteht aus vortreflicher Marsch. In dieser Art ist auch die Gegend schön. Die hohen und schattigten Baumgruppen, welche fast jeden Bauerhof umgeben, die Wasserprospekte auf dem Deiche und die romantische Ansicht des alten Schlosses, geben dieser flachen Gegend eigne Reitze. Die Landleute im ganzen Kirchspiele sind wohlhabend, zum Theil reich. Sie nennen sich nicht Bauern, sondern Hausleute. Zu diesem Kirchspiele gehören: 1) das schöne Kirchdorf Groden, eine halbe Stunde von Ritzebüttel. In diesem Dorfe herrscht großer ländlicher Wohlstand. An der Kirche stehen jederzeit zwei Prediger. Sie werden von dem Kirchencollegium des Kirchspiels, (dem Amtmann, dem zuständigen Schultheißen und drei Juraten) gewählt und von dem Hamburgischen Senat bestätigt. 2) Der Flekken Ritzebüttel, ohne Kirche, Hauptort des Ländchens und Sitz des Amtmanns. Der Ort ist völlig offen, die Gassen sind ziemlich breit, die Häuser, deren an 200 sind, klein und unansehnlich, jedoch mitunter ein wenig aufgeputzt. Landwirthschaft wird im Flekken

Digitized by Google

nicht viel getrieben; deſto mehr ſtädtiſches Gewerbe und Detailhandlung. Der Haven, die Schiffahrt, wenn ſie frei iſt, und das umliegende Land, ſichern den Abſatz und die Nahrung. Die Einwohner ſind daher gröſtentheils Krämer, Handwerker und Gaſtwirthe. Einige angeſehene Kaufleute, Seeleute, Landwirthe und Juden, machen den kleinern Theil der Einwohner aus. Aus den Kaufleuten, den öffentlichen Beamten des Landes, einigen hier wohnenden Agenten auswärtiger Mächte, den vielen, ſich auf ihrer Durchreiſe hier aufhaltenden Fremden und den von Zeit zu Zeit hier ankommenden Seeoffizieren, bilden ſich geſellſchaftliche Zirkel, welche, wegen des hier herrſchenden geſelligen Geiſtes eben ſo angenehm ſind, als ſie wegen ihrer ſo ſehr gemiſchten Zuſammenſetzung ein eignes Intereſſe haben. Unter den öffentlichen Häuſern ſind hier eine Apotheke, das Poſthaus, fünf Gaſthöfe, ein ordentliches Kaffeehaus, mehrere kleine Wirthshäuſer und viele Matroſentabagien. Die Lebensmittel ſind, wie alle Arbeiten des Nährſtandes, in hohem Preiſe. Die mehrſten Bedürfniſſe des Luxus ſind hier jetzt zu haben. Die Gegend bei Ritzebüttel iſt wegen der fruchtbaren Marſch, der vielen Baumgruppen und Eichenſchläge angenehm. Man wallfahrtet von hier zur Beluſtigung nach Cuxhafen, nach dem Brokeswald und nach Neuwerk.

An der Südſeite des Flekkens liegt 3) das „Schloß Ritzebüttel", auf welchem der Amtmann wohnt. Das Hauptgebäude beſteht aus einem hohen und ſehr breiten Thurme. Das Mauerwerk deſſelben iſt eben ſo dauerhaft als wirklich alt und ſchließt einen ungemein groſſen Raum in ſich. Das Dach läuft oben ſehr ſchmal zuſammen und trägt auf den Enden zwei hohe Spitzen. Das Gebäude iſt echt gothiſch. Unter dem Dache bildet das gezakte Mauerwerk eine Art von Gallerie, von welcher herab man einer unbegrenzten Ausſicht über das Meer genießt.

Digitized by Google

An die Vorderseite dieses antiken Gebäudes ist ein modernes Wohnhaus gelehnt, welches aber durch viele Thüren mit dem Thurme zusammenhängt. Vor dem, mit einer Treppe versehenen Portale dieses Wohngebäudes, steht eine Schildwache. Außerdem befinden sich noch einige Nebengebäude auf dem innern Schloßplatze, nemlich das Archiv, die Gerichtsstube, das Gefängniß und die zur Oekonomie des Amtmanns gehörigen Gebäude. Der innere Schloßplatz selbst wird von einem hohen, mit Kanonen und Schildwachen besetzten Walle eingeschlossen. Auf diesem Walle liegt die Wohnung des Offiziers von der Schloßgarnison. Unter diesem Gebäude hinweg kommt man durch ein Thorgewölbe auf die Zugbrükke Auf dieser geht man über den breiten Schloßgraben, auf welchem Schwäne gehalten werden, und an dessen jenseitigen Ufern anmuthige Gebüsche und Gartenanlagen von bedeutendem Umfange befindlich sind. Alles dieses ist wieder von einem andern ungleichen Graben umzogen, über welchen eine zweite Zugbrükke in den Flekken führt. Vor dieser letzten Zugbrükke liegt das Wachthaus. An der Nordseite des Flekkens ist ein, zur Fluthzeit schiffbarer Kanal 4) „Die Schleuse" genannt, aus Cuxhafen geleitet. Nach dieser Seite zu liegt auch fast in der Mitte zwischen Ritzebüttel und Cuxhafen 5) „Das Admiralitätshaus," ein neues geräumiges Gebäude, worin der Lootseninspektor wohnt. Gewöhnlich rechnet man diese Gegend schon zu Cuxhafen. 6) Gehören zu diesem Kirchspiele noch die Dörfer und Bauerschaften Abschnede, Altemarsch, Brakeland, Müggendorf, Osterendegroden und mehrere einzelne Höfe.

II. Das Kirchspiel Altenwalde im Süden des Landes. Der Boden dieses Bezirkes besteht aus hoher Geest (Heide), aus niedriger Geest (Moor) und aus

Sanddergen an der Seeseite. Indessen ist auch hier der Akkerbau nicht ganz unergiebig. Dieses Kirchspiel ist in weltlichen Angelegenheiten mit dem Kirchspiel Doese verbunden. Zu ihm gehören: 1) Das „Kirchdorf Altenwalde" Das Dorf selbst ist, ein Paar Gebäude und die Kirche ausgenommen, hannöverisch. Auch gehört ein ganzes hannöverisches Dorf zu diesem Kirchsprengel, deshalb concurrirt auch die hannöverische Regierung zu Stade mit dem Senat zu Hamburg bei dem Kirchenwesen. Der Prediger wird von Hamburg erwählt und präsentirt, und die Kantorstelle von dem Amtmanne zu Ritzebüttel besetzt. 2) Die Hamburgischen Dörfer: Ahrenesch, Behrenesch, Gudendorf, Holte, Oxstede, Spangen, Süderwisch, Westerwisch und einige Höfe.

III. Das Kirchspiel Doese im Nordwesten des Landes. Der Boden dieses Bezirkes besteht im Norden aus gutem Marschlande. Die Gegend zwischen Ritzebüttel und Doese ist angenehm und hat manche besondere Reitze. Die blühenden Rappsaatfelder, die aus den grünen Mischungen der Aekker und Gebüsche hervorragenden schwarz angestrichenen Baaken und das anmuthige Kirchdorf Doese, setzen ein schönes Landschaftsgemälde eigner Art zusammen. Hinter Doese fangen die Sandhügel an, welche sich an dem Meerufer hinunter ziehen. Aus solchen Sandhügeln und aus moorigten Strichen besteht der Boden dieses Bezirkes in Süden. Zu diesem Kirchspiele gehören: 1) das „Kirchdorf Doese" groß und weitläuftig. An der Kirche steht ein Prediger, welchen der Hamburgische Senat ernennt. Gleich hinter dem Dorfe ist das Meerufer. Aus dem Dorfe führt eine Straße durch die Sandhügel in das Bette des Meeres hinab. Diese Straße führt zur Ebbezeit nach der Insel Neuwerk. Unter den Bewohnern dieses Dorfes giebt es wohlhabende und reiche Leute. 2) Der „Flekken Cuxhaven", eine Reihe an dem Hafen

Digitized by Google

und an den Deichen liegender Häuser, deren wohl über funfzig sind. Die Einwohner bestehen meistens aus Seeleuten und Fischern. Hier sind: die Wohnung des Baudirektors, die zu den Seeanstalten gehörigen Gebäude und der Hafen. Dieser ist in einer Bucht angebracht, und nimmt die bei Ritzebüttel bemerkte sogenannte Schleuse auf. Bei gewöhnlicher Ebbe beträgt seine Tiefe 22 Fuß. Der Grund ist schwarzer Klei. Er ist mit vielen Pfählen umgeben, sicher, aber nicht groß. Selten liegen hier viel Schiffe. Sie legen nur hinein, um zu kalfatern oder günstigen Wind abzuwarten. Aber im Winter, besonders zur Zeit des Eisganges, liegen hier oft an zweihundert Schiffe. Von hier aus geht in Friedenszeiten der Postcours für ganz England auf Paquetbooten nach Yarmouth. Am Hafen ist ein großes Bollwerk (Schlachter, Vorsetzen) de ole Liefde, nach einem hier versenkten Schiffe dieses Namens so genannt, von welchem man zur Elbe hinaus auf das offene Meer sehen kann. 3) Die Dörfer: Duhnen, Döserstrich, Salenburg und Stickenbüttel. 4) Der Brookswald am nordwestlichen Ende des Kirchspiels Altenwalde. Ein ehemaliger Ritzebüttelscher Amtmann, der bekannte Senator Brookes, dieser gefühlvolle und religiöse Dichter, ließ dieses Gehölz zuerst durchhauen und zum Lustwandeln einrichten. Ein andrer Amtmann, der als Bürgermeister verstorbene Schlüter, ließ ihn noch mehr verschönern und der vorletzte Amtmann, Senator Heise, hat noch einen neuen Lustgang anlegen lassen. (So befindet sich hier ein ehrwürdiges Denkmal von drei achtungswürdigen Hamburgischen Patrioten und die Benennung dieses Wäldchens nach Brookes, ehrt Diesen mehr als eine Statüe von Marmor.) Das Gehölz besteht fast aus lauter Eichen; Tannen kommen hier, wie verschiedene Versuche gelehrt haben sollen, nicht fort. Uebrigens ist es ganz zum Vergnügen eingerichtet und

Digitized by Google

mit einem hölzernen Lusthause versehen; noch befindet sich in demselben ein Brunnen des besten Trinkwassers. Nahe dabei haben die Juden von Ritzebüttel ihren mit einer Befriedigung umgebenen Begräbnißplatz, welchen sie dem Senator Heise verdanken. 5) Die „Insel Neuwerk." Sie liegt nordwestlich vom Doeser Strande und anderthalb Meilen vom Kontinent; zwischen der Insel und dem festen Lande, geht zur Fluthzeit die durch Boyen, welche die Bremer stekken müssen, gesicherte Wattenfahrt, oder die Passage über den Sand nach Bremen. Dieses Weges bedienen sich auch die kleinern batavischen Schiffe, Wattenfahrer, Küstenkruper. Ueberhaupt ist diese Fahrt nur für kleinere Frachtschiffe möglich. Zur Ebbezeit fährt man vom Doeser Strande aus mit Wagen sicher über den Meerboden weg, nach der Insel. Diese Fahrt ist eben so angenehm, als in ihrer Art einzig.

* * *

Die kurze Nachricht Hamburg betreffend, welche sich in diesem Hefte befindet, ist folgende: Die Hamburgische Bürgerschaft hat (1799) auf den Antrag des Raths einem jeden Bürgermeister und jedem Rathsherrn vom gelehrten Stande eine jährliche Zulage von 2000 m. Bco. bewilligt. — Auch verschiedene Hamburgische Kirchencollegien haben ihren Predigern folgende Gehaltszulage bestimmt. An der Catharinenkirche erhalten alle Prediger, der Hauptpastor, so wie die Diakoni, jeder 1000 m. Cour. Zulage; an Michaelis der Pastor 600 m. Bco. jeder Diakonus 400 m. Bco.; an Jacobi der Pastor 800 m. Cour. jeder Diakonus 600 m. Cour.; an Petri der Pastor und der jüngste Diakonus jeder 1000 m. Cour.; jeder übrige Diakonus 800 Cour.; der Pastor an der heiligen Geistkirche 1000 m. Bco.; und der Pastor zu St. Johannis 600 m. Cour." (Der Schluß folgt.)

„Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Sechstes Heft etc.“

(Fortsetzung.)

Seite 223 sagt Hr. Böttiger: „Die Alles reifende Hora bringt vielleicht endlich auch einmal die Zeit, wo es von den blühendsten Städten unsers deutschen Vaterlandes heißt: die ehernen Feuerschlünde auf ihren Bastionen verwandeln sich in bronzene Büsten und Standbilder, und auf den grünumschatteten Wällen erbauet Bürgertugend berühmten Männern und Patrioten wekkende Denkmäler. Leibnitz und Lessing erhielten wirklich schon auf den Wällen von Hannover und Wolfenbüttel fromme Erinnerungssteine unter ihren sprechenden Brustbildern.“ Meine Leser fühlen, daß Herr B. hier eine erhabene, poetische Sprache redet und dies ist ihm keinesweges zu verdenken. Er fühlt Enthusiasmus für seinen Gegenstand und lebt und webt in dem ehemaligen, von reinem unumwölkten Himmel umgoßnen Griechenlande, wo bekanntlich die schönen Künste und Wissenschaften Indigená oder Autogená, aus dem Boden entsprossene Nationalbürgerinnen waren. Ich lebe, denke und empfinde in dem veränderlichen Hamburg, wo uns bald der rauhe Sohn des Boreas, der Nordwind peitscht, bald der feuchte Südwind uns ein vielleicht sehr heilsames Wasserbad bereitet; wo keine Kunst Indigena ist: sondern alle feinern Künste im Treibhause gezogen werden müssen; ich kann also unmöglich in jenen begeisterten, von Apollo und allen Musen hervorgelokten Ton einstimmen. Meine Bemerkungen schreibe ich in schlichter Prosa nieder, welche allerdings sehr abstechen wird. Ob sie aber Wahrheit, praktische, für Menschenwohl und Bürgerglük berechnete Wahrheit enthalten, darüber mögen meine gütigen Leser urtheilen. Was die Hora thun würde, wenn wir Menschen sie nicht durch Leichtsinn, Eitelkeit, Egoism, oder Ungeduld übereilten, weiß ich nicht. Aber, wenn wir unsre Feuer-

Digitized by Google

schlünde umschmelzen, wie dies denn der Himmel recht bald geben mag, so, weiß ich nach meiner Ueberzeugung, haben wir eher Rumfordsche Suppenkessel, Sparöfen, Beefriedigungen unsicherer Stellen an Flethen und Brükken, als Büsten und Standbilder berühmter Männer nöthig. Die Regel der Natur: „erst die schreienden Bedürfnisse, dann das Nothwendige, nachher das Bequeme, und endlich und zuletzt das Elegante," wird nicht ungestraft überschritten, dies lehrt die Geschichte aller Völker. Ließen wir die Hora gewähren, wirkten wir immer, was sie uns vorschriebe, suchten wir nicht unaufhörlich an ihren Werken zu pfuschern: so würde diese Gottheit, vom Jupiter allein geboren, vielleicht einmal etwas Vollkommenes zu Stande bringen. Aber so — Leibnitzens Denkmal? Nun ja, es steht. Auf welche ärmselige Art Lessings Erinnerungsstein unter seiner Büste zusammen verdient ist, das weiß ganz Deutschland. Mancher Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft hat seinen Beitrag, mit seinen Thränen versiegelt, dazu eingesandt.

Seite 224 sagt Herr Böttiger: „Auch Hamburg, ein Muster edlen Bürgersinns und reger Vaterlandsliebe für Alle, die über den sogenannten Weltbürgersinn dem enger begrenzten, aber nur um so thätiger wirkenden Patriotismus noch nicht den Scheidebrief geschrieben haben, stellte neuerlich auf der Wallhöhe an der Alster, auf einem der interessantesten Punkte der Stadt, der die Aussicht auf den schönsten Theil der Stadt, die beiden Alsterbassins, den Jungfernsteig ꝛc. beherrscht, seinem unvergeßlichen Büsch ein Denkmal auf, das auch ausser seinem nächsten Kreis rühmlich genannt und zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient." Alles, was Herr B. hier zum Ruhme des Hamburgischen Patriotismus sagt, unterschreibe ich vom Herzen. Aber, er gesteht, daß der Patriotismus enger begrenzt sey als der Nationalpatriotis-

mus und der Weltbürgersinn und dies sollten er selbst und alle Freunde öffentlicher Denkmäler ja recht oft beherzigen und dabei noch die zweite, nicht minder wahre und große Lehre sich merken: „daß man erst den Forderungen des Patriotismus Genüge leisten muß, ehe man an die Erfüllung der Pflichten des Weltbürgers gedenkt, welche ohne vollkommne Befriedigung der Erstern nicht rein und vollkommen ausgeübt werden können.“ Büsch's Denkmal war reiner Erguß des Hamburgischen Patriotismus und es kann uns in dieser Rüksicht gleichgültig seyn, was Ausländer davon urtheilen Wenn sie aber unsern Bürgersinn in diesem Falle Andern zur Nachahmung empfehlen: so ist es uns erlaubt, der höchsten Freude, die menschliche Wesen empfinden können, der sittlichen Freude, etwas Nachahmungswürdiges gethan zu haben, uns unbefangen zu überlassen. Soll diese Freude aber so rein und unverfälscht bleiben, wie sie vom Himmel stammt, so müssen wir selbst nicht unaufhörlich davon posaunen und dem Tadel dieses oder jenes Queerkopfs nicht bis zum Ekel widersprechen. Ich bin fest überzeugt, daß Büschens Denkmal weder der köstlichen, gelehrten und wahrlich eleganten Beschreibung, noch der äusserst feinen Vertheidigung des Herrn B. bedurft hätte, wenn wir nicht mit unserm Bürgersinn und Patriotismus bisweilen ein wenig glänzen wollten und — das Glänzende ist nicht immer das Nüzliche, Schöne und Erhabene.

Seite 230 sagt Herr Meyer in einer Anmerkung: „Eine — sehr naive — Kritik, hat in Hamburg das Denkmal erfahren; nemlich, daß Büsch's Profilkopf mit dem Gesicht nicht nach der Stadt, sondern abwärts gekehrt sey. Wie scharfsinnig!“ Ich kann nicht läugnen, daß ich zu diesen naiven, scharfsinnigen Kritikern gehöre, welchen dieses Abwärtssehen, obgleich im Profil, nicht ganz schiklich zu seyn scheint. Wir können, meinem

geringen Dafürhalten nach, Profilbilder haben, welche rechts und Andre die links sehen; folglich konnte Büschens Umriß eben so gut nach der Stadt, als nach Harvestehude gekehrt seyn. Ob es in den höhern Regeln der Kunst liegt, daß ein Profilbildniß auf einem Denkmale allemal rechts sehen müsse, weiß ich nicht; gestehe aber, daß dieses Abwärtssehen bei diesem Denkmale einer sehr guten Auslegung fähig ist. Seite 233 sagt Herr Böttiger: „Ueberhaupt läßt sich aber aus dem kleinen Umriß der Figuren höchstens nur die Idee des Künstlers, keineswegs aber der Eindruk bestimmen, den die im Guß vortreflich gerathene und vom Künstler in Allem, besonders aber in der Drapperie, bis zur größten Vollendung ausgearbeitete Bronzentafel im Großen, auf den unbefangnen Beschauer hervorbringt." In einer Anmerkung sagt Hr. Meyer ebendaselbst: „Das ist auch bei uns ganz der Fall, an der Stelle, wo das schöne Kunstwerk sich an dem Denkmal befindet, und nur eine Stimme Aller, die dergleichen beurtheilen können, über seinen Werth; besonders seitdem der berühmte Aëronaut, Herr Professor Robertson, die Gefälligkeit gehabt hat, es durch eine glükliche Operation von dem entstellenden Grünspan-Ausschlag zu reinigen und es mit einem Firniß zu überziehen, der der Bronze einen matten Schein und dem Ganzen ein überaus vortheilhaftes Ansehen giebt." Beide Stellen habe ich blos des Faktums wegen hergesetzt, daß Hr. Robertson um Büschens Denkmal sich Verdienste erworben har, welches in einer Zeitschrift, die als ein Archiv der vaterländischen Geschichte anzusehen ist, nicht fehlen darf.

Seite 234 sagt Hr. Böttiger: „Immer errichten die Menschen, die den Edeln aus ihrer Mitte ein feingedachtes Denkmal stiften, sich es zuerst und am nächsten selbst, und schon darum sollte man denken, müßten die nächsten Mitbürger eines großen Mannes recht eifersüch-

tig darauf seyn, ihm schnell ein Denkmal aus ihren eignen Mitteln zu weihen, ohne erst beim größern Publikum eine nur selten gefüllte Armenbüchse herum gehen zu lassen." Herr Meyer setzt in einer Anmerkung hinzu: „Das, in der That, das ist der wahre Ausdruk für solche Sammlungen, oft auch bei einem kleinern Publikum, wenn die ersten Unterzeichner nicht durch Beiträge großer Summen zu einer verhältnißmäßigen Nachfolge auffordern, wie das in einem republikanisch-merkantilischen Staat der Fall nicht seyn kann. — Die ersten Beförderer dieses Denkmals wären, nachdem während der zögernden Arbeit die erste Wärme zu freiwilligen Beiträgen verflogen war, ohne Herumtragung einer — doch nur von Wenigen zurükgewiesenen — Armenbüchse mit einem date obolum Belisario! nicht so weit gekommen, die durch mancherlei Nebenumstände angewachsenen bedeutenden Kosten bestreiten zu können." Ich enthalte mich aller Bemerkungen zu diesen Stellen. Sie beweisen unwidersprechlich, daß es bei der Errichtung des sehr wohlverdienten Denkmals unsers verewigten Büsch nicht ohne Armseligkeiten abgegangen ist und, wo diese eintreten, ist es da schon Zeit Denkmäler zu errichten?

(Die Fortsetzung folgt.)

„Hamburgischer Staatskalender auf das 1805te Jahr Christi, darin ein richtiges Verzeichniß aller jetzt lebenden durchlauchtigen höchst und hohen Häuser in Europa, imgleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich ist. Von P. H. C. Brodhagen, Prof. der Mathematik. Mit Eines Hochedlen und Hochweisen Raths Special-Privilegio. Hamburg gedrukt und verlegt von Carl Wilhelm Meyn, Wittwe. (Quart.)

Den vorigen Hamburgischen Staatskalender habe ich nicht angezeigt, weil ein bekannter Hamburgischer Gelehr-

ter eine Kritik dieses Kalenders versprochen, aber leider bisher nicht Wort gehalten hat. Sowohl der vorjährige als der diesjährige enthalten wieder das „Genealogische Verzeichniß der jetzt lebenden vornehmsten hohen Personen in Europa." Ausserdem sind für dieses Jahr in der „Verfassung des Gymnasiums und der Johannisschule" die Schuldeputation und die sämmtlichen Lehrer am Johanneo, vollständig, so wie in Herrmanns Addreßbuche, neu hinzugekommen. Nicht übel ist die Abhandlung vom Nordlichte. „Auch Etwas über Hamburgs Domkirche und deren Geschichte" ist ein Auszug aus Meyers bekanntem Werke; und die „Politische Rechenkunst" ist nun wohl bereits zu oft gedrukt, als daß es nöthig gewesen wäre, hier sie noch einmal zu geben.

IX.

Altonaer Notizen.

In Hamburg klagt man über schlechte und nahrungslose Zeiten, und mit Recht, wie die am Tage liegende Ursach derselben beweiset; allein, mit noch mehrerem Rechte seufzt Altona in der gegenwärtigen traurigen, so lange anhaltenden Periode. Auch ist das Herabsinken des Wohlstandes hier weit um sich greifender und bemerkbarer als in Hamburg, wovon die Ursachen nicht schwer aufzufinden sind. Ich führe beiläufig nur die beiden vornehmsten an. Die erste ist, daß Altona bei weitem nicht die Kräfte hat, welche Hamburg besitzt, um die gegenwärtigen Kalamitäten zu ertragen, und daher schon die unmittelbaren Folgen der Niederlage seines Handels weit mehr, als dessen reichsstädtische Nachbarin empfindet. Die zweite,

Digitized by Google

daß es auch noch mittelbar durch die Verminderung des Hamburgischen Handels-Verkehrs leidet, indem es, da wie bekannt, der Wohlstand eines großen Theils von Altona auf die Besuche der Hamburger Lustwandler beruhet, und diese bei dem Drukke der Zeit sich in weit geringerer Anzahl und mit nicht so wohlgefüllten Taschen, als ehemals, einfinden, einen gar bedeutenden Abgang in seinem Erwerbe fühlt. Die Strenge der jetzigen Jahrszeit, welche auch die Passage nach den Villas am Elbufer hemmt, macht diese, für Altona so interessanten, Besuche noch sparsamer; und wenn man den Sonntag, Montag und den, Fortunen geheiligten, Dienstag ausnimmt, herrscht in den meisten hiesigen Straßen eine Leere, eine Stille, welche mit einer Art von Aengstlichkeit erfüllt.

In der kleinsten Landstadt kann man die gegenwärtige Karnevalszeit beinah nicht weniger bemerken, als hier. Die ganze Summe der öffentlichen Lustbarkeiten beschränkt sich auf zwei Vorstellungen in der Woche *) im Schauspielhause, welche eine Gesellschaft **) giebt, die mit geringem Beifall vor leeren Logen und einem ebenfalls nicht gefüllten Parterre spielt. Es ist schwer zu begreifen, wie dieselbe sich noch halten kann. Die Direktion hat nach dem Beispiele der vorigen, (die, wie verlautet, um, bei ihrer künftigen Rükkehr von Tönningen, des Erworbenen in Ruhe genießen zu können, sich abermals insolvent erklärt hat;) ihre Zuflucht zu der vollends zu Grunde richtenden Finanz-Operation nehmen wollen, das Publikum mit sogenannten Abonnements-Billets zu dem halben Preise zu überschwemmen; allein der Plan ist so gut als gescheitert, da sich wenig oder gar keine Abnehmer gefunden haben. — Ueberhaupt ist es in der gegen-

*) Nemlich Mittwochs und Sonnabends. D. V.

**) Die von der Hamb. Vorstadt St. Georg. D. V.

wärtigen Lage der Dinge Keinem zu rathen, Etwas zum Vergnügen der Altonaer zu entrepreniren; und wenn die Spekulation eines hiesigen Einwohners, auf der Eisdekke der Elbe einen Tanzboden anzulegen, nicht mißlingt: so hat er es sicher den, für alles Neue so reizbaren Hamburgern zu danken. In Altona erliegt der geringe Mann unter der Last der Zeitumstände; der Mittelstand ist genöthigt, alle Kräfte aufzubieten, um sich aufrecht zu erhalten; und der Wohlhabende und Reiche folgt jetzt mehr als sonst seinem Hange zur Sparsamkeit, welche unstreitig ein hervorstechender Charakterzug der Altonaer überhaupt ist. Dieser Geist der Oekonomie macht selbst die Privat-Vergnügungen sehr selten; und man hört und sieht daher hier wenig von Gastereien und noch weniger von Bällen. So viel ich weiß, ist in Altona nur eine einzige Gesellschaft von Liebhabern, die zuweilen eine dramatische Vorstellung giebt. — Die Herren, welche Mitglieder des Museums sind, bringen, wenn sie einmal sich ausser ihrem Hause zerstreuen wollen, ihren Abend daselbst zu; indeß die Damen denselben mit ein Paar Hausfreundinnen an ihrem warmen Ofen verschwatzen. Einige während dem Winter auf dem Museum veranstaltete Bälle und Conzerte machen von Zeit zu Zeit in dieser alltäglichen Ordnung eine Abändrung. Die bevorstehende Feier der Geburtstage des Königs und des Kronprinzen, wird den Altonaern auch bald das Fest eines maskirten Balls verschaffen, der aber die letztern Jahre, nemlich, seit man die Hamburger schen gemacht hat, nicht so brillant wie in ältern Zeiten gewesen ist.

Die Sparsamkeit der hiesigen Reichen zeigt sich auf alle Weise und erstrekt sich auch auf die Equipagen, deren man hier gegenwärtig sehr wenige zählt. Selbst die nicht zahlreichen Miethkutscher, die es hier giebt, würden nicht subsistiren können, wenn nicht Diejenigen, die die Ham-

Digitized by Google

burger Börse besuchen, und Kindtaufen und Hochzeiten sie ein wenig in Nahrung setzten. Ihre Pferde müssen noch häufig die Kosten ihrer Unterhaltung durch Anfahren von Torf, Holz, Mauersteinen ꝛc. verdienen, welches den armen Thieren allerdings saurer wird, als zarte Damen und leichte Elegants von einem Vergnügungsort zum andern zu transportiren.

Die schöne diesjährige Eisfahrt auf der Elbe, wird zum Vergnügen von den Altonaern auch nur sparsam besucht. Hätten die Haarburger die Hamburger nicht, sie würden von diesem ihnen so günstigen Winter eine nicht sehr reiche Erndte haben. Allein die Letztern haben das Sprüchwort: Leben und leben lassen, viel zu sehr am Herzen, als daß sie ihre Hannöverischen Nachbarn im Stiche lassen sollten, und diese benutzen dankbar die ihnen dargebotne Gelegenheit, das Hamburgische Silber auf ihrem Boden zu fixiren.

Indeß Altona im Ganzen in eine Art Schlafsucht versunken zu seyn scheint, hat sich doch in der deutsch-jüdischen Gemeinde in dem Laufe dieses Winters eine Gesellschaft unter dem einstweiligen *) Namen, Gesellschaft der Freunde, konstituirt. Die erste Subscription belief sich auf dreißig Personen; jetzt zählt die Gesellschaft aber schon vierzig Mitglieder. Man versammelt sich in einem dazu gemietheten Lokal **) wöchentlich an zwei Abenden; nemlich Mittwochs und Sonnabends. Die Polizei der Versammlung und überhaupt Alles, was dieselbe betrifft, steht unter der Besorgung von drei Direktoren, welchen drei Suppleanten zugegeben sind. Der Hauswirth, ein Koch, ist zugleich der Oekonom. — Das

*) Man ist ziemlich geneigt, diesen Namen zu verändern. D. V.

**) Welches man sobald es sich thun läßt, mit einem geräumlichern und zweckmäßigern vertauschen wird. D. V.

Erste, womit die Gesellschaft sich beschäftiget hat, ist die Abfassung ihrer Gesetze gewesen. Nachdem eine dazu ernannte Kommission den ersten Entwurf derselben gemacht und vorgelegt hatte, wurde jeder Artikel diskutirt und nach Mehrheit der Stimmen angenommen oder verworfen.

Die Zwekke der Gesellschaft erhellen aus einer schönen Rede, womit Eines der Mitglieder die erste Zusammenkunft eröfnet hat. Erholung von Geschäften durch weisen Genuß des Lebens im Kreise gewählter Menschen und wohlthätiger Verein gemeinnützig zu werden, sind die vornehmsten. Die bisherigen Versammlungen waren nächst der Gesetzgebung großentheils der Diskussion über einen Vorschlag zur Anlegung einer Freischule für arme Mädchen gewidmet. Das Mitglied, welches den Vorschlag zu dieser wohlthätigen und nothwendigen Stiftung gethan, hat über diesen Gegenstand zwei Reden voll Salbung gehalten, die dem Rednertalent und dem Herzen des Verfassers zur Ehre gereichen. Von der Einweihungs-Rede, die mir mitgetheilt worden ist, gebe ich einige Fragmente, die auf das Ganze werden schließen lassen.

Bald anfänglich heißt es darin: „Unsre Seele ist eben so wenig unausgesetzt zu ernsten Betrachtungen und zum Nachdenken aufgelegt, als unsre Glieder zur immerwährenden Arbeit. Fühlt sie sich ermüdet, so sind dem Menschen nur zwei Wege offen: entweder, sich durch ihn aufheiternde Gegenstände zu erholen, oder, sich die Zeit seiner Erschlaffung über, dem Müssiggange zu überlassen. Nur der Geistesträge, der Unempfindliche, der Unglükliche, kann den Letztern einschlagen, der ihn zu einer Null für die thätige Menschheit macht, und noch überdies ihn leicht in eine Kettenreihe von Lastern verwikkelt. Der Mann mit unverwahrlosetem Herzen und Geiste hingegen, nimmt gern seine Zuflucht zu einer, seiner würdigen Erholung, die er im Kreise gutgesinnter Menschen findet. Auch wir,

Digitized by Google

hochgeschätzte Anwesende, geben der Letztern den Vorzug. Das Bedürfniß derselben und der, das Herz ehrende Trieb der Geselligkeit versammelt uns in diesem kleinen, der gesellschaftlichen Freude geweihten Tempel. — — — — — Allein, die Simplizität dieses Versammlungs-Ortes wird uns nicht verhindern, unsern Zwek, — — — zu erreichen. — — — — — — — — Geselligkeit ist also der Zwek unsers Vereins! immer wichtig genug! und wichtiger, als auf dem ersten Anblik es scheint. Schuf nicht die Geselligkeit schon manche Freundschaft, welche die Mutter der größten und edelsten Handlungen wurde? Ist es nicht gesellschaftliche Freude, die oft das Herz des Misanthropen erweitert und ihn zum Menschenfreunde umschaft? Kann das einsame Zimmer Herzen der Menschen einander näher bringen? Sind es nicht freundschaftliche Zusammenkünfte, die das Herz der Wohlthätigkeit öffnen; in welchen der Plan zu mancher großen, gemeinnützigen Unternehmung reifte? Macht uns nicht der paradiesische Genuß einiger frohen Stunden wieder stärker, muntrer, aufgelegter zum ernsthaften, oft mühseligen Geschäfte unsers Standes? — — — —"

Indem der Verfasser von der Vergänglichkeit des Lebens und der Pflicht, es weise zu genießen, spricht, sagt er: „Warum wollen wir diese Frist so ungenossen vorbei gehen lassen? nicht zuweilen abwerfen das Joch des Zwanges und im Cirkel braver, biedrer, gutdenkender Männer, der Moralität und Sittlichkeit nicht zuwider, frei Athem schöpfen? unsere Herzen für Genuß empfänglich machen und so seine Saiten allmählich zum Wohlwollen gegen Andre stimmen? Warum nur immer ringen, kämpfen, aufschweben und das Herz kümmerlich fasten lassen, bis wir endlich für die Freude abgestumpft sind, für Genuß kein Gefühl und keinen Sinn mehr haben? — — — —"

Digitized by Google

Von den, von der Gesellschaft angenommenen Gesetzen sind mir bis jetzt nur zwei Punkte bekannt geworden, die aber den in derselben herrschenden Geist in ein schönes Licht stellen. Es wird nemlich verordnet, daß wenn ein Mitglied krank wird, die Uebrigen verpflichtet seyn sollen, demselben Gesellschaft zu leisten; und zweitens, daß, wenn ein Mitglied das Unglük haben mögte, in den Fall zu kommen, Unterstützung bedürftig zu seyn, die Direktoren authorisirt seyn sollen, ohne darüber Bericht zu erstatten, unter dem Namen: geheime Ausgaben, aus der Kasse dem bedürftigen Freunde Beistand zu leisten.

X.

Vaterländische Notizen.

„Eines auswärtigen Gelehrten Anfragen an die Mitarbeiter des Journals: Hamburg und Altona (wie auch an andre Freunde der Gelehrtengeschichte.") Gottfried Christian Bohne, geboren in Leipzig 1690 den 11ten October, nachher Bürger in Altona. Wie kam er dahin? Was für Geschäfte betrieb er? Wann starb er? (quo die, anno, loco?) Ist folgende Angabe seiner Schriften richtig: Curiosa, deren sich ein Reisender durch Europa zu bedienen hat (Ort, Jahr, Format?). Das florissante Europa (dito?); Handelsmemorial des sorgfältigen Kaufmann (dito?); der wohlerfahrne Kaufmann. 3 Th. 8. Hamburg, 1726, 27 und 1762; Waarenlager. Hamburg, 1763. 8. (Sind beide letztere Angaben richtig?) C. — „Berichtigungen:" 1) Im Journal „Hamburg und Altona" 3ten Jahrg. 8tes Heft S. 142 am

Ende des Aufsatzes über die Juden, sagt der Verfasser desselben, daß die Hamburger Freimaurer wegen der Religion einen Unterschied unter den Menschen machten ꝛc. — Gewiß bin ich es überzeugt, daß der Verfasser desselben, welchen ich die Ehre habe zu kennen, und welcher dem Publikum jetzo noch interessanter werden wird, wenn er es gewußt hätte, daß nur derjenige ein Freimaurer seyn kann, welcher sich zur christlichen Religion bekennt, und dahero ein Freimaurer ein Christ seyn muß, so würde er den Aufsatz nicht so hingeschrieben haben und eine so menschenfreundliche Gesellschaft einer Intoleranz beschuldiget. Ist irgendwo ein Jude als Freimaurer aufgenommen, so ward er von einem Betrüger betrogen, denn die Feier des Johannis-Festes mußte ihm schon sagen, daß er nicht Maurer seyn konnte, welches Fest Johannis des Täufers in allen Welttheilen, wo Freimaurer sind, so feierlich begangen wird. Der Verfasser des Aufsatzes wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, in dem erst folgenden Journal obiges zu berichtigen.*) B. — 2) In dem 12ten Stük dieses Journals von 1804 im Artikel von Ritzebüttel steht, daß Herr Senator Heise 12 Jahr Amtmann gewesen sey. Er hat diesem Posten nur 9 Jahre vorgestanden. R. — In diesem Monate sah der Menschenfreund mit dem innigsten Vergnügen von unsrer verehrungswürdigen Obrigkeit eine so nützliche als nothwendige neue Einrichtung treffen. Es wurde nemlich bei dem eingetretenen Thauwetter und dem damit verbundenen Glatteise auf den gangbarsten Straßen und Brükken für die Fußgänger Sand geschüttet und über dem Eise geebnet. Verschiedene Departemens, z. B.

*) Alle diese Nachrichten und Berichtigungen sind ipsissimis verbis der Einsender eingerükt. D. Notizenschreiber.

die löbliche Fortification, welche den Sand herbeischaffen ließ; der Bauhof und das Gassen-Departement übernahmen die äußerst schnell bewerkstelligte Ausführung dieses menschenfreundlichen Vorschlags eines in jedem Betrag patriotisch gesinnten Edeln Hamburgs, wodurch gewiß viel Unglük verhütet worden ist. Diese wahrhaft schöne, gerechte und menschenfreundliche Anordnung unsrer Obern, bedarf meiner weitern Lobpreisung nicht. Aber, da der Staat so Viel, so sehr Viel für die Sicherheit der Individuen in dieser Rükficht thut, warum fangen denn nicht endlich die einzelnen Bürger an, in ihrem Gebiete für die Gesundheit und das Leben ihrer Mitbürger dasjenige zu thun, was Ehre, Pflicht und Menschlichkeit gebietet? Warum wollen diese erst auf eine Polizei-Verordnung warten, die sie freilich selbst mit der übrigen Behörde gegeben haben, an welche sie aber nicht länger zu denken scheinen, als sie sich in der ehrwürdigen Versammlung befinden, in welcher man unsre Pflichten und Verbindlichkeiten bestimmt. Doch von dieser Materie, die an und für sich wohl nicht die angenehmste seyn mag, wird wahrscheinlich in dieser Zeitschrift noch gehandelt werden. — „Das Institut für Töchter, welches unter der Aufsicht des Candidatus Ministerii, Herrn Meinecke und seiner beiden Demoiselen Schwestern bereits einen glüklichen Fortgang hat, wird dem geehrten Publikum bestens empfohlen. Es werden darin nicht allein alle mögliche, nöthigen, nützlichen als auch feine Frauenzimmer-Handarbeiten, zu welchen letztern besonders alle Arten von Stikkereien und Blumenverfertigungen gerechnet werden, gelehrt, sondern es wird auch ein wissenschaftlicher Unterricht in der Religion, Geschichte, Geographie, wie auch in der deutschen, französischen und englischen Sprache ertheilt. Der Schulunterricht kostet jährlich nur 100 m&; dahingegen wird der Unterricht in der englischen

Sprache, im Schreiben und Rechnen, im Zeichnen und in der Musik besonders bezahlt. Die halbe Pension trägt jährlich 400 mk. und die ganze jährlich 700 mk. Zur unaufhörlichen Uebung der jungen Demoiselen im Französisch-Sprechen, wird eine geborne Französin in diesem Institute gehalten." G. — Aus einigen über das Johanneum für diese Zeitschrift eingesandten Bemerkungen, gebe ich meinen Lesern folgenden Auszug: „Es wird Ihnen bekannt seyn, daß man die Söhne aus den niedern Ständen fast ganz, oder doch nur mit geringen Ausnahmen aus diesem öffentlichen Institute, welches dem Staate so viel kostet, und wozu auch der geringste Bürger contribuiren muß, verdrängt *) habe. Die untern Klassen sind noch, wie einst, am stärksten besetzt; in den obern Klassen gebricht es nach wie vor, an einer der Vergangenheit gleichkommenden Anzahl von studirenden Jünglingen. In die obern Klassen werden daher Knaben gesetzt, die ehemals kaum in Quarta und Quinta mit Nutzen saßen oder überhaupt mit Nutzen sitzen können. Man scheint auch im Auslande für die obern Klassen werben zu wollen. So hat man kürzlich drei Schüler aus Ratzeburg von 16 oder 18 Jahren auf- und angenommen, von welchen zwei arm sind; für welche allhier zum Freitisch und anderweitigen Erhaltung gesammelt und subscribirt wird, und denen man Informationsstunden zu verschaffen sucht. Wie sonderbar! hiesige unbegüterte Kinder schließt man aus und holt dergleichen aus der Fremde, blos um Prima und Secunda zu bevölkern! Wenn das billig heißt, so ver-

*) Verdrängt kann man wohl eben nicht sagen. Aber man hat die Kosten für den Unterricht so hoch angesetzt, daß wenige Söhne der minder Begüterten daran Theil nehmen können, und dies halte ich für einen Hauptfehler eines öffentlichen Instituts, welches in jeder Rükficht Muster für alle Lehranstalten des Staats seyn sollte. D. H.

stehe ich es nicht mehr, was billig und gerecht bedeutet. Ueberhaupt wäre es wohl der Mühe werth, die Anzahl und die Namen Derjenigen zu bemerken, die jetzt als Studirende das Johanneum besuchen, um beurtheilen zu können, ob sich der große Aufwand rechtfertigen ließe, welchen unsre gelehrte Schulanstalt jetzt erfordert." — „Der zweite Punkt meiner gerechten Beschwerden, schreibt ebenderselbe Correspondent weiter, betrifft die Vorlesungen des Professor Arneman, die auch in Ihrem Journale angekündigt stehen. Obgleich ich den Herrn Arneman als einen geschikten Arzt ehre und kenne, so kann ich's doch nicht läugnen, daß er seine Vorlesungen wohl schwerlich aus bloßem Patriotismus, wie er ankündigt, sondern mehr aus gewissen Nebenabsichten und dann auch nicht einmal ganz ordentlich oder so halte, daß seine etwanigen Zuhörer rechten Nutzen davon haben können. Schon um Michaelis hat er sie angekündigt und doch hat er erst Weihnachten angefangen zu lesen. Von den vielen Barbiergesellen, die sich um Michaelis hatten anschreiben lassen, haben Viele ihr Wort zurük genommen, weil ihnen 24 mß für ein Vierteljahr zu viel ist, zumal, da der Herr Professor, wie Alle klagen, die ihn übrigens als einen geschikten Mann achten und ehren, nicht nur oft aussetzt und zwar so, daß er seinen Famulus zum Absagen schikt, nachdem sie sich bereits versammelt und ihn eine halbe Stunde lang erwartet haben, sondern auch gewöhnlich nur eine halbe Stunde statt einer ganzen, seine Vorlesung hält, ja oft auch kaum diese halbe Stunde. Doch soll dies Alles den Schein von Patriotismus haben, ob gleich dafür bezahlt wird. Mir scheint es mehr eine Finanzoperation zu seyn und wenn's dies nicht ist, noch etwas Aergeres. — Prahlerei. Ich weiß nicht, ob die patriotische Gesellschaft dem Hrn. Professor nicht auch ein Honorarium für seine Vorlesungen

giebt. Wahrscheinlich macht sie ihm ein Geschenk dafür." — Am 30sten December war bei uns die Kälte 12° und den 31sten des Morgens 16 Grad. — Der Doktor Wolters hat die Stelle eines zur Polizei der Armen-Anstalt deputirten Vorstehers statt des bisherigen verdienstvollen Vorstehers Dr. Hasse wieder übernommen. — Die Nymphe des Heilquells zu Pyrmont ist eine eben so schmiegbare Dirne, wie alle übrigen Nymphen. Sie wünscht ihren Freunden in Hamburg ein fröhliches Neujahr und eine dankbare Wiederkehr, versteht sich, mit einem vollen Beutel. — Unser Senat hat dem Herrn Jacobsen in Altona seine Zufriedenheit über die Vollendung des für die hiesige Börse und für die ganze Kaufmannschaft wichtigen, dem Senat übersandten Werks: „Ueber das Prisenrecht der Engländer und Franzosen" auf eine sehr ehrenvolle Weise für den Verfasser bezeugen lassen und ihn mit einer goldnen Medaille beschenkt. — Es ist merkwürdig, daß von einer Abhandlung: „Ueber das deutsche Schauspiel in Hamburg" welche ihren Anfang im 101sten Stük der Addreß-Comtoir-Nachrichten nimmt, bisher noch keine Fortsetzung erfolgt ist. — Im Monat December 1804 sind bei der hiesigen „allgemeinen Armen-Anstalt" an Geschenken und milden Gaben 2289 mk 4 ß eingegangen. Hierunter sind noch 650 mk, durch den Cassirer der „jungen Armenfreunde" Herrn Johann Diedrich Thormöhlen eingeliefert, so daß also die ganze Sammlung dieser edeln jungen Männer im vorigen Jahre 4650 mk betragen hat. Segen und Freude diesen edeln jungen Männern! Ein nicht genannter Menschenfreund hat 1000 mk gegeben. Wahrlich, solche Beweise der Wohlthätigkeit edler Hamburger richten den Freund der Menschheit auf, daß er seine Blikke wieder gen Himmel werfen kann! — Hr. C. A. L. Kegel will ein Werk unter dem Titel: „Der Handel in Ham-

Digitized by Google

burg" herausgeben. Auch ist ein neues Wochenblatt: „Der Jugendfreund" angekündigt — Ein gewisser Tapezierer Noel, welcher am 7ten Januar einen Herrn Dumas, der mit Spitzen handelt, dem er als Bedienter aufgewartet, in dem Augenblik, da dieser mit dem Tode rang, und höchst wahrscheinlich durch den Genuß von Pflanzengift seinen Tod befördert hat, heimlich verlassen und sich auf flüchtigen Fuß gesetzt hat, wird durch Steckbriefe verfolgt. — Nach einer neuen Zeitschrift: „Allgemeiner Niedersächsischer Anzeiger" ist jetzt ein Friseur Direktor des Theaters zu St. Georg. Eben diese Zeitschrift nimmt auch die Ankündigungen von Medicamenten und Arcane auf, welche zum Glük der Menschheit die Hamburgischen privilegirten öffentlichen Blätter nicht mehr aufnehmen dürfen. — Den 30sten December v. J. gab Mad. Justus dem Herrn Oehrens, welcher seit funfzig Jahren Aufseher der Justusschen Tabaksfabrik gewesen ist, im Kreise ihrer Familie und Freunde ein rührendes Jubelfest. — Der Amtschirurgus, Herr Friedrich Steffen, ist den 7ten Januar zum Rathschirurgus erwählt worden. — Bereits den 8ten August v. J. wurde von Seiten Lübecks, Herr Christian Heinrich Zietz zum Diakonus in Bergedorf*) wieder erwählt. — Der bisherige Collaborator am Johanneum, Herr Samuel Lentz, hat eine Pfarre im Oldenburgischen erhalten.

Hamburg, den 25sten Januar, 1805.

*) Wie gerne theilten wir unsern Lesern öfters und mehrere Neuigkeiten von dem guten Bergedorf mit. Allein, bis jetzt hat sich daselbst noch kein Freund unsrer Zeitschrift gefunden, der uns dergleichen mittheilte. Wie sehr wünschte ich eine Beschreibung Bergedorfs, so wie sie nach dem Hanseatischen Magazin vom Amte Ritzebüttel in den „Annalen der Hamburgischen Litteratur" gegeben ist. Sollte nicht irgend ein guter Bergedorfer, der Fähigkeit, Einsicht und Muße zum Schreiben hat, meinen patriotischen Wunsch befriedigen?

D. H.

Digitized by Google

XI.

Ueber die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben, in besondrer Rükſicht auf Hamburg.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß Hamburg neben ſo vielen Individuen, die ſich durch ihre Reichthümer auszeichnen, auch eine Menge Perſonen in ſich ſchließt, die ſich in ſehr mißlichen Vermögensumſtänden befinden, und daß die Anzahl der Letztern bei den gegenwärtigen drükkenden Zeitumſtänden immer mehr anwächſt. Man hat unter den Urſachen der Verarmung in Hamburg unter andern auch die Ueberladung mancher Gewerbe mit Perſonen, die ſie betreiben, angegeben. Selbſt die verehrungswürdigen Vorſteher des Hamburger Armenweſens äuſſern in ihren, dem Publikum vorgelegten Berichten über die Verwaltung ihres Amtes dieſe Meinung, und deuten auf eine Verhinderung jener Ueberladung, auf eine gewiſſe Erſchwerung der Erlangung des Bürgerrechts in Hamburg, wie auf eine Maaßregel, welche die geſezgebende Gewalt nothwendig zu ergreifen habe, wenn nicht das Mißverhältniß zwiſchen die Zahl derer, die einer Unterſtüzung von der Armenanſtalt bedürften, und den Fonds, welche dieſe dazu erhält, ſo groß werden ſollte, daß ſie viele Unglükliche müſſe hülflos laſſen. Wir finden in dieſen Umſtänden eine Aufforderung, die Beſchränkung der Concurrenz bei den Gewerben, dieſe überhaupt ſo wichtige Materie der Staatswirthſchaft, hier in beſonderer Rükſicht auf Hamburg, etwas genauer in Erwägung zu ziehen. —

* * *

Die Staaten exiſtiren der Individuen wegen, und nicht die Individuen der Staaten wegen. Der lezte

Zwek einer gesellschaftlichen Verbindung, ist immer das Wohl der einzelnen Personen, die in ihr leben.

Aber auch der Staat, als Ganzes genommen, ist genau in dem Verhältniß besser daran, als er mehrere glükliche Mitglieder und wenigere unglükliche zählt. Mit dem Anwachs der ersten Klasse vermehren sich alle seine Mittel, seine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu sichern, sein ganzes Wesen vollkommner zu organisiren; dahingegen die zweite Klasse nur einen Abzug von jenen Mitteln macht, der in dem Maaße steigt, als sie selbst größer wird.

Die Sorge, welche eine Regierung für das Wohl der ihr untergeordneten Individuen zu tragen hat, beschränkt sich nicht darauf, ihnen nur Sicherheit für ihre Personen und ihr Eigenthum zu verschaffen; der Zwek der gesellschaftlichen Verbindung umfaßt auf gewisse Weise alle nothwendigen Bedingungen von der glüklichen Existenz der in ihr lebenden Personen, die in der menschlichen Gewalt liegen.

Es giebt besonders dermalen eine Menge Personen in den Staaten, die kein Eigenthum besitzen; diese gewinnen also durch den Schutz des Eigenthums für sich selbst Nichts; ihnen muß auch der Erwerb der Bedürfnisse des menschlichen Lebens gesichert seyn, oder der Staatsverein wäre ein Faktum, was nur einem gewissen Theil der Staatsglieder zum Vortheil gereichte, nur ein Privilegium für einzelne Klassen festsetzte. Was hilft es dem Menschen ohne Eigenthum, daß der Staat Angriffe, die Andre auf sein Leben machen könnten, von ihm zurük hält, wenn ihm der Hunger seine Vernichtung droht? Ein solcher Mensch befände sich ohne Zweifel besser, wie bei einer geordneten Staatsverfassung in dem unsprünglichen Naturstande, wenn er bei jener seine gegen Gewaltthätigkeit geschüzte Existenz ohne Widerstand dem

Digitized by Google

Mangel Preis geben muß: so dürfte er in diesem die nemliche Existenz nur auf der einen Seite einiger Gefahr aussetzen, um sich auf der andern die Mittel, sie zu erhalten, zu verschaffen. Bei den meisten Personen, die auch Vermögen besitzen, ist es doch so mäßig, daß sie selbst dieses Vermögen ohne einen glüklichen Fortgang ihres Gewerbes nicht lange würden erhalten können.

Die Gesetze und die ihnen entsprechenden Anordnungen in den Staaten, welche die Beschützung des Eigenthums zum Zwek haben, stimmen darin überein, daß sie die Freiheit der Individuen auf gewisse Weise beschränken. Sobald der Staat Einem seiner Mitglieder das Eigenthumsrecht auf einen gewissen Flek des Bodens einräumt, schließt er alle Uebrigen von der Benutzung desselben aus und beengt also ihnen Allen die Sphäre ihrer möglichen Thätigkeit.

Bei der ursprünglichen Formirung der Staaten führten die Menschen ein sehr einfaches Leben. Außer den Nahrungsmitteln, die ihr Land lieferte, bedurften sie nur Hütten und Kleidungsstükke, die sie einigermaßen gegen die rauhe Witterung schützte und einiger Waffengeräthe und Arbeitswerkzeuge, die sich fast Jedermann selbst verfertigte. Unter solchen Umständen bedurfte es also nur der Beschützung der Eigenthumsrechte an dem unter die Individuen vertheilten Boden, um Jedem von ihnen seine Existenzmittel zu sichern; und es war also auch natürlich, daß man die dem Staat übertragene Sorge in dieser Rükſicht darauf beschränkte. Unter solchen Umständen verlohr auch Niemand durch die mit der Vertheilung der Felder verknüpfte Beschränkung der Willkühr; denn daß Jeder den ihm zugefallenen Theil ruhig und ungestört benutzen konnte, war ihm hinlänglicher Ersatz für die Freiheit, andre Theile zur Benutzung zu wählen, worauf er Verzicht leisten mußte.

Vervielfältigen sich aber die Bedürfnisse in der Gesellschaft, findet man auch zierliche Kleidungsstükke und Hausgeräthe, bequem eingerichtete Wohnungen u. s. f. zu einer glüklichen Existenz nöthig, und etabliren sich nun neben den Producenten andre Klassen, die ausgeschlossen von der Benutzung des Bodens, sich der Verfertigung jener Gegenstände überlassen: so bedarf es von Seiten des Staats auch einer besondern Vorsorge für diese Klassen, wenn sie auf gleiche Weise wie die Producenten wegen der Erlangung der Subsistenzmittel gesichert seyn und also mit Jenen gleicher Vortheile von den gesellschaftlichen Einrichtungen genießen sollen.

Bei den fabricirenden Staatsgliedern soll ihre Kunstfähigkeit die Stelle des Eigenthums vertreten, welche die Producenten von dem Boden besitzen. Aber die Letztern gewinnen durch ihre Thätigkeit unmittelbar die wesentlichsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens; die Erstern können sich aber durch ihre Arbeit nur unter der Bedingung nähren, daß sie sich für die Produkte derselben jene Bedürfnisse von den Producenten eintauschen können; die Realisirung dieser Bedingung hängt aber wieder davon ab, daß die Anzahl der Personen, die sich mit der Verfertigung dieser oder jener Gegenstände der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens beschäftigt, mit den Bedürfnissen von diesen Gegenständen in einem gewissen Verhältniß bleibt.

Der Boden bildet die Sphäre der produktiven Thätigkeit; die tausendfältigen Modellirungen der rohen Gegenstände sind das Feld des Kunstfleißes. Sichert nun der Staat den producirenden Individuen die Erlangung ihrer Existenzmittel, indem er ihnen gewisse Theile jener Sphäre zur ausschließlichen Benutzung überläßt: so thut er für die Fabricirenden nicht mehr, wenn er auch einer gewissen Anzahl von ihnen einen bestimmten Abschnitt auf

Digitized by Google

dem großen Felde der möglichen industriösen Thätigkeit gleichsam zum Eigenthum einräumt. Die Beschränkung der Freiheit, welche dadurch für die Individuen entsteht, ist der völlig analog, welche mit der Vertheilung des Bodens verknüpft ist. So wenig wie diese kann auch jene den Prinzipien des natürlichen Staatsrechts zuwider seyn.

Bei dem Akkerbau macht schon das Maaß des Bodens, was eine Gesellschaft besitzt, eine natürliche Beschränkung der Mitbewerbung bei demselben. Jemehr sich also in einer Gegend die Klassen, die sich mit den verschiednen Industriezweigen beschäftigen, neben den Producenten zusammendrängen: desto mehr kommen die Letzten bei ihrem Verkehr mit den Ersten gegen sie in den Vortheil. Um so viel gerechtere Ansprüche haben also die fabricirenden Staatsglieder in Rükficht auf die producirenden, daß ihnen vermittelst gewisser Staatseinrichtungen, die dazu dienen, die Concurrenz bei den verschiednen Industriezweigen mit den Bedürfnissen von den Gegenständen, die sie liefern, in einem gewissen Ebenmaaß zu halten, der Erwerb ihrer Unterhaltungsmittel gesichert werde.

Schon der weise Plato sagte in seiner bekannten Schrift, worin er ein bei der Etablirung eines Staats zu beobachtendes Modell aufstellte: „sondert die Individuen, die den Staat formiren sollen, in verschiedne Klassen ab, wovon jeder ein eigner Beruf übertragen werde; denn wenn ein Mann vielerlei Geschäfte treibt: so leidet der Erfolg von jedem; vertheilt also zuerst die Akker unter eine solche Anzahl von Personen, als nöthig ist, um so viele Produkte von ihnen zu gewinnen, als die ganze Societät bedarf; dann ziehet eine andre Klasse aus, die ihr die Betreibung der Handwerks- und Kunstarbeiten überträgt; vertheilt diese in mancherlei Fächer und beschränkt die Beschäftigung einer Klasse Personen auf das

Eine oder das Andre, damit jedes beſſer betrieben werde; dabei müßt ihr aber wohl berechnen, wie viele Bedürfniſſe die Geſellſchaft von den Gegenſtänden hat, deren Verfertigung in das eine oder das andere fällt, und darnach die Anzahl der Individuen beſtimmen, die ihr dabei anſtellt, damit Jeder ſich durch ſein Gewerbe ernähren könne und nicht müßig gehen dürfe." Unbekannt mit Platos Ideal eines vollkommnen Staats, befolgten gleichwohl unſre unwiſſenden Vorfahren, in längſt vergangenen Jahrhunderten eben die Prinzipe, welche der griechiſche Philoſoph tauſend Jahre früher über die Vertheilung der Nahrungswege und die Beſchränkung der Mitbewerbung bei denſelben aufſtellte. Der Drang der Umſtände trieb ſie dazu. So ſind ja überhaupt die meiſten Eigenheiten in der Organiſation der Staaten, wie der Geſchichtsforſcher nicht verkennen kann, nicht das Werk einer Alles überſehenden Weisheit: ſondern vielmehr die Folge von Umſtänden, die ſie gleichſam aus ſich ſelbſt entwikkelten, oder doch auch dem gemeinen Menſchenverſtand die Ueberzeugung ihrer Zwekmäßigkeit aufdrangen. Es iſt daher auch bei der Beurtheilung einer, ſeit dem grauen Alterthum in einem Staat exiſtirenden Einrichtung ſehr heilſam, ſich dabei nicht blos auf die Prinzipe, welche die Wiſſenſchaft, worunter ſie gehört, aufſtellt, zu beziehn: ſondern auf die Geſchichte ihrer Entſtehung Rükſicht zu nehmen, ſo wie ſie in der allgemeinen Geſchichte der Entwikkelung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe eingeflochten iſt. Auf die Weiſe bewahrt man ſich vor einſeitigen Anſichten der Dinge, wozu aus einem Grundprinzip abgeleitete Theorien leicht zu verführen pflegen, und vor ungerechten Urtheilen gegen unſre Vorfahren, denen wir ſo Vieles zu verdanken haben. Findet man in jenem Fall, daß zur Zeit, da eine ſolche Einrichtung zuerſt eingeführt wurde, Umſtände ſtatt fanden, die ſie damals ſehr zwek-

Digitized by Google

mäßig machten, die sich aber seitdem mit entgegengesezten verwechselten: so kann man, wenn die neue Wissenschaft gegen sie spricht, ihrem Ausspruch in Absicht auf die dermalige Zeit um so viel mehr trauen.

Wenn zum Beispiel die Frage aufgeworfen wird, ob es für die Stadt Hamburg einen besondern Nutzen habe, daß sie mit Festungswerken umgeben sey: so kann man schon nach der dermaligen Statistik von Europa und den allgemeinen Prinzipen der Staatskunst jene Frage verneinend beantworten. Blikt man aber auf die Zeiten zurük, wo die Festungswerke von Hamburg zuerst angelegt wurden, auf diese Zeiten, wo Anarchie herrschte; wo kleine Corps von einigen hundert Reutern oft die Städte überfielen, um sich der Schätze der fleißigen Bürger zu bemächtigen, wo die Lanzen und Pfeile, womit man zu Felde zog, an den Wällen und Gräben einen so gewaltigen Widerstand fanden und sieht dann von jenen Zeiten auf die gegenwärtigen, wo einige große Mächte das Schikſal von Europa in Händen haben; wo wider ihren Willen in den kleinen Staaten Nichts bestehn, aber auch Nichts zerrüttet werden kann; wo im Kriege ungeheure Heere agiren, die ihre Angriffe durch furchtbare Feuerschlünde unterstützen, welche die Wälle niederschmettern oder ihre verzehrenden Flammen über sie hinüberschleudern u. s. f.: so kann man mit einer Evidenz, die auch dem gemeinsten Verstande einleuchten muß, das Resultat ableiten: daß Hamburgs alte Bewohner, als sie die Stadt mit Wällen und Gräben umgaben, ein sehr heilsames Werk ausführten, daß aber gleichwohl sie noch jezt bestehen zu lassen, zwekłos und mit Nachtheilen verknüpft seyn würde, wofür man durch keine Vortheile Ersatz erhielte. Wir kehren von dieser kleinen Abweichung zu unserm Sujet zurük.

Das Industrieweſen in den heutigen Staaten erhielt

einen von dem in den alten Staaten sehr verschiednen Charakter, der auch gewisse Beschränkungen der Concurrenz bei demselben um so viel nothwendiger machte.

Die griechischen und römischen Bürger lebten hauptsächlich von den Ländereien, die sie besaßen. Und so wie sie diese durch Sclaven bearbeiten ließen, gebrauchten sie solche auch, ihnen die Gegenstände der Industrie, die sie gebrauchten, zu verfertigen. Wenn auch einzelne Bürger größere Fabrikanlagen machten, um dadurch für den Verkauf zu arbeiten: so betrieben sie jene gleichfalls vermittelst Sclaven. Für den Unterhalt dieser Sclaven mußten auf jedem Fall ihre Herren sorgen; konnten sie solche nicht mit Vortheil mehr bei einer Art der Geschäfte gebrauchen: so wiesen sie ihnen andre Arbeiten an; auch konnten sie zu jeder Zeit ihre Sclaven selbst verhandeln, und zeichneten sie sich durch eine Künstfähigkeit aus: so war man ziemlich sicher, einen hohen Preis für sie zu erhalten.

Die neuen europäischen Staaten glichen eine Zeitlang Griechenland und Rom darin, daß die Masse ihrer Bewohner nur aus Ländereibesitzern bestand und aus Sclaven, die für alle Bedürfnisse ihrer Herren arbeiten mußten. Aber die in ihnen herrschende Gewaltthätigkeit, die so viele einst freie Menschen in die Knechtschaft gebracht hatte, trug, da sie aufs höchste gestiegen war, auch selbst wieder bei, sie von ihren Fesseln zu erlösen. Da überall Anarchie war, da die großen und kleinen Lehnbesitzer jeder in seinem Gebiete nach Willkühr handelte: so konnte man, so wie jedes allgemeine Gesetz seine Kraft verlohr, auch in den neuen Staaten nicht durch so kräftige Maaßregeln, wie in Rom und den griechischen Republiken das Entlaufen der Sclaven hindern, und die Vindicirung der Entlaufenen sichern. So benutzten denn Viele der Unglüklichen diese oder jene Gelegenheit, in das benachbarte

Digitized by Google

Gebiet eines andern Beherrschers zu entschlüpfen, der dann sich wohl hüthete, sie auszuliefern und, um sie festzuhalten, bereit war, sie auf Bedingungen aufzunehmen, die ihnen ein etwas milderes Schikſal versprachen, als ſie entflohn waren. Besonders wandten die flüchtigen Sclaven sich häufig an die geistlichen Herrn, die theils aus Interesse, theils aus einem gewissen Gefühl der Menschlichkeit, was doch noch einigermaßen durch ihren Stand bei ihnen genährt wurde, bereit waren, ihnen auf die am wenigſten beschwerlichſten Bedingungen einen Platz in ihrem Gebiet einzuräumen. Sie ließen ſie gemeiniglich in die Nähe der Klöſter wohnen, wo ſie ſich immer mehr sammleten und den Grund zu den erſten Städten legten, die nach der Etablirung der heutigen Staaten in ihnen erbauet wurden. Denn, die Barbaren, die ſie ſtifteten, waren gewohnt, auf dem Lande zerſtreut zu leben und es gab damals nach dem Norden zu nur ſo weit Städte, als die Römer ihre Herrſchaft ausgedehnt hatten. Auf ähnliche Art, wie bei den Klöſtern, wurden auch bei den Wohnungen der großen und kleinen und weltlichen Herrn durch das Zuſammenkommen von Handwerkern und Krämern nach und nach mehrere Städte etablirt.

(Der Schluß folgt.)

XII.

Beſorgniß.

Wenn er ihn braucht, holt ſich Kleanth,
Aus ſeinen Büchern Rechtsverſtand.
Drum fürcht' ich, wenn Clienten ihn vergeſſen,
Daß ſeinen Rechtsverſtand die Mäuſe freſſen.

J. C. F. Cunze.

Inhalt des 4ten Jahrg. 1sten Hefts.

Seite

I. Bericht über die hiesige Rumfordsche Suppenanstalt. Vom Hochlöbl. Armen-Direktorium. . . 1

II. Rükblik in die Hamburgische Geschichte des Jahrs 1804. 9

III. Ueber die für Hamburg vorgeschlagene Weinconsumtionssteuer. (Schluß.) 17

IV. Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer. Zweite Unterhaltung. 40

V. Die Bettler und die Mädchen. Der Polizei zur Nachweisung und Beherzigung. 58

VI. Unmaßgebliche Vorstellungen, den respekt. Chefs der Bürger-Compagnien, wie auch den braven Meistern gewisser Handwerks-Aemter in Hamburg gemacht von einem Menschenfreunde. . . 62

VII. Theater.

1. Französisches Theater. 76

2. Das F***sche Liebhaber-Theater. (Schluß.) 78

3. Nachtrag zu dem Vorhergehenden 82

4. Antwort der Direktion des hiesigen deutschen Theaters, auf die im Octoberhefte an sie gerichteten Briefe. (Fortsetzung.) . . . 87

5. Abgenöthigte Erklärung. Von Mad. Caroline Kiel. 93

VIII. Annalen der Hamburgischen Litteratur. . . . 95

Hanseatisches Magazin. Beschreibung des Amtes Ritzebüttel. — Meyers Skizzen. — Hamburgischer Staatskalender.

IX. Altonaer Notizen. 98

X. Vaterländische Notizen. 112

XI. Ueber die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben, in besondrer Rükficht auf Hamburg. 119

XII. Besorgniß. Von J. C. F. Cunze. 127

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

IV. Jahrgang. II. Heft.

I.

Die Elbsperre zu Anfang des Jahrs 1805.

Sollst du noch länger lastfrei wallen,
O Elbstrom, bis zum Ocean? —
Soll noch kein Friedensruf erschallen
Und öffnen die gehemmte Bahn? —
Gebieterisch verdrängten Fluthen
Die Elbe zur gesetzten Zeit;
Doch die entspannten Seegel ruhten —
Kein Ruder zeigte Thätigkeit.
Wo bist du, froh geschäft'ges Leben,
Das einstens unsre Börse sah?
Und Segen Dir und Glanz gegeben,
Beneidetes Hammonia!
Rings drückt die arbeitslose Menge
Das allzuharte Joch der Noth.
Sie jammert ob des Schiksals Strenge;
Fleht um Beschäftigung und — Brodt!
So beugt der Schikkung Hand danieder! — — —
O gold'ner Friede! wann belebt
Dein milder Ruf den Elbstrom wieder,
Der jenes Unheils uns enthebt? —

Digitized by Google

Wann werden nach entfernten Meeren
Frei wieder unsre Schiffe gehn,
Und, wenn sie reich belastet kehren,
Sich frei die stolzen Seegel blähn? —
Du Tag des Friedens! wandelst Sorgen
In labende Zufriedenheit; —
Entstiege bald dein schöner Morgen
Aurorens sanfter Heiterkeit! ! !
Im Buch des Schikfals aufgeschlagen,
Lag längst der Vorsicht weiser Schluß;
Doch wer darf zu enträthseln wagen:
Was noch geschehen soll und muß? ? —

J. L. F. Cunje.

II.

Rükblik in die Hamburgische Geschichte des Jahrs 1804. (Schluß.)

Mit Trauer und Wehmuth sieht der Menschenfreund noch immer auf unser Hebammenwesen. Unter 4370 Gebornen befanden sich im vorigen Jahre nach meiner Berechnung, *) die aber aus verschiedenen Gründen nicht ganz genau seyn kann, 328 Todtgeborne; sicher ist ihre Anzahl noch größer. Das $13\frac{10}{328}$te Kind war also ein Todtgebornes. Dies Mißverhältniß ist schreklich und findet sich sicher in keiner andern Stadt des protestantischen Deutschlands. Aber der Menschenfreund trauet auch der Vorsehung so wie dem unaufhaltsamen Streben unsrer Obern und Gesetzgeber nach dem Bessern und hofft mit

*) Ich habe sie nach den Sterbelisten der „Wöchentlichen Nachrichten" aufgezählt, die aber wohl nicht vollständig sind.
D. V.

Zuversicht eine wohleingerichtete „Lehranstalt für Hebammen," sobald die Zeitumstände nicht mehr so drükkend für uns seyn werden. Mögten doch menschenfreundliche Aerzte, die zugleich geschikte Accoucheurs sind, dem Staate hierin vorarbeiten. Der Segen Gottes und der Menschen würde auf ihnen ruhen.

Die allgemeine Nahrlosigkeit und die mögliche Abhelfung derselben beschäftigte die Väter, welche Milde und Menschenliebe anfeuerte, alle nur erdenklichen Mittel anzuwenden, um nur einigermaßen die Uebel der Zeit zu erleichtern. Zu ihren edeln Empfindungen für Bürgerglük erhoben sie durch jene süße Bande der Eintracht und des Zutrauens unsre Gesetzgeber, d. h. unsre gesammte Erbgesessene Bürgerschaft. Es wurden heilsame Entschlüsse zur bessern Benutzung unsrer Wälle und Vestungswerke genommen und der Menschenfreund sieht mit Entzükken, daß Tausende sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihr tägliches Brod erwerben können, die sonst wahrscheinlich größtentheils ein Opfer des physischen und moralischen Verderbens geworden wären. Die schöne und bürgerliche Idee, am Altonaer Thore durch zwekmäßige Einrichtungen für das Leben und die Gesundheit der zu Fuße Gehenden zu sorgen, war der erste Ring in der auf die Ewigkeit begonnenen Kette der größern Bürgerwohlfarth von Hamburg in dieser Hinsicht.

Was unsre vortrefliche „allgemeine Armenanstalt" gethan und bewirkt hat, ist in diesen Blättern, so gut sich dies thun läßt, bereits angeführt und nie konnte eine Zeitschrift, die dem Vaterlande geheiligt ist, ehrenvoller und rührender ein neues Jahr beginnen, als die unsrige es mit dem „Bericht des Armencollegiums über die Rumfordsche Suppenanstalt" diesmal gethan hat. Welcher Hamburger wollte nicht für eine Anstalt enthusiastisch seyn, die so viel Segen stiftet als unsre Armenordnung?

Digitized by Google

Welcher Menschenfreund wird nicht gern von seinen gewohnten Bequemlichkeiten Einige aufopfern, um diese Anstalt zu unterstützen, um hier mit Weisheit und Einsicht Gutes zu thun? Welcher edle Mann wird nicht Männern seine innigste Verehrung und Liebe zollen, die so ganz in seinem Sinne, so ganz nach dem Willen der Gottheit die milden Gaben der Staatsbürger verwalten und so redliche, gefühlvolle Fürsprecher und Vormünder unsrer armen leidenden Mitbürger sind! Ja, treffliche Männer, die Ihr Eure Zeit, Eure Kräfte, Euer Geld dazu opfert, um Thränen und Elend zu mindern, um Eure minder begüterten Brüder nicht nur kummerlos, sondern auch arbeitsam und tugendhaft zu machen, verschmähet ihr ein geringes Opfer der Liebe und Ehrfurcht nicht, so nehmt hier die Huldigung eines unbekannten Bürgers, die ungeheuchelte Huldigung meines Herzens, das Euch nur ehren und lieben kann, und das vorzüglich durch Euch, durch Euer großes Beispiel, den Glauben an gute Menschen und an die stuffenweise Veredelung der Menschheit genährt und erhalten hat. — Die heilsame Veränderung, welche die Administration unsers „Krankenhauses," Einer der wohlthätigsten und nothwendigsten Anstalten unsers Staats, erhalten hat, ist ebenfalls bereits bekannt. Welche segenreiche Folgen, wie unendlich viel Gutes läßt sich hiervon nicht für die Zukunft erwarten! Im Jahr 1804 wurden der Wohlthat dieses Instituts durch ihre Aufnahme in dasselbe 451 Männer und 328 Frauen, zusammen 779 Leidende theilhaftig. Abgegangen sind 205 Männer, 149 Frauen, also 354 Personen, welche das theuerste Gut auf Erden, ihre Gesundheit, wieder erhalten hatten. Gestorben sind 228 Männer, 193 Frauen, zusammen 421 Personen. Man darf sich über die große Sterblichkeit in diesem Institute nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Mehrsten erst dahin gebracht

Digitized by Google

zu werden wünschen, wenn der Tod in ihrem Innern die Zerstöhrung bereits begonnen hat.

Dieselben edlen Menschenfreunde, welche das „Krankenhaus für weibliche Bediente" gründeten, haben nun auch ein „Krankenhaus für männliche Bediente" vollendet. Auch hiervon enthält diese Zeitschrift bereits das Ausführliche. Hat die Arbeit jener Männer, welche sich Freimaurer nennen, immer solche edle und erhabene Zwekke, ist ihr zu vollendendes Gebäude allenthalben der Tempel der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, wer wollte dann nicht eine Verbindung segnen, die es für gut findet, noch immer den Schleier des Geheimnisses um sich zu werfen? Doch dies ist die Sache der Verbundenen; wir Hamburger sind den Hamburgischen Freimaurern innigen Dank und herzliche Verehrung schuldig, daß sie unter uns zwei Tempel des erhöheten Bürgerwohls vollendet haben. Auch von der St. Johannisloge oder Johannis-Maurerei in Hamburg ist eine vortrefliche Anstalt, nemlich „ein Institut von Krankenwärtern und Krankenwärterinnen" zu hoffen, womit sich zwei geschäzte, thätige Brüder, der Sage nach, bereits beschäftigen und einen Plan dazu entwerfen.

Zur „Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in unserm Hamburg" ist im abgewichenen Jahre Verschiedenes, wahrscheinlich nicht ohne Nutzen, geschehen. Der Doktor von Heß hat seine Vorlesungen über die Handlungswissenschaften fortgesetzt; der Professor Arneman hält den jungen Wundärzten Vorlesungen über die venerischen Krankheiten; Doktor Ellison über die Naturkunde und der Doktor Mößler hat im vorigen Sommer botanische Excursionen veranstaltet. Es ist nicht zu läugnen, daß in unserm guten Hamburg jezt eine zu große Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften herrscht. Dies sollte in keinem Staate, besonders in keinem Handelsstaate der Fall seyn.

Digitized by Google

Alle großen, nützlichen Erfindungen, welche den Flor der Manufakturen und Fabriken bewirkt haben, sind die Resultate schwieriger und mühsamer wissenschaftlicher Untersuchungen. Der berühmte Mathematiker und Geograph Bernhard Varenius, sagt in der Zueignungsschrift an die Amsterdammer Bürgermeister, welche er seiner Geographia generalis vorgesetzt hat: „Es wird von allen Verständigen zugegeben, daß die Kenntniß des Erdbodens nicht nur des Menschen würdig, sondern auch sowohl in der Gelehrten-Republik, als auch zum Nutzen des gemeinen Lebens durchaus nothwendig ist. — Wir wollen blos jene Vortheile und Bequemlichkeiten in Betrachtung ziehen, welche die Handlung und Schiffahrt, die Ihrer Republik das Aerarium, d. h. Kraft, Stärke und Ansehen (nervum rerum gerendarum) verschaffen, von der Erdbeschreibung erhält, wie dies die tägliche Erfahrung in dieser Stadt (Amsterdam) lehrt und bezeugt. Hilft es nicht außerordentlich zur glüklichen, nützlichen, ich füge hinzu, auch angenehmen Betreibung des Handels, wenn man die Länder kennt, wohin man die Waaren schikken, oder aus welchen man sie, nach diesem oder andern Orten zu versenden, ziehen muß; ihre Lage, ihre Entfernung, die zwischen liegenden Meere, die Grenzländer, ob sie feindliche oder freundschaftlich gesinnte Einwohner haben und mehrere Dinge, die man nicht ohne sichtliches Vergnügen (sine honesta animi voluptate) aus der Geographie schöpfen kann? Die Seefahrenden aber erkennen den weitumfassenden, fast göttlichen Nutzen der Erdbeschreibung, wann sie gestützt auf die Gewißheit der geographischen und anderer Gesetze, welche die Erdbeschreibung ihnen zur Lenkung des Schiffes verschaft hat, entfernte Meere und den stürmenden Ocean durchschneiden. Obgleich dies Alles jetzt in Ihrer Stadt nicht sowohl von Mathematikern, als von Künstlern und Schifferlehrern

(nautarum informatoribus) des Gewinnstes wegen gelehrt, ja von Schiffern selbst ausgeübt und gelehrt wird, so muß man deswegen doch überzeugt seyn, daß es nur von den Forschern in der Mathematik ausgedacht ist; denn die Erfindung jener Gesetze, (regularum) der Beweis, wovon ihre Gewißheit abhängt, war weit schwieriger und mit einer größern Anstrengung verknüpft, als die Anwendung. Jener Beweis erfordert, weil er aus dem Heiligthum der Größenlehre selbst, aus der theoretischen Geometrie, welches blos die Mathematiker bewahren, größtentheils herbeigeholt werden muß, eine größere Anstrengung des Genies, als Leute, die blos auf Gewinnst bedacht, nur die Kenntniß der Anwendbarkeit und des Nutzens suchen, anwenden wollen oder können. Dies findet nun nicht blos in der Erdbeschreibung statt, sondern ist auch in den mehrsten übrigen mathematischen Wissenschaften, vorzüglich in der Arithmetik deutlich zu ersehen. Was ist jetzt gewöhnlicher, als der Gebrauch und die Anwendung derselben, besonders in Ihrer Republik, was leichter? Wer von den Kaufleuten, selbst von den Bedienten derselben (mercatorum pueris) kann nicht seinen Calcül nach den Regeln der Rechenkunst aufs schleunigste zu Stande bringen und sogar Andre diese Kunst lehren? Aber ehe die Regeln, nach welchen die Praxis betrieben wird, von den Mathematikern aus dem Heiligthume der Rechenwissenschaft hervorgezogen und bewiesen waren, ehe eine leichtere Methode ihrer Ausübung von denselben gezeigt war, fand sich Keiner, der dies konnte. Frägt man aber Diejenigen, welche in der Praxis außerordentlich gewandt sind, warum diese oder jene Art bei der Rechnung angewandt werden müsse, so erhält man keinen Grund, keine Ursache, weil die Gründe (demonstrationes) nur von den Mathematikern angegeben und aufbewahrt werden; soll irgend eine neue Regel zu einem neuen Gebrauche erfunden werden,

zu welchen Andern als zu den Mathematikern soll man seine Zuflucht nehmen? daß es eben die Beschaffenheit mit der Perspektive, mit der Mechanik, mit der Musik, mit der Kriegsbaukunst, (Schiffsbaukunst) der Feldmeßkunst und andern Wissenschaften habe, läßt sich leicht zeigen und aus allem diesem erhellet, wie viel Wohlthaten von der Mathematik zum Nutzen des bürgerlichen Lebens, vorzüglich in Rükſicht ihrer Stadt (Amsterdam, wo eben so, wie in Hamburg, Handlung die große Triebfeder ist) bewirkt worden sind." Was der gelehrte Varenius hier von den mathematischen Wissenschaften sagt, läßt sich fast von allen übrigen Disciplinen erweisen.

Ehemals behauptete Hamburg einen ansehnlichen Rang unter den Staaten, welche sich durch die Begünstigung und Bearbeitung der Wissenschaften auszeichneten. Wann wird diese glükliche Zeit wiederkehren? Noch giebt es viele und edle Sprößlinge jener unsterblichen Gärtner in den sonst so berühmten Hamburgischen Bildungsschulen, sollten diese nicht einen neuen heitern Tag bewirken? Vielleicht dämmert die Morgenröthe desselben schon. Vielleicht entsteht auch er aus der Nacht der Trübsal, in welcher das Schikſal für das Licht der kommenden Tage beschäftigt ist und das elektrische Feuer der höhern Vollkommenheit aus dem uralten Grundstoffe der Wesen, aus der Finsterniß wieder hervorzulokken sucht.

Die Vorsehung hat uns auch im vorigen Jahre mit Seuchen und ansteckenden Krankheiten verschont. Vielleicht stand die Elb- und Handelssperre in ihrem Buche gezeichnet, um das schrekliche gelbe Fieber von uns abzuhalten und so ein größeres Uebel durch ein kleineres abzuwehren. Die Sterblichkeit in Hamburg und seinen Vorstädten war im abgewichenen Jahre um 116 Köpfe geringer, als im Jahr 1803. Es wurden im Jahr 1804 überhaupt 4257 Personen beerdigt, unter welchen sich

1802 Kinder befanden. Von jenen Beerdigten starben unter 1 Jahr: 488 Männliche, 371 Weibliche; von 1 bis 10 Jahren: 253 Männl. 243 Weibl.; von 11 bis 20 J. 40 M. 44 W.; von 21 bis 30 J. 110 M. 108 W.; von 31 — 40 J. 158 M. 130 W.; von 41 — 50 J. 176 M. 140 W.; von 51 — 60 J. 151 M. 148 W.; von 61 bis 70 J. 162 M. 160 W.; von 71 — 80 J. 132 M. 175 W.; von 81 — 90 J. 44 M. 78 W.; von 91 bis 100 Jahren: 3 M. 11 W.; an Todtgebornen 155 M. 161 W.; in unbestimmten Alter: 323 Männl. 293 Weibl.; also 2195 Männliche und 2062 Weibliche. *) Geboren sind 4370 Kinder. Es sind also 113 mehr geboren als gestorben. Unter den Gebornen waren 47 Zwillingspaare.

In wie fern und ob wir einen erhöheten Grad der Sittlichkeit für das abgewichene Jahr annehmen können, läßt sich nicht bestimmen. Die Anzahl der Unehlich-Gebornen zeugt nicht dafür; denn unter den Gebornen befanden sich 428 auffer der Ehe Erzeugte. Es war also das $10\frac{4}{17}$te Kind ein Uneheliches. Bei der jüdischen Nation waren unter 170 Kindern 4 außer der Ehe Geborne; also das $42\frac{1}{2}$. Dürfte man hieraus einen Schluß auf erhöhete Sittlichkeit wagen, so hätte die jüdische Nation in dieser Rükſicht allerdings gewonnen. Bei den übrigen fremden Religionsverwandten sind abermals keine uneheliche Kinder angezeigt. Wo nicht für einen höhern Grad, doch für die Beibehaltung der Sittlichkeit und der schönen Staatsbürgertugend einer vernünftigen Religiösität, spricht die Anzahl der Communicanten im vorigen Jahre; sie war 42428. Es ist nicht zu läugnen, daß immer zunehmender Mangel an Religiösität eine der vorzüglichsten Quellen der Verarmung ist. Es bleibt daher

*) Ich bin hier ganz den „Wöchentlichen Nachrichten" 5. Stük 1805 gefolgt. D. V.

dem Menschenfreunde ein erfreulicher Anblik, wenn er diese nothwendige Tugend sich wieder verbreiten sieht. Unter den Getauften findet man 8 Proselyten aus dem Judenthume. Wir können über die innern Bewegungsgründe zu solchen Bekehrungen nicht Richter seyn und daher auch keinen Schluß für die höhere Aufklärung der jüdischen Nation daraus ableiten. So viel ist aber gewiß, daß die jüdische Nation unter uns immer weitere Fortschritte in der Aufklärung und Sittlichkeit macht; davon zeigt auch besonders die unter derselben entstandene Gesellschaft zur vernünftigen Beerdigung ihrer Todten; andre schöne Einrichtungen derselben nicht zu gedenken. Es giebt nur einen einzigen Weg zur bürgerlichen Ehre und Glükseligkeit, das ist der Weg zur wahren Aufklärung und Tugend.

Auch heftige Feuersbrünste haben uns im vorigen Jahre nicht getroffen. So viel mir bekannt ist, haben wir nur eine Einzige im Frühjahr erlitten. Eine Wohlthat der Vorsehung und eine glükliche Folge der treuen Wachsamkeit unsrer verehrungswürdigen Obern. Ja, ich unterstehe mich zu behaupten, dieser Umstand ist ein Beweis für den erhöheten Grad unsrer Sittlichkeit und Bürgertugend. Jene unwürdigen Menschen, welche entweder aus verabscheuungswürdiger Begierde, sich durch eine Schandthat zu bereichern, oder aus strafbarem Leichtsinn und unverzeihlicher Nachlässigkeit die häufigen Feuersbrünste ehemals veranlaßten, sind entweder ausgerottet oder doch vermindert. Der Menschenfreund erhält dadurch neue Bewegungsgründe, eine dereinstige Periode zu hoffen, in welcher alle Bürger rechtlich seyn und nur von Arbeitsamkeit, Tugend und Sparsamkeit ihren Wohlstand mit Sicherheit erwarten werden.

Der zurükgelegte Weg war also nicht so dornicht und öde, wie er beim ersten Anblik zu seyn schien. Es gab

des Guten Viel, was wir gewirkt und genossen haben. Junge Weltbürger sind nicht abgeschrekt, ihr Schikſal mit dem unsrigen zu vereinigen und haben sich in die ehrenvolle Rolle unsrer Staatsbürger einschreiben lassen. Die Anzahl Derjenigen, welche im vorigen Jahre Bürger geworden sind, beläuft sich auf 774. Darunter befinden sich: 161 Arbeitsleute; 1 Agent; 1 Ausrufsschreiber-Substitut; 1 Apotheker; 2 Blechschläger; 1 Bleiwindenmacher; 5 Buchhalter; 5 Bediente; 1 Bleicher; 4 Buchdrukker; 1 Buchhändler; 2 Bierführer; 2 Bürgertambours; 1 Bandmacher; 1 Buchbinder; 4 Weisbäkker; 2 Grobbäkker; 1 Bleidekker; 1 Bundfutterer; 2 Brenner; 1 Bereuter; 80 Commissionairs; 1 Chocoladenmacher; 5 Kattundrukker; 1 Comtoirist; 1 Cargadeur; 2 Conditors; 1 Doktor; 1 Doktor Medicinä; 2 Destillateurs; 1 Drechslermeister; 8 Everführer; 1 Eisenkrämer; 4 Fuhrleute; 8 Friseurs; 8 Formschneider; 1 Felsenhauer; 1 Fruchthändler; 2 Fetthändler; 5 Gypser; 1 Gelbgießer; 1 Goldschmidt; 1 Goldschläger; 3 Gewürzkrämer; 1 Glätter; 1 Grützmacher; 2 Gärtner; 1 Harthauer; 1 Hausknecht; 2 Handschuhmacher; 2 Instrumentenmacher; 1 Juwelierer; 1 Informator; 34 Kaufleute; 22 Kutscher; 1 Kleinbinder; 4 Kleiderseller; 3 Küpermeister; 2 Küper; 11 Krüger; 1 Koch; 2 Korbmacher; 1 Krahnzieher; 1 Knochenhauer; 1 Kopfschlachter; 1 Kupferstecher; 2 Kuchenbäkker; 1 Krämer; 2 Kupferdrukker; 5 Kattundrukker; 2 Kornträger; 21 Lohnbediente; 2 J. U. Licentiaten; 1 Lederthauer; 6 Maurergesellen; 2 Müller; 5 Musici; 1 Marktvogt; 16 Mäkler; 2 Milchhöker; 4 Maler; 1 Malerfreimeister; 1 Mobilienhändler; 1 Mehlhöker; 1 Officiant am Krankenhofe; 4 Pakker; 1 Plattirer; 1 Vieh-Accise-Pächter; 1 Rechenmeister; 3 Schreiber; 6 Schiffszimmerleute; 3 Schmiede; 17 Seefahrer; 1 Schmiedemeister; 4 Schaumkocher; 5 Schlosser; 2 Steinmetzen; 2 Steinbrügger; 20 Schuh-

Digitized by Google

flikker; 6 Schuhmachermeister; 6 Stuhlmacher; 1 Schirmmacher; 2 Schauspiel-Direktoren; 2 Seidenweber; 1 Strumpfkrämer; 1 Sammtmacher; 17 Schneider; 2 Schneidermeister; 1 Schlachtergesell; 2 Schlachter im neuen Schrangen; 1 Spornmacher; 1 Spiegelmacher; 7 Saucischenmacher; 1 Siebmacher; 1 Schulmeister; 2 Schullehrer; 1 Segelmacher; 1 Seilmacher; 6 Tapezierer; 16 Tischler; 5 Tischlermeister; 4 Torfschiffer; 8 Theekrämer; 1 Theatermeister; 4 Töpfer; 1 Thorschließer; 1 Tabaksspinner; 1 Tuchmacher; 2 Uhrmacher; 1 Vergolder; 18 Wirthe; 10 Weinküper; 6 Weinhändler; 1 Weisse Waarenhändler; 11 Zukkerbäkker; 14 Zimmergesellen; 4 Zeichenmeister; 2 Zukkerfabrikanten ꝛc. ꝛc. Proklamirt sind im vorigen Jahre 1229 Paar.

Die Arbeiten, welche die patriotische Gesellschaft unaufhörlich zum Wohl ihrer Mitbürger übernimmt und welche sie auch in diesem Jahre ununterbrochen fortgesetzt hat, sind theils nicht zu zählen, theils in dieser Zeitschrift schon angeführt. Diese Mutter alles Guten, Edeln und Schönen in unserm kleinen Staate, diese Beförderin der Bürgertugend und des Bürgerwohls, möge sie doch unaufhörlich blühen!

Die letzte Station unsrer Lebensreise war also allerdings beschwerlich, unbequem und gefahrvoll. Aber war sie ohne Ruhepunkte, ohne Freuden, ohne Labung für Geist und Herz? Mangelte es uns an irgend einem Guten, was wir der Natur, der Vernunft, der Billigkeit gemäß von der Gottheit erwarten konnten? Wir wären höchst undankbare, höchst kleinliche Wesen, wenn wir diese Frage mit Ja beantworten wollten. Und der noch übrige Weg? die Zukunft? Frieden dämmert in ihrer Morgenröthe und, wo wir wandeln, in den lieblichen Gefilden des kraftvollen Lebens oder in den Höhlen des Todes, allenthalben sind wir des Herrn, allenthalben unter seiner

Digitized by Google

Obhuth. Die sanfte Ruhe, die süße Rükerinnerung, welche der zurükgelegte Weg in unserm Busen hervorbringt, macht uns stark zum Weitergehen. Und weiter gehen wollen wir mit erneuerter Lebenskraft.

— r. —

III.

Statuten der neuen Beerdigungs-Anstalt der jüdischen Nation in Hamburg.

§. 1. Veranlassung und Zwek der Gesellschaft.

Von allen Gebräuchen, welche Gewohnheit und hergebrachte Sitte geheiligt haben, ist der bei unserer Nation bestehende Gebrauch der frühen Beerdigung unstreitig der empörendste, und Nichts kann so leicht zum schrecklichsten Mißbrauche ausarten, als eben dieser. Keine Aufforderung so mancher aufgeklärten Regierung über diesen Punkt hat je Gehör gefunden, das Beispiel aller civilisirten Nationen ist unbefolgt geblieben; ja selbst die traurigsten Erfahrungen haben keine Veränderung bewirkt. Unsere Nation fährt fort, ihre Todten mit sorgfältiger Eile dem Schooß der Erde zu übergeben, und trotzt, mit starrem Eigensinn, sogar der besseren Einsicht der Aerzte. Durch diese Betrachtung geleitet, hat eine Anzahl Hausväter sich verabredet und unter sich verbunden: Keinen aus ihrer Mitte früher, als nach Ablauf von wenigstens dreimal 24 Stunden nach erfolgtem Absterben, beerdigen zu lassen. Diese Anzahl Hausväter ist, auf ihr Ansuchen, von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark und von Einem Hochedlen Rath der Stadt Hamburg zur Formirung einer Gesellschaft autorisirt worden, und hat sich diesem zufolge,

Digitized by Google

unter dem Namen: Die neue Beerdigungs-Anstalt der jüdischen Nation in Hamburg, zu einer Gesellschaft constituirt.

§. 2. Anzahl und Eigenschaften der Mitglieder.

Diese Gesellschaft bindet sich an keine Zahl, und es wird keine besondere Eigenschaft erfordert, um ein Mitglied derselben zu werden; ihr ist Jeder willkommen, er sey ein Eingeborner oder Fremder, er gehöre zu dieser oder zu jener Gemeinde. Sich den Pflichten der Gesellschaft ohne Ausnahme zu unterwerfen, ist das einzige nöthige Erforderniß.

§. 3. Personen im Solde der Gesellschaft.

Es ist nicht die Sache eines Jeden, sich mit dem Reinigen und dem Beerdigen einer Leiche zu beschäftigen, und es wird einer jeden etwa zu entstehenden Unordnung am besten dadurch vorgebeugt, wenn kein Mitglied dazu zugelassen werden darf. Zu dem Ende soll die dazu nöthige Anzahl Männer und Frauen, imgleichen ein Bote, für Geld in Dienst genommen werden. Außerdem werden, zur Untersuchung und Bescheinigung des wirklich eingetretenen Absterbens, zwei Aerzte engagirt, die, wo möglich, Mitglieder der Gesellschaft seyn müssen.

§. 4. Direktion und Ausschuß.

Die Angelegenheiten der Gesellschaft werden durch neun Personen verwaltet, welche die Direktion formiren. Sie ist vorläufig auf zwei Jahre gewählt, wird in der Folge alle fünf Jahre erneuert, und besteht aus Einem Vorsteher, Einem Oeconomen, Sechs Inspektoren und Einem Cassirer. Außer diesen wird noch durch das Loos ein Ausschuß von acht Mitgliedern gewählt, welcher die ganze Gesellschaft repräsentirt, und in Gemeinschaft mit der Direktion Beschlüsse fassen und Abänderungen treffen

Digitized by Google

kann. Jedoch versteht sich dieses, in so ferne diese Abänderungen dem Zwek der Gesellschaft nicht zuwider laufen. — Die jedesmalige Erneuerung der Direktion kann nur in einer allgemeinen Versammlung statt finden, und der Ausschuß legt, bei jedesmaliger Wahl, der versammelten Gesellschaft eine Liste von wenigstens 25 Mitgliedern vor, aus welchen die Gesellschaft die neue Direktion zu wählen hat. Jedoch muß auf diese Liste Niemand gebracht werden, der nicht vorher seine Einwilligung dazu gegeben hat. — Der Ausschuß selbst wird jährlich neu gewählt, und es müssen jedesmal acht andre Mitglieder durchs Loos gewählt werden, so daß Diejenigen, die Mitglieder des Ausschusses gewesen sind, nicht eher wieder mitloosen, als nachdem die Reihe die ganze Gesellschaft getroffen hat.

§. 5. Funktionen und Pflichten der Direktion und des Ausschusses im Allgemeinen.

1) Bei einem vorzunehmenden Beschluß müssen wenigstens fünf Direktoren und sechs Mitglieder des Ausschusses gegenwärtig seyn, und es entscheidet alsdann die Mehrheit der Stimmen. 2) Der jährliche Etat der Kasse und deren Abschluß wird vom Cassirer dem Ausschuß in Gegenwart der Direktion vorgelegt, und wenn der Ausschuß dieselbe nachgesehen und richtig befunden hat, von demselben mit seiner Unterschrift bescheinigt. 3) Wenn ein Direktions-Mitglied durch Todesfall, Krankheit oder durch irgend einen sonstigen zureichenden Grund vor der bestimmten Zeit abgeht, so wird, von den übrigen Direktions-Mitgliedern, dem Ausschuß, der alsdann vollzählig seyn muß, eine Liste von drei Mitgliedern, die jedoch ihre Einwilligung dazu gegeben haben müssen, vorgelegt, aus welchen der Ausschuß durch Mehrheit der Stimmen, oder,

Digitized by Google

bei Gleichheit der Stimmen, durch das Loos, zu wählen hat. Geht aber auf solche Art ein Mitglied des Ausschusses ab: so wählet die Direktion gemeinschaftlich mit den übrigen Mitgliedern des Ausschusses an des Abgegangenen Stelle ein neues Mitglied durch das Loos. 4) Wenn bei der Direktion Fehler oder Unordnungen vorgehen, welche der Gesellschaft nachtheilig sind, so sind die Mitglieder der Direktion sämmtlich dafür verantwortlich. 5) Wenn der Vorsteher, oder der Oekonom, Krankheits halber, oder durch Abwesenheit an der Amtsverrichtung verhindert werden, so müssen diese Beide gegenseitig Einer des Andern Verrichtungen und Pflichten übernehmen; trift der Fall den Cassirer, so hat der Vorsteher dessen Geschäfte zu übernehmen. 6) Wenn der Vorsteher, oder in dessen Behinderung der Oekonom, eine Leiche ohne Attest des Arztes beerdigen läßt, so wird Derjenige von ihnen, der diesen Fehler begangen, sogleich seines Amtes entsetzt, kann nie wieder ein Amt bekleiden, und verfällt überdies in eine Strafe von Einhundert Reichsthaler, zum Besten der Gesellschafts-Kasse. 7) Sollte Einer der Inspektoren die ihm vom Vorsteher aufgetragene Verrichtung nicht leisten können, so muß er es sogleich dem Vorsteher melden und die Ursache angeben. Wird sie von diesem für nicht gegründet gehalten: so zeigt er es der Direktion an, die alsdann nach Befinden auf eine Strafe von Zehn Reichsthaler, zum Besten der Gesellschafts-Kasse, erkennen kann. 8) Wenn die Inspektoren beim Reinigen oder Beerdigen einer Leiche, ohne es zu melden, nicht gegenwärtig sind, so verfallen sie in eine Strafe von Funfzig Reichsthaler zum Besten der Kasse. 9) Für jeden Fehler, den der Oekonom begeht, hat derselbe eine Strafe von Zehn Reichsthalern zum Besten der Kasse zu erlegen. Dasselbe gilt vom Cassirer.

Digitized by Google

§. 6. Specielle Funktionen und Pflichten der Direktions-Mitglieder, als:

a) Des Vorstehers. Sobald ihm der Todesfall eines Mitgliedes, oder eines Andern, dessen Beerdigung aber nach der Einrichtung und den Gebräuchen dieser Gesellschaft gewünscht wird, angezeigt wird, muß er 1) alsofort Einen der Aerzte der Gesellschaft beordern, sich nach dem Sterbehause zu begeben; 2) auf jede vier und zwanzig Stunden zwei Wächter bestellen, um die Leiche zu bewachen; 3) Einen der Inspektoren auftragen, sich an jedem Tage bis zur Beerdigung einmal in das Sterbehaus zu begeben; 4) dem Oekonom den Todesfall melden, damit dieser, was seines Amts ist, verfüge; 5) dem Aeltesten derjenigen Gemeinde, zu welcher der Verstorbene gehörte, den Sterbefall anzeigen; 6) sobald er vom Arzte das Attest erhalten, daß die Leiche beerdigt werden könne, das Personale zum Reinigen und zum Begraben auf die bestimmte Stunde bestellen lassen; 7) Anordnen, daß Ein Inspektor beim Reinigen und Einer beim Begraben der Leiche gegenwärtig sey; 8) Jedem dieser beiden Inspektoren eine Liste der dazu beorderten Leute zustellen; 9) ein Register halten, daß die Inspektoren der Reihe nach ihr Amt verrichten; 10) die vom Oekonomen ausgeschriebene Rechnung der Beerdigungskosten nachsehen und mit unterschreiben; 11) Dem im Solde stehenden Personale, nach den von den Inspektoren ihm zurükgeschikten Listen, durch Anweisung auf den Cassirer Zahlung leisten; 12) mit dem Cassirer Gegenrechnung führen; 13) Alle vom Oekonomen auf den Cassirer angewiesene Rechnungen nachsehen und mit unterschreiben; 14) keine andere Zahlung gut heißen, als die von der Gesellschaft bestimmt angenommen ist, es sey denn, daß solche die

Summe von Fünf Reichsthalern nicht übersteige. Zu jeder andern Zahlung wird die Zustimmung der Direktion und des Ausschusses erfordert; 15) einem Jeden, der sich zur Aufnahme in die Gesellschaft meldet, das Formular der Verpflichtung innerhalb vier und zwanzig Stunden zur Unterschrift vorlegen; 16) dem Cassirer den Eintrittstag des neuen Mitgliedes aufgeben; 17) ein Regiſter aller Mitglieder halten.

b) Des Oekonomen. Sobald ihm der Vorsteher den Todesfall angezeigt hat, muß er: 1) dafür Sorge tragen, daß die Geräthe zum Reinigen und zum Begraben der Leiche, so wie der Leichenwagen, der Sarg und die etwanigen Begleitungs-Wagen zur bestimmten Stunde an Ort und Stelle seyn; 2) beim Nächstleidtragenden anfragen lassen, ob derselbe die Todtenkleider (Tachrichim) selbst besorgen wolle, oder ob er verlange, daß die Gesellschaft solche auf seine Unkosten anschaffen solle, und im letzteren Falle die Anfertigung besorgen; 3) die Rechnung der Beerdigungskosten ausschreiben, sie dem Vorsteher zur Durchsicht und Mitunterschrift zusenden, und dieselbe vor der Beerdigung eincassiren; 4) beim Cassirer nachfragen lassen, ob der Verstorbene in den jährlichen Beiträgen rükständig geblieben, und den etwanigen Rükstand mit auf die Rechnung bringen. — Vernachlässigt er dieses, so muß er selbst den Betrag der Gesellschaft vergüten; 5) den Passierzettel besorgen; 6) den Sarg, den Leichenwagen und was sonst nöthig ist, bezahlen, und den Rest dem Cassirer gegen Quittung überliefern; 7) Alle Geräthe, die die Gesellschaft in der Folge anschaffen möchte, in Verwahrung halten und darauf sehen, daß Alles in gutem Zustande bleibe; 8) von Allem sorgfältig Buch und Rechnung führen.

c) Der Inspektoren. 1) Einer derselben muß, alle vier und zwanzig Stunden wenigstens einmal, sich in

Digitized by Google

das Sterbehaus begeben und nachforschen, ob mit dem Verstorbenen nach Vorschrift des Arztes verfahren wird, und ob die Wächter auf ihren Posten sind. 2) Einer von ihnen muß zu der zum Reinigen der Leiche bestimmten Zeit gegenwärtig seyn, und hat darauf zu merken, daß das ganze in der vom Vorsteher erhaltenen Liste bezeichnete Personale dabei beschäftigt sey, daß der Leichenwagen zur bestimmten Zeit da sey, und daß an den erforderlichen Geräthen Nichts fehle. 3) Ein Anderer muß sich am Tage vor der Beerdigung nach dem Gottesakker begeben, um zu erfahren, ob der Leiche das ihr gebührende Grab der Ordnung nach angewiesen worden. 4) Derselbe Inspektor muß auch bei der Bereitung des Grabes, imgleichen bei der Beerdigung der Leiche gegenwärtig seyn und darauf merken, daß alles zur Beerdigung Erforderliche da sey, und daß die dazu bestimmten Leute, laut der Liste, dabei beschäftigt sind. 5) Dieser Inspektor sowohl, als derjenige, der beim Reinigen gegenwärtig seyn muß, dürfen sich nicht eher wegbegeben, als bis alles dasjenige vollzogen ist, worüber Jedem die Inspektion aufgetragen worden; und müssen sie alsdann, wenn Alles ordentlich zugegangen, dem Vorsteher die Liste, mit dem Worte: richtig, versehen, zurükschikken; sonst aber, wenn einer oder mehrere Leute gefehlt haben, oder nicht zu der bestimmten Zeit da gewesen sind, es auf der Liste bemerken. 6) Sämmtliche Inspektoren müssen sorgfältig darauf halten, daß Alles mit der größten Ruhe und Ordnung geschehe; wird diese dennoch gestört, so müssen sie es dem Vorsteher anzeigen, damit derselbe das Nöthige deshalb verfüge.

d) Des Cassirers. 1) Er hat jede Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft zu besorgen und muß jede, entweder von dem Vorsteher ausgestellte, oder von demselben mitunterschriebene Anweisung des Oekonomen unverzüglich

zahlen. 2) Er quittirt über alle empfangenen Gelder. 3) Er muß die Scheine über die Beiträge der Mitglieder halbjährlich ausschreiben und sie pränumerando eincassiren; 4) von Allem mit Genauigkeit Buch und Rechnung führen; 5) jährlich dem Ausschuß, in Gegenwart der Direktion, Rechnung ablegen.

§. 7. Funktionen und Pflichten der beiden Aerzte.

Wenn der Vorsteher Einem von ihnen einen Todesfall angezeigt hat, muß derselbe: 1) sich sogleich nach dem Sterbehause begeben, den ihm als todt angewiesenen Körper untersuchen und alles mögliche anwenden, den vielleicht noch verborgenen Lebensfunken wieder anzufachen; 2) eine Vorschrift im Sterbehause niederlegen, nach der sich die Todtenwächter bei und mit der Leiche zu verhalten haben; 3) so oft es nöthig, wenigstens aber an jedem Tage einmal, mit Besichtigung der Leiche fortfahren und dem Vorsteher jeden Abend Bericht abstatten; 4) sich nicht widersetzen, wenn die Familie des Verstorbenen verlangt, daß ihr Hausarzt ihm in seiner Funktion assistire. 5) Wenn er bei Ablauf der zweiten vier und zwanzig Stunden überzeugt ist, daß der Verstorbene nach Verlauf der dritten vier und zwanzig Stunden zu Grabe gebracht werden könne, so muß er alsofort dem Vorsteher das Attest des nicht mehr zu besorgenden Scheintodtes zustellen, damit dieser Zeit gewinne, alles Nöthige zu verfügen. 6) Findet der Arzt es durchaus nöthig, daß der Verstorbene vor Ablauf von dreimal vier und zwanzig Stunden beerdigt werden müsse, so hat er solches sogleich dem Vorsteher zu melden, damit derselbe, um jedem Mißbrauch vorzubeugen, auch das Gutachten des zweiten Arztes einziehe. Stimmen sie überein, so muß das Attest von Beiden unterschrieben werden; stimmen sie nicht überein, so soll der jedesmalige Stadt-Physikus entscheiden.

7) Sollte der eine Arzt Krankheits halber nicht ausgehen können, so muß er es seinem Collegen anzeigen, und dieser statt seiner Alles übernehmen. 8) Sollen beide Aerzte ein Reglement abfassen, wie man sich im Allgemeinen mit einem Körper, gleich nachdem man ihn für todt hält, zu verhalten habe.

§. 8. Pflichten der einzelnen Mitglieder.

1) Eine jede Person, die das vom Vorsteher ihr zugeschikte Formular unterschrieben hat, unterwirft sich dadurch allen von der Gesellschaft eingeführten Anordnungen und Gebräuchen, und kann solche unter keinem Vorwande übertreten, oder ihnen ausweichen. 2) Ein Hausvater, der unbestimmt unterschreibt, hat dadurch nicht blos sich selbst, sondern zugleich seine ganze Familie und Hausgenossen, in so fern solche von ihm abhängen, allen Verpflichtungen unterworfen. Ist das seine Absicht nicht, so muß er bei seiner Unterschrift ausdrüklich bemerken, welche Personen davon ausgeschlossen seyn sollen, und wenn sich das Verhältniß zwischen ihm und seiner von ihm abhängenden Familie ändert, so muß er es dem Vorsteher schriftlich anzeigen. 3) Ein jedes Mitglied muß, wenn ein Todesfall einer von ihm abhängenden Person sich ereignet, es dem Vorsteher alsofort melden; und 4) die Leiche nicht eher berühren lassen, als bis der Gesellschafts-Arzt gekommen, auch sich nach dessen Anordnungen richten und den Versuchen desselben mit der Leiche auf keine Art und Weise widersetzen. 5) Die bestimmten Beiträge müssen von ihm pünktlich entrichtet werden. 6) Die vom Vorsteher und Oekonomen unterschriebenen Rechnungen der Beerdigungskosten, mit Einschluß der etwa rükständigen Beiträge, müssen auf Verlangen ohne Anstand vor der Beerdigung entrichtet werden. 7) Jedes Mitglied muß ein jedes Amt, zu welchem es von der Gesellschaft

Digitized by Google

gewählt wird, wenn es consentirt hat, daß es auf die Wahlliste gebracht werde, bei Funfzig Reichsthaler Strafe an die Gesellschafts-Kasse annehmen.

§. 9. Von den Beiträgen.

1) Der jährliche Beitrag für jedes Mitglied ist im Laufe der ersten fünf Jahre 12 m&Cour. und soll halbjährlich am 1sten September und am 1sten März pränumerando entrichtet werden. Wenn in der Folge die Anzahl der Mitglieder größer wird, kann der Beitrag, nach Gutfinden der Gesellschaft, herabgesetzt werden. 2) Jedes neu eintretende Mitglied zahlt im ersten Jahre der Stiftung 6 m&Cour., im zweiten Jahre 9 m&, im dritten 12 m&, und im vierten und allen folgenden Jahren 15 m& Courant als Eintritsgeld, und contribuirt, wenn gleich der Beitrag in der Folge herunter gesetzt werden sollte, nichts destoweniger die ersten fünf Jahre nach seinem Eintritt 12 m&Cour. jährlich. 3) Wer in den ersten drei Monaten des halben Jahrs als Mitglied eintritt, zahlt den ganzen halbjährlichen Beitrag; wer im vierten oder fünften Monate des halben Jahres beitritt, zahlt für ein Quartal; wer aber im sechsten Monate eintritt, zahlt für das laufende halbe Jahr Nichts. 4) Hat sich ein Reisender, der sich auf unbestimmte Zeit hier aufhält, in die Gesellschaft aufnehmen lassen, und will von seiner Abreise an und ferner den Beitrag nicht mehr leisten, so muß ein Solcher es bei seiner Abreise dem Vorsteher schriftlich melden, und wird alsdann nicht mehr als Mitglied betrachtet. Er kann indessen bei seiner Wiederkunft wieder eintreten und hat kein ferneres Eintritsgeld zu zahlen. 5) Arme werden umsonst aufgenommen, haben keine Beiträge zu entrichten, und werden im Sterbefall auf Kosten der Gesellschaft beerdigt. 6) Stirbt Jemand, der nicht Mitglied der Gesellschaft ist, und man findet im

Testament desselben den Wunsch, nach der Einrichtung und nach den Gebräuchen der Gesellschaft beerdigt zu werden, so soll zwar die Gesellschaft keinen Anstand nehmen, diesen Wunsch zu erfüllen, nur muß alsdann, ausser den Beerdigungskosten, noch eine besondere Summe entrichtet werden, welche von der Direktion, nach Verhältniß der Umstände des Verstorbenen, bestimmt wird, jedoch die Summe von Zweihundert Reichsthalern Courant nicht übersteigen darf. Eben dieses findet statt, wenn die Familie eines Verstorbenen, der nicht Mitglied war, denselben nach der Einrichtung und den Gebräuchen dieser Gesellschaft begraben zu lassen wünscht, und ist in Bestimmung der besondern deshalb zu entrichtenden Summe, welche gleichfalls nicht über Zwei Hundert Reichsthaler Courant steigen darf, von der Direktion auf die Umstände der Familie Rükſicht zu nehmen. 7) Die Gesellschaft hält eine Armenbüchse, die der Cassirer jedesmal demjenigen Inspektor, welcher bei der Beerdigung zu assistiren hat, zustellen muß. Letzterer muß diese Büchse zum Einsammeln milder Gaben auf dem Gottesakker herumtragen und sie hernach dem Cassirer wieder zustellen. Zu dieser Büchse hat der Vorsteher den Schlüssel, und es darf dieselbe nicht anders als in Gegenwart des Oekonomen und Cassirers vom Vorsteher geöffnet werden.

§. 10. Von der Verwaltung des Kassen-Bestandes.

Sobald sich in der Kasse ein Ueberschuß von Zwei Tausend Mark Courant findet, so soll der Cassirer damit discontiren; es muß aber die Wahl der Wechselbriefe vom Vorsteher und vom Oekonomen mit gut geheißen werden. Ein Portefeuille zum Aufbewahren der Wechsel wird verschlossen beim Cassirer und der Schlüssel dazu beim Vorsteher deponirt.

Digitized by Google

§. 11. Von den Mitteln, die Dauer der Gesellschaft zu sichern.

Die Gesellschaft, wie sie jetzt besteht, hat nach vieler Mühe durch große Anstrengung und mit mancher Aufopferung das Ziel ihres Wunsches erreicht, und der beruhigende Zweck derselben liegt ihr zu sehr am Herzen, als daß sie nicht Alles anwenden sollte, um einer Dissolution derselben nach ihren Kräften vorzubeugen. Die stiftenden Mitglieder beschließen daher unwiderruflich: daß, wenn in der Folge der Zeiten dieser Gesellschaft eine Auflösung drohen sollte, diese Auflösung nicht anders solle bewirkt werden können, als durch den einstimmigen Willen aller Mitglieder. Die etwa für die Auflösung stimmende Majorität, ihre Zahl sey noch so groß, verliert alle Rechte und Ansprüche auf das Eigenthum der Gesellschaft, und der möglichst geringen Minorität bleiben der Name und die Rechte der Gesellschaft, und sie verwaltet das Eigenthum derselben nach der Einrichtung in den Gesetzen. Um aber auch den entferntesten Fall zu bedenken, so soll, bei wirklich erfolgender gänzlichen Trennung, die letzte Verwaltung verpflichtet seyn, es sogleich der hiesigen Obrigkeit anzuzeigen; derselben genaue Rechnung abzulegen; alle der Gesellschaft gehörende Effekten öffentlich, in Gegenwart eines Notarii, zu veräußern, und das daraus gelöfete Geld, nebst dem ganzen Kassen-Bestande, bei der Obrigkeit, mit dem Bedinge und der Bitte zu deponiren: daß Alles zu einer wohlthätigen Anstalt für die jüdische Nation in Hamburg, als etwa zur Stiftung eines Krankenhauses, oder zu einer Unterstützungskasse für Wittwen derselben, verwendet werde, und daß die Obrigkeit des Endes drei Juden zu Deputirten dieser Stiftung wähle, diese Anstalt unter obrigkeitlicher Aufsicht zu verwalten. — Sollte auch in Betreff dieser Gesellschaft unter den

Digitized by Google

Mitgliedern derselben ein Streit entstehen, über dessen Beilegung sie sich unter einander nicht verständigen könnten, so wird in dieser Rükſicht bestimmt und festgesetzt: daß beide Theile, nach Verschiedenheit der Jurisdiktion, entweder zu Hamburg dem compromissarischen Ausspruch des der Zeit ältesten Herrn Prätoris, oder zu Altona dem compromissarischen Ausspruche des Herrn Ober-Präsidenten, ohne einige weitere Appellation, oder sonstiges Remedium suspensivum oder devolutivum unterworfen seyn sollen. —

IV.

Leitfaden zur geistreichen Conversation oder: Mittel, in Gesellschaften sein Glük zu machen.

In Dialogen abgefaßt.

Prolog.

Warum sollte ich, der Verfasser und derzeit Vorredner, es läugnen, daß der ehrwürdige Dr. Swift in London, welcher polirte, feine Gespräche zum Gebrauch für Unkundige des witzigen Gesellschaftstons in Druk gab, mir die erste aber entferntere Veranlassung zu gegenwärtiger Anleitung gegeben. Eine zweite und doch nähere gaben mir einige auserlesene geist- und witzreiche Zirkel von Personen beiderlei Geschlechts und gemischten Standes in Hamburg und Altona, denen ich beizuwohnen das unvergeßliche Glük hatte. Ich muß aber, eben wie mein Vorgänger, es im Voraus erinnern und gewissermaßen entschuldigen, daß folgende Dialogen nur allzureich an witzigen Fragen, Gegenfragen, Abfertigungen, Ueberholun-

Digitized by Google

gen, Repliken, Naseweisheiten und Abschnauzungen (sit venia verborum!) sind; so daß es beinahe unwahrscheinlich scheint, daß in Einem und demselben Abendzirkel *) so entsetzlich viel Witz und Geist roulirt und zur Hand (in promtu) gewesen seyn solle. Auch ich habe, wie Swift, aus mehrern Zirkeln mühsam gesammelt, und so wie in seinem Einem Obersten, Sir, oder Einer Mistreß und Miß sich vielleicht ihrer ein Dutzend feine und witzige Personen quintessenzirt befinden, so auch in Einer meiner Nichten, Frauen W. X. Y. Z. u. s. w. Kandidaten u. s. w. Ich rathe daher allen, an Alter oder Kenntniß jungen, Anfängern in der Conversation, die mehr Trieb als Uebung in gewissen **) ausgesuchten Cirkeln und Kotterien zu glänzen haben, die verschiedenen passenden Spruchreden und Repliken wohl zu studiren, d. i. auswendig zu lernen, um sie bei vorfallender Gelegenheit passend anzubringen. Mögte es einem Hamburgischen oder Altonaischen Cibber oder Jünger, den ich unbekannterweise hiemit dazu kräftigst aufgefordert haben will, gefallen, diese losen und lokkern Scenen in ein Drama umzustalten! Mit Freuden werde ich ihm den Ruhm und das Verdienst nicht blos lassen sondern geben, die echte, geist- und witzreiche Conversationssprache durch öffentliche Ausstellung auf der Bühne erst recht zur Sprache gebracht zu haben.

*) Der Nachmittagsthee, das Spiel und der Schmaus fallen unserer Sitte und Lebensweise gemäß, zusammen in den Abend, der einen Theil der Mitternacht mit in sich begreift. D. V.

**) Daß es, nach der Erfahrung und Ueberzeugung des Verfassers, sowohl in Hamburg als in Altona nicht an Gesellschaftscirkeln fehle, in welchen der gleichfolgende Conversationston nicht an der Tagesordnung ist, wird blos der Kurzsichtigen wegen hier angemerkt. D. V.

Digitized by Google

Personen.

Herr (des Hauses), Madame, Tochter, Nichte, Kandidat, Herr, Madame A., Doktor, Herr und Mad. W., X., Y., Z., nebst Söhnen und Töchtern, Miethlaquais, Jungemagd, Hündchen Joli, Papagoi Lore.

I.

Scene: Vor- und Theezimmer.

Herr des Hauses (legt die Pfeife hin und sieht nach der uhr.) Wo die Menschen nur bleiben! Es ist 8½ Uhr und noch keine Seele. Und Nachbar W. versprach fein frühe zu kommen

Madame. Wenn man vom Wolfe spricht — sieh da Herr Nachbar mit Rath (sie schiebt ihm einen Stuhl zu): Seyn Sie besessen.

W. Erlauben Sie, ich stehe gern.

Tochter. Sie wollen gewiß noch länger wachsen.

Mad. W. (zu Mad.) Wie gehts, meine Liebe, in diesen hochbeinichten Jahren?

Mad. Noch immer auf zwei Beinen. Muß gut seyn, bis es besser wird.

(Mad. A., Doktor, Kandidat, Herr X. und Frau, Mad. Z. und Nichte treten ein.)

Herr. Sieh, da kommen sie ja zu Haufen. Nehmen Sie doch ja nicht vorübel, daß wir Sie in unser kleines Vorzimmer —

Mad. A. Oh, es gehn viel fromme Schaafe in Einen Stall.

W. Besser eng und wohl, als weit und weh!

Mad. Nicht so, Herr X., das Wetter ist abscheulich?

X. Das sagen Sie nur noch mal! Heute sind ein Paar Stiefeln besser als ein Paar Handmanschetten.

Mad. W. Es regnet heute nur Einmal, aber das Meiste fällt doch bei zu.

Nichte. Laß regnen wenn es regnen will, laß Alles

Digitized by Google

seinen Lauf und wenn es nicht mehr regnen will, so hörts von selbsten auf.

Mad. Kathrine! wo bleibt das Mensch mit der Theemaschine?

Jungemagd (bringt Kaffee.) Ich bringe sie gleich gebracht.

Mad. (zur Nichte.) Sie machen sich auch so rar, Nichtchen. Sie wollen nur immer gebeten seyn. Die Tasse Kaffee ist für Sie. Rükken Sie doch näher her; Sie könnens für Ein Geld haben.

X. (will ihr die Tasse reichen und begießt ihren Schawl.)

Nichte. O weh! mein Schawl! der ist rungenirt.*)

W. Ist er nicht in der Brandkasse? oder in der Phönixgesellschaft verassekurirt?

Nichte. Bleiben Sie mir mit Ihrem Phönix vom Leibe. Mögen wohl selbst ein Phönix seyn!

Doktor. Hat Ihr Vater mehr solche kluge Kinder?

Nichte. Was wollen Sie sagen, wenn Sie danach gefragt werden?

Doktor. Ich werde sagen, daß Sie ein kleines allerliebstes naseweises Stumpfnäschen sind.

Nichte. Wenn das Wort eine Brükke wäre, Sie würden damit den Hals brechen. Nicht so, Nichte?

Tochter. Das sage nur noch Einmal! (kichern und zischeln einander ins Ohr.)

Mad. Aber, mein Gott und Herr! Sie lassen ja den Kaffee ganz kalt werden, liebe A.

Mad. A. Ich mögte gern schön werden, drum trink ich ihn kalt.

Kandidat. Als ob Sie das nicht schon wären!

Mad. A. Ach ja, so schön, man könnte Fliegen damit jagen und Vögel scheuchen.

*) Rünirt, ruiner.

Kandidat. Worüber lachen denn die Damen so gewaltig?

Nichte, Tochter. Ueber die Zähne, Herr Kandidat. (Joli knurrt.)

Mad. (zur Nichte.) Nicht noch ein Stük Zukker zum Thee, Liebe?

X. Mamsell ist süß genug.

Doktor. Süß und süß gesellt sich gerne.

Herr. Umgekehrt wird ein Schuh draus, sagt der Kopfschuster.

W. Kopfschuster? den ich nicht die Ehre habe zu konnätern. *)

Herr. So nenn' ich spaßweise meinen Huthmacher. (Alle lachen.)

Miethlaq. (macht die Honeurs mit den Karten.) Wenns gefällig!

Herr. Ja, an die Arbeit, meine Damen und Herren! die Tische sind gedekt.

Nichte (zieht eine Karte.) Wenn ich nur nicht so ein verdenkertes Unglük im Spiele hätte.

X. Ein Malheur mit Unglük vermischt.

Kand. Trösten Sie sich mit mir. Unglük im Spiel, Glük im Heirathen. Darauf hoff' ich.

Nichte. Hoffen und Harren, macht Manchen zum —

Kand. (einfallend.) Pastoren, wollen Sie doch sagen?

Nichte. Sie sollen Rathsherr werden, so gut können Sie rathen.

Papagoi. Wakkerpaap!

2.

Scene: Spielzimmer.

Mad. (giebt Karte.) Spielen Sie mit Verlust, mit Vergnügen, wollt ich sagen. Sie haben die Hand Hr. X.

*) Kennen, connoitre.

X. Ich mögte in den Kasten kukken. *)

Mad. Z. Ich drehe. Rund ist die Welt!

Nichte. So — lang! Solo sag' ich.

X. So groß wie ein Haus?

Nichte. Getroffen, es giebt aber auch kleine Häuser. Herzen haben alle Menschen. Herzen ist Atout. Ich spiele Atout; den besten Fuß vor. O weh! ich bin hin!

X. Die Herzen scheinen Ihnen nicht gewogen. — Kasko!

Mad. Reisende Leute muß man nicht aufhalten: Kutsch! **)

Doktor. Whist, meine Damen, das heißt: Stille!

Herr. Ich spiele eine Zehnthalerstute. Wie? Sie setzen das Aß auf meine Zehne und ist doch keine Invite? Sie Sakraments — Do —!

Doktor. Hier ist auch Sr. Majestät.

Herr. Ja so! meines Gepulters — Gefallens wollt ich sagen.

Mad. W. Ich stech ihn tod!

Kand. Ei, ei!

Mad. W. Und spiele die Tante von Karutschen †) mit frischer Maybutter.

Hr. Die Frau muß einen Mann haben: mein König!

Kand. Das Aß! Bald ist die Luft rein.

(Herr A. tritt auf.)

Herr. Ei, sieh da, Sie Nikodemus in der Nacht!

Mad. Je später am Abend, je schöner die Leute. Womit kann ich aufwarten? Meine Karte?

A. Ich setze mich zu den Kindern. (Zu Mad. A. und der Tochter des Hauses, die am Spieltisch spielen.) Was giebts hier?

Mad. A. Rabüsche, willst Du mit?

*) Casco, wie drehen; tourné.

**) Codille.

†) Caro-Königin. D. V.

A. Bewahre! Dies Modespiel, das euch Weiber so unbändig fesselt, macht uns Männern Langeweile. Lieber Brußbart! *)

Tochter. Fidong! — Die Neune legt aus, Acht ist Rabüsche. Mich jukt die Nase. Gewiß höre ich bald was Neues.

Mad. A. Soll ich Dirs sagen? Du hast Dich fest gelegt.

Tochter. Daran ist Dein Mann schuld.

A. Warum nicht die Katze, auf die ihr so gern alles Unheil schiebt.

A. (zu W.) Spielen Sie gar nicht?

W. Ich? nein, denn ich bin immer so gut wie baares Geld, ich darf mich nur hinsetzen. Allenfalls ein Gericht Piket um Tantes, damit kann ich dienen. Aber bei Tische sollen Sie sehen, da bin ich kein Hund, da krieg ich mein Geld heraus.

Papagoi. Papchen friert! Lore friert!

Miethlaq. Es wird gebeten, Ronden zu machen.

(Herr P. Z. Mad. E. und Familie kommen an.)

Herr vom Hause. Sie haben gewiß das Schauspiel besucht. Was gabs? Menschen, Hasen und Rehe? **)

Demois. P. Zu dienen.

E. Nein, die abgebrannte Zukkerbäkkerei. †) Oder waren Sie bei den Franzosen? Da heißts für mich: Parle mi vorbi. ††)

(Miethlaquai öffnet die Flügelthüren zum Speisesaal.)

*) Ein altes Kartenspiel der Populace.

**) Menschenhaß und Reue.

†) Die abgeredete Zauberei.

††) Parlez vous françois, woraus der Witz macht: rede mir vorbei, ich verstehe kein Französisch. D. V.

3.

Scene: Speisesaal.

Mad. (zum Kandidaten.) So recht, setzen Sie sich an meine grüne Seite.

W. Ei, ei! Demoiselle Nichte und Herr Doktor, gerade unterm Spiegel, das hat was zu bedeuten. *)

Nichte. Ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten.

Herr. Was nicht ist kann werden. (Zu Mad. A.) Sie sollen grünen und blühen wie eine Torfsode.

Mad. Sie trinken ja nicht. Der Fisch muß schwimmen dreimal, erst im Wasser, dann im Kessel, dann im Magen; oder: erst in Wasser, dann in Butter, dann in Wein.

Mad. X. Haben Sie verlohren Herr Nachbar?

Herr. Kopf und Kragen, das ist zu sagen: einen Bankoposten.

Mad. X. Und Sie, mein Lieber?

X. Eine Kleinigkeit: 50 Thaler weniger 48, einen Dänen.

W. Man kann doch der Gottesgaben viel genießen, wenn man sich Zeit läßt.

Kand. Sagte Voß, der Dichter der Louise.

Herr. Das hat die Louise mir aus der Seele gesprochen. Und wir habens ja, womit wirs thun können.

Alle (durcheinander.) Floreat Commercium! — Et Literatura! — Funfzig Jahr wie heute! — Auf bessere Zeiten und freie Elbfahrt! — Was wir lieben!

Herr. Holtsa! Halt Er an! das ist die Bratengesundheit, und damit hats noch Zeit.

Papagoi (im Schlafzimmer.) Lore durstet!

Mad. X. (zur Frau vom Hause.) Ist der Budding von eigner Fabrik? Sehr schmakhaft, das muß ich bekennen.

*) Brautleute setzt man absichtlich unterm Spiegel, hier thats der Zufall, daher die Anspielung. D. V.

Mad. Ich dachte was mich bisse! Die Haushälterin hat das Rezept von einem veritabeln Engländer.

Mad. X. (hinter dem Rüken ihres Nachbarn Z. zur Y.) Er schmekt nicht süß nicht sauer. Wenn das ein Plumbpudding ist, so bin ich auch einer.

Z. (nieſt und sagt selbst) Contentement!

Mad. Meine Haushälterin ist eine geschikte Person. Was ihre Augen sehen, das können ihre Hände machen. Und sie kocht, sag' ich Ihnen, troz den Besten. Und wie schmekte Ihnen der Austernberg? *)

Mad. X, Köstlich! (wie oben) Eine neumodische Kakkeraatsche. **)

Z. (nieſt stärker und spricht) Wohlbekomms! für Rechnung den es angeht.

Richte. Morgen wirds gut Wetter: die Katzen pruſten!

Z. (zum Doktor.) Sie sitzen da, wie die Perle in Golde.

Richte, Tochter. Nein, wie die Rose zwischen zwei Dornen.

A. Nun und der Herr, wie heißt er gleich?

Dem. Y. Wie sein Herr Vater geheissen hat.

A. Wohl gegeben! Der Herr also im Ekhause Vis a Vis will sich auf seine alten Tage eine Frau zulegen?

Herr. Alter schadt vor Thorheit nicht!

Miethlaq. Mallaga, Trimadera!

X. Das Ding, sagt man, hat einen Haken.

Vier weibliche Stimmen. Wie so?

X. Man spricht nicht gern davon.

Mad. Munkeln hab' ich wohl davon hören.

Dem. X. Y. Z. Nun, und was spricht man?

*) Montagne d'huitres, ein Chef d'Oeuvre der neuen Kochkunst.

**) Kochwerk. D. V.

Mad. Was ich sagen wollte — sind keine Lügen. Aber was hat das Stük Kuchen gesündigt, daß es kein Mensch anrührt. Herr Kandidat, putzen Sie doch die Lichter, Sie bekommen dann auch eine schöne Frau.

Mad. W. Und wenn Sie etwa mal zwischen zwei Lichtern sitzen, und löschen Eines aus, so kriegen Sie eine Einäugige, und wenn Sie Beide ausschneuzen, eine Blinde zur Frau.

Kand. Was Sie sagen!

Mad. W. Sie können sich drauf verlassen.

Mad. Oh Herr Nachbar, Sie schenken mir gar zu fleißig ein.

Z. Dies ist die Neige, künftig Jahr die Wiege. Stoßen Sie an, Frau Bonifacius, Herr Bonifacius: Hänschen im Keller!

Bonifacius. Meines Gepulters, Gefallens wollt ich sagen.

Mad. Fi donq! — Aber auf was anders zu kommen: was spricht man denn von der Heirath des Herrn an der scharfen Ekke?

X. Die Jungfer — hm, hm! Jungfer Braut sage ich, hatte einen Liebsten, gar heimlich, so zu sagen.

Mad. X. Das ist was Altes, mein Kind. Ein fremder Offizier, mit dem sie bei meiner Mägdevermiethe-rin, ohne daß die Eltern ein Sterbenswörtchen davon wußten, oft und insgeheim zusammen kam.

Mad. Z. Und sie war den Sommer über auf dem Lande, bei der Tante, Quansweis. *) Wie blaß kam sie zurük!

X. Und chappirt ist der Galan.

Mad. X. Und da schlägt man das Mädchen von der Hand, und der Alte — ihr Lieben denkts weiter nach.

*) Vel quasi, Vorwandsweise, zum Schein.

Mad. Ist doch schade um das junge Blut! Er könnte ihr Großvater seyn. Aber es schadet ihm nicht. Sie sieht mir danach aus, daß sie ihm — —

X. Behalten Sie Ihr Wort. Sein Handel ist sehr versekt. Worin thut er wohl eigentlich?

Y. Er handelt En Gros mit Schwefelstikken.

Doktor. Mir klingt das Ohr.

Nichte. Ists das rechte oder das linke? Ists jenes, so wird Gutes in diesem Augenblik von Ihnen hinterm Rükken gesprochen, ists das linke. — (zu Y. Sohn.) Aber Sie sprechen ja gar nicht; Sie denken wohl desto mehr?

Y. Sohn. Ich denke, wie meinem Gevatter wohl jetzt die Ohren klingen mögen, da hier so viel Gutes von ihm gesprochen wird.

Viele Stimmen. Ihr Herr Gevatter? Da wissen Sie ja wohl am besten, was an der Sache ist.

Y. Sohn. So wenig, als daß ich das größte Loos in der Klassenlotterie gewonnen habe. Auch die Geschichte mit dem Offizier ist erstunken und erlogen.

Mad. Da seh mir Einer, wie weit die Verläumdung geht! Und die ganze Stadt ist voll davon. Und der Mad. X. ihre Mädchenvermietherin — —

Herr. Mag mir auch wohl die rechte Runkunkelsch seyn! Ein Glas Champagner auf die Gesundheit des Herrn Gevatters. Ist auch mein Herr Vetter von Vetterswegen. *)

Mad. (halblaut zu Mad. X.) Sie wissen doch, daß der junge Y., der da so eifrig die Parthie nimmt, selbst einmal ein Auge auf das Mädchen hatte.

Mad. X. O wohl alle beide!

Mad. So könnte die Sache doch wohl so seyn!

*) Weitläuftiger Verwandter.

Mad. X. Ei freilich! Ich mag man nicht disputiren, am wenigsten mit gelehrten Herrn. Da heißt es: je gelehrter, je verkehrter! Aber wir wissen, was wir wissen und lassen uns kein X. für U. machen. — Da kommt was für Sie, Herr Kandidat: Studentenhaber. *)

Kand. Wären Nüsse und Feigen dabei, so würde ich sie Ihnen als die quatre mendians **) empfehlen.

Mad. X. Kattenpejang? Das ist Hebräisch, das verstehn wir nicht. (Es wird entsetzlich gelacht. Joli knurrt.)

Doktor (zum Kand.) Hier Geduldskuchen. Rezipe!

Mad. X. Sie sprechen wie ein Buch, wo Nichts drin steht.

Doktor. Das war gottlos!

Mad. X. Wie man in den Wald ruft, so schallt es wieder heraus.

Doktor. Auch das wissen Sie?

Mad. X. Das hab ich schon gewußt, als meine Schuhe noch drei Sechsling kosteten.

Y. Sohn. Wie alt, hätt' ich bald gefragt?

Mad. X. So alt als mein kleiner Finger und großer Zehe. Wissen Sie nun Bescheid?

(Die Damen fangen an mit den Stühlen zu rücken.)

Hospes. Was haben Sie für Eile! Wir kommen so jung nicht wieder zusammen. — Nun denn, noch ein Glas zur schuldigen Danksagung! (Gläsergeklinge. Joli bellt.)

Mad. Sie sollen bedankt seyn, daß Sie mit unsrer schlechten Mahlzeit haben vorlieb nehmen wollen. Ein Schelm giebts besser als ers hat. Willkommen ist das beste Gericht.

X. Aber Essen und Trinken hält Leib und Seel zusammen. Kommen Sie bald wieder Herr Hospes!

*) Rosinen und Mandeln.

**) Die vier Bettler. Der Kandidat hatte Reichardts Briefe aus Frankreich gelesen. D. V.

Digitized by Google

Nichte. Ad Regas! Sie müssen sich revangiren.

X. Ich habe mehr Talent zum Gast als zum Wirth. Aber Mademoiselle Y. hat uns noch gar nicht Eins gesungen.

Dem. Y. Ich habe einen Knochen im Hals, ich kann nicht singen.

Alle. O bitte, bitte!

Dem Y. (mit Begeistrung singend.) Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär, thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.

X. Das war ein Stükchen aus der Mausekiste

W. Und ein: Reim dich oder ich freß dich! dazu.

(Ende der Mahlzeit und des Leitfadens.)

V.

Ueber die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben, in besondrer Rükſicht auf Hamburg.

(Schluß.)

Dies war der geringe Anfang von der Entstehung eines eigenen sich mit der Indüstrie beschäftigenden Standes in den heutigen Staaten und der in den Städten wohnenden Bürgerschaften, die von ihm formirt wurden. Mit dieser Eigenheit, die sich in der Organisation der neuen europäischen Staaten entwikkelte, war im Vergleich mit den alten der große Vortheil für die Menschheit verknüpft, daß sie an die Stelle einer Menge zu Sclaven herabgewürdigten Menschen, welche in den letzten die Handwerksgeschäfte betrieben, einen großen Zuwachs freier Männer erhielten, die sich durch jene Geschäfte eine glükliche Existenz verschaften. Aber eben dieser Umstand

machte auch bei den neuern Staaten eine complicirtere Verwaltung, als bei den alten erforderlich war, nothwendig.

Die ersten Bürger in den Städten hatten indeß in jenen alten Zeiten noch Viel zu thun, ehe sie, was ihnen noch von Fesseln der Knechtschaft übrig blieb, vollends abstreifen und sich ihre Unabhängigkeit sichern konnten. Viele Bürgerschaften legten, so wie sie durch die bei ihnen emporkommenden Gewerbe immer mehr zum Wohlstand gelangten, Geldsummen zusammen, um sich dadurch von ihren alten Herren völlig frei zu kaufen. Die Wuth der Kreuzzüge, die den Adel ergriff und ihn antrieb, jedes Mittel zu gebrauchen, wodurch sie sich das Geld, was sie zu der Reise nach dem Morgenlande bedurften, verschaffen konnten, kam den Bürgerschaften in jener Rüksicht sehr zu statten. Als aber ein großer Theil des Adels durch die Kreuzzüge und den Geschmak am Luxus, den sie aus dem Morgenlande nach ihrer Heimath zurükbrachten, um sein Vermögen gekommen war: da formirte er Räuberbanden, die den fleißigen Städtebewohnern auf alle Weise ihren Vorrath zu entreissen strebten. In dieser Epoche war es, wo die Letztern in eine engere Verbindung zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung mit einander traten, und um die Räuber so viel mehr von sich zurükhalten zu können, ihre Städte mit Mauern, Wällen und Gräben umgaben. Die Monarchen, unter deren Schutz sich die freien Städte begaben, begünstigten sie gerne, bestätigten ihnen gerne mancherlei Rechte und Privilegien, weil sie in ihnen einen Damm gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Vasallen sahen, wodurch ihre eigne Autorität so heruntergekommen war.

So wie die Bürgerschaften durch zwekmäßige Vertheidigungsanstalten ihre Unabhängigkeit schützten, fanden sie noch eine Einrichtung wesentlich nothwendig, um sich

Digitized by Google

eine glükliche Existenz zu sichern. Ihre Befreiung von fremder Willkühr, die über ihre Kräfte gebot, war ihnen nur noch ein mangelhaftes Glük, wenn sich mit ihr nicht eine gewisse Unabhängigkeit in Absicht der Bedürfnisse des Lebens verband. Als das Mittel, sich diese Unabhängigkeit zu verschaffen, erkannten sie eine gewisse Beschränkung der Anzahl von Individuen, die Ein Gewerbe betrieben; damit jedes sich von den Gegenständen, die es lieferte, einen solchen Absatz versprechen könnte, als er, um sich ehrlich zu nähren, bedurfte. Da der alte Stamm der Bürger in den Städten sich seine Freiheit und geordnete Verfassungen durch so viele Aufopferungen von Blut und Schätzen erkauft hatte: so konnte man es um so viel weniger unbillig finden, daß nicht jeder hinzukommende Fremde gleich unbedingt der so theuer errungenen Vortheile gemeinschaftlich mit ihm genießen konnte. So wurden die Innungen etablirt, worüber man sich bei der Verbindung, welche die Bürger schon zu ihrer Vertheidigung mit einander geschlossen hatten und den gegenseitigen Vortheilen, die sie den verschiedenen Gewerbzweigen versprachen, um so viel eher einig werden konnte. Die Zünfte wurden auch selbst wieder ein Unterstützungsmittel zur Vertheidigung der Unabhängigkeit und der Rechte der Städte im Ganzen.

Mit der Erschwerung der Erlangung der Meisterschaft wurden bei den Innungen auch in Absicht der Lehrlinge und Gesellen gewisse Anordnungen verknüpft, die theils zur Vervollkommnung der Handwerke, theils zur Abwendung von Nachtheilen abzwekten, die sonst aus der Beschränkung der Concurrenz bei den Meisterschaften hätten entstehen können. So waren die festgesetzten Wanderungen der Gesellen ein für die Zeit, wo die Industrie noch im Beginnen war, sehr zwekmäßiges Mittel, ihre Kunstfähigkeit zu üben und zugleich dienten sie, besonders

Digitized by Google

bei den Einrichtungen, wodurch sie erleichtert wurden, die Arbeiten, die ein Gewerbe leisten konnte, ungeachtet der beschränkten Anzahl der Meister, überall im Gleichmaß mit dem Bedürfniß davon zu halten. Die wandernden Handwerksgesellen bildeten gewisse bewegliche Massen von Handwerkskräften, wovon sich für jeden Ort, wofür ein besonderer Zufluß von ihnen nöthig war, dieser leicht ableiten ließ.

Nachdem die Handwerke und Künste sich schon ziemlich gehoben hatten, kam neben dem innern Verkehr in den Ländern auch der auswärtige Verkehr immer mehr empor. Wie in Asien die Armenier, reiseten die Lombarden in Europa umher und reitzten zu den Ankauf von Gegenständen der Bequemlichkeit und der Annehmlichkeit des Lebens, womit sie zuerst bekannt machten. Die Kreuzzüge verbreiteten auch den Geschmak an den Gegenständen des morgenländischen Luxus und erleichterten zugleich die Anknüpfung von Verbindungen, wodurch man sie von dorther zog. Als nun der Handel die Fabrikate mancherlei Gegenden in einer Stadt zusammenbrachte; da sahen die Zunftgenossen, daß die Beschränkung der Mitbewerbung bei der Verfertigung dieses oder jenes Artikels an ihrem Ort zwekos seyn würde, wenn der nemliche Ort mit diesem Artikel aus der Fremde überladen werden könnte und also alle ausländischen Verfertiger derselben mit ihnen bei dem Absatz concurrirten. Sie trafen daher gewisse Lokalverfügungen, um den Zufluß der Gegenstände ihres Gewerbes aus andern Orten zu hemmen, auf die auch in den alten Zeiten sehr strenge gehalten wurde. Als in den neuern Zeiten sich den Regierungen der Staaten die Ueberzeugung aufdrang, wie sehr die Bevölkerung ihrer Länder und die Finanzkräfte, die sie zu ihrem Gebot haben könnten, und also auch ihre Mittel zu der Vertheidigung des Staats und der Etablirung gemeinnütziger

Anstalten von dem Emporkommen der Indüstrie abhangen: da trafen sie allgemeine Verfügungen, um sie gegen die Mitbewerbung von dem Auslande zu sichern, und der Ausfuhr aus ihren Staaten überhaupt das Uebergewicht gegen die Einfuhr zu verschaffen. Unter besonders günstigen Umständen, zu einer Zeit, wo die Völker sich im Ganzen noch so wenig um das Indüstriewesen bekümmerten, wurden manche Hauptzweige des Kunstfleißes in einem Lande blühend, ohne durch die Handelssperre begünstigt zu werden. Als aber die Staaten anfiengen, in Absicht der Manufakturen in einen gewissen allgemeinen Wetteifer mit einander zu treten; da waren auch fast in jedem Lande, wo sie empor kamen, Handelseinschränkungen das Mittel, was die Regierungen sich zu ihrer Unterstützung bedienten.

Thesen
für die freie Concurrenz der Gewerbe.

Wo gewissen Personen ausschließlich ein Gewerbe überlassen wird, da arbeiten sie, weil die Bewohner des Orts ihre gezwungenen Kunden sind, nachlässig und übervortheilen das Publikum; kann aber jeder frei das nemliche Gewerbe ergreifen: so entsteht bei Allen, die es betreiben, ein allgemeiner Wetteifer, es durch Güte der Waaren und wohlfeile Preise Einer dem Andern zuvorzuthun, wodurch nicht nur die Einwohner des Orts gewinnen: sondern auch der auswärtige Debit befördert wird. Die freie Concurrenz bei einem Gewerbe, erhält die es betreibenden Personen und die Käufer ihrer Fabrikate in einem solchen Gleichgewicht, daß die Einen immer einen billigen Gewinnst ziehn und die Andern um billige Preise kaufen können; läßt sie auch einmal bei den Erstern einen solchen Anwachs entstehn, daß daher ihnen ihre Arbeiten nicht verhältnißmäßig eben so gut wie die bei andern

Digitized by Google

Gewerben bezahlt werden: so vermindern sie sich bald nach und nach wieder so weit, daß jenes Gleichgewicht, was das Interesse beider Theile vereinigt, wieder hergestellt wird. —

Antitheses.

Werden auch die Personen, die ein Gewerbe an einem Ort betreiben können, auf eine gewisse Anzahl beschränkt: so kann doch gleichwohl noch ein Wetteifer um den Absatz unter ihnen statt finden, der in Absicht der Güte und wohlfeilen Preise der Waaren, die sie liefern, um so viel mehr muß wirken können, da ein Jeder von ihnen durch die Vermehrung seiner Gehülfen auch die Quantität der Gegenstände, die er zu liefern vermag, so sehr vergrössern kann. Die Handwerker und Künstler selbst machen in einem Staat einen sehr großen Theil des Publikums aus, und sie finden unter sich ein jeder für das, was er durch die beschränkte Concurrenz bei den von den übrigen betriebenen Gewerben verliert, durch eine ähnliche, die bei dem seinigen statt findet, Ersatz. Bei den Akkerbau treibenden Staatsgliedern existirt aber schon eine natürliche Beschränkung der Mitbewerbung, der eben die künstliche bei der Industrie zum Vortheil der fabrizirenden Staatsglieder das Gleichgewicht halten soll. Das beste Vorbereitungsmittel, um den Fabriken einen Debit in das Ausland zu verschaffen, ist, daß sie schon durch ihre Arbeiten für den innern Verbrauch in den Gang kommen und Denen, welche sie betreiben, zu einem gewissen Wohlstand verhelfen. Das glükliche Gleichgewicht, worin die freie Concurrenz die Hervorbringer der Waaren und ihre Käufer halten soll, ist eine bloße Idee, womit es auf eine ähnliche Art beschaffen ist, als mit den nach Grundsätzen der reinen Mathematik gemachten Berechnungen von der Wirkung einer gewissen Maschine, wobei

das Reiben und andre Umstände, die sie in der Praxis schwächen, nicht mit in Anschlag gebracht sind. Die Anzahl der Personen, die ein Gewerbe betreiben, kann bei einem Mißverhältniß zwischen der Hervorbringung und dem Bedürfniß ihrer Waaren nicht gleich steigen und fallen, wie das Quekfilber in dem Thermometer nach den Veränderungen der Luft. Einem Werkmeister, der einmal zu seinen Geschäften die nöthigen Anlagen gemacht und sich mit seiner Familie an einem Ort etablirt hat, fehlen nur zu oft die Mittel, jene Anlagen mit andern zu verwechseln, oder auch seinen Aufenthaltsort zu verändern. Auch bei den Innungen wird die Idee von dem Gleichgewicht zwischen den Fabrikanten und den Bedürfnissen der Fabrikate schon zum Theil vermittelst der Wanderungen der Handwerker realisirt; und durch in jener Rükficht zwekmäßige Einrichtungen, die man dem Zunftzwang giebt, kann man sich ihr in einem noch höhern Grade nähern; denn es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Mittel, die man bei manchen Gewerben zur Beschränkung der Concurrenz gewählt hat, von der Art sind, daß sie auf der entgegengesetzten Seite nachtheilige Wirkungen hervorbringen. Solche zufällige Fehlgriffe und Mängel bei den Innungen können aber abgeändert werden und gegen das Gute, was in ihrem Wesentlichen liegt, nicht entscheiden.

Thesen
für die Freiheit des Handels.

Die Betreibung jedes Gewerbes setzt einen gewissen Fond voraus. Die Masse der Erwerbgeschäfte, die in einem Lande statt finden können, hat also ein gewisses Verhältniß zu den in demselben existirenden Capitalien. Da nun Handelseinschränkungen nicht die Fonds selbst vergrößern: so können sie also auch die nützliche Betrieb-

samkeit in einem Staat nicht vermehren, sondern sie nur von gewissen Geschäften zu andern ableiten. Nun sehen ohne Zweifel die Privatpersonen besser ein, als die Regierungen, wobei sie mit ihrem Gelde am meisten gewinnen können. Und indem sie sich selbst überlassen, ihrem individuellen Vortheil nachstreben, verwenden sie ihre Fonds auch zugleich auf die dem Interesse des Staats gemäßeste Weise. Der Nationalreichthum ist der größte, wo die meisten Individuen den größten Gewinnst machen. Das nemliche Capital kann freilich eine größere oder geringere Quantität unter der Direktion seines Besitzers wirkende produktive Kräfte unterhalten, und also neben dem Vortheil, den es jenem abwirft, auch Gelegenheit zu Gewinnst für mehr oder weniger andre Personen geben. — Akkerbau und Handwerke, Manufakturen und Fabriken, innerer Handel, Ein- und Ausfuhrhandel mit benachbarten Ländern, Ein- und Ausfuhrhandel mit fernen Gegenden, Zwischenhandel, das ist die Stuffenleiter von der größten bis zu der geringsten Quantität produktiver Kräfte, die vermittelst eines gewissen Capitals unterhalten werden und also auch von der am meisten oder am wenigsten vortheilhaften Verwendung desselben in Beziehung auf den Staat. Aber greifen die Regierungen nicht durch Künsteleien in die Betriebsamkeit ein: so schreiten die Völker, so wie ihre Fonds zunehmen, bei dem Gebrauch, den sie davon machen, auch gerade nach jener Stuffenleiter von einem Erwerbzweige zu dem andern fort. Werden die Fabriken in einem Lande durch Abgaben, die auf die Einfuhr der Artikel, die sie liefern, gelegt werden, unterhalten: so ist das, was auf die Weise die Nation mehr für ihre Bedürfnisse von denselben zahlen muß, als wozu sie solche bei einem freien Handel hätte haben können, ein reeller Verlust für sie; ohne die Handelssperre würden die auf jene Fabriken verwandten Capitalien auf

eine für ihre Besitzer vortheilhafte Art angelegt worden seyn, ohne daß das Volk ihnen einen solchen Tribut hätte zahlen dürfen.

Antitheses.

Eine Regierung, die das Staatswesen im Ganzen übersieht, muß es oft besser, als Privatpersonen, unterscheiden können, bei welchen Unternehmungen sie, wenn solche erst in Gang gekommen, die größten Vortheile haben können. Lokalverhältnisse, besondere Umstände, können für die Capitalisten die Verwendung ihrer Gelder auf wenig produktive Kräfte unterhaltende Unternehmungen am vortheilhaftesten machen; obgleich noch viele, ein großes Maaß solcher Kräfte, beschäftigende Erwerbzweige übrig sind, die mit Nutzen für das Ganze zu kultiviren wären. Wenn die Fabrikate, weil die Marktplätze nicht damit überladen sind, einen schnellern Absatz finden: so lassen sich auch mit den nemlichen Capitalien mehr Umsatzgeschäfte betreiben. Bei der Etablirung neuer Erwerbzweige durch Handelseinschränkungen kann auch wirklich der Nationalreichthum unmittelbar einen Zuwachs erhalten, indem gewisse Materialien, die dabei gebraucht werden, erst in Beziehung auf diese Benutzung in Werth kommen. Für das, was die Verbraucher gewisser Waaren bei der Beförderung ihrer Fabricirung im Lande, vermittelst Handelseinschränkungen, mehr dafür bezahlen müssen, können sie durch die Rükwirkungen, welche der Erwerb der damit beschäftigten Personen und die Leistungen, die diese an den Staat machen, auf ihr eignes Nahrungswesen haben, Ersatz erhalten.

Nachdem die glüklichen Folgen, welche die Aufhebung der Zünfte und der Handelsbeschränkungen haben sollten, fast bei allen neuen Staatslehrern ein Modethema geworden waren, mußte es um so viel mehr auffallen, daß ein

Digitized by Google

tiefdenkender Philosoph, welcher der Freiheit überhaupt so sehr das Wort geredet, die höchste Bestimmung der Menschheit in ihre Ausdehnung gesetzt hatte, für das Erwerbwesen in den Ländern stärkere Fesseln vorschlug, als es jemals in den Europäischen Staaten getragen hatte. Obgleich wir nun der Meinung sind, daß es für das Glük der Völker nicht zu wünschen, daß Fichtens System eines geschlossenen Handelsstaats, bei ihnen in seinem ganzen Umfange zur Ausführung gebracht würde: so glauben wir doch, daß man ihm in Aufsätzen, worin man es so äusserst lächerlich machen wollte, Unrecht gethan. Wir wollen hier nur zwei Hauptgründe aufstellen, die gegen jenes System sprechen. Der Handelsverkehr zwischen den Völkern ist Eins der vornehmsten Beförderungsmittel ihrer Bildung; der Handel, den verschiedne Länder mit einander treiben, vermehrt gegenseitig bei ihnen ihren Genuß des Lebens, das Maaß der Befriedigung ihrer Bedürfnisse; denn wenn zwei Völker gewisse Handelsartikel gegen einander austauschen: so müssen durchaus jedem die, welche er erhält, für sein Glük wichtiger seyn, als die, welche er dafür hingiebt.

Aber Fichte stellt sein System des geschlossenen Handelsstaats nur als Idee dar, von deren gegenwärtiger Realisirung gar nicht die Rede sey, die aber über verschiedne staatswirthschaftliche Materien ein gewisses Licht verbreite, und der sich die Staaten nach und nach nähern könnten. Er hatte in der Schweiz bemerkt, wie viele Beschränkungen des Erwerbwesens in diesem freien Lande in mehreren Cantonen existirten, und wie zugleich fast alle ihre Bewohner, des Erwerbs ihres nothdürftigen Unterhalts gewiß, in Ruhe und Zufriedenheit lebten. Er fand es in dieser Rükſicht in Preußen und andern Staaten nicht so; er sah hier eine Menge Menschen, die mit ihrer ganzen Sorge immer darauf gespannt waren, sich

Digitized by Google

ihre Existenzmittel zu verschaffen und die dabei immer ängstlich seyn mußten, in wie weit sie noch für die Zukunft diesen Zwek mögten erreichen können. Dieser prekäre Zustand, worin sich so viele Menschen in Absicht der Befriedigung ihrer physischen Bedürfnisse befinden, schien ihm ein drükkendes Uebel zu seyn, dessen Abhelfung zum Glük der Menschheit sehr dringend zu wünschen sey. Wir stimmen ihm in Absicht des Wünschenswerthen der Abstellung dieses Uebels völlig bei; aber das Mittel, was er dazu vorschlägt, finden wir nicht genug nach dem allgemeinen Interesse der Staaten und ihren dermaligen Umständen modifizirt. — Es gehört so Viel dazu, ein menschliches Wesen zur Ausbildung zu bilden; unsre Existenz dauert dagegen so kurz und ist mit so vielen unvermeidlichen Leiden verknüpft, daß es um so viel schreklicher ist, wenn Menschen verkümmern, umkommen, weil sie sich vermittelst der Aufbietung ihrer Kräfte nicht die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens verschaffen konnten. Nie waren in Europa so viele Individuen als gegenwärtig in diesem Fall. Nie häufte sich gegen die Ueppigkeit, worin Einige schwelgen, so sehr die Noth und das Elend vieler Andern. Die üble Seite des gegenwärtigen Zustands der Europäischen Staaten ist eine natürliche Folge des vortheilhaften Charakterzugs, der ihre Organisation erhielt, daß nemlich in den Händen freier Männer das Industriewesen in ihnen so empor kam, und kann nur durch zwekmäßige, öffentliche Einrichtungen gehoben werden. Wenn man die große Sphäre der Erwerbthätigkeit, die mancherlei Zweige, worin sie sich theilt, und die Verhältnisse, von deren Produkten zu den menschlichen Bedürfnissen überrechnet: so mögte man sich wundern, daß der Zufall, der so viel dabei mitwirkt, nicht noch mehrere Personen ihre Existenzmittel verfehlen lasse. Da das rege Mitgefühl, die Gastfreiheit, die ehemals eine so große Stütze Derer

war, die vergebens die Gelegenheit suchten, sich durch ihre Thätigkeit zu nähren, gegenwärtig bei den vielen Bedürfnissen und dem herrschenden Luxus immer mehr durch fühllosen Egoism, durch Hartherzigkeit verdrängt wird: so liegt den Regierungen um so viel mehr ob, dafür zu sorgen, daß die Staatsglieder davor gesichert werden, nicht in jenen Fall der Nahrungslosigkeit kommen zu können.

Wir haben gewisse Beschränkungen der Concurrenz bei den Handwerkern und Künsten und der Einführung der Waaren aus andern Gegenden im Allgemeinen als Mittel zur Erreichung dieser Absicht angegeben. Wir haben jetzt die Frage zu beantworten, in wie weit sie und mit welchen Modificationen in der Rükſicht für Hamburg anwendbar seyn mögten. — Der bei weitem größte Theil der Staatsglieder der Republik Hamburg, lebt in den Ringmauern dieser Stadt, wo er bürgerliche Nahrungsgeschäfte treibt. Der Staat hat also von ihnen seine meisten Einkünfte, und die Erhaltung ihres Wohlstandes ist ihm also um so viel wichtiger. Die Producenten, die bei einer zu großen Concurrenz der bürgerliche Nahrung treibenden Einwohner Hamburgs bei ihren Verkehr mit ihnen zu sehr das Uebergewicht erhalten, leben größtentheils in einem fremden Gebiet. Der Ruf von der großen Betriebsamkeit, dem Wohlstand und der bürgerlichen Freiheit, die in Hamburg herrschen, muß natürlich immer viele Fremde nach dieser Stadt ziehn, worunter sich Manche leichtsinnig der Hofnung überlassen, hier ein Glük zu machen. Die letzten Zeitumstände, da so Viele aus ihrer Heimath wanderten, vermehrten noch sehr die Menge der nach Hamburg strömenden Fremdlinge. Für Hamburg ist daher nach seinen Lokalverhältnissen die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben um so viel nöthiger, wenn Diejenigen, die sie betreiben, gesichert

seyn sollen, sich dadurch zu ernähren und sich in den Stand zu setzen, die ihnen aufgelegten Abgaben an den Staat zu bezahlen.

Die erste Bedingung, wenn man in Hamburg ein Handwerk treiben will, ist, daß man das Bürgerrecht erlange. Nun hat man geglaubt, würde eine gewisse Erschwerung der Erlangung des Bürgerrechts auch schon eine zweckmäßige Beschränkung der Mitbewerbung bei den bürgerlichen Geschäften mit sich führen, und in jener Hinsicht die Erlegung einer gewissen Summe Geldes als Spaarpfennig empfohlen. Diese Einrichtung kann freilich die Armenanstalt sichern, daß nicht die als neue Bürger aufgenommenen Individuen selbst ihr bald zur Last fallen mögten, aber dadurch werden die schon vorher etablirten Bürger noch nicht genug gegen eine zu starke Mitbewerbung geschützt. Ungeachtet der bei der Erlangung des Bürgerrechts zu einem Spaarfond zu erlegenden 60 bis 100 m$, könnten doch so viele neue Meister bei einem Gewerbe auftreten, daß manche der alten dadurch außer Nahrung gesetzt und genöthigt würden, zu dem Armenwesen ihre Zuflucht zu nehmen. Um beiden Folgen vorzubeugen, dürfte neben einer Erschwerung der Erlangung der Bürgerrechte auch eine unmittelbare Beschwerung der Erlangung der Freiheit ein Gewerbe zu treiben, nöthig seyn. — Eine solche Beschränkung der Concurrenz existirt schon in Hamburg. Die Innungen haben sich hier seit den Jahrhunderten, da sie gestiftet wurden, erhalten. Allein es verhält sich mit ihnen in Hamburg, wie an so vielen andern Orten, wo sie statt finden; sie haben ihre fehlerhafte Seiten; es sind Mißbräuche mit ihnen verknüpft. Sie bedürfen also einer Reform. Die Beschränkungen der Concurrenz bei den Gewerben vermittelst Zunfteinrichtungen sind in Hamburg nicht bei allen Ge-

werden eingeführt, und doch erfordert die Billigkeit, daß alle Klassen der Bürger an öffentlichen Anstalten, welche das Nahrungswesen begünstigen sollen, auf eine gleichmäßige Weise Theil nehmen. Die bei den Zünften zur Erreichung jener Absicht festgesetzten Mittel sind nicht immer zwekmäßig gewählt, beobachten oft kein Verhältniß zu dem Zuwachs der Bedürfnisse von den Gegenständen, die ein Gewerbe liefert. Bei einigen Gewerben haftet das Recht, es zu betreiben, an den Häusern, worin sie seit alten Zeiten getrieben wurden, wie das bei den Bäkkereien und Brauereien der Fall ist. Da nun seit jener Zeit die Volksmenge von Hamburg so sehr zugenommen, die Stadt so viel mehr Ausdehnung erhalten hat: so begreift man leicht, welche Unbequemlichkeit es für das Publikum haben muß, wenn die Bäkkereien und Brauereien nicht verhältnißmäßig vermehrt werden. Die alte Zunfteinrichtung, daß ein Fremder durch die Verheiratung mit der Tochter eines Meisters das Recht erhalte, auch Meister zu werden, muß in Absicht der Vermehrung der Gewerbe betreibenden Personen eine sehr unbestimmte Wirkung haben. Die Zahl der zu verheirathenden Töchter von Meistern kann schwerlich zu den Bedürfnissen von den Arbeiten der Leztern eine Proportion haben. Jene alte Observanz hat auch zugleich etwas der Sittlichkeit widerstreitendes. Der Handel mit der Liebe sollte wenigstens durch keine öffentliche Einrichtung sanctionirt werden.

Uns scheinen die zwekmäßigsten Beschränkungen der Concurrenz bei den Handwerkern und Künsten folgende zu seyn: 1) Jeder Fremde, der hier ein Gewerbe zu treiben wünscht, muß auſſer dem Bürgerrechte auch noch eine besondere Erlaubniß dazu von dem Magistrat erhalten, der sie nur in dem Fall ertheilt, wenn er das nemliche

Gewerbe noch nicht mit Personen überladen findet. — 2) Jeder von der Obrigkeit zu der Betreibung eines Gewerbes Zugelassene muß noch eine gewisse Summe erlegen, die zum Vortheil der ganzen Zunft verwendet wird. So würde das Interesse der Zunftgenossen und das des Staats vereinigt. Man kann auf die Weise auch nicht zweifeln, daß nicht die Meister das Recht, ihre Zahl zu vermehren, einem weisen Magistrat, der den Staat und dessen Bedürfnisse im Ganzen übersieht, um so viel lieber überlassen würden, da dieser auch von jenem Rechte nicht Gebrauch machte, ohne daß ihnen eine gewisse Einnahme zuflösse, die dazu dienen könnte, sie selbst und die Wittwen und Kinder, die sie hinterlassen mögten, vor Verarmung und Noth zu schützen. — Es ist schon häufig der Fall, daß man Personen, wobei die nach den alten Zunftgesetzen zu der Aufnahme bei einem Gewerbe erforderlichen Bedingungen nicht eintreten, gleichwohl gegen einen gewissen Geldersatz dabei zuläßt. Aber die Verwendung dieses Geldes soll wenig gemeinnützig seyn. Mancher, der sich als Arbeiter oder in einer andern Qualität unter den Bürgern einschreiben läßt, fängt nachher an, ein ganz anderes Gewerbe zu betreiben, wobei er nicht zunftmäßig ist; aber er ist Bürger, und eine mildere Zunfteinrichtung verstattet ihm daher in jenem Fall, ob er gleich das Gewerbe nicht mit Gehülfen betreiben kann, doch, um seinen nothwendigen Unterhalt zu gewinnen, für sich selbst darin zu arbeiten. Aber hat er sich eine Zeitlang in diese Schranken gefügt: so fängt er, nachdem er länger Bürger gewesen, an, sich weiter auszudehnen; die Zunftgenossen wollen ihn daran hindern, er widersetzt sich, beruft sich auf sein Bürgerrecht; Jene bestimmen ihm eine gewisse Geldzahlung, wofür sie ihn in ihre Zunft aufnehmen wollen; er handelt; die Erstern geben nach, und auf

diese Weise finden sich beide Partheien endlich ab. So soll es sich häufig verhalten. Aber was in jenem Fall der neue Meister zahlt, soll gemeiniglich bei gewissen lustigen Zunftgelagen vertheilt werden. — Bei Gewerben, bei denen für die Bedürfnisse der Art, die sie liefern, nur wenig Personen nöthig sind, kann die Vertheurung ihrer Arbeiten, bei ihrer beschränkten Mitbewerbung durch Taxen gehindert werden. Wird Jedem die Beobachtung der Taxe gleich bei der Etablirung eines solchen Gewerbes zur Bedingung gemacht: so hat er kein Recht, sich darüber zu beschweren.

Die Wirkungen der Innungen für die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben werden, wie wir oben erwähnten, zum Theil vereitelt, wenn die Fabrikate frei aus dem Auslande eingeführt werden können. Nun ist aber der Zwischenhandel der vornehmste Nahrungszweig von Hamburg und Alles, was ihn beschweren könnte, ist so sorgfältig als möglich zu vermeiden. Die wenigen Fabriken, die in Hamburg sind, zu heben, kann man nicht wohl die Einfuhr der Waaren, die sie liefern, aus dem Auslande verbieten oder belasten. Aber bei den Artikeln, welche die eigentlichen Handwerker verfertigen, kann man immer diese Maasregel beobachten, ohne dem Zwischenhandel zu schaden. Von diesen Artikeln ist die Wiederausfuhr nicht so beträchtlich, da die Einfuhr davon in den meisten Ländern verboten ist; und von einer Einbringung derselben in diese Länder durch Schleichhandel mögten für Hamburg mancherlei nachtheilige Folgen zu fürchten seyn. Eine solche Maaßregel ist auch der Constitution von Hamburg völlig gemäß. Eine öffentliche Einrichtung z. B. vermöge deren die Schuster aus den Hamburg benachbarten Orten gehindert sind, Schuhe in Hamburg zu verkaufen, postulirt auch schon das Verbot, Schuhe

Digitized by Google

aus England und Frankreich kommen zu lassen, um sie hier in großen Quantitäten in den Waarenmagazinen feil zu haben; denn die erste Anordnung wird zweklos, wenn die zweite nicht mit ihr verknüpft ist.

L.

VI.

Klopstocks Correspondenz mit Professor Tetens in Kiel, die deutsche Orthographie betreffend.

Was Klopstock betrift, muß nothwendig für seine Freunde sowohl als auch für das Hamburgische und das gesammte Publikum Interesse haben; und daher folgt hier eine noch nicht bekannte, noch ungedrukte Correspondenz zwischen ihm und seinem Freunde Tetens, welche die damals von Klopstock empfohlne Orthographie zum Gegenstand hatte. Es gewinnen diese Briefe dadurch noch mehr an Interesse, daß man zugleich mit einem Gegner bekannt wird, der seinen Freund mit vielem Scharfsinn zu widerlegen suchte, und wenn er auch nicht so glüklich war, den für diese neue Orthographie eingenommenen Klopstock überzeugen zu können, so gewinnt doch bei Streitigkeiten, auf solche Art geführt, die Wahrheit auf jeden Fall, und daher denke ich, ohne weitere Einleitung, die Briefe selbst der Ordnung nach hier folgen zu lassen.

Der Einsender.

Klopstock an Tetens. Erster Brief.

Herr Stöhr, ein hisiger Buchhendler, bringt Inen disen Brif. Es ist ein guter dinstfertiger Man, und lest nicht lange warten, wen man etwas fon im haben wil. Si würden aus dem beigesezten Preise seiner Bücher

sehen, daß Si in emfälen können. Ich schreibe Inen, libster Tetens mit Fleis in der neuen Ortografi, um Si zu reizen, Iren Gift und Galle dawider auszuschütten. Si erinnern sich fileicht, daß Si mir einmal etwas dargegen sagten. Tun Si dis (ich wil itzo di lezte Hand daran lägen) schriftlich. Kurze Seze mit dem scharfen Erweise dabei. Si sollen es eben so fon mir wider haben. Ich denke, wir kommen bald in unserm Kamfe dahin, daß einer fon uns bleibt; und dazu sind wir gewis aufrichtig genug, daß keiner fon uns, wenn är tot ist, sagt, daß är noch läbe. Ich umarme Si fon ganzen Herzen.

Hamburg Der Irige.
den lezten Dez. 84. Klopstock.

Anlage zur Antwort auf Klopstocks Brief. *)

Nicht davon ist die Frage, ob nicht unsre deutsche Rechtschreibung in den Fällen, wo sie noch nicht bestimmt ist, nach Gründen könne bestimmt werden? und ob das nicht zur nähern Vereinigung der Nation, oder doch des aufgeklärten Theils derselben zu wünschen sey?

Auch nicht davon, ob nicht die Rechtschreibung wirklich in einigen Fällen fehlerhaft sey, und ob sie nicht in diesen, wo mos tyrannus durch seine Caprice etwas bestimmt hat, was Vernunft und Gründen entgegen ist, diese Letztern nicht ihr nicht zu verjährendes Recht wieder ergreifen und die unvernünftigen Gesetze abwerfen können? und mögen und sollen?

Auch streite ich nicht darüber, wie weit dies Bedürfniß einer Reformation wohl gehe? Nach meiner Meinung

*) Tetens Antwort selbst ist hier weggelassen und blos die Anlage geliefert worden, weil jene nur freundschaftliche Verhältnisse, diese aber eigentlich die Frage über die Orthographie betraf. D. Eins.

Digitized by Google

zwar in keinem Fall so weit, daß ein neues allgemeines Prinzip gemacht, oder ein vorhandenes allgemeines umgeändert werden dürfe. Mir scheint es blos darauf anzukommen, daß eins oder das andre mehr bestimmt und noch darauf, daß die allgemeinen Grundsätze in den einzelnen Fällen richtig befolget werden. Da kommen oft mehrere Regeln in Collision und dann ist die Ausnahme nicht recht gemacht. Ich mögte fast jedesmal vermuthen, daß es so gegangen sey, wo man so sonderbare Abweichungen findet. Es ist nemlich Befolgung einer Regel darin, aber einer minder wichtigen, der man nicht hätte folgen sollen und die man nachher vergessen hat. Indessen mag auch wohl einmal ein offenbarer Fehler, aus Unwissenheit bei einem Schreiber, der Muster war, zufällig nachgemacht seyn, und sich endlich festgesetzt haben. Gehts doch sogar im Thierreiche so, daß Anfangs zufällige Fehler erblich werden und Abarten machen können.

Der eigentliche Streitpunkt ist der: Soll die Schrift der Aussprache unterworfen seyn und wo sie von der letztern abweicht, wiederum unterworfen werden?

Oder soll jede Art von Zeichen für sich auch ihre eignen Grundsätze und Regeln haben? Die Aussprache besteht in hörbaren, die Schrift in sichtbaren Zeichen. Jene ist für Gegenwärtige, diese auch für Abwesende. Ausserdem sind sie noch in manchen Hinsichten verschieden. Soll nun jede als eine eigene Art von Zeichen für sich, ihrer eignen Natur gemäß untersucht und ihre Vollkommenheit oder Mängel diesen Eigenheiten gemäß bestimmt werden? Oder soll Beides gewissermaßen verbunden werden? Soll die Schrift als eine sichtbar gemachte Sprache dieser zwar folgen, es also auch Grundsatz seyn: man müsse schrei-

Digitized by Google

ben wie man spricht; jedoch so, daß in allen Fällen, wo die Schrift jenes nicht ist, oder in einer Provinz es nicht zu seyn scheint, sie auch beurtheilt werde, nach dem was ihr als einer besondern Art sichtbarer Zeichen zukommt? Kann sie zum Beispiel Unterschiede darstellen, die die Aussprache nicht angiebt, kann sie Beziehungen der Sachen auf einander sichtbar machen, die durch die articulirten Töne nicht hörbar gemacht werden, auch wohl gar nicht gemacht werden können, soll sie so etwas alles annehmen, was noch mit ihr als sichtlichem Ausdruk der Töne vereinbar ist, wenns auch den Tönen selbst nie gegeben werden könnte?

Dies Letztere ist es, was ich als meine Meinung behaupte; kurz, die Schrift soll nicht blos Darstellung der Töne vor den Augen seyn;
Auch nicht blos unbestimmte Darstellung der Sachen oder Gegenstände selbst;
sondern sichtliche Bezeichnung der Sachen nach der Analogie mit der Sprache.

Gründe dieser Behauptung.

Die Schrift, die Buchstabenschrift nemlich, von der nur die Rede ist, hat, wie ich nicht zweifle, anfangs Bezeichnung der Worte seyn sollen. Der Einfall, nicht die Sachen selbst, sondern die Töne, womit man sie benannte, zu zeichnen, scheint mir das punctum saliens der Buchstabenschrift gewesen zu seyn.

So wahr das ist, so richtig ist auch dies, daß nachdem die neue Bezeichnung in der Schrift einigermaßen hinreichte, diese wiederum Einfluß auf die Töne gehabt, und die letztern modificirt habe. Die rohe Nation hat, wie unser gemeine Mann, der seine Sprache weniger aus Büchern lernt, viele unschreibbare Töne, die der cultivirte nicht hat, auch nicht sehr braucht. Kaiser Claudius konnte Recht haben, daß dem Alphabet zween Buch-

Digitized by Google

ſtaben fehlten. Aber man konnte ſie entbehren. Die kaiſerliche Erfindung machte daher kein Glük. Es giebt immer Richtigkeiten, die der Mühe nicht lohnen, welche ſie fodern. Genug, es hat die Schrift auch die Ausſprache hie und da regiert, in einzelnen Theilen beſtimmt.

Allein wie ihm auch ſey, und wenn auch anfangs die Sprache ſchlechthin die Schrift beſtimmt hätte, ſo iſt ſie doch nachher, wie die Erfahrung bei unſern Nachbarn mehr noch als bei uns, lehrt, auch nach ihrem eignen Kopf, eigene Nebenwege gegangen. Und da denke ich, ſey es nicht nöthig noch nüzlich, ſie davon zurük zu führen, wenn ſie nicht offenbar irre gegangen iſt, wie vielleicht in einzelnen beſondern Fällen.

Und das Warum nicht, iſt: 1) Die Schrift, als ſichtlicher Ausdruk kann zur allgemeinen Uebereinſtimmung gebracht werden, iſt größtentheils ſchon darinnen. Das geht nicht an bei der Ausſprache. Die letztere zur Richtſchnur von jener zu machen, hieße einen Maaßſtab von Wachs machen, nach welchem alle andere Maaßſtäbe geſtempelt werden ſollten. Jener kann nicht verſchikt, wenigſtens nicht viel handthiert werden, ohne ſich zu verändern. Wollte man ihn in ein Futteral einpakken, das er ganz ausfüllen ſollte, was wäre das anders, als man wollte einen neuen Maaßſtab von Metall machen?

Sollte die einmal als richtig angenommene Ausſprache in Schrift verfaſſet, und dann nun als Richtſchnur für die Ausſprache der verſchiedenen Provinzen dienen, ſo hieße das eigentlich die Schrift ſelbſt, welche die Ausſprache darſtellt, zur Richtſchnur jeder andern Ausſprache und jeder andern Schrift, zu machen.

Warum behalten wir denn nicht diejenige Schrift, die das ohnedies größtentheils ſchon iſt? So eine Umän-

Digitized by Google

derung, die so erstaunlich viel Unbequemlichkeit bei sich hat, als die Einführung einer neuen allgemeinen Schrift, muß dringendes Bedürfniß zum Grunde haben.

Soll vielleicht auf dem Wege Aussprache und Schrift harmonisch gemacht werden? Vortreflich, wenn das möglich ist. Aber: 1) ich halte das nicht für möglich. Wir sind noch nicht einmal so weit mit der Schrift allein, und was hat das nicht schon gekostet, können aber hoffen, mit ihr so weit zu kommen. Allein mit der Aussprache auch? 2) Und wenn wir das wollen im Deutschen, so laßt uns die Aussprache suchen mit der Schrift in Uebereinstimmung zu bringen, die wir haben, sie nach der Schrift einrichten und bilden. Das geht im Deutschen doch eher an. Den Franzosen und Engländern mögte ich den Rath nicht geben; aber in Deutschland kann der Wiener und der Berliner, können Moses Mendelssohn und Engel auch in der Aussprache, die durch die Schrift gebildet ist, einander nahe kommen und kommen einander nahe.

2) Die Sprache ist nicht leicht, wenigstens nicht aller der feinen Unterschiede fähig, und nicht leicht kann sie auch bei dem aufgeklärten Theil der Nation so ausgearbeitet werden, daß sie die Unterschiede und Beziehungen der Sache darstelle, welche die Schrift angeben kann. Es ist nicht gut, diese Vorzüge der Schrift aufzugeben, die sie verlieren würde, wenn sie wiederum dem Joch der Aussprache unterworfen werden sollte.

Diese Gründe gegen die neue Orthographie, liegen meiner Meinung nach in dem Wesen der Sache. Andre, die sich zeigen, wenn man auf äussere Beziehungen Rükksicht nimmt, will ich diesmal nicht anführen. Was würden nach 30 Jahren unsre besten geschriebenen Bücher mehr seyn? Beinahe das, was für uns jetzt Otfrieds Evangelien sind.

Digitized by Google

Klopstock an Tetens. Zweiter Brief.

Ich bin überzeugt, libster Tetens, daß Si meine Kürze für nichts anders halten wärden, als s ist. Ich libe si um irer selbst willen, und bei mir ist si nicht der Ton eines Mannes, där entscheiden wil. Den es ist mir nichts so ser zuwider als diser Ton.

Si haben fergessen, was ich über die Ortografi geschriben habe. Ich bitte Si dahär es wider zu läsen und dan Iren ersten Angrif zu tun.

Ueber Iren Saz: „Sichtbare Bezeichnung der Sachen nach der Analogi mit der Sprache" erkläre ich mich erst dan, wen Si mir durch Beispile seine Anwendbarkeit gezeigt haben wärden.

Doch etwas Forleufiges. „Di analogische Schreibung kan nur das Ungehörte in sich begreifen." Si schreiben z. E. Sieht's. Wen h das Denungszeichen sein sol, so wird das geblibne e äben so wenig gehört, als das weggelasne, und durch das Häkchen bezeichnete. Sollen die beiden e (ich frage nur, weil ich mich über Iren Saz noch nicht erkläre) sichtbare Bezeichnung u. s. w. sein? Wen si sollen; welcher Sachen? und was heist hir Analogi mit der Sprache? Uebrigens scheinen mir dise e des Sieht's, wen es auf Bezeichnung fon Sachen ankomt, eine äben so unbedeutende Rolle zu spilen als der Pabst und sein Runzius in Wien spilten, da si dort grosse Dinge auszurichten meinten.

Hamburg, Der Ihrige,
den 1. Febr. 85. Klopstock.

Tetens Antwort auf Klopstocks Brief.

Das dachte ich wohl bester Klopstock, daß es so geschwinde zwischen uns noch nicht zum Handgemenge kommen würde. Contra principia negantem non est disputan-

Digitized by Google

dum sagte die alte Logik, und sie hatte Recht. Sie nehmen als Grundsatz an: Man muß schreiben, wie man spricht. Und dies läugne ich. Das heißt hier so viel, als, davon bin ich nicht überzeugt, glaube Gründe fürs Gegentheil zu haben, die den Grundsatz so allgemein, wie er ausgedrukt ist, verwerflich machen. Daß Sie ja den kurzen und bestimmten Ton in meinem letzten Aufsatz nicht anders verstehen. Kurz und bestimmt sollte er seyn, entscheidend aber nur als der Ton eines offenen Feindes im Kampf, dem Bilde gemäß, daß Sie selbst anfangs hinstellten.

Wenn ich jenes Prinzip eingestehen müßte, ja freilich, dann hätten Sie viel gewonnen. Noch nicht alles. Wir würden alsdann auf die Frage kommen, nach welcher Aussprache unter den vielen, geschrieben werden sollte? und ob's nicht besser sey, um schreiben zu können, wie man spricht, vorher aussprechen zu lernen, wie man schreibt? (von Deutschen ist nur die Rede) und ziemlich übereinstimmend schreibt? Ich weiß wohl was Sie hierüber geschrieben haben, aber ich halte die Sache noch nicht für ausgemacht. Und dies wollte ich das letztemal nur zugleich mit sagen, damit Sie meine Gedanken beisammen hätten. Wir sind nun noch nicht dahin.

Die Schrift ist nichts anders, soll und muß nach meiner Meinung nichts anders seyn, als eine sichtliche Bezeichnung der Gedanken nach der Analogie mit der Sprache. Was diese Analogie sagen wolle, soll ich näher bestimmen.

„So wie die Sprache aus wenigen einfachen Lauten ihre hörbaren Worte zusammensetzt, so soll auch die Schrift aus wenigen einfachen Buchstaben ihre sichtbaren Worte machen."

Daraus folgt: 1) Reicht die Sprache mit einigen und zwanzig einfachen Lauten aus, und ist doch eine ziem-

Digitized by Google

lich vollständige Zeichenkunst, so nehme man in der Schrift auch nicht mehrere Buchstaben, wofern man nicht etwan noch mit wenigern abkommen kann. 2) Da die Sprache schon da ist, und wenigstens fürs gemeine Leben gut genug ist, so kann man ihr bei der Schrift auf den Fuß nachgehen, kann nicht nur so viele einfache Züge machen, als jene einfache Laute hat, sondern auch aus den Buchstaben die Worte, in eben der Folge zusammensetzen, wie die gesprochenen Worte die einfachen Laute enthalten. Auf diese Art wird die Schrift so weit kommen, als die Sprache ist, oder doch nahe so weit. Denn bloße Nachahmung bleibt immer etwas von seinem Muster zurük. 3) So weit ist die Analogie mit der Sprache Nachahmung der Sprache. Allein die Schrift, indem sie so dem von der Sprache gebahnten Wege nachgeht, vergesse nicht, daß sie selbst für sich eine originelle Zeichenkunst seyn kann, noch ehe eine sichtliche Bezeichnung, als eine auf die obige der Sprache ähnliche Art bestimmte Bezeichnung seyn will, und daß sie eine bessere seyn soll als die Sprache. Sie soll vollständiger, deutlicher seyn. Der abwesende Leser hat bei weitem nicht die Hülfsmittel zum Verstehen, die der gegenwärtige Hörer hat.

Die Schrift kann der Sprache auf dem Fuße nachgehen, hats leider zu viel gethan, ist hie und da servum pecus geworden, aber sie soll und muß das nicht. Sie vergiebt sich zu viel, wenn sie das überall thut.

Wo sie denn wohl abweichen und sich eigne Gänge machen könne und müsse? In vielen Fällen, zum Beispiel in folgenden: 1) Die Sprache hat Töne gehabt und hat ihrer noch, die in die einfachen Laute, womit sie sonst ausreicht, nicht auflösbar sind, die also auch durch die gewöhnlichen Buchstaben nicht geschrieben werden kön-

Digitized by Google

nen: Sind dieſe ganz oder halb unnöthig, oder durch andre zu erſetzen, ſo laſſe die Schrift ſie ganz weg oder ſchreibe andre an ihrer Statt. Die vorerwehnten vom Kaiſer Claudius erfundenen Buchſtaben waren im lateiniſchen Alphabet unnütz. Die Sprache wird ſie mit der Zeit auch verlieren, hat viele dergleichen verloren, nachdem ſie durch die Schrift cultivirt worden iſt. Die Zahl der einfachen Zeichen, hier der Buchſtaben, werde ja nicht über das Bedürfniß vermehrt. Dies iſt eins der erſten Grundgeſetze der Charakteriſtik.

2) Wo die Sprache, die immer etwas nachläſſig iſt und ſeyn darf, mangelhaft zeichnet, nicht unterſcheidet, oder nicht merklich unterſcheidet, wo doch die Begriffe verſchieden ſind, da muß die Schrift ihr nicht nachfolgen. Wenn z. B. die Ausſprache das il etoit und das ils etoint wenig oder gar nicht unterſcheidet; daß ja die Schrift es thue. Wenn jene Fluch, Flug, Pflug ſo faſt gleichlautend hören läßt, daß die Verſchiedenheit nicht bemerkbar iſt, ſo muß doch die Schrift den Unterſchied ſichtbar machen. Die Sprache mag Sehen und Seen ſo leicht verwechſeln, wie ſie will, die Schrift muß nie das eine für das andre ſetzen.

Es iſt Eine der weſentlichſten Regeln der Bezeichnungskunſt, daß möglichſt die Beziehung der Zeichen auf einander, der Beziehung der Sachen unter ſich gemäß ſeyn ſolle. Von dieſer Seite ſind Beide, Sprache und Schrift ſehr mangelhaft. Kein Wunder. Beide ſind mehr Kinder des Gefühls und des Inſtinkts, als der Ueberlegung und des Raiſonnements. Es iſt ein Beweis, wie weit das Vernunftähnliche im Menſchen gehe, daß ſo viel Bezeichnendes in beiden noch iſt, als wirklich da iſt.

Unter der allgemeinen Regel ſteht auch dieſe beſondre, daß die Beziehung der Stammbegriffe und der aus

Digitized by Google

ihnen abgeleiteten, und die Verwandtschaft der Letztern, so viel es angeht, in den Zeichen kenntlich sey. Die Regel ist ziemlich beobachtet. Absprünge kommen aber genug vor, die Anfangs einigen Grund gehabt haben mögen, wovon sich aber jetzo nur sagen läßt, es ist Gewohnheit und üble Gewohnheit, die sich dennoch nicht ändern läßt, wenigstens nicht auf einmal.

Wo die Schrift noch etwas hat, das dieser Regel gemäß ist; da hege und pflege sie es als etwas schätzbares, wenn gleich die Sprache es nicht mehr hat. Darum muß jene in sieht das h behalten, wenn sie der, immer mehr auf Kürze und Bequemlichkeit, als auf Deutlichkeit und Faßlichkeit bedachten Sprache, hier in ihrer Zusammenziehung des siehet in sieht folgen will. Darum auch das e hier zum Dehnungszeichen beim i und kein andres. Das h ist ein charakteristischer Zug im Stammzeichen und darum das h unveränderlich, daher auch ja nicht sichtbar, sondern sehbar zu schreiben. So in tausend Fällen.

Dies ist der wahre Grund, warum der Franzose und der Engländer seine Schrift behalten muß und behält, so sehr sie auch von der Sprache abweicht. Jene ist regelmäßiger und vielzeichnender als diese.

Nun glaube ich, mein theuerster Klopstock, werden Sie sehen, was ich meine. Erstlich meine ich das, wovon ichs sage, daß ichs meine. Allein jedesmal mit dem hinzugedachten, wenn gleich nicht jedesmal ausgedrukten Beisatz: ich kann Unrecht haben.

Diesmal nichts mehr davon. Nur einen Wunsch noch. Schon seitdem ich die Gelehrtenrepublik gelesen, habe ich die Erwartung gehabt, Sie würden uns eine philosophische deutsche Grammatik liefern, nach den Proben, die Sie dorten geben.

Wer kann das besser, oder könnte das besser als Sie? Wie sehr Schade, daß unsre Sprache dergleichen nicht hat, sie, die auch in ihren Tönen so philosophisch ist. So eine Grammatik könnte Gesetzbuch werden. O vortreflicher Mann, hätten Sie mich damals zum Kampfe aufgefordert, als Sie sich über die Orthographie öffentlich erklären wollten, noch nicht erklärt hatten, ich würde Ihnen mit meinen stärksten Waffen in den Weg getreten seyn und nicht abgelassen haben, Sie zurük zu halten, bis sie mich zu Boden gebracht, was Ihnen, wie ich glaube, nicht möglich gewesen seyn würde. Jetzo mögen Sie eine Sprachlehre schreiben, so mangellos wie der Genius unsrer Sprache selbst sie schreiben würde, und die Nation, fürchte ich, wird doch nicht folgen. Sie hat sich an dem Kapitel von der Orthographie gestoßen.

Ich schreibe an Sie und darum frei von Herzen weg. — Den Dichter Klopstock, der so oft mein jugendliches Herz bis in seine innersten Fasern erbebend machte und dann es durchströmte und aufschwoll, habe ich nicht blos geschätzt und geachtet, sondern verehrt, ehe ich den Mann Klopstock, der besten Männer Einen, kennen gelernt. Seitdem ich diesen kennen gelernt, habe ich ihn geliebt. Wer thut das nicht, der ihn kennt? Ich freue mich darauf, daß wir uns bald wieder sehen werden. Dazu macht mir der edle Graf Hofnung, an dessen Haus ich der genossenen frohen Stunden wegen, vorzüglich diesen Winter durch, so gewöhnt worden bin, daß ich mich verzärtelt fühlen werde, wenn er Ostern wieder hinaus nach Eckhoff zieht. Ich umarme Sie

Kiel den 6. Febr. 1785.

Tetens.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

VII.

Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des holsteinischen Idioticons des Herrn K. S. Schütze.

Kein Wörterbuch ohne Supplement; wenigstens bedarf es dessen, von der Encyclopädie und dem Zedlerschen Universallexicon an, bis auf die Sprachproben von den Südseeinseln, in den neuesten Reisen um die Welt. Also nicht, um das gewiß verdienstliche Unternehmen des Hrn. Schütze zu bekritteln, oder seinem Fleiße bei dessen Ausführung das verdiente Lob zu entziehen; sondern um einen Beweis von der Aufmerksamkeit und dem Interesse, womit ich seine Arbeit gelesen habe, zu geben, theile ich diese Beiträge zu seinem Idioticon mit. Es wäre gut, wenn das mehrere Gelehrte in andern Gegenden thäten, denn dadurch allein können Arbeiten dieser Art berichtigt und der Vollkommenheit näher gebracht werden. Was ein Schriftsteller aus Büchern lernen kann, dessen kann er habhaft werden auf seiner Studierstube; aber die Eigenheiten einer Sprache, die seit zwei Jahrhunderten nicht mehr geschrieben ward und sich daher nicht weiter ausbilden konnte, aber dennoch alle Abwechselungen und Veränderungen, der eine jede Sprache, als ein menschliches Ding unterworfen bleibt, erfahren mußte, nachspüren; das kann man nur durch Aufenthalt an Ort und Stelle, und dazu hat man nicht immer Gelegenheit. Eben daher sind auch manche Irthümer in einem solchen Werke sehr verzeihlich, wenn man sich auf die irrigen Berichte übel unterrichteter Führer verlassen mußte. Denn nicht genug, daß die plattdeutsche Mundart aufgehört hat, Bücher-Sprache zu seyn, sie wird jetzt in den höhern Klassen

selten, ja durchaus nicht mehr rein gesprochen und verliert ihr Bürgerrecht in den Kinderstuben allmählig immer mehr. So gut das übrigens ist, so wird doch Demjenigen, der künftig als Gelehrter über die plattdeutsche Mundart und ihre neuern Veränderungen urtheilen will, sein Urtheil sehr erschwert, wenn er nicht von Jugend an Plattdeutsch gesprochen und gehört hat. Die Behauptung des Herrn Schütze in der Vorrede (S. XIV. Z. 7 fg.) leidet nach meiner Erfahrung große Einschränkung, und sein Wunsch, (ebendas.) daß man die mit Unrecht vernachlässigte niederdeutsche Sprache (Mundart) wieder zur Büchersprache erheben möge, wird denn wohl Wunsch bleiben. Was würde aus der deutschen Sprache werden, wenn jeder Hauptdialekt Büchersprache wäre? Oder wäre die Vorliebe der Oberdeutschen für ihre Dialekte, die ehedem auch geschrieben wurden und zum Theil noch geschrieben werden, nicht eben so wohl zu vertheidigen, als das Wohlgefallen des Holsteiners, Hamburgers u. s. w. an ihrem Provincialidiom. Den neulich erschienenen allemannischen Gedichten *) kann man wenigstens eine große Naivetät nicht absprechen.

Verdienstlich bleiben immer die Bemühungen, über die Sprache der Vorzeit und über die Vorzeit der Sprache Licht zu verbreiten; ja sie sind zum Verständniß der Urkunde, Chroniken und dessen, was nur noch in den Provincialdialekten schriftliches übrig ist, nothwendig. Aber ich kann nicht wie Herr S. der Meinung des Hrn. Schilling beistimmen, daß die Prediger besonders auf dem Lande um größerer Verständlichkeit willen, Plattdeutsch predigen mögten; das ist ein gutgemeinter, aber übelverstandner Rath. Denn erstlich: der Landmann versteht hochdeutsch, wenn er sich

*) N. Allg. d. Bibl. 92. B. 1. S. 29.

auch nicht geläufig darin ausdrükken kann, da Bibel, Gesangbuch, Katechismus in hochdeutscher Mundart geschrieben sind, und von denjenigen Gegenständen handeln, welche der Prediger auf der Kanzel vorträgt. Soll plattdeutsch gepredigt werden, so müssen Bibel, Gesangbuch und Katechismus auch plattdeutsch seyn, denn damit wird das Kind eher beschäftigt, als es predigen hört. Zweitens: die Verständlichkeit beruhet nicht auf dem Dialekt, wenigstens nicht allein, sondern auf der Faßlichkeit der vorgetragenen Gegenstände und ihrer Einkleidung. Denn auch eine plattdeutsche Predigt muß nützliche, für Leben und Sterben heilsame Wahrheiten enthalten, also „philosophisch" *) seyn; diese müssen auf eine der Würde des Gegenstandes, des Ortes und des Zwekkes zu erbauen, zu trösten, zu bessern, anständige Art vorgetragen, also „ästhetisch" **) seyn. Drittens: wenn auch jene Forderung erfüllt würde, wäre denn der Landmann damit der hochdeutschen Mundart ganz überhoben? Muß er denn nicht die obrigkeitlichen Mandate verstehen, oder sollte ihm der Prediger die auch übersetzen? — Man gewöhne nur die Jugend zum deutlichen, richtigen Lesen der einmal hochdeutsch geschriebenen Schulbücher; man lasse sie nichts auswendig lernen, ohne es zu erklären und bediene sich dabei nur im Nothfalle der plattdeutschen Sprache, jedoch nie, ohne den gebrauchten Ausdruk hochdeutsch zu wiederholen, so wird es künftig keiner plattdeutschen Predigten bedürfen. Im Gegentheil, der Landmann wird durch das wöchentliche Anhören einer Predigt und Kinderlehre in der ihm so höchst nöthigen Uebung erhalten, um sich wenigstens nothdürftig schriftlich hochdeutsch auszudrükken. Wie viele Kandidaten und Prediger

*) Oder giebt es eine Religion ohne Philosophie?

**) Vorrede z. Idiotic. S. VI. VII.

sollten auch wohl im Stande seyn, eine plattdeutsche Predigt zu schreiben oder zu halten? Oder man lasse einmal einen Thüringer oder Meißner nach Fehmarn versetzt werden. Es ist nicht so schwer, sich in einer fremden Sprache, als in einem ungewohnten Dialekt seiner Muttersprache auszudrükken. Indessen diese zufälligen Bemerkungen haben mit dem Idioticon selbst und den hier folgenden Beiträgen nichts gemein.

Si quid novisti nectius his
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

R. G. H. Hübbe, Past.

A.

Aal. Zu diesem Artikel gehört noch Schlukaal, womit man die getäuschte Erwartung beim Aalfange bezeichnet, wenn die Körbe, Linien, Aalstecher leer aufgezogen werden, insbesondre, wenn etwa ein gefangener Aal entwischt ist. Eigentlich sollte es Schlupfaal heißen. So sind aus den Schlupfwächtern Schlukwächter omen habentes geworden. Das Wortspiel Schlukall, Einer der nicht genug kriegen kann.

Aant. Da Hr. S. die sprüchwörtlichen Redensarten des gemeinsten Mannes nicht verschmäht hat: *) so hätte hier das Sprüchwort statt finden mögen: he hett mit een Antj hohrt, von einem Menschen, der viel blindes Glük hat, dessen Entstehung ich aber nicht weiß.

Ribbelaap. Dieses Wort hat Hr. S. mit einem Fragezeichen versehen, weil ihm die Bedeutung desselben nicht bekannt war. Ich glaube, es gehört gar nicht unter Aap, sondern unter Lappen und will so viel sagen als Reibelappen. Es sollte geschrieben seyn: Riebelapp und giebt in der angeführten Stelle einen guten Sinn.

*) S. Vorrede S. XIV. Z. 4. v. u.

Digitized by Google

„Ihr seyd so trokken als alte Fuhrmannstaschen, ja als ein alter Reibelappen, ein Bohnertuch." — Das Gedicht, woraus diese Stelle genommen ist, kenne ich, so wie überhaupt manche der angezogenen Autoritäten, nicht, und vielleicht bedauren mit mir mehr Liebhaber des Sprachstudiums und der etymologischen Excursionen, daß Hr. S. seine Gewährsmänner nur obenhin, zum Theil nur mit Abbreviaturen angeführt hat. Die Vorrede würde unterhaltend und belehrend gewesen seyn, wenn die Wichtigkeit und der Werth der angeführten Quellen und Hülfsmittel kritisch gewürdigt wäre.

Aarig, artig. Dieses Wort hat nicht blos im Plattdeutschen eine doppelte und zwar widersprechende Bedeutung, sondern auch im Hochdeutschen. Man sagt auch hochdeutsch: die Franzosen sind artige Leute. Die Franzosen haben die Hansestädte artig gebrandschatzt. — Es scheint also, als wenn dieses Wort so wenig als manche andern, welche blos aus dem Hochdeutschen übersetzt sind, in dieses Idioticon gehört.

Aaron. Das Sprüchwort: Sprik du Moses, Aaron hett en Snöv: will nicht sagen: hüte dich vor mir, mein Schnupfen mögte dich anstekken, wenn man einen Frager abweisen will; sondern: heute müssen wir mit einem Stümper vorlieb nehmen, der Meister ist nicht da. Man will nemlich einen Schwätzer, der besser thäte, still zu schweigen, damit abweisen, weil Geschiktere gegenwärtig sind, mit Anspielung auf Moses schwere Sprache, der Aaron für sich sprechen ließ. — Wenn Einer, der sonst das große Wort hat, Nichts mehr zu sagen weiß, so sagt man: Und Aaron schwieg stille.

Aasig enthält allemal, wenn es recht gebraucht wird, den Begriff von schmutziger Nässe, oder nassem Schmutz. Wer daher in Schutt und Kalk gearbeitet hat, wird nicht sagen, daß er geaaset habe, wie die Magd,

Digitized by Google

welche einen Schürdûvel zur Madam hat und vom Boden bis zur Haustreppe hat scheuern müssen. Dem Obersachsen, welcher mit diesem Worte den Begriff animalischer Fäulniß verbindet, ist es unausstehlich, Jemand einen aasigen Keerl nennen zu hören, welches bei uns nichts weiter sagen will, als ein Mensch, mit dem man Nichts zu thun haben mag, vor dem man sich wohl hütet. Hieher gehört der Börsenterminus: Good is he, man et is een aasigen Keerl: bezahlen kann er, aber es ist ein Chicaneur.

Abend. Hieher gehört das Sprüchwort: Et is noch nich Abend, segt de Kreienfänger. Meine Glüksstunde ist noch nicht da.

Aengsten. Hier oder S. 37 hätte der Ausdruk: Angstpluk hergehört, von einem kleinen, dikken, kurzhalsigen, unbehülflichen Menschen.

Affschriven. Hier ist das auch in Holstein gewöhnliche Abschreiben beim Kegelspiel vergessen, wo dem, der das Mehrste geworfen hat, auch das ab- oder eigentlich zugeschrieben wird, was die Andern geworfen haben. Der Ursprung dieses Ausdruks ist ganz hamburgisch und kommt von dem Abschreiben in der Bank her.

Affetten. So nennen die Quartiersleute in Hamburg und Altona, die Bewegung, welche sie einem Ballen oder Fasse geben, um es von der Luke in den Ever oder auf den Wagen hinunter zu lassen.

Lisch-Allerlei, nennt man in Hamburg einen Krämer, der mit vielerlei und verschiedenartigen Artikeln handelt. Vorzugsweise hieß ehedem ein gewisser von Horn, der auf dem Steckelhörn wohnte, so.

All umt nu. Dafür ist gewöhnlicher zu sagen: all umt lütj, wenigstens in hiesiger Gegend.

Ambraasch kommt nicht von embarras sondern von ombrage her; faire ombrage.

Digitized by Google

Anſeggergeld iſt nicht richtig, ſondern Anſeggelgeld. Jenes bekäme nur der Anſegger, dieſes bekömmt man beim Anſeggen, man ſey nun Bedienter oder Mädchen; denn in Hamburg ſagen auch Bediente an.

Anſteeken. Hier fehlt Anſteekels, ein Bret, welches an einem Tiſch, denſelben zu verlängern oder breiter zu machen, angepaßt wird.

Antikken. Da ſo manche ephemere Redensart aus dem Spiele im Idioticon aufgenommen iſt, ſo hätte dieſe auch wohl ein Räumlein finden mögen: ick will em man eben antikken, d. h. ſo niedrig als möglich überſtechen, damit der, welcher hinter der Hand iſt, noch überſtechen kann, wenn er es gut findet.

Arven, erben verb. act. iſt da, aber das subst. Arv, Erbe, in der Bedeutung Grundſtük, fehlt. Beſonders gebrauchen es die Landleute in der Hamburgiſchen Marſch. Mien Arv is nig hog beſchwert. Auf meinem Gehöfte haften nicht viele Schulden. So fehlt auch

Arvſülver. Erbſilber. Nur mit einem Stük geerbten Silbers kann der Wehrwolf erlegt werden. Dieſer Aberglaube iſt ſehr gemein, und ich habe ihn noch kürzlich bei einem pinnebergiſchen Bauern angetroffen.

B.

Baantje, für Amt, iſt dem franzöſiſchen carrière, Laufbahn gleichbedeutend, wenn man es von Baan, eine Bahn ableiten will. Eigentlich heißt das Wort Baatje, ein kleiner Vortheil. Es iſt holländiſch, ſo wie das S. 72 angeführte Wort batem, von bat, beſſer.

Bar, bloß, als simplex fehlt; das comps. barft iſt da. Man ſagt: dat bare Yß, ſo lange kein Schnee auf dem Eiſe liegt.

Baas. Hier fehlt das unſern Seeſtädten eigene und daher ins Idioticon gehörende Slaapbaas, der

Wirth, bei welchem die Seeleute ihr Nachtquartier nehmen, in der Schlafstelle liegen.

Babbeln ist eine, allen Sprachen gewöhnliche Onomatopöie und hat nichts mit der Pappel zu thun, welche von populus herkommt. Ba, ba, ta, ta, ist einer der ersten artikulirten Töne junger Kinder, und die Kinder der Deutschen werden wohl ba ba gesagt, oder gebabbelt haben, ehe ihre Eltern Pappeln kannten. Ausser den angeführten englischen, dänischen und holländischen Worten, sagt das französische babiller, das lateinische balbutire, das griechische battologein und das hebräische batta dasselbe.

Baks, Ohrfeige, Schlag hat mit der Bakke, Wange, wohl nichts weiter zu thun, als daß er dort zuweilen applicirt wird, sondern ist gleichfalls eine Onomatopöie, wie Klaps, Patsch und ähnliche Worte. Es kommt mit dem englischen a box überein.

Bak, ein Trog, eine Wanne. Hier ist vergessen das Kalkbak der Zukkersieder auch das Sandbak.

Bakbord. Diese Benennung kömmt wohl daher, weil der Steuermann, der bei der Regierung des Steuers sich des rechten Arms bedient, diese linke Seite im Rükken (engl. back das deutsche Huckebak) hat.

Bakhuus. Ein Bakhaus, hätte wohl angeführt werden mögen wegen des Sprüchworts: Wo een Bro huus steith, kann keen Bakhuus stahn. Ein Säufer pflegt nicht viel zu essen.

Ballhorn. Der bekannte Johann Ballhorn hätte wohl ein Epitaphium in diesem Idioticon verdient. Er war ein Buchdrukker zu Lübeck und gab einen Donat oder Kalender mit selbsteigenen ballhornschen Zusätzen und Verbesserungen heraus. Im literarischen Anzeiger ist eine weitläuftige Notiz über ihn.

Ball. Tanz. Das, was hier Kontuschenball genannt

ist, pflegt auch wohl Kleiball genannt zu werden, dergleichen jetzt oft in den Zeitungen mit großen Buchstaben auch ohne Entrée angekündigt werden.

Unbändig nennen unsere Landleute in der Marsch das Land, wenn es nach einem nassen Winter so zähe ist, daß man es nicht kurz pflügen kann und die aufgerissenen Schollen mit Keulen zerschlagen werden müssen.

Bangmaken. Die hier erzählte Anekdote ist wahr. Der Predikant hieß Bonorden und erreichte durch diesen Rednerstreich seine Absicht. Seine einzige Zuhörerin entlief. Er stieg darauf gemächlich von der Kanzel herunter und hatte sein Doppeltmark verdient.

Bank. Hier ist die Toonbank, der Ladentisch der Krämer vergessen. Das Wort ist holländisch, von toonen zeigen, zur Schau stellen. Tooneelspeel, Schauspiel.

Banse, Holzhaufen ist wohl kein Idiotismus, d. h. ein Ausdruk, welcher nur einer Provinz eigen ist. Ich habe ihn z. B. auf dem Harz häufiger als in unsern Gegenden gehört.

Barg. Berg. Der Marktplatz in Hamburg ist angeführt, aber ohne den Witzspruch, wenn Jemand einen Rok abzieht: Beeter hier as up den Barg, wo sich mancher arme Schelm entkleiden muß, um gestäupt zu werden. Ein Bewohner des Berges antwortet dann: oh, da trekt sick elk ehrliche Mann uth. — Auch gehört hieher der Meßberg, den die mehrsten Hamburger statt von dem Kornmessen von Mist ableiten, wegen eines ähnlichen Volkswitzes: He drinkt den Brunnen up den Meßbarg, d. h. Er sitzt in der Rogkenkiste bei Wasser und Brod.

Baven to Land. Hierunter werden in den an der Elbe gelegenen Hamburgischen Ländereien, die oberelbischen Provinzen, Sachsen, Magdeburg verstanden.

Bavenwater sagt man in unserer Marsch selten,

sondern Waswater, von wachsen, oder auch kurzweg Was. Dit Jahr hev wi veel Was. — Der S. 75 angeführte Reim:

Im Glauben fest und wohlgerüst,
Wenn du dreevertel man baven büst,

bezieht sich nicht auf einen Predikanten, der zur rechten Zeit auftreten soll, denn der steigt mit der vollen Stunde auf; sondern auf diejenigen, welche gestäupt werden sollen. Dies geschieht bekanntlich drei Viertel auf Zwölf, ist also ein Trostspruch für Leidende dieser Art.

To Bede gan, von Confirmanden gesagt, ist nicht recht, sondern muß heißen: to'm Beden, zum Beten. Beden heißt nemlich Auffagen, seine Lection hersagen. To Bede, zur Bitte, ist so viel als bittweise. Die Landleute unterscheiden to Hase und to Bede plögen, aus Pflicht und aus Gefälligkeit pflügen, weil man darum gebeten ist.

Beed: mehr, besser, bät ausgesprochen. S. 79. Dies halte ich für unrichtig. Bät, subst. ein Biß, ist das rechte Wort. Die Fischer sagen: Ick hev neen Bät hat. Ich habe nicht einen Biß an der Angel gehabt. Dann, Bät adverb. See hevt den Deef bät. Sie haben den Dieb fest. Dann bätkriegen verb. erwischen. Das T ist in diesem Worte charakteristisch, denn es kommt von biten, beißen, to bite, a bit und a bite her, welches auch S. 107 mit verschiedenen Redensarten angeführt ist. Daß aber glupsch so viel seyn sollte als glupbätsch, glaube ich nicht. Es kommt von glupen, heimtükisch ansehen her. Das Sch ist die hochdeutsche Adverbialendung isch. Siehe selbst das Idioticon II. 43.

Beestig ist bei den Landleuten nicht blos sehr groß, sondern auch das, was in seiner Art ausgezeichnet und vortreflich ist. Eine Frau rühmte ihren Beichtvater gegen

Digitized by Google

einen Fremden. Nachdem sie alles Lob erschöpft hatte, schloß sie mit den Worten: Kort üm Herr, et is een beestigen Pastor.

Beff, Beffken, heißt hochdeutsch Pfäffgen. Sehr ausdrüklich, der Pfaff in Nuce.

Begöschen kommt wohl von dem holländischen Begoogchelen, Einem etwas vormachen, her.

Benüßeln kommt von Nößel her, zu viele Nößel zu sich nehmen.

Beslagen. Hier fehlt die Bedeutung: impugniren. Ick laat em de Huur beslaan. Ich lasse ihm den Hauszins impugniren.

Beslapen. Hier fehlt die Bedeutung: überlegen. Dat mut ick erst beslapen. Das muß ist erst reiflicher in Bedenk nehmen. Hochdeutsch: der beste Rath kommt über Nacht.

Beslaten. Hier fehlt die Bedeutung: ausgeschlossen werden, nach Thorschluß kommen. So fehlt auch:

Bemaaken, einsperren, einschließen. De Hund is bemaakt.

Bespreeken. Hier fehlen zwei Bedeutungen: 1) Mit einander überlegen. Hüt Abend laat uns dat bespreeken. 2) Eine Hebamme annehmen. De Hahnsch is all bespraaken. Davon: Bespreekelgeld. Handgeld der Hebamme.

Best. Hier fehlt der alte Reim, der leider durch die Blokkade Lügen gestraft wird.

West!
Is de Hamburger eer Best.
Ost!
Is de Lübecker eer Trost.

D. h. mit Westwind kommen zu Hamburg die erwarteten Seeschiffe und zu Lübeck mit Ostwind an.

Bikrigen, hat ausser der S. 100 angeführten ed-

len, des Aufbewahrens würdigen Bedeutung noch eien andere sehr gewöhnliche, nemlich: Umstände machen. Da is veel bitokrigen, ehr se sich antünt. Das macht viel Umstände, ehe sie sich ankleidet. Mulieres dum moliuntur, dum comuntur, annus est.

Bi Schurn. Hochdeutsch: schauerweise, was nemlich nicht beständig fortdauert, sondern von Zeit zu Zeit unterbrochen wird, z. B. Krämpfe, Zukkungen. Also nicht wie S. 101 steht bisweilen, plattdeutsch, faken, to tyden.

Bimaken ist nur eine falsche Aussprache von bemaken.

Bisprake. Das Beispruchsrecht gilt nicht blos (S. 101) in einigen Städten Holsteins und im Pinnebergischen, sondern auch im Hamburgischen, schon auf dem Landherrlichen Gebiet in der Vorstadt St. Georg. Auch ist es nicht ganz richtig beschrieben. Der Nachbar hat nicht blos das erste Gebot auf das zu verkaufende Haus: sondern er hat das Recht, das Haus für den Preis zu kaufen, welchen ein Fremder dem Eigenthümer geben will. Bei einem öffentlichen Verkaufe gilt es nicht. Auch kann Einer dieses Recht nicht gegen beide Nachbaren üben, sondern hier im Billwärder, oberwärts von der Stadt ab, an Demjenigen, von welchem ihm die Abwässerung zufließt. Siehe Klefekers Sammlung Th. XI.

Billwärder. Diesen geographischen Brokken sollte man in einem Idioticon nicht suchen, denn er paßt unter keine der Kathegorien des Titels. Uebrigens liegt er nicht an der Bille, sondern der Billwärder wird durch die Bille und Elbe gebildet. Er enthält nicht ein Kirchdorf wie Hr. S. meint, sondern drei große Kirchspiele, folglich auch drei Kirchen, wie das in von Heß umständlich zu lesen ist.

Binnen. Unter diesem Worte fehlt das sehr gewöhnliche: binnen-kriegen, Jemand zu einer Sache

vermögen, an die er nicht gerne will, besonders zu einer Heirath. Der Ausdruk ist vom Schiffe hergenommen, welches in den Hafen geholt wird, das macht viele Mühe.

Uthblasen. Dat is noch nich uthblasen. So weit ist es noch nicht.

Blau wird von den Billwärdern und Vierländern durchgängig als blaag ausgesprochen. Uenner den blaagen Himmel. Davon kommt Blagels, in hamburgischem Krämer- und Maklerdeutsch Blausel.

Himmelblaue Luft, wird ausgesprochen Lucht, rufen die Jungen in Hamburg, eigentlich die Winkeljungen von den Kattunfabriken, nicht den Huren, sondern den Mädchen aus eben diesen Fabriken, welche die Farben auftragen, den Schillerdeerens, die freilich oft noch ein Gewerbe nebenher treiben, nach. Gewöhnlich hat diese Apostrophe noch einen sehr schmuzigen Zusatz.

Bloom, Blume. Die Redensart: et het em in de Bloom regnet, hat mit den Blumen auf den Nägeln, die der Aberglaube für Glükszeichen hält, nichts gemein, sondern beruhet auf einer Erfahrung. Ein sanfter warmer Regen zur Blüthezeit, pflegt eine gesegnete Obsterndte zu geben. — Wenn Keedenbloom, Leontod. taraxac. ins Idioticon gehört, so hätte auch der allgemeine hochdeutsche Name, Löwenzahn, nicht wegbleiben sollen.

Blüs und Nordblüs ist die allgemeine Benennung des Nordlichts in unsern Gegenden, besonders unter der Klasse von Menschen, welche mit der Schiffahrt in Verbindung stehen.

Buhof, für Bauhof, sagt man in Hamburg nicht, sondern Bohof. Wenn man mit einem kleinen Schaden davon kommt, so sagt man: da keem ick noch beter weg, as de Bohofschriever. Fragt alsdann Einer, der diesen Witz nicht kennt, was dem wiederfahren, so ist die Antwort: Ja de kreeg een Stupbessen. Das

hat sich vor etwa 70 oder 80 Jahren zugetragen. Heutiges Tages passirt den Schrievern dergleichen nicht.

Bökel. Dieser Schimpfname ist wohl nicht von Bok, sondern von bökeln, einsalzen, abzuleiteen. Auch in Hamburg nennt man einen dürren, magern Menschen einen Bükling, welches richtiger Bökling geschrieben wird, von Jan Beukel aus Biervliet, welcher der Erfinder des Einsalzens der Heeringe seyn soll.

Booksbüdel. Eine andere nicht unwahrscheinliche und der gewöhnlichen nicht ganz widersprechende Erklärung der Redensart: bi sinen Booksbüdel blieven, ist folgende. Die Hamburgischen Rathsmänner pflegten vorzeiten das Stadtbuch in einem Beutel nach damaliger Sitte in die Session mitzunehmen, oder wenigstens in einer solchen bei der Hand zu haben. Bestand nun Einer hartnäkkig auf die Befolgung der einmal bestehenden Gesetze und wollte er gar nicht nachgeben, so sagte man: he blivt bi sinen Booksbüdel. Nachher wurde der Sinn dieser Redensart allgemeiner. Bei der größern Seltenheit und Kostbarkeit der Bücher und der mangelhaften Buchbinderkunst, verwahrte man die Bücher in ledernen Beuteln, den Prototypen der Ridicüls. Noch jetzt pflegen die Juden ihre Bücher in einem Beutel nach der Synagoge zu tragen.

Bort. Die ditmarsche Redensart: et sleit an Bort, ist aus der Schiffersprache hergenommen. Wenn das Schiffsvolk zu Tische kommen soll, wird geläutet, und bei Leichenbegängnissen ist bekanntlich der Schmaus die Hauptsache. Das Wort müßte also Bord geschrieben werden.

Bradenrok und Kreditsrok sind nicht einerlei. Jener ist der Feierrok, dieser der tägliche, abgetragene, der seinem Herrn Kredit verschafft, weil man denselben für einen guten Haushalter, für nährig hält. Ich habe

in meiner Jugend einen wohlhabenden Mann gekannt, welcher nie mit einem seidenen, sondern stets mit einem leinenen Regenschirm an die Börse kam, um seinem Kredit nicht zu schaden. Daher sagte man aus Spott, der schwedische Cours müsse schlechter werden, als der bekannte von Scheven mit einem neuen Rok an der Börse erschien.

Brandung ist nicht richtig S. 147 beschrieben. Man versteht darunter die gegen das hohe Ufer anschlagenden, von da zurükprallenden, und den ihnen nachfolgenden, begegnenden Wellen. Besonders heftig und gefährlich sind sie bei verborgenen Klippen. Uebrigens ist Brandung ein allgemein bekanntes Schifferwort, welches nicht in dieses Idioticon gehörte.

Bratem ist das hochdeutsche Brodem, nicht Athmen. Jener ist eine Wirkung von diesem. Die warmen Dünste vom vielen Athmen, welche sich an kalte Körper, besonders Glas ansetzen, sind der Brodem, plattdeutsch Bratem. Eine Hamburgische Dame sagte zu einer Sächsin, welche das Kutschenfenster niederlassen wollte, um Jemand zu danken, der gegrüßt hatte: Ach beeren Sie man so, durch den Bratem sieht man das nicht. Die Fremde mußte sich das erst übersetzen lassen: thun sie nur, als wollten sie es niederlassen, durch den Brodem sieht man es nicht.

VIII.

Bilance der jungen Hamburgischen Armenfreunde von 1804.

Es gewährt mir jederzeit das größte Vergnügen, die reinste Freude, wenn ich den Lesern dieser Zeitschrift Etwas

von den edlen jungen Männern mittheilen kann, die sich schon längst unter dem Namen der „jungen Armenfreunde" constituirt haben. Diesmal bin ich so glücklich, die Bilance derselben vom Jahr 1804 geben zu können, welche in mehr als einer Rücksicht merkwürdig und lehrreich ist. Auch unsre auswärtigen Leser kennen bereits die Distrikt- und Cantons-Einrichtung derselben aus dem IV. Heft des II. Jahrgangs. Im Anfange des vorigen Jahrs waren es folgende würdige junge Männer, welche sich dem edeln Geschäft der Wohlthätigkeit und Menschenliebe unterzogen, nämlich die Herren: A. W. Behn, wortführender Director; Lichtenstein, Director des ersten Districts; Heckmann, Hennings, Joachim, Sammler der Cantons in diesem District; Droop, Director des zweyten Districts; Biel, Seger, Hartmann, Cantons-Sammler dieses Districts; Meyer, Director des dritten Districts; Behn jun., Böckel, Kruse, Cantons-Sammler d. D.; Otte, Director des vierten Districts; Schwarz, Zeitler, Momma, Cantons-Sammler d. D.; Thormöhlen, Director des fünften Districts; Schlüter, von den Steenhof, Eiffe, Cantons-Sammler d. D.; Pehmöller, Director des sechsten Districts; Meeden, Ruete, Stahmer, Cantons-Sammler d. D.; Hase, Director des siebenten Districts; Schütt, Syllm, Bohn, Cantons-Sammler d. D.; Rohde, Director des achten Districts; Krüger, Siemsen, Thran, Cantons-Sammler d. D.; Seitz, Director des neunten Districts; Westphalen, Michaelsen, Ch. Krüger, Cantons-Sammler d. D.; Fipsen, Director des zehnten Districts; Meyer, Meyer, Flügge, Cantons-Sammler dieses Districts.

Der Herausgeber.

Einnahme.

		Ctmß	ßß	₰
1. Jan.	In Cassa laut vorjähriger Bilance.	215	5	—
25. Febr.	Von Hrn. Lichtenstein, Direktor des 1sten Distrikts.	356	—	6
; ;	; ; Droop, Dir. d. 2. Dist. a Cto.	257	8	—
; ;	; ; Meyer, — 3. — —	564	—	—
; ;	; ; Otto, — 4. — —	571	10	6
; ;	; ; Thormöhlen, 5. — —	509	4	—
; ;	; ; Pehmöller, — 6. — —	459	4	—
; ;	; ; Haase, — 7. — —	719	—	—
; ;	; ; Rohde, — 8. — —	325	—	—
; ;	; ; Fixsen, — 10. — —	311	2	—
; ;	; ; Haase noch von vor. Jahr eingeliefert.	4	8	—
17. März	; demselben, erhaltenes Geschenk von Hrn. Kraut.	6	—	—
14. April	; Hrn. Pehmöller, Dir. des 6. Distr. Büchsensammlung.	7	6	—
4. July	V. Hrn. Seitz, Dir. d. 9. Dist. a Conto	146	4	—
8. Oct.	; ; Haase, erhaltenes Geschenk v. Hrn. Pehmöller.	30	—	—
21. Nov.	; ; Schwartz, Dir. des 1. Dist. Büchsens.	12	2	—
1. Dec.	; ; Seitz, Dir. d. 9. Dist. p. Saldo	77	4	—
2. Dec.	v. Hrn. Thormöhlen, Dir. d. 5. D. Büchs. aus der Distr. Büchse . mß 34: 9 ßß v. 1. Cant. Hr. Schlüter ; —:11 ; ; 2. ; ; v. d. Stenhoff ; —: 4 ; ; 3. ; ; Eiffe . . . . ; 6:— ;	41	8	—
; ;	v. Hrn. Meyer, Dir. d. 6. Dist Büchsens. aus der Distrikts-Büchse — mß 5 ßß v. 3. Cant. Hr. Stahmer 2 ; — ;	2	5	—
; ;	v. Hrn. Bahde, Dir. d. 8. Dist. idem aus der Distrikts-Büchse 11 mß 8 ßß v. 1. Cant. Hr. Krüger. . — ; 12 ; ; 2. ; ; Siemsen. 6 ; 6 ; ; 3. ; ; Thran . . — ; 4 ;	18	14	—
	Transport	4634	5	—

		Ctmz.	ß	₰
	Transport	4634	5	—
2. Dec.	Aus der Strafbüchse	42	6	—
; ;	Betrag einer Extra-Samml. der Direct.	30	—	—
4. ;	Von Hrn. Droop, Direktor des 2ten Distrikts, p. Saldo	33	—	—
7. ;	; ; ; Behn, wortführendem Dir. am 5. Dec. in einem freundschaftlichen Cercle bei Hrn. S. gesammelt	15	—	—
8. ;	; ; Krüger, Dir. des 3. Distr. halbjährl. Sammlung . . .	5	12	—
11. ;	; ; Bihl, Sammler im 1sten Canton des 2ten Distrikts, Büchsensammlung	3	—	—
	Summa	4763	7	—

Ausgabe.

		Ctmz.	ß	₰
14. Jan.	An Hrn. Nestler bezahlt für Drukkosten laut Rechnung	58	—	
27. Febr.	; ; Haase bezahlt für dito laut Nota	8	—	
27. März	An die Hauptkasse der Armenordnung, laut Quitung der Herren Bartels u. Matthiessen abgeliefert	4000	—	
5. Dec.	An die Hauptkasse der Armenordnung laut Quitung der Herren Bartels und Mohn abgeliefert	650	—	
17. ;	Saldo bleibt in Cassa	47	7	
	Summa	4763	7	

A. W. Behn, d. Z. wortf. Direktor.
Joh. Died. Thormöhlen, d. Z. Cassirer.
Joh. Wilh. Timmermann, G. C. Behn, } d. Z. Revisores.

IX.

Der auf der Elbe gemißhandelte Uhrmacher.

Ein Uhrmacher aus Haarburg ist bekanntlich in der vorigen Woche nahe beim Grasbrook von zwei Menschen mörderisch angefallen und aufs entsetzlichste gemißhandelt. Er war am Morgen des Tages nach Hamburg gegangen, um dort einige Uhren einzukaufen, die er besonders an die hiesigen fremden Truppen mit einigem Vortheil zu verkaufen hoffte. Das Geld dazu hatte er größtentheils hier geliehen, unter andern Einen Louisd'or von einem nicht begüterten Juden, der nun menschlich genug denkt, das Geld nicht eher zurük zu verlangen, bis jener es nach seinen Umständen bezahlen kann. — In Hamburg erreichte der Uhrmacher seinen Zwek nicht, hörte aber, daß er in Altona Uhren bekommen könne und gieng deswegen etwa um 2 Uhr dahin. Der Weg hin und her und das Besehen und Behandeln der Uhren hatte ihn so lange aufgehalten, daß er eben beim Thorschluß aus dem Brookthore kam. Nüchtern und ermattet, wie er war, hielt er sich in dem dortigen Wirthshause eine Viertelstunde auf, um sich etwas Brodt geben zu lassen, das er unterweges verzehren wollte. Kaum war er auf das Eis gekommen, so hörte er in einer Hütte zwei Leute mit einander sprechen, wovon der Eine den Andern Acht geben hieß, weil es nun Zeit wäre. Furchtsam dadurch gemacht, glaubt er am besten zu thun, wenn er sich bei der Hütte aufhalte, um Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, daß irgend ein Mensch noch da vorbeigehn werde. Zu seinem Unglük kömmt Keiner. Endlich muß er seinen Weg antreten. Kaum ist er einige Schritte von der Hütte entfernt, so kommen ihm die beiden Leute nach, die ihn

vorher immer eingeladen haben, sich auf ihren Schlitten zu setzen, weil sie ihn wohl hinfahren wollten. Hier schlägt ihn der Eine gleich auf den Kopf, daß er besinnungslos niederfällt. Er ermannt sich indeß wieder, reißt den Einen, der mit ihm ringt, auf sich, um sich dadurch vor den Schlägen des Andern zu schützen. Es gelingt ihm, selbst ihnen zu entkommen und sich auf den Grasbrook zu flüchten; aber seine Verfolger holen ihn ein, reissen ihn wieder zur Erde und schlagen ihn aufs jämmerlichste. Zuletzt trifft ein Schlag auf seinen Kopf, wobei er selbst versichert, es gefühlt zu haben, daß das Blut aus der Wunde in die Höhe gesprungen sey. Erschöpft liegt er da und hört, daß sie sich verabreden, ihn nun nach der Elbe zu ziehen. Gerade da sie dazu Anstalt machen, überrascht sie glüklicher Weise die Wache und rettet ihm wahrscheinlich das Leben.

Zerschlagen fast an allen Gliedern, mit einer Wunde am Kopf, und unter heftigen Brustschmerzen leidet er nun noch immer, wirft von Zeit zu Zeit Blut aus, und jammert, daß er nicht arbeiten darf, weil seine beschädigten Augen es ihm nicht gestatten. Seine Frau und fünf sehr junge Kinder, die er zu ernähren hat, klagen mit ihm und ängstigen sich über die Gesundheit ihres Versorgers. Nach den Gesetzen kann er, als ein Fremder, keinen Anspruch auf eine Schadenvergütung vom Gericht machen. In seiner Stadt hindern die jetzigen Umstände so Manchen, der sonst gerne helfen mögte, und ihm den Schaden zum Theil ersetzen, den er an seinen ganz zerrissenen Kleidern, an dem Verlust seines bei sich habenden Geldes und fast aller Uhren gelitten hat; denn zwei oder drei, die ihm übrig geblieben sind, können nicht wieder brauchbar gemacht werden, so sehr sind sie zerschlagen und zerstoßen. — Viele von Hamburgs Einwohnern, die auf einige Stunden in diesen Tagen nach Haarburg

Digitized by Google

kamen, haben ihm ihr Mitleid bezeigt. Vielleicht wünschen Manche ihm diese Theilnahme durch thätige Unterstützung zu beweisen. Deswegen erbietet sich Unterschriebener mit Vergnügen, jeden Beitrag, den man an ihn directe nach Haarburg abschikken oder seinem Schwager, dem Herrn Joh. Paul Trummer, auf dem Kehrwieder, einhändigen wollte, auf das prompteste zu besorgen, und er wird seinen Dank mit dem Danke des armen Leidenden gegen die Geber verbinden.

Haarburg, den 4ten Februar, 1805.

G. C. Breiger,
Prediger.

X.

Mosje Christians Briefe über Hamburg.

Dreizehnter Brief.

Da mein ganzer Kopf noch von den Weihnachtsfeierlichkeiten angefüllt ist, wozu sich jetzt eben die Feier des Neuen Jahrs hinzugesellt, so werden Sie es eben so natürlich als verzeihlich finden, liebe Mutter! wenn ich Sie für diesmal blos von diesen beiden Gegenständen unterhalten werde. Zuerst kündigte eine Menge Menschen allerlei Schlages durch ein öffentliches Sammeln an, daß Weihnachten vor der Thür sey. Diese Sammler haben aber mit den wahren Bettlern, die nach jetziger löblicher Einrichtung sogleich ergriffen und ins Zuchthaus gebracht werden, gar keine Gemeinschaft; wiewohl es dem Geldbeutel einerlei bleibt und es der Hauptsache nach gleich ist, ob ich Mühe habe, einen trotzigen Sammler oder einen unverschämten Bettler aus dem Hause zu treiben.

Digitized by Google

Unter diesen sogenannten Sammlern waren mir die Knebler, dem Namen nach, sehr fürchterliche und die Nachpurler *) eben so lächerliche Subjekte. Wenn ich über dies Sammeln oder vielmehr privilegirte Betteln **) sehr ungehalten bin, so rührt dies vorzüglich daher, daß ich über jeden Schilling Buch halten muß, wenn ich ihn nicht ersetzen, oder mir von den impertinenten Sammlern keine Grobheiten oder Niederträchtigkeiten nachsagen lassen will. Doch weg mit diesen Sammlern und lieber von etwas Angenehmern! Zu den christlichen Vorbereitungen auf das heilige Weihnachtsfest gehört hier auch das braune Kuchenbakken. Statt alles Gerede davon erhalten Sie hierbei durch die Güte unsrer Madam ein Dutzend selbst gemachter zur Probe. Acht Tage vor dem Feste eröfnet sich der Dom †) mit allen seinen Herrlichkeiten. Da sieht man die Vorhöfe des Tempels mit Tischen und Buden belagert, die nicht blos mit Produkten des Verstandes, sondern auch mit Produkten des Witzes, mit Spiel- und Puppenwerk für die Kinder, mitunter auch von Spielwerken höherer Art für Damen und Herren besetzt sind, daß diese sich die Zeit im Feste mit solchen neuen Schöpfungen der Mode und des Witzes auf eine würdige Art vertreiben können. Da nun hier Kauf und Verkauf bei Licht geschieht, so hält Mancher böhmische Steine für Juwelen; Plattirtes für Silber und Kupfer für Gold und das Ganze für einen sehr brillanten Anblik.

*) Diejenigen, deren Geschäft es ist, den Tocht in den Gassenlaternen nach zu ziehen, damit sie helle brennen. D. H.

**) Mosje Christian hat Unrecht, alle diese Sammlungen in seinem Unmuth mit dem Betteln zu vergleichen. Einige sind rechtmäßig und wohl verdient. D. H.

†) Er hat sich 1803 zum letztenmal eröfnet; im abgewichenen Jahre ist der Christmarkt auf dem Gänsemarkt gehalten. D. H.

Digitized by Google

Damit will ich aber nicht sagen, daß das Erstere für das Letztere verkauft wird. Ich glaube vielmehr, daß die Verkäufer solcher Modetändeleien hier so ehrlich sind, wie allenthalben. Der wahre Jubel im Dom (oder vielmehr auf dem Christmarkt, welcher im Dom gehalten wird) geht aber erst des Abends an. Alsdann verfügt sich eine unzählige Menge Menschen aus allen Klassen dahin, nicht des Kaufens wegen, sondern sich stoßen und drängen, mit unter auch wohl einmal prügeln zu lassen. Denn unsre Soldaten halten hier mit ihren Lanzen die strengste Mannszucht, besonders unter den Zukkerbäkker-Knechten und Leuten ähnlichen Schlages, die nur auf Lerm- und Spektakelmachen ausgehen.

Außer diesem ordentlichen und öffentlichen Dom giebt es auch verschiedene Sortimente kleinerer Privat-Dome, wo ein jeder, in diesem Fach Handelnder, sein Waarenlager mit einer Menge von Lichtern erleuchtet hat, und so die Vorübergehenden oder Vorüberfahrenden zum Kaufe einladet, wovon die Zeitungs-Avertissements das Weitere besagen, in welchen Einer den Andern in dem neuesten und ausgesuchtesten Geschmakke seiner Waaren zu übertreffen sucht. Einige haben diesen Nachrichten zufolge ihr Lager geheizt, damit den Käufern das Geld nicht an die Finger frieren möge. Die Vornehmern und Reichen fahren mit ihren Kindern in der Stadt umher, um diese Dome zu beschauen und in Einigen derselben befinden sich wirklich sehenswürdige Kostbarkeiten und Kunstsachen. Doch unter allen diesen Kostbarkeiten spielt der Putz, welcher so eben erst aus Paris angekommen ist, die Hauptrolle. Zum Beschlusse aller dieser frommen Vorbereitungen wird der heilige Abend in der ganzen Stadt nicht nur mit Essen und Trinken, sondern auch mit der Austheilung von Geschenken aller Art würdig gefeiert und ich glaube sehr

gern, daß es manchem Hausvater schwer fallen mag, den sogenannten Weihnachten herbei zu schaffen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich die Feier dieses Abends im Allgemeinen weiter beschreiben wollte. Ich werde daher blos bei der Sitte unsers Hauses stehen bleiben und Sie mit der alten Hamburgischen Art desselben, diesen Abend zu heiligen, bekannt machen. Alle Geschäfte mußten diesen Abend frühzeitig beendigt seyn, damit ein Jeder sich recht feierlich zu dem morgenden Tage vorbereiten mögte. Die Alten setzten sich mit den Kindern um einen Tisch herum. Zuerst kam — eine Bole Punsch glauben Sie wohl? Nein! — die liebe Seele Hauspostille auf den Tisch. Ich gebe unsrer Hauspostille jenen Beinamen, weil alle Augenblikke die liebe Seele darin vorkommt. Auch werden alle heiligen Apostel bei jedem dritten Worte darin citirt. Mir ist das freilich einerlei, ob der heilige Apostel Paulus oder Petrus an die Thessalonicher oder an die Corinther, im ersten oder im letzten Verse das Gute gesagt hat. Dies hält nur auf, da doch die Worte und noch mehr die Gedanken dieser vortreflichen Männer die Hauptsache sind und sie selbst nicht gewohnt waren, ihre Zuhörer mit leeren Worten abzuspeisen, sondern mit wenigen Worten auf eine unnachahmliche Art Viel sagten. Aber auf mich wird in der Postillen-Stunde keine Rükficht genommen. Nach gehöriger Ablesung des paßlichen Textes wurde, um das Altväterliche vollkommen darzustellen, statt eines neuen Liedes aus einem Almanach oder Taschenbuche, womit die jetzigen Modegelehrten aus wahrem Patriotismus die liebe Jugend aufzuklären suchen und die ganze werthe Christenheit überschwemmen, zum Beschluß der altväterische Gesang: „Der Tag ist nun so freudenreich" gesungen. Wie Mancher singt wohl nicht bei jetzigen Zeiten

seinen Empfindungen angemessener travestirt: „Der Tag ist nun so freudenleer."

Nun mußten die Kinder hervortreten und ihren Lex herbeten. Die armen Kinder hatten seit vierzehn Tagen mit der Erlernung dieses Lexes ihr Gedächtniß zermartert; die Mutter wußte denselben durch tägliches Ueberhören aus dem Kopfe, und gleichwohl schien es ihr, als hörte sie ihn zum ersten Male und brach in Freudenthränen darüber aus. Der Vater hatte den Text in Händen und war höchst zufrieden, daß er ihn als eine Rechnung d'Accordo fand, in welcher weder Komma noch Punktum den Redner charakterisiren. Dieser Auftritt kam mir eben so vor, als hörte ich in unserm Auditorio einen jungen Doktor disputiren, wo der Disputans und der Opponens schon Alles vielfältig repetirt hatten, was sie sich einander vor den Zuhörern sagen mußten, die Zuhörer dadurch in Erstaunen setzten und die Mutter über die gelehrte Disputation in Freudenthränen sich ergoß, obgleich der gelehrte Herr Sohn sich nachher in Praxis als ein erbärmlicher Stümper bewies. Es fielen mir Namen Vieler bei, die bei Ihnen als solche elende Wichte leben. Aber Sie wissen, der Name thut bei mir Nichts zur Sache. Es war mir bei dem Allen doch ein rührendes Schauspiel, wie Vater, Mutter und Kinder sich einander nachher beschenkten, sich ihren natürlichen Empfindungen überließen und sich einander herzten und küßten, wovon der Lex freilich gar Nichts enthielt. Auch ich wurde bei dem sogenannten Weihnachten nicht übergangen. Ja ich erhielt sogar Zwei für Einen, einen leiblichen und einen geistlichen. Der Erste gefiel mir wegen seiner Handgreiflichkeit weit besser als der Zweite, welcher in bloßen Anerinnerungen meiner dummen Streiche, in Ermahnungen zur Besserung und in der Hofnung auf bessere Zeiten bestand. Ich bemerkte diesen Abend auf dem Küchenheerde

Digitized by Google

ein entsetzliches Feuer, woran man einen ganzen Ochsen hätte braten können. Wenn auch sonst die Alt-Hamburger nach neuern Begriffen in den mehrsten Dingen Geizhälse genannt werden können: so sind sie doch in der Feuerung nach dem allgemein in Hamburg angenommenen Systeme, wie alle Uebrigen, wahrhafte Verschwender. Was meinen Sie, was wir diesen Abend hatten? So genannte Apfelkuchen, die mir wie gebratene Ochsenaugen vorkamen, aber in der That ein wahres Universal-Medicament für einen hungrigen Magen sind. Die am heiligen Abend sonst gewöhnlichen Karpfen sollten erst morgen erfolgen. Welche weise Eintheilung! Indessen, denken Sie nur! trotz dieser sparsam scheinenden Oekonomie gab man mir nicht, wie gewöhnlich, ein einziges Glas Wein, blos zum Gesundheittrinken, sondern man schenkte mir ein Glas nach dem andern ein, meinen Frohsinn zu wekken und um mir das Feierliche dieses Abends recht ans Herz zu legen, mußte ich bis zum Punsch bleiben. Ja man nahm es mir gar nicht übel, daß ich dabei über die Gebühr ein wenig aufgeräumt und launig war. Die Festtage selbst hatten diesmal in unserm Hause nicht Viel, was sie von den Sonntagen auszeichnete. Wir aßen derbe und gut. Auch bin ich zu Gaste gewesen. Doch genug von unsrer Weihnachtsfeier; künftig auch Etwas von der Hamburgischen Art, das neue Jahr einzuweihen. Wenn ich Ihnen ein recht glükliches und fröhliches Neujahr wünsche, so wissen Sie, liebe Mutter! es ist kein erborgter oder erkaufter Wunsch, sondern er kömmt aus dem Herzen, welches Sie ewig lieben und verehren wird. Leben Sie recht wohl! recht zufrieden und heiter! *)

*) Gern hätte ich hier den vierzehnten Brief, welcher die Neujahrsfeyer beschreibt, folgen lassen; allein der Raum verbietet es diesmal durchaus. D. H.

Digitized by Google

XI.

Ein Paar Worte, meine Vorlesungen betreffend.

Von dem Dr. Arneman,
Königl. Großbritannischen Professor der Medizin. *)

In der Monatsschrift: Hamburg und Altona 1805, 1stes Stük S. 216, unter den sogenannten vaterländischen Notizen, hat ein anonymer Scribent, oder wie der Herausgeber sagt, ein Correspondent, sich die Mühe gegeben, über meine Vorlesungen Etwas vorzubringen. Das cui bono? wird ihm gewiß schwer werden zu beantworten, denn er hat überhaupt nicht dabei gedacht. Ich würde davon, wie billig, gar keine Notiz nehmen, und es stillschweigend verachten, wenn ich nicht glaubte, daß es unter den Lesern dieser Monatsschrift Mehrere geben könnte, welche über die Einrichtung meiner Vorlesungen eben so wenig unterrichtet sind, als dieser Correspondent es ist, welcher sich herausnimmt, unbefugter Weise darüber zu urtheilen.

Der Gegenstand betrift drei Fragen, warum ich diese Vorlesungen halte. Ob es aus reiner Absicht Nutzen zu stiften? oder als eine Finanzoperation? oder aus Prahlerei geschieht? Ich will diese nach der Reihe beleuchten.

*) Ich gebe diesen Aufsatz des Herrn Arneman ohne Erinnerungen, die ich hie und da hätte machen können. Der sogenannte Correspondent mag seine Sache mit Herrn Arneman ausmachen. Daß ich Achtung für diesen Leztern habe, beweiset, daß ich Alles mit Vergnügen in diese Zeitschrift aufnehme, was von ihm herrührt, oder was zu seinem Ruhme gereicht. Daß ich aber auch den andern Theil hören und seine Relationen dem Publikum mittheilen muß, ist meine erste und heiligste Pflicht. D. H.

I. Auf Veranlassung mehrerer einsichtsvoller patriotischer Männer, habe ich im Jahre 1803 angefangen, über medizinisch-chirurgische Gegenstände für die jungen Wundärzte Hamburgs Vorlesungen zu halten. Ob ich etwas Nützliches unternahm, darüber ist bei Denen, welche es einsehen, wie wenig für die Bildung dieser jungen Leute hier gesorgt ist, welche demohngeachtet bei einer beträchtlichen Klasse von Einwohnern die Stelle des Arztes vertreten, und bei Denen, welche den Zustand der Chirurgie in Hamburg kennen und zu beurtheilen verstehen, wohl nur Eine Stimme. Ob ich ein dankbares Geschäft unternahm, dies ist eine andere Frage, und diese würde mich gewiß abgehalten haben, wenn ich geglaubt hätte, daß es blos auf einen großen Haufen roher und einfältiger Zuhörer ankäme. Im Gegentheil bin ich der Meinung gewesen, daß eine kleine Zahl fähiger und lernbegieriger junger Männer, bei welchen mein Vortrag allein Nutzen stiften kann und soll, nur im Stande ist, für meine aufgewandte Mühe mich zu belohnen und dem Staate Nutzen zu gewähren. Was für Begriffe muß der Correspondent von wissenschaftlicher Bildung und mündlichem Unterricht haben, wenn er mit seinen rohen Barbiergesellen, die Er in Schutz nimmt, sagt: Mehrere wären jetzt zurükgetreten, weil ich meine Vorlesungen später angefangen und sie das Honorar von 24 Mark (es sind nur funfzehn Mark, wie es Jedem bekannt ist) nicht dafür geben wollten, wie handwerksmäßig, wie erbärmlich! Ich weiß von allem diesen Nichts; aber sehr wohl, daß Mehrere dieses Collegium nicht hören, weil sie das vorjährige Honorar, wie sie versprochen hatten, noch nicht berichtigt haben. Sollte es inzwischen der Fall seyn, so verlange ich solche Subjekte gar nicht zu Zuhörern zu haben, und ich würde die Mühe bedauern, welche ich um derentwillen aufwenden sollte.

Digitized by Google

Ich habe seit vielen Jahren in Göttingen über diese Gegenstände Vorlesungen gehalten, und sie selbst in Schriften bearbeitet. Es wird mir daher nicht schwer, vielmehr ist es ein Vergnügen für mich, Vorlesungen zu geben, ohne dadurch meinen Berufsgeschäften als praktischer Arzt zu nahe zu treten, welchen diese Vorlesungen allemal untergeordnet seyn müssen. Ich erhalte eben so wenig von dem Staate als von irgend einer Gesellschaft ein Gehalt, oder Geschenk, oder dem Aehnliches, wodurch ich zu Haltung dieser Vorlesungen verpflichtet, oder entschädigt würde. Es ist ein von mir selbst abhängiges Privat-Unternehmen, und ich stehe Niemand die Befugniß zu, darüber Rechenschaft zu verlangen, oder eine Controlle zu führen. Wie ich den ersten Cursus dieser Vorlesungen anfieng, bestimmte ich den Gegenstand und den Umfang derselben; ob ich diese in halben oder ganzen Stunden, in einem halben oder einem ganzen Jahre zu Ende bringen würde, dies hieng von mir allein ab. Ich habe die Vorlesungen nicht blos vollständig beendigt, sondern noch mehr geleistet als ich versprochen hatte. Es ist arrogant und indiscret, es mir zum Vorwurf machen zu wollen, daß ich zuweilen diese Vorlesungen aussetzen müssen, welches blos im vorigen Frühjahr, gegen das Ende der Vorlesungen geschehen, weil praktische Geschäfte unvermuthet zuweilen mich daran hinderten. Und es ist lächerlich, behaupten zu wollen, daß die Zuhörer deswegen, wie der Correspondent sagt, keinen rechten Nutzen haben können. Vielmehr würde ein Vortrag von halben Stunden oft den Talenten dieser Zuhörer bei weitem mehr angemessen seyn. Was lag denn daran, da ich selbst eine höchst unbequeme Stunde der Wahl meiner Zuhörer aufgeopfert hatte, wenn diese einigemale vergebens kommen und warten mußten, da sie diese Zeit ja doch nur in den Herbergen oder ähnlichen Häusern zugebracht hätten.

Bei Eröfnung der jetzigen Vorlesungen habe ich versprochen die Behandlung der venerischen Krankheiten bis Ostern vorzutragen. Es hieng ganz von meiner Convenienz ab, wann ich diese Vorlesungen anfangen wollte. Da mancherlei Hindernisse, unter andern selbst die Vertheilung der Anzeige, die Verlegung der Vorlesungen nach der Börsenhalle, die abermalige Veränderung der Stunde nach dem Wunsche der Zuhörer u. m. einen Aufschub nothwendiger Weise veranlaßten, so habe ich gleich von Anfang an, statt drei Stunden wöchentlich vier Stunden, und ausserdem noch andre Hülfsstunden bestimmt. Von allen diesen hätte jener Correspondent sich erst unterrichten sollen, wenn er Etwas vorzubringen eine Befugniß haben konnte.

II. Der Correspondent meint, daß die Vorlesungen wohl eine Finanzoperation seyn sollten. Eigentlich, und richtiger, soll es wohl heissen: daß Eigennutz mich zu diesen Vorlesungen bestimmt hätte.

Wenn ich es für gut fände, meine Zeit täglich zur Haltung mehrerer Vorlesungen zu verwenden, und dadurch mein Einkommen zu vermehren, ist dies das, was man nach dem gemeinen Sprachgebrauch eine Finanzoperation nennt? und heißt man dies in Hamburg eine unerlaubte Finanzoperation? — oder hätte ich etwa nicht das Recht für aufgewendete Zeit, Mühe und Kosten irgend einen Ersatz zu fordern? —

Wer mich kennt und meine akademische Carriere in Göttingen, wo ich so manchen armen Kranken (denn allein in dem clinischen Institute, welches ich dirigirte, befanden sich zur Zeit mehrere Hundert Kranke) nicht blos unentgeldliche Hülfe, sondern sehr oft freie Medizin, Kleidungsstükke und Speisen ausserdem gegeben habe, der wird den Vorwurf von Eigennutz, oder einer interessirten Denkungsart, zum wenigsten sehr sonderbar finden. —

Digitized by Google

Doch was kann ein Homo, dem eine stiefmütterliche Natur ein schwaches Herz und einen noch viel schwächern Kopf zu Theil werden ließ, nicht Alles erdenken und verbreiten? Was kann dieser Correspondent dafür, wenn er so Etwas gehört hat und nicht darüber nachdenken kann?

Auf Anrathen verschiedener würdiger Männer, setzte ich das Honorar der vorjährigen Vorlesungen zu zehn Thaler, und der diesjährigen zu acht Thaler für den ganzen Cursus. Eine große Kleinigkeit, wenn man die Verhältnisse in Hamburg rechnet. Demohngeachtet habe ich auf die Vorstellung einiger Zuhörer, daß sie von ihrem Verdienst gern Etwas erübrigen mögten, sogleich das Honorar zu funfzehn Mark herunter gesetzt, und auch für den jetzigen Curs beträgt es nicht mehr als funfzehn Mark, wie es jeder Zuhörer weiß, um meinerseits den jungen Leuten alle Gelegenheit zu geben, an dem Unterrichte Theil nehmen zu können. Wer mich darum ersuchte, dem habe ich das Collegium ohne Anstand frei gegeben, wie auch die erste Anzeige der Vorlesungen deutlich sagt. Dabei habe ich selbst beträchtliche Ausgaben: z. B. für Heitzung des Zimmers im vorigen Winter 160 Mark bezahlt u. m. Von den vorjährigen Zuhörern haben kaum die Hälfte das Honorar berichtigt, und von den jetzigen bis jetzt nicht ein Einziger, wiewohl ich ebenfalls bedeutende Ausgaben habe. Ist dies nun eine Finanzoperation oder Eigennutz? — —

III. Der Correspondent ist indessen mit sich selbst nicht einig, und meint es getroffen zu haben, wenn er fragt: ob nicht der eigentliche Grund — Prahlerei sey? —

Ich habe über dreizehn Jahre medizinisch-chirurgische Vorlesungen auf der ersten Akademie Deutschlands vor einem zahlreichen Auditorio gehalten, und bin sieben Jahre Direktor einer ausgebreiteten clinischen Anstalt gewesen, wo viele in- und ausländische promovirte Doktoren meine

Zuhörer waren, wie die von mir herausgegebenen clinischen Annalen beweisen. Vierzehn meiner vormaligen Zuhörer sind jetzt Professoren an den ersten Akademien und Anstalten Europas. — — Nun soll es gar Prahlerei seyn, wenn ich mich willig finden lasse, für die Barbiergesellen in Hamburg, wie der Correspondent sie selbst nennt, Vorlesungen zu halten. Dieser Einfall des Correspondenten ist, aufs gelindeste gesagt, allzu possirlich, als daß er einer Würdigung werth wäre! ! Doch seine ganze Kritik ist ja wohl nichts anders als eine Posse!

Hamburg, am 15. Februar, 1805.

XII.

Belisaire.

ROMANCE.

Un jeune enfant, le casque en main
allait quêtant pour l'indigence
d'un vieillard aveugle et sans pain
fameux dans Rome et dans Byzance,
il disait à chaque passant
touché de sa noble misère
donnez une obole à l'enfant
qui sert le pauvre Bélisaire.

Je tiens le casque du guerrier
effroi du Goth et du Vandale
il fut, dit-il, sans bouclier
contre l'imposture fatale.

Mit einem Helm in seiner Hand,
Erbat ein Kind sich eine Gabe
Für den, in dessen Dienst' er stand,
Ein blinder Greis und ohne Habe,
Berühmt zu Rom, Byzant's Idol.
Er bat, es rührte bis zur Zähre;
O werfet, werft nur ein Obol
In diesen Helm für Belisaire.

Mit ihm bedekt war dieser Held
Dem Gothen und Vandal' ein Schrekken:
Doch mogte gegen eine Welt
Verläumder ihn kein Schild bedekken.

Digitized by Google

Un tyran fit bruler ces yeux
qui veillaient sur toute la terre.

La nuit voile à jamais les cieux
au triste et pauvre Bélisaire.

Le voila sur la terre assis
au pied de ces mêmes murailles
que sa valeur sauva jadis
par de mémorables batailles.

De ses faits sujets de nos chants
une supplice fut le salaire.

Jugez du pouvoir des méchans
au sort du pauvre Bélisaire.

L'infortuné pour qui ma voix
s'élève seule et vous supplie
après son char traina les rois
de l'Afrique et de l'Italie.
On sait que même en triomphant
il n'eut point d'orgueil téméraire
quand je le nomme il me défend
de dire le grand Bélisaire.

Le peuple s'ément alentour
du couple indigent qui soupire;
mais on renferme en une tour
le vieux Général de l'empire.
Comme lui dans ce noir exil
l'enfant que nul soleil n'éclaire
suspend ces mots au bout d'un fil:
prenez pitié de Bélisaire.

Die Augen, die das Reich bewacht,
Die haßt sein Herrscher, fließet Zähren;
Auf ewig raubt des Lichtes Pracht
Ein glühend Eisen Belisairen.

Seht, dort an jenen Mauern sitzt
Der Held, verbannet, der in Schlachten
Sein tapfres Blut für sie verspritzt,
Die seinen Ruhm unsterblich machten.
Für Thaten, unsrer Lieder Stoff,
Empfieng der Edle Schmach statt Ehre. —
Ach, solche Buben nährt der Hof
Zum Sturze eines Belisaire!

Der Arme, dessen Leiden ich,
Nur ich jetzt wage, euch zu klagen,
Sah triumphirend hinter sich
Einst Könige an seinem Wagen.
Doch selbst im Glanz der Siege nicht
Flog stolz er über seine Sphäre:
Du nennst, ich mach' es Dir zur Pflicht,
Mich nur den guten Belisaire.

So bildet immer Kreis auf Kreis
Das Volk um sie, und seufzt gerühret,
Bis man des Reiches Schutz, den Greis,
In einen finstern Kerker führet.
Ihm folgt sein kleiner Freund, sein Licht,
Dem nicht des Kerkers Mauern wehren;
Ein Täfelchen am Faden spricht:
Erbarmt euch meines Belisairen.

Privé du plaisir des regards
le héros qui rêve sa gloire
du monde et de tous ses hazards
voit le spectacle en sa mémoire.
Son jeune guide apprend de lui
que la fortune est mensongère
et s'étonne d'être l'appui
que dieu laisse au grand Bélisaire.

Des Lichtes Zauberwelt entwandt,
Entführt in seines Ruhms Gefilde
Ihn Phantasie an ihrer Hand,
Und schaft für seinen Muth Gebilde.
Sein Führer horcht ihm, und sieht ein,
Wie trüglich es um Glük und Ehre,
Und gnüget sich, so zart zu seyn
Die Stütze eines Belisaire.

Mercier. Valett.

In Musik gesetzt von Garat.

XIII.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Hanseatisches Magazin. Herausgegeben von J. Smidt (jetzigem Senator in Bremen) ꝛc." (Schluß.)

In dem 1sten Heft des dritten Bandes befindet sich die Fortsetzung von den „Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg" und „Versuch einer Darstellung der Handlungskrisis in Hamburg im Herbst 1799." Ich kenne den Verfasser der letzten Abhandlung nicht; aber sie ist gründlich geschrieben und enthält treffliche Bemerkungen. Der dritte Aufsatz dieses Hefts: „Etwas über die Stekknitzfahrt und über deren in den Jahren 1660 bis 1669 zu Lübeck projektirte Verbesserung" hat für Hamburg allerdings ein sehr großes Interesse. Ob aber der Verfasser ein Hamburger ist, weiß ich nicht. Im 2ten Heft dieses dritten Bandes befinden sich über Hamburg blos

einige kleinere Bemerkungen und Notizen. Ich hebe als zur Hamburgischen Geschichte gehörig und in dieser Zeitschrift noch nicht bemerkte, folgende aus. Seite 318: „Georg Heinrich Sieveking ließ ein Jahr vor seinem Tode, seinem edeln Schwiegervater Reimarus, von Abramson eine Medaille prägen und überreichte sie ihm und seinen Freunden am Geburtstage. Auf der Hauptseite trägt die Ehrenmünze Reimarus Brustbild mit der lateinischen (warum nicht deutschen?) *) Umschrift seines Namens und Geburtsjahrs 1729 und der Unterschrift: Pietas (sc. dedit.) Die Kehrseite zeigt Aesculap vor dem Altar der Natur und Wahrheit, auf den Schlangenstab gestützt, in einer nachdenkenden Stellung. Im Abschnitt: 11ten Nov. 1797. — Als Sieveking bald darauf starb, feierten seine Freunde das Andenken seiner Tugenden als Mensch und Bürger, durch eine, von eben dem Künstler verfertigte Gedächtnißmünze. Sievekings Bild ist auf der Hauptseite; sein Name als Unterschrift und im Abschnitt sein Geburtsjahr 1752. Auf der Kehrseite ein von Cypressen umpflanztes, mit der Eichenkrone bekränztes, antikes Grabmal. Das Basrelief daran stellt die Menschenliebe dar, die ihren Kindern den sich aufwärts schwingenden Schmetterling zeigt; Umschrift: Dem Bürger und dem Freunde. Im Abschnitt: sein Todesjahr 1799. — Seite 322 befindet sich Etwas: „Ueber eine öffentliche Beurtheilung der Hamburger" worin Herr Merkel, freilich noch immer zu glimpflich, zurecht gewiesen wird.

Meine Anzeige dieser Zeitschrift ist wahrscheinlich zu

*) Vermuthlich, weil sich der Begriff: Pietas im Deutschen gar nicht mit einem Worte ausdrükken läßt. Pietas bedeutet: Ehrfurcht und Liebe gegen Götter und edle Menschen, Liebe der Eltern gegen die Kinder und der Kinder gegen Eltern, überhaupt Verwandtenliebe; welches deutsche Wort bezeichnet alle diese Begriffe? D. Annal.

lang gerathen; allein ich hoffe, daß sie für meine Leser nicht ohne Interesse gewesen ist, und das Lob rechtfertigt, welches ich ihr gleich anfänglich gegeben habe. Es wäre in der That für die Cultur der drei Hanseſtädte, Lübeck, Hamburg und Bremen, ein Verlust, wenn sie, so schön begonnen, aufhören sollte. Doch ihr Herausgeber hat ja neulich die Versicherung ihrer Fortdauer gegeben und ich kann wahrscheinlich bald das Vergnügen haben, meinen Lesern die beiden zuletzt herausgekommenen Hefte anzuzeigen. Was ich im Allgemeinen über diese Zeitschrift zu erinnern hätte, wäre etwa Folgendes: 1) Zwei Hefte jährlich sind zu wenig, um dem Gegenstande und der Tendenz derselben einigermaßen zu entsprechen. 2) Die jährl. zwei Hefte sind bisher noch dazu unterbrochen herausgegeben. 3) Der Ton dieser Schrift ist vielleicht ein wenig zu einseitig oder vielleicht ein wenig zu viel Lieblingston einiger angesehenen Männer, sowohl in Rükſicht der Materie als der Form. Der Herausgeber eines solchen Journals muß nicht so ängstlich seyn und auch die Gegenparthei auftreten lassen, wenn diese nemlich die Grenzen der Urbanität und Humanität nicht überschreitet. Uebrigens muß ich dem Styl des Hanseatischen Magazins alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sämmtliche Mitarbeiter verwenden viel Sorgfalt darauf.

„Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg etc. Sechstes Heft."
(Fortsetzung.)

Seite 236 sagt Herr Böttiger: „Wie wenig in Deutschland der allgemeine Sinn für Nationaldenkmäler bis jetzt erregt sey, zeigte seit Jahrhunderten die Ebene bei Lützen, bewies noch neuerlich die auf der Donauinsel bei Regensburg eng genug endende Unterhandlung wegen des, dem erhabenen Befreier und Befriediger Deutschlands zu errichtenden Denkmals." Ich frage Herrn B.,

Digitized by Google

wie konnte denn in Deutschland der allgemeine Sinn für Nationaldenkmäler entstehen, da noch so viel schändliche Denkmäler roher und zerstörender Kriege wegzuräumen sind? Da unser National-Reichthum durch unsre Thorheit und Nachahmungssucht fremden Völkern zugeleitet wird? da die deutschen Hospitäler, Krankenhäuser, Armenanstalten (wenige Ausnahmen und unter diesen auch die Hamburgischen, darf man nicht in Anschlag bringen) noch nicht einmal im Werden, vielweniger vollendet sind? da die deutschen Fabriken, statt sich der Vollkommenheit immer mehr zu nähern, die traurigsten Rükschritte machen und durch ausländische Fabrikate zerstört werden? da, wir Deutschen auf einer gewissen Stuffe der Aufklärung — nicht stehen geblieben, denn das ließe noch ein endliches Fortschreiten hoffen, nein — eingeschlafen sind und nun träumend die wunderlichsten Sprünge machen und dem Geiste der erbärmlichen Kleinlichkeit immer mehr huldigen? Wahrlich, eine Nation, die noch mit so unzähligen Anomalien zu kämpfen hat, kann keinen Sinn für Nationaldenkmäler haben und, wenn in den neuern Zeiten Etwas in Rükficht solcher Denkmäler bewirkt worden ist, so bleibt dies selbst eine Anomalie und, mit Erlaubniß aller Herren, welche ewig von Denkmälern sprechen, eine Modethorheit. Freilich sollte ich dies nicht sagen, denn Herr Meyer läßt sich in einer Anmerkung zu dieser Stelle also vernehmen: „Er (dieser allgemeine Sinn) ist es doch seit einigen Jahren mehr, und wir sehen davon manche schöne, gewiß auf die spätesten Generationen glüklich wirkenden Folgen in der Errichtung von Denkmälern für hochverdiente Deutsche. Nur engherzige Menschen oder kurzsichtige Krittler können diesen Sinn verläumden oder lächerlich machen wollen, und ihn eine Modesucht unsers Zeitalters ꝛc. nennen."

Ich muß also nach dieser Meyerschen Aeußerung ent-

weder ein engherziger Mensch oder ein kurzsichtiger Krittler seyn, denn ich nenne jenes immer weiter um sich greifende Unwesen nicht nur Modesucht, sondern sogar Modethorheit. Ich wünsche es und bitte meine Leser recht herzlich darum, daß sie von Allem, was ich noch über diesen Gegenstand etwa sagen mögte, keine Anwendung auf unsers unvergeßlichen Büsch's Denkmal machen mögen. Denn es giebt vielleicht keinen Hamburger, der so fest überzeugt wäre als ich, das diesem Patrioten ein Denkmal gebührte und der es Herrn Meyer innigen Dank wüßte, dieses Denkmal vorzüglich befördert zu haben. Dieses Denkmal ist unsre Nationalangelegenheit, gewiß Eine der Ehrwürdigsten, die wir haben. Ich spreche jetzt von Denkmälern überhaupt, so wie die Herren Böttiger und Meyer auch davon sprechen. Ich sage freimüthig, wie ich es gewohnt bin, meine Meinung darüber, ohne diese für einen Machtspruch gelten lassen, oder irgend Einen dadurch beleidigen zu wollen. Findet sich aber dennoch Einer dadurch beleidigt, so kann dies dem Freunde der Wahrheit nicht zugerechnet werden.

Welche sind die glüklich wirkenden Folgen, welche Herr Meyer in der Errichtung von Denkmälern für hoch verdiente Deutsche sieht? Etwa in der Verunreinigung oder Zerstörung derselben? Wenn solche Denkmäler der Nation von wesentlichem Nutzen seyn sollen, so muß diese Nation Liebe für ihre eigenen Angelegenheiten, für ihre Geschichte, für ihre wohlthätigen Institute, für ihren eignen Werth und Vorzug haben. Errichtet zwanzig tausend Denkmäler und die ungebildete Nation sieht sie für Pagoden oder Symbole des Aberglaubens an, deutet sie nach ihrem Sinne, nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen: so können diese zwanzig tausend bildliche Vorstellungen zwar eine neue Hieroglyphen-Schrift veranlassen, die Niemand verstehen und deuten kann, aber nie

Liebe und Enthusiasmus für das Vaterland. Nur da sind diese Denkmäler heilig, wo Religion, Politik und Staatsverwaltung unzertrennlich mit einander verwebt sind und wo der Künstler selbst den Meißel ergreift, um sich den Göttern wohlgefällig zu machen oder in die Nationalideen seines Volks völlig einzugreifen. Von der besondern Wirkung der Denkmäler auf die Menschen, ist mir geschichtlich blos das Beispiel des Themistokles bekannt, welchen die Trophäen des Miltiades nicht schlafen ließen. Wenn dies nun auch ein Beispiel guter Art seyn soll, so frägt sich's, ob Miltiades Biographie, von einem Xenophon geschrieben, auf das empfängliche Herz eines jungen Republikaners von Kopf und Herz nicht unendlich mehr gewirkt haben würde, als ein unbedeutendes Gemälde, auf welchem der edle Miltiades vor allen seinen Collegen im Vordergrunde stand? Die drei hundert Statuen des Demetrius Phalereus beurkunden den Leichtsinn und den Kleinlichkeitsgeist der Athenienser auf ewige Zeiten, d. h. so lange es eine Athenienſische Geschichte in der allgemeinen Geschichte der Menschheit giebt. Herr Salzmann behauptet im „Reichsanzeiger" wo er zum Lobe des, dem unsterblichen Luther in der Grafschaft Mannsfeld, zu errichtenden Denkmals spricht, daß die hochverdienten deutschen Männer der Denkmäler nicht bedürften, wohl aber die Deutschen; das mag wahr seyn! Aber wir Deutschen bedürfen noch so vieler Dinge, die noch weit nützlicher, nothwendiger und unentbehrlicher sind, als ausgehauene Steine.

Meine Leser sehen hieraus, daß ich zu Hrn. Meyers engherzigen Menschen und kurzsichtigen Krittlern gehöre. Krittler mögte ich nun nicht gern seyn, das ist ein Wesen, welches die Wuth zu kritteln hat. Die Kurzsichtigkeit gebe ich zu, da auch den besten Menschen öfters Maulwurfsaugen zugeschrieben werden. Doch mögte ich wissen,

Digitized by Google

wer engherziger ist, Derjenige, welcher glaubt, daß das Andenken eines großen Mannes blos durch ein Steinge-bilde geehrt werden kann, oder Derjenige, welcher es für nothwendiger, menschlicher und dem dermaligen Zustande der Nation gemäßer hält, dies durch nützliche und zweck-mäßige Anstalten zu thun, wodurch die mannichfaltigen Leiden und Kalamitäten der weniger beglükten Bürger gemildert werden? Die bis dahin unbekannten ersten Beförderer von Luthers Denkmal in der Grafschaft Manns-feld, haben dies gefühlt; deswegen wollen sie eine wohl-thätige Stiftung damit verbinden. Wie der allgemeine Sinn der Nation für irgend eine Nationalangelegenheit verläumdet oder lächerlich gemacht werden kann, verstehe ich nicht, das hieße eben so viel, als die allen empfinden-den Wesen eingepflanzte Liebe zum Leben verläumden oder lächerlich machen wollen. Herrn Böttigers Schlußpe-riode Seite 237 ist bereits in dieser Zeitschrift angeführt und gewürdigt worden. Ehren sollen und müssen wir unsre großen und um die Menschheit hochverdienten Män-ner, aber wie? als sclavische Nachahmer alter und frem-der Nationen oder als freie, selbstständige, denkende Män-ner, die den Bedürfnissen des Zeitalters und der Nation, ja selbst dem Geiste der zu verehrenden großen Männer gemäß handeln? (Der Schluß folgt.)

„Hiob. Ein religiöses Gedicht. Aus dem Hebräischen neu über-setzt, geprüft und erläutert von Matthias Heinrich Stuhl-mann, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. Hamburg 1804 bei Friedrich Perthes." (Ohne die Vorrede 224 und 139 Seiten Octav.)

Ich bin mit der Hebräischen Litteratur zu wenig oder vielmehr gar nicht bekannt, um diese gewiß nicht leichte Arbeit des gelehrten Verfassers würdigen zu kön-nen. Dies mögen Kenner der morgenländischen Sprachen

und der bibliſchen Exegeſe thun. Aber die Freude, welche mir die Erſcheinung dieſes Werks gemacht hat, kann ich nicht bergen. Ein junger Gottesgelehrter, ein Hamburgiſcher junger Gottesgelehrter iſt ein Freund der orientaliſchen Litteratur und beſchäftigt ſich ſo ernſthaft und anhaltend damit; überſetzt Eins der ſchönſten Kunſtwerke des Alterthums; dies läßt den Freund des Vaterlandes hoffen, daß der Genius der Wiſſenſchaften und der Humanität noch nicht aus unſern Mauern verdrängt iſt. Mögten doch die jungen Männer, welche jetzt auf unſerm Gymnaſium Gurlitts Unterricht genießen und benutzen können, Herrn Stuhlmanns Beiſpiel nachahmen und ſich in eine Region der Litteratur hinein wagen, wo noch ſo viele und reichliche Ausbeute für die Humanität zu hoffen iſt. Ich bedaure nochmals mein Unvermögen über Herrn St. Arbeit einige Bemerkungen machen zu können und ſetze ſtatt derſelben eine Stelle aus der Ueberſetzung ſelbſt her. Man findet ſie Seite 175.

„Wo gehn des Lichtes Scheidewege,
Vom Oſtwind auf die Welt geſtreut?
Wer bahnt dem Wolkenbruch Kanäle,
Und wer dem Wetterſtrahl den Weg;
Daß es auf unbewohnte Länder,
Auf menſchenleere Wüſten regne;
Sich ſättige die öde Steppe
Und junge Kräuter ſprießen laſſe?
Biſt Du der Regenqüſſe Vater?
Und wer erzeugt des Thaues Tropfen?
Aus weſſen Schooße kommt das Eis,
Und wer gebiert den Reif des Himmels,
Da ſich die Fluth in Stein verbirgt,
Zuſammenhält des Sees Fläche?"

„Haſt Du der Plejas Band geknüpfet,
Orions Feſſeln Du gelöſet,
Geſandt zur rechten Zeit den Drachen,

Den Bär geweidet und die Jungen? *)
Verstehst Du das Gesetz des Himmels,
Den Einfluß auf die Erde ordnend?
Erschallt in Wolken Deine Stimme,
Daß Wasserfluthen Dich bedekken?
Und schikst Du Blize, daß sie gehen,
Und zu Dir sprechen: „Wir sind da!"
Wer legte Weisheit ins Gewölke?
Wer gab dem Meteor Verstand? **)
Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit,
Wer gießt des Himmels Schläuche aus,
Daß sich der Staub zu Klößen ballt,
Und Scholl' an Scholle klebet!"

„Erjagst Du Beute für den Leuen
Und stillst die Gier der Löwenbrut,
Wenn sie in ihren Höhlen ruhen,
Im Lager hinterlistig lauern?
Wer schafft dem Raben seine Speise,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott
Hinschwärmend ohne Nahrung?"

Des Uebersetzers liebenswürdige Bescheidenheit, sein gebildeter kritischer Geschmak, welcher vorzüglich in der Einleitung sichtbar ist, seine reine harmonische Sprache, verschaffen diesem Werke bei allen Kennern und Liebhabern der schönen Litteratur sicher eine günstige Aufnahme.

*) Plejas, Orion, der Bär ic. sind Sternbilder.

**) Den Meteoren oder Lufterscheinungen legt der Dichter in so fern Verstand bei, als sie Vorbedeutungen von Weltbegebenheiten enthalten. Die Sterndeuterei ist eine der ältesten Wissenschaften. Stuhlmann.

Digitized by Google

XIV.

Altonaer Notizen.

Wir beginnen billig mit der Feier der Geburtstage des Königs und des Kronprinzen von Dänemark, welche eine Unterbrechung des hier seit einiger Zeit eingeführten, ziemlich langweiligen Einerleis veranlaßte. Den 28sten Januar, als den Geburtstag des Kronprinzen, feierte das Museum auf eine des Gegenstands würdige Weise. Herr Pastor Funk hielt eine Rede, die sehr gerühmt wird, die wir aber noch nicht zu Gesicht zu bekommen, Gelegenheit hatten. Auch wurde eine Kantate aufgeführt, deren Text sehr schön war. Unter andern heißt es darin:

„Nicht dem Purpur, nicht der Krone,
Räumt er eiteln Vorzug ein:
Er ist Bürger auf dem Throne
Und sein Stolz ist, Mensch zu seyn.
Zu dem Flehn gedrükter Brüder
Neigt er liebreich gern sein Ohr,
Wer die Hofnung schon verloren
O, dem giebt sein Blik sie wieder!"

Diese Stelle ist eben so hinreichend, den ästhetischen Werth dieses poetischen Produkts ausser Zweifel zu setzen, als die vereinte Stimme aller Dänen genüget, den Dichter von Anwendung der Schmeichelei frei zu sprechen. — Das Fest wurde bei einer glänzenden und zahlreichen Versammlung sehr vergnügt mit einer Mahlzeit und einem Bal beschlossen. — Des Königs Geburtstag am 29sten Januar wurde auf dem Gymnasium vor einem zahlreichen Auditorium durch eine Rede begangen, welche der Direktor, Professor Struve in gereimten Versen hielt. Der am Abend gegebne maskirte Bal ist

nicht zahlreich aber doch auch nicht leer gewesen. An Charakter- und Inventions-Masken verliert die hiesige Redoute immer mehr, und diesmal bemerkte man von dieser Art blos eine Gärtner-Gruppe, die sehr gefallen hat. An den Blumen, welche zu Markte gefahren wurden, befanden sich sinnreiche Devisen in Gestalt von Namen-Etiketten. — Die Mittheilung eines in der That sonderbaren Zufalls, scheint mir hier gelegentlich eine Stelle zu verdienen. Der spekulirende, mit der Genealogie der hohen Häupter bekannte Theil der Liebhaber des edlen Lottospiels, pfleget auf die Geburtstage des Königs und des Kronprinzen gewöhnlich sein Glük zu probiren, indem man auf das Alter und die Geburts-Jahre und Tage beider hohen Personen spielet. Nun hatte Fortuna im Anfall einer ihrer Launen am Geburtstage des Königs den Einfall eine Menge Menschen, die sie oft Jahre lang bei der Nase herum — und nicht selten zuletzt an den Abgrund des Verderbens führt, diesmal dadurch zu erfreuen, daß sie dem Waisenknaben der am 29sten Januar in Kopenhagen die Nummern aus dem Glüksrade zog, das Geburtsjahr und das Alter des Königs, nemlich Nro. 49 und 56 und noch überdies das Alter des Kronprinzen, Nro. 37 in die Hand stekte, wodurch eine Menge Gewinnste, und unter andern eine mit 3 m besetzte Terne, ins Publikum gekommen sind. Ob die tükkische Glüksgöttin durch diesen Einfall wirklich wohlthätig geworden ist? — Auf den Augenblik, vielleicht — wenigstens im Durchschnitt nur für diesen! — In Ansehung des großen Haufens ist jeder Gewinn nur als ein Vorschuß zu betrachten, mit welchem man, so lange er dauert, höhere Zusätze als gewöhnlich macht. Noch werden dergleichen Zufälle Veranlassung, den Lotto-Aberglauben zu stärken, dem Mancher sein Letztes, sein Theuerstes aufopfert. — — Unser Theater hat einige schwa-

Digitized by Google

che Sonnenblikke — wie sie so um jetzige Zeit sind — gehabt. Am 10ten und 13ten Februar brachte ihm die Vorstellung des Hamlets in sechs Akten, in welchen ein Mitglied der Schleswigschen Bühne den Hamlet und Demoiselle Löwe die Ophelia nicht ohne Beifall spielten, ziemlich gefüllte Häuser. Die Direktion scheint jetzt bei alten berühmten Stükken ihr Heil zu suchen; unter andern gab sie neulich die Jagd (also auch eine Operette) und Figaros Hochzeit. — Wir haben schon im vorigen Hefte von der, von Individuen der hochdeutschen Judengemeinde gestifteten Gesellschaft der Freunde Nachricht gegeben; und wir sind auch diesmal im Stande, Etwas von derselben mitzutheilen. Diese Gesellschaft hat nun ein neues Lokal gemiethet, ein Haus auf der Kirchenstraße nemlich, in welchem bisher sich ein Kaffeehaus, und in der Zeit der französischen Revolution, das sogenannte franz. Kaffeehaus befand. Dieses ziemlich geräumliche und zwekmäßige Lokal soll, wie verlautet, noch vor Ostern eingeweiht werden; und nach dieser Ceremonie wird die gesetzmäßige Einführung von Fremden statt haben. Die letzt erwähnte Proposition wegen Veranstaltung einer Freischule für arme Mädchen, ist durch Ballotiren genehmigt worden. Da uns Eine der beiden, über diesen Gegenstand gehaltnen Reden gefälligst mitgetheilt worden ist, und wir es für einen Theil unsrer Leser nicht für uninteressant halten, geben wir hier einige Fragmente davon. Indem der Redner gelegentlich von dem Gesichtspunkte spricht, aus welchem die Gesellschaft betrachtet werden müsse, sagt er: „Sehen wir unsre Vaterstadt mit Forscheraugen an, so finden wir sie in Ansehung der Cultur wahrlich noch nicht in einem erwünschten Zustande. Ein großer Theil unsrer Mitbrüder schlummert noch im Bette des Aberglaubens und der Vorurtheile. Nur zu häufig beherrscht Bigotterie die wahre Gottesfurcht; ge-

bietet Fanatism der wahren Vernunft. Frömmelei gilt für Religion, Medisanz und Verläumdung ist die Geissel jeder rechtlichen Sache; nicht selten wird die unschuldigste Handlung verrufen, verfolgt und verdammt. . . . . Ein andrer, auch nicht unbeträchtlicher Theil brüstet sich mit Aufklärung, während eine große Sonnenfinsterniß seinen Geisteshorizont umgiebt. Er spottet der Moral, verachtet Redlichkeit und hält die Menschlichkeit für einen Würfel, den er nach Launen werfen kann. Ueppigkeit ist ihm Führer; der Kitzel seiner Sinne ist ihm Lehrer; die viehische Leidenschaft seines bösen Herzens ist ihm Mentor. — Der kleinere Theil — derjenige der wahren Aufgeklärten, bemitleidet die erstere Gattung, verachtet und verabscheuet nie andre. . . . . Aus dem gemischten Chaos der hiesigen Ideale stieg ein Körper hervor, der sich immer vergrößert — sich immer vervollkommnen und verherrlichen wird. Dieser Körper nennt sich: Gesellschaft der Freunde. — — Der Grund zur großen Reformation ist gelegt; eingestürzt sind die Schranken, die gerade Denkungsart umschlossen. Ihr habt durch diese Stiftung gezeigt und beweiset es durch Eure Beharrlichkeit noch mehr, daß Euch der Thoren Urtheil nicht kümmert, uns nicht kümmern muß, wenn wir Handlungen üben, gegen die weder Gott noch unser Gewissen Etwas einwenden können. . . Aber der Mensch, des Schöpfers Meisterwerk, muß Gottes Ebenbild tragen, muß göttlich denken und göttlich handeln. . . . . Freunde! lassen wir unserm Körper (der Gesellschaft) eine Seele geben! lassen wir Wirkungen von uns ausgehen, die Andern wohl thun, die Manche beglükken! . . . . " Indem der Redner weiterhin von dem Unglük eines Vaters spricht, der durch Unvermögen verhindert, nichts für die Bildung und die künftige Laufbahn seiner Kinder thun kann, sagt er sehr warm: „Dieser herzzerfleischende Gedanke erstrekt sich über seine Lebenszeit

hinaus; begleitet ihn hinüber jenseits des Grabes. Er, der so unglüklich lebte, kann nicht ungemartert sterben." — Die nachfolgende Schilderung des Schiksals armer Mädchen, die der Wohlthat der Erziehung und einer für ihre künftige Lebensweise nothwendigen Bildung beraubt, hülflos in die Welt hinausgestoßen werden, ist dem Verfasser ebenfalls sehr wohl gerathen; allein die Grenze unsers Raums erlaubt keine weitere Anführung. — — Im Altonaer Addreßblatt (9. Febr.) lieset man folgendes Inserat eines Freundes wohlthätiger Handlungen: „Eine Anzahl hiesiger jüdischer Knaben von 10 bis 15 Jahren, die seit einigen Jahren eine Gesellschaft bilden, deren Zwek ist, mit dem kleinen Beitrag von Jedem Einen Schilling wöchentlich, ihre nothleidende Mitbrüder zu unterstützen, zeichneten sich besonders am 20sten dieses Monats dadurch aus, daß sie in der Stille eine Parthei Torf kauften, und solchen unter 30 bis 40 arme Familien austheilten. — Von den drei Vorstehern der Gesellschaft ist keiner über 14 Jahr alt. — Mögen manche erwachsene Reiche Beispiel an diesen edlen Kindern nehmen!" Diese Anzeige hat schon die segensvolle Folge gehabt, daß ein edler Hamburger Kaufmann jener Gesellschaft junger Armenfreunde ein Geschenk zu selbstbeliebiger wohlthätigen Anwendung, hat zustellen lassen.

XV.

Vaterländische Notizen.

Der berüchtigte und angebliche Kandidat Jacobi, welcher sich in Curland für den durch seine Leiden bekannten Pastor Seider ausgegeben hat, soll ein Hamburger von

Geburt seyn. Ist er dies wirklich und ist alsdann Jacobi sein wahrer Name? — Man hat die größte Hofnung, daß die Jesuiten in Deutschland nicht werden wieder hergestellt werden. Was geht dies Hamburg an? Ich weiß es nicht. — Die Baseler „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen" hat neulich die vom Herrn Bianchi in Wien herausgegebene Darstellung der Hamburger Armenanstalten mit belehrenden Zusätzen abdrukken und zu sehr wohlfeilem Preise verkaufen lassen. — „Die neue jüdische Todtengesellschaft in Hamburg," deren Statuten in diesem Heft unter Rubrik III. mitgetheilt sind, ist in völliger Activität. Sie zählt schon siebenzig der angesehensten jüdischen Hausväter als Mitglieder. Einige derselben haben durch freiwillige Subscription einen hinreichenden Fond zusammengebracht, um den ganzen Leichenconduct auf eine anständigere und dem christlichen Ritus sich nähernde Art zu ordnen. — Am 27. Januar erhielt der Hamburgische Senator, Herr Schulte, außerordentlicher Abgeordneter der Stadt Hamburg, zu Paris vom Kaiser Napoleon I. die Abschiedsaudienz. — Verschiedene Kaufleute in Hamburg haben für die Abgebrannten in Gothenburg 1100 m$ gegeben. — Der Herzog von Braunschweig hat den Legationsrath Henneberg als seinen Geschäftsträger bei dem Hamburgischen Senat beglaubigt und derselbe ist von dem Senat in dieser Eigenschaft anerkannt. — Im vorigen Jahre sind unter 1386 Schiffen auch vier Hamburgische in Cadix angekommen. — Unterm 23. Jan. hat der Hamburgische Senat ein „Mandat gegen Ruhestörer und frevelhafte Mißhandlungen" erlassen. — Wer ist nach bürgerlichen und humanen Rechten befugt, eine Anzeige folgendes Inhalts, welche sich im 11ten Stük der „wöchentlichen Nachrichten" befindet, den autorisirten öffentlichen Blättern einzuverleiben? „Herr und Madame

Wohlbrück werden von einem nicht unbedeutenden Theil des hiesigen Publikums hiedurch freundlich aufgefordert, die Ursache Ihres von allen Theater-Freunden so sehr bedauerten Abganges anzuzeigen und auch nicht unerwähnt zu lassen, welche Mittel nach Ihrer Aufkündigung die Direktion angewendet, Sie der hiesigen Bühne zu erhalten." Wer darf es wagen, sich so in die ökonomischen und häuslichen Angelegenheiten seiner Mitbürger zu mischen? — In demselben Stük der wöchentlichen Anzeigen steht eine „Frage an das kaufmännische Publikum" welche ich hier meinen Lesern ebenfalls vorlege. „Handelt derjenige ehrlich, und ist er nicht ein wirklicher Betrüger zu nennen, welcher einen Schuldner, dessen schlechte Umstände er kennt, mit der Miene eines Freundes bei einem dritten Mann einführt und denselben verleitet, diesem ihm ganz fremden Menschen Waaren zu liefern, die er hernach sich selbst zueignet, um seine eigne Forderung zum Theil zu dekken? George Walker." Bis jezt ist noch keine Antwort auf diese Frage erfolgt. — Herr Christ. Hinr. Lohmann, d. Z. erster Provisor des Krankenhofes, macht unterm 5ten Febr. bekannt: „daß er von einem edeldenkenden Reisenden, dem die Noth des hiesigen Krankenhauses sehr zu Herzen geht, die Summa von fünf Hundert Mark Banco empfangen hat." — Es existirt in Hamburg auch eine Unterrichts-Anstalt für arme jüdische Mädchen, zu deren Erhaltung Menschenfreunde beitragen und worin den 14ten Februar Examen gehalten wurde. — Der Doktor Schleiden ist an Herrn Ruperti's Stelle zum Consulenten und Protokollführer des Collegiums der Bürgercapitains am 11ten Februar wieder erwählt worden. — Wegen der Wahl eines Bürgercapitains in dem Jacobi-Kirchspiele sind Streitigkeiten und Prozesse entstanden. Das ist nicht gut. — Eine „Nach-

richt für Schiffer und Lootsen, welche in die Elbe segeln müssen" läßt einige Strahlen der Hofnung blikken, daß unsre Elbe im Frühjahr deblokirt oder nicht mehr so scharf wie bisher blokirt seyn wird. Ihr wesentlicher Inhalt ist folgender: „Sobald die Elbe vom Eise befreit und völlig wieder schiffbar ist, wird das Feuer auf Neuwerk wieder angezündet und das ganze Jahr hindurch von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang unterhalten werden. Auch ist zu Cuxhaven, statt der großen Baake, welche am 3ten Nov. 1801 einstürzte, ein neuer massiver Thurm erbauet, und derselbe mit einer Laterne mit Lampen versehen. Auch diese Lampen werden zugleich mit dem Neuwerker Feuer angezündet und, mit Ausnahme des Zeitraums vom 1sten May bis den 15ten Aug. jährlich unterhalten werden. Der neue Leuchtthurm zu Cuxhaven ist vom Fundament bis zur äußersten Spitze 106 Fuß hoch; das Licht ist 87 Fuß über dem Wasser erhaben und wird aufwärts und unterwärts von Cuxhaven bis zur Entfernung von etwa drei Meilen näher oder weiter, nach Beschaffenheit der Luft und Höhe des Auges, über Wasser sichtbar seyn. Eine Anweisung, wie solcher neue Leuchtthurm von den Seefahrenden benutzt werden kann, ist besonders in Druk gegeben, welche als ein Anhang von der Beschreibung der von einem Theile der Nordsee, des Elbstroms, der Mündung der Weser ꝛc. im Jahr 1787 von der hiesigen Commerz-Deputation ausgegebenen Charte zu betrachten und in der hiesigen Rathsbuchdrukkerei für 2 ßl zu haben ist." — An Bällen, Maskeraden, Schauspielen, Concerten, Tanzgesellschaften, Klubbs ꝛc. ꝛc. ist in diesem Winter Gottlob gar kein Mangel verspürt worden, aber an Torf und Brod hat es, zwar nicht in Hamburg, aber den minder Begüterten und Armen sehr oft gefehlt. — In dem Gedicht: Elbsperre, lese man in der zweiten Strophe gütigst Ebbe

statt Elbe und in einer andern Stelle desselben zeugte statt zeigte. Hamburg den 23. Febr. 1805.

* * *

Beim Schlusse dieser „Vaterländischen Notizen" erhält der Herausgeber von dem würdigen Prediger in Haarburg, Herrn Breiger *) die für jedes gefühlvolle Herz gewiß sehr erfreuliche Nachricht, daß es sich mit dem Gesundheitszustande des auf der Elbe gemißhandelten Uhrmachers, (Siehe oben die IX. Rubrik) Freudenthal ist sein Name, sehr bessert und daß er bereits ausser aller Gefahr ist. Zugleich fügt Herr Breiger einen ehrenvollen Beweis von der Mildthätigkeit und Menschenliebe der Hamburger hinzu, der für jeden Patrioten und Menschenfreund nicht anders als herzerhebend und erquikkend seyn kann. Er meldet nemlich, daß durch die edelmüthige Bemühung des Herrn J. P. Trummer eine Summe von beinahe 300 Thalern zur Unterstützung des unglüklichen Freudenthals in wenigen Tagen und ohne Mühe zusammen gebracht ist. Unaufgefordert wurde so viel gegeben, daß Herr Trummer von nun an alle fernern Beiträge seiner vortreflichen Mitbürger aus dem edeln Grunde abzulehnen und zu verbitten sich berechtigt fühlt, weil diese Summe zu Freudenthals Unterstützung völlig hinreichend ist und noch mehrere Leiden zu mildern, noch mehrere Thränen zu troknen sind. Das Bewustseyn ihrer schönen That wird Freudenthals Wohlthäter lohnen. Indessen bin ich berechtigt, allen diesen Menschenfreunden im Namen des geholfenen Freudenthals und der edeln Empfänger den gerührtesten, innigsten Dank abzustatten. Bei dem Genusse Ihrer Gaben, bei seinem fernern Fortkommen, seiner fernern bürgerlichen Existenz, welche durch

*) In der literarischen Welt eben so vortheilhaft als durch seine Menschenliebe bekannt. D. H.

diese Unterstützung möglich gemacht ist, wird das segnende Gebet des Geholfenen für Sie zum Himmel steigen und — jeder gefühlvolle Menschenfreund wird in seinen Segen einstimmen.

Hamburg den 23. Febr. 1805.

Der Herausgeber.

XVI.

Theater.

I.

Antwort der Direktion des hiesigen deutschen Theaters, auf die im Octoberhefte dieses Journals an sie gerichteten Briefe. (Fortsetzung.)

Noch haben wir in unsrer Antwort der Klagen nicht erwähnt, die Sie, hochgeehrte Herren über die Wahl der Schauspiele und Opern zu äußern beliebten. Die wenigen Worte Lessings: „Wahl setzt Menge voraus, und wenn daher nicht immer Meisterstükke aufgeführt werden, so sieht man wohl, woran die Schuld liegt ꝛc." (Siehe Lessings Dramaturgie, 1. Theil, Seite 6) würden unsre Rechtfertigung über diese Punkte uns eben so leicht, als Ihnen klar und deutlich machen; indeß wollen wir sie noch näher erörtern. Alle Schauspiele der bessern dramatischen Dichter werden als Manuscripte von uns honorirt und aufgeführt; da aber leider diese Ausbeute sehr sparsam ist und das Publikum immer Neuheiten zu sehen wünscht: so sind wir natürlicherweise gezwungen, auch die

Manuscripte minder geschätzter Dichter zu kaufen, und mitunter auch zu gedrukten Stükken unsre Zuflucht zu nehmen. Wir verfahren hierbei auf die Weise, wie jedes deutsche Theater zu verfahren gezwungen ist. Untersuchen Sie die Repertoire aller deutschen Theater, und Sie werden die nemlichen Stükke finden, die auch bei uns im Gange sind; fehlt hier eins oder das andere, so ist es sicher nicht von großer Bedeutung, und Sie finden dafür solche, die Sie dort nicht fanden; und es bleibt noch sehr zu entscheiden, welches Theater bei der Wahl am glüklichsten war. Auch sind nicht alle Stükke für den Geschmak des Publikums; ein Beispiel hiervon giebt Regulus, von Collin. Zu diesem Schauspiele wurden neue Dekorationen und eine durchaus neue Garderobe verfertigt; die Vorstellung, die mit der größten Präcision geschah, erhielt den Beifall aller Kenner; und dem allen ungeachtet, gaben wir es das dritte- und viertemal vor leeren Bänken, und mußten es daher aus dem Repertoir streichen. Ein ähnliches Schikfal hatte auch nur noch ganz kürzlich Heinrich Reuß von Plauen, von Kotzebue.

Wir könnten Ihnen eine Anzahl unaufgeführter Manuscripte vorzeigen, deren Ankauf uns nach und nach an 2000 mk. gekostet, und die deswegen nicht vorgestellt wurden, weil wir theils durch ähnliche Beispiele, wie die eben angeführten, gewarnt; theils, weil sie vorher bei andern Bühnen mit gänzlich unglüklichem Erfolg gegeben worden waren. Am Hervorsuchen guter alter Stükke lassen wir es keinesweges fehlen; auch da werden Sie auf unserm Repertoir Manches finden, das Sie bei mehreren Theatern vergeblich suchen. Ueberdies werden bei keinem großen Theater nach dem Wunsche des Publikums so viel neue Stükke binnen Jahresfrist auf die Bühne gebracht, als hier; man erkundige sich deshalb nur in Wien und Berlin.

Digitized by Google

Alles hier vom Schauspiel Erwähnte, läßt sich auch völlig auf die Oper anwenden, mit dem Unterschiede, daß die Direktion hier in der Wahl noch gebundner ist. Die Anzahl wirklicher Musikkenner ist hier, wie an allen Orten, sehr beschränkt; das große Publikum will nicht allein hören, sondern auch sehen; daher finden Opern von echten gehaltvollen Compositionen (wenn nicht zugleich der Text komisch ist) leider gewöhnlich sehr kargen Beifall. Wir dürfen nur eine Camilla, Griselda ꝛc. zur Vorstellung bringen, wenn wir ein leeres Haus zu haben wünschen.

Sie tadeln, und nicht ganz mit Unrecht, die Aufführung einer Oper wie Rübezahl; wie herzlich wünschten wir mit Ihnen, daß wir zu Vorstellungen von Produkten der Art nicht von Zeit zu Zeit gezwungen wären, der Geschmak nicht allein, auch wir selbst würden merkantilisch dabei gewinnen; denn Opern dieser Gattung erfordern gewöhnlich einen überflüssigen Aufwand von Garderobe, Dekorationen und Maschinerien, die größtentheils zu nichts anderm, als zu einem und demselben Stükke brauchbar sind. Wir dürfen uns indessen in diesem Punkte nicht als eine Ausnahme beklagen, wir theilen vielmehr unser Schikfal mit allen deutschen Bühnen. Es ist überall tout comme chez nous.

Untersuchen Sie das Berliner Opern-Repertoir, und Sie finden dort die Donauweibchen und mehrere Zauber-Opern ohne Vergleich häufiger als hier an der Ordnung des Tages. Worin aber das hiesige Theater leidet, und wiederum als die einzige Ausnahme von allen deutschen Bühnen zu beklagen ist, betrifft die Aufführung von übersetzten französischen Opern. Diese unerschöpfliche Branche von niedlichen Compositionen, verbunden mit witzigen und pikanten Sujets, formiren bei dem Mangel guter Original-Produkte, den größten Theil der deutschen Opern-

Repertoirs; uns allein ist diese Kunst- und Erwerbsquelle verstopft, weil wir allein ein Theater neben uns haben, worauf diese Produkte in der Original-Sprache, durch Original-Schauspieler (denn es leidet wohl keinen Widerspruch, daß die Darstellung der französischen Oper das eigenthümliche Kunst-Genie des französischen Schauspielers, und ihm gleichsam angeboren ist) dargestellt werden. Sind wir hie und da einmal genöthigt, eine solche Oper aufzuführen, so mangelt ihr nicht allein der Reitz der Neuheit, die Macht des ersten Eindruks, es schadet ihr noch vorzüglich die oft ungerechte Vergleichung mit derselben Vorstellung auf der französischen Bühne; ungerecht, weil ihr die eben berührten Eigenschaften, die von so mächtiger Wirkung sind, abgehen, und weil außerdem, daß eine jede Uebersetzung überhaupt an Kraft des Ausdruks verliert, sie da noch mehr verlieren muß, wo man das Werk vorher in der Original-Sprache gehört; und dem allen ungeachtet, nenne man uns das deutsche Theater, wo die Oper: Je toller je besser (die Uebersetzung von une Folie) besser vorgestellt werden könnte als hier, wo das Ensemble, wenn sie nicht aufs höchste gespannt wird, selbst die Vergleichung mit der Original-Vorstellung nicht scheuen darf. *)

(Der Schluß folgt.)

*) Auch dieser Artikel mußte aus Mangel an Raum noch Einmal abgebrochen werden. Bei dieser Gelegenheit bitte ich sowohl die Leser als die Verfasser verschiedener Abhandlungen um Verzeihung, daß die Fortsetzungen bisweilen etwas verzögert werden. Zeit, Umstände und ein sehr großer Vorrath von Aufsätzen erfordern das bisweilen. Folgen werden sie gewiß. D. H.

Digitized by Google

2.

Einige Worte, die „Briefe über das deutsche Theater in Hamburg an einen Freund in Dresden" betreffend, von Theophilanthropos.

Theophilanthropos ist weder ein Freund noch ein Feind des Theaters. Er wird nie anders darüber schreiben, als wenn Untersuchungen höherer Art (wie er glaubt) es unumgänglich nothwendig machen, diesen Lieblingsgegenstand unsrer Zeit zu berühren. Er kennt weder die Direktoren noch die Schauspieler, am allerwenigsten die Schauspielerinnen. Er besucht das Theater gar nicht oder doch nur höchst selten, wenn etwa einmal Nathan der Weise oder ein Isländisches Familiengemälde gegeben wird, und alsdann gewiß nicht, um zu kritisiren, sondern sich den Empfindungen und Rührungen seines Herzens zu überlassen. Weder Haß noch Liebe, weder Dankbarkeit noch Rachsucht, können ihn daher bewegen, diesmal einige Worte über unsre Theaterangelegenheiten fallen zu lassen, sondern einzig und allein das Gefühl für Recht und Wahrheit und die Liebe für Sittlichkeit und gute bürgerliche Ordnung.

Die neuesten Auftritte in unserm hiesigen deutschen Schauspielhause sind von der Art, daß sie auf das schmerzhafteste an die Kartoffelhelden erinnern. Der Menschenfreund wendet sein Angesicht von solchen Scenen und bedauert innigst, daß Jünglinge, von welchen er sich einst große Hofnungen machte, deren Stand und Lage zu schönern Erwartungen berechtigten, so verblendet seyn können, wider Sittlichkeit, Ordnung und Gerechtigkeit zu handeln und indem sie Andre mißhandeln wollen, sich selbst beschimpfen und entehren. Diese verblendeten Jünglinge

Digitized by Google

werden von Nachahmungssucht getrieben. Sie haben gehört, daß man auf den Theatern zu London und Paris lärmt und glauben nun, man müsse zur Ehre des Vaterlandes auch auf den Hamburgischen Theatern lärmen. Allein sie haben es nicht gehört, oder haben es überhört, daß es in London und Paris das Volk, der Pöbel, und Alles, was sich zu ihm gesellt, ist, welcher die glänzenden Rollen in den Theaterunruhen spielt, und daß nur der Londoner Pöbel mit faulen Apfelsinen und Pommeranzen bombardirt. Doch ich habe es hier nicht mit diesen verblendeten, vielleicht übrigens guten Jünglingen zu thun; ich bin vielmehr fest überzeugt, daß das Gefühl für Sittlichkeit, Recht und Ordnung in ihnen bald wieder erwachen wird, und daß sie ein Versehen der Jugend und Uebereilung durch edle und schöne Bürgertugenden wieder gut machen werden. Heinrich der Fünfte von England, war als Kronprinz ein roher Bube, aber er wurde ein liebenswürdiger König. Freilich ist dies ein unanständiger und höchst gefährlicher Weg, zur Tugend und Liebenswürdigkeit zu gelangen.

Ich habe es hier also nicht mit jenen zu raschen, verblendeten und unbesonnenen Jünglingen zu thun, sondern, wie es scheint, mit einem Manne, mit dem Verfasser der „Briefe über das deutsche Theater in Hamburg" einem Manne, der sich in dieser Schrift selbst charakterisirt, und jene neuern Theaterunanständigkeiten veranlaßt zu haben scheint. Auf dem Titel dieser Briefe steht: Nil nisi verum (Nur die Wahrheit). Aber nie ist der ehrwürdige Name der Wahrheit wohl schändlicher gemißbraucht worden als hier. Fast jede Stelle dieser Briefe beweiset, daß nicht Wahrheitsliebe, sondern Neid und Rachsucht, die beiden unedelsten Leidenschaften, des Verfassers Führerinnen waren. Diese ungezügelten Affekten des Verfassers ergießen sich vorzüglich gegen die drei Direk-

Digitized by Google

toren Herzfeld, Eule und Stegmann. Er giebt zuerst eine Charakteristik des Personale unsrer Bühne. Wenn Künstler als solche gezeichnet werden sollen, so müssen nur Züge aus ihrem Künstlerleben und nicht aus ihrem häuslichen Privatleben zu dem Gemälde genommen werden. Als Künstler haben sie sich der öffentlichen Beurtheilung dargestellt, als Privatleute, als Bürger genießen sie, wie alle Uebrigen des Schutzes der Gesetze und aller Wohlthaten, welche das gesellige Verein den Gliedern eines Staats gewährt; als Menschen haben sie gerechte Forderungen an unsre Nachsicht und Humanität. Da, wo nur die Gesetze und das Gewissen Richter seyn dürfen, muß die Kritik schweigen und es ist ein Verbrechen, wenn sie den Vorhang des häuslichen Lebens aufzieht. Von Hrn. Eule heißt es Seite 8: „durch den übermäßigen Genuß des Weins ist seine Stimme fast ganz aus ihm gewichen." Von Herrn Herzfeld Seite 10: „Herr Herzfeld, Mitglied der Direktion, ein getaufter Jude." Von Herrn Leo Seite 14: „die Chronique scandaleuse erzählt Mancherlei von ihm." Von Herrn Steiger Seite 23: „Noch hat dieser Mann den ersten Platz unter den Fetten bei dieser gewiß nicht unfetten Bühne. Mein guter Gott! welch eine Masse von Talg. Wenn das so fortgeht, was wird am Ende damit werden?" Gehören diese und andre von dem Verfasser angedeutete ähnliche Züge, die theils übertrieben, theils unwahr sind, zu der Charakteristik des Künstlers? Mir scheinen sie zu sehr mit etwas Pasquillenartigem tingirt zu seyn.

Ehe ich fortfahre, diese Briefe schärfer ins Auge zu fassen, gestehe ich recht gern, daß sie bei allem Halbwahren, Unwahren, Schielenden und, (warum sollte ich es nicht mit dem rechten Namen nennen?) Hämischen, auch Viel Wahres enthalten können. Ich müßte ein Initiirter des Schauspielwesens und ein fleißiger Komö-

Digitized by Google

diengänger seyn, wenn ich dies Wahre herausheben wollte. Ich beurtheile den Verfasser blos nach seiner Schrift und, wenn mir hier eine anerkannte Wahrheit aufstößt, werde ich sie sicher ausheben.

Seite 3 sagt der Verfasser: „Seit Schröders Zeiten ist die Hamburgische Bühne allmählig von der Höhe wieder herabgesunken, die sie unter seiner Leitung erreicht hatte." Allerdings hat die Hamburgische Bühne durch Herrn Schröders Abgang einen unersetzlichen Verlust erlitten. Aber dies Schikſal hat sie mit allen Bühnen gemein, welche ihre großen Männer verlohren haben. Ist aber deswegen das Herabsinken der hiesigen Bühne so stark und auffallend, als der Verfasser glauben lassen will? Schröders Stelle ist nicht ausgefüllt; konnte — nicht wieder ausgefüllt werden. Aber unsre deutsche Schaubühne hatte auch seit Schröders Abgang brave Künstler und hat sie noch. Die jetzigen Direktoren haben unter und mit Schrödern gespielt; haben neben ihm sich den Beifall des Publikums erworben und besonders ist Herzfeld lange der Liebling desselben gewesen. Wie konnten diese drei Männer nun auf Einmal so entsetzlich ausarten, als sie der Verfasser darstellt? Costenoble hat selbst des Verfassers unbedingten Beifall und er ist das Einzige männliche Mitglied, welches dem Verfasser ohne Flekken erscheint. Gley, der in vielen Rollen, den Beifall des Hamburgischen Publikums erhält, ist ja nach des Briefstellers Meinung, auch nicht ohne Verdienst. „Im Schillerschen Tell leistet er ja jeder Forderung Genüge." Ein Künstler, der nur in einer einzigen Rolle jeder Forderung Genüge leistet, kann unmöglich ein schlechter Künstler seyn. „Kirchner singt sehr gut und angenehm, ist aber übrigens ein kläglicher Schauspieler." Das letztere kann ich nicht beurtheilen; aber in dem erstern füllt er doch seinen Platz als Sänger würdig aus

und dies Verdienst ist wahrlich nicht klein. Es ist ja fast allgemein der Fall, daß die besten Sänger und Sängerinnen, auf den deutschen Theatern wenigstens, keine ausgezeichnete Schauspieler sind. „Ritzenfeldts (S. 16) Gesang ist brav und sein Spiel in mancher Rolle mehr als mittelmäßig", also ein braver Künstler! Von Schröder heißt es Seite 18: „Zu seiner Ehre sey noch gesagt, daß er Einer von den wenigen Schauspielern ist, die nie auftreten, ohne ihrer Rolle vollkommen Meister zu seyn." Hier muß der Ausdruck: „seiner Rolle vollkommen Meister seyn" mit dem Vorhergehenden verglichen, eine sonderbare Bedeutung haben, die ich nicht kenne. Wer nach dem allgemeinen Sprachgebrauch einer Sache vollkommen Meister ist, stellt sie auch vollkommen dar und Schröder wäre alsdann ein sehr braver, achtungswürdiger Künstler. Steiger, der in den Augen des Briefstellers auch nicht Einen Funken von Gnade und Erbarmen findet, wird von vielen verständigen Theaterfreunden für einen geschikten Künstler gehalten. „Herr Steiger ist Einer von den Schauspielern, die durch ihre Figur, durch die Gewalt, die sie in ihren Ausdruk zu legen wissen, bei dem großen Haufen imponiren ꝛc." Ich habe immer geglaubt, daß „Gewalt im Ausdruk" Eine der schwersten und höchsten Erfordernisse eines guten Schauspielers wäre. Der Verfasser hat also Steigern ganz und gar wider seinen Willen sehr gelobt, welches er denn auch würklich verdienen und unter die Klasse vorzüglicher Schauspieler gezählt zu werden würdig seyn soll. „Herr Wohlbrück (S. 24) verdirbt nie eine Rolle, und ist in manchen vorzüglich, besonders in denen, die in sein eigentliches Fach greifen, als Intriguante." Ich bin weit entfernt gegen dieses Lob Wohlbrücks Etwas einzuwenden. Aber der Setzer mußte hier aus dem Spiele bleiben. Dieser sagt in einer Anmerkung: "Wird (nemlich Herr Wohlbrück)

Digitized by Google

bis Ostern abgehen!!" Ein so achtungswürdiger Mann ein geschikter Setzer in meinen Augen auch immer ist, so halte ich es doch für sehr unschiklich, wenn er während seiner Arbeit, bei welcher er nach Vorschrift handeln muß, Anmerkungen zu der Arbeit seines Schriftstellers machen will. Aber sicher hat hier der Setzer blos seinen Namen hergeben müssen, welches ein solcher Mann nie thun sollte. Denn sein Name wird öfters sehr gemißbraucht, wie es hier der Fall ist und wie ich es in der Folge beweisen werde. Dieser Herr Wohlbrück nemlich ist jetzt das Objektum Litis. Doch davon nachher.

Auch bei dem weiblichen Personale, ob es gleich mit diesem (Seite 25) eben so traurig und fast noch trauriger aussieht als mit dem männlichen, gesteht der Verfasser hie und da einiges Verdienst zu. Besonders lobt er an Madame Herzfeld ihr Spiel und ihre Talente und tadelt blos ihr Embonpoint. Da nun der Briefsteller, welcher aus Neid und Rachsucht blos tadeln wollte, wie ich das immer sichtlicher erweisen und entwikkeln werde, dem Personale der Bühne Verdienste zugestehen muß; da jeder Unbefangene wenigstens die Hälfte noch mehr annehmen und auch Denjenigen „einiges Verdienst" zugestehen wird, welchen der Briefsteller alle Talente abspricht: so kann unsre Bühne noch nicht so gesunken seyn, wie es der Briefsteller seinem angeblichen Freunde weis machen will. Und hat sie sich wirklich seit Schröders Abgange verschlimmert, wie ich das unentschieden lasse, so entsteht die Frage, wo die eigentlichen Ursachen dieser Verschlimmerung aufzusuchen sind, ob bei den Schauspielern oder bei dem Publikum oder bei Beiden zugleich? Wer ein Theaterpersonale von lauter vollendeten Subjekten verlangt, kann es nirgends anders als in Utopien suchen und nicht allein jede Schauspielergesellschaft, sondern jede

Digitized by Google

gesellige Verbindung überhaupt besteht aus guten, mittelmäßigen und schlechten Individuen. Ja, der Natur der Sache nach, muß sie so zusammen gesetzt seyn.

Herr Eule darf von dem Briefsteller gar keine Gnade hoffen; denn er ist Einer der Direktoren. Seite 8 sagt er auch von demselben: „Und ein solcher Hanswurst ist Einer von den drei Männern, denen die Sorge über das Ganze anvertrauet ist, die den Geschmak reinigen und die Kunst zu ihrer Vollendung bringen sollen? Den Hanswurst mögen Eule und seine Freunde im Publikum ahnden oder großmüthig übersehen! Ich frage den Briefsteller, wer mit den Direktoren den Contrakt geschlossen hat, daß sie den Geschmak reinigen und die Kunst zur Vollendung bringen sollen und wo dieser Contrakt aufbewahrt wird? Meiner Meinung nach giebt es einen stillschweigenden Contrakt zwischen den Direktoren und dem Publikum; jene machen Vergnügen und dieses bezahlt dafür und zwar so lange, als es Geschmak an diesem Vergnügen findet. Jeder geht nach der Garküche der Schauspiel-Direktoren, nicht allein bei uns, sondern allenthalben; befriedigt seinen theatralischen Magen und wenn ihm dies niemals oder nicht nach Wunsch gelingen kann, so kommt er nicht wieder. Die Köche müssen daher allen Fleiß anwenden, ihre Gerichte gut und schmakhaft zuzubereiten, sonst verlieren sie ihre Gäste. Weiter existiren keine Verbindlichkeiten zwischen den Schauspielunternehmern und dem Publikum. Heiliger Apollo! keusche Grazien und Musen! die Reinigung des Geschmaks sollen wir von dem deutschen Theater erwarten? Die sittliche Vervollkommnung scheint man jetzt vom Theater nicht mehr zu fordern: denn sie ist nicht mehr die Losung der eifrigen Theaterfreunde.

Seite 18 heißt es: „Herr Schäfer singt Baß und spielt Allerlei. Daß er der Schwiegersohn des Herrn

Stegmann ist, nicht aber seine Talente, haben ihm Engagement bei der hiesigen Bühne verschafft: denn von diesen ist bis jetzt auch nicht einmal der schwächste Funken sichtbar geworden."

Schäfers Werth als Schauspieler lasse ich dahin gestellt seyn. Allein der Briefsteller rügt es sehr oft, daß die Direktoren auch ihre Verwandte anstellen. Ist denn dies ein Verbrechen? finden wir dies nicht abermals in allen menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen und Verbindungen? Bey den Schauspieler-Gesellschaften trift man es besonders sehr häufig, daß das ganze Personale aus einer einzigen Sippschaft besteht, und die Neuhinzukommenden finden bald Gelegenheit, sich mit der Familie zu verschwägern. *) Und worin liegt hier das Unrecht? Die Talente und Darstellungen der Glieder einer Bühne haben für das Publicum Interesse, aber nie ihre Familienverbindungen; ihr Spiel hat das Publicum zu kritisiren immer ein Recht, aber nie ihren Stammbaum zu sichten oder zu berichtigen. Das Theaterleben ist öffentlich; aber das häusliche Leben ist den Augen der Zuschauer unsichtbar; die Theaterverbindungen sieht das Publikum, aber von dem Bande der Verwandtschaft nimmt es keine Kenntniß. Dem Hamburgischen war es wenigstens ehemals einerlei, ob der große Schröder ein Stiefsohn oder ein rechter Sohn von dem treflichen Ackermann war, wenn man nur den Einen als Fulmer und den Andern als Paul Werner bewundern konnte.

(Der Schluß folgt.)

*) Ich verbitte alle Mißdeutungen dieses Ausdrucks. D. V.

Inhalt des 4ten Jahrg. 2ten Hefts.

Seite

I. Die Elbsperre zu Anfang des Jahrs 1805. Von J. C. F. Cunze 129

II. Rükblik in die Hamburgische Geschichte des Jahrs 1804. (Schluß.) 130

III. Statuten der neuen Beerdigungs-Anstalt der jüdischen Nation in Hamburg 141

IV. Leitfaden zur geistreichen Conversation oder: Mittel in Gesellschaften sein Glük zu machen. . . 153

V. Ueber die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben in besondrer Rüksicht auf Hamburg. (Schluß.) 265

VI. Klopstocks Correspondenz mit Professor Tetens in Kiel, die deutsche Orthographie betreffend. . . 181

VII. Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des holsteinischen Idioticons des Herrn K. S. Schütze. Von N. G. H. Hübbe. 193

VIII. Bilance der jungen Hamburgischen Armenfreunde von 1804. 207

IX. Der auf der Elbe gemißhandelte Uhrmacher. . . 211

X. Mosje Christians Briefe über Hamburg. Dreizehnter Brief. 213

XI. Ein Paar Worte, meine Vorlesungen betreffend. Vom Dr. Arneman. 219

XII. Belisaire. Romance. Von Mercier u. Valett. 224

XIII. Annalen der Hamburgischen Litteratur. . . . 226
Hanseatisches Magazin — Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. — Hiob. Ein religiöses Gedicht, von Stuhlmann.

XIV. Altonaer Notizen. 235

XV. Vaterländische Notizen. 239

XVI. Theater.

1. Antwort der Direktion des deutschen Theaters ꝛc. ꝛc. (Fortsetzung.) 244

2. Einige Worte, die „Briefe über das deutsche Theater in Hamburg an einen Freund in Dresden" betreffend. Von Theophilanthropos. 248

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

IV. Jahrgang. III. Heft.

I.

Klopstocks Correspondenz mit Professor Tetens in Kiel, die deutsche Orthographie betreffend.

(Schluß.)

Klopstock an Tetens. Dritter Brief.

Was Si auch sagen, libster Tetens, so erinnern Si sich doch nicht, was ich über di Ortografi geschriben habe. So etwas mus man beweisen. Das sol geschen. Si sagen: „Wir würden auch auf di Frage kommen, nach welcher Aussprache unter den silen, geschriben würden solle?" Und nun läsen Si, wi ich mich, Fragmente zweite Fortsetzung Seite 7 bis 10 hirüber erkläre. Dis sol gleichwol nicht der einzige Beweis sein, ob ar gleich hinreichend ist; sondern so oft ich Inen ausserdäm, was ich sonst wider Ire Seze sage, di Fragmente anfüre, so haben Si dise Anfürung, als fortgesezten Beweis anzusen. Si erklären sich „über di sichtbare Bezeichnung nach der Analogi mit der Sprache" im Sezen, di, wen si auch zur Sache gehören, mir doch überflüssig forkommen. Di Ve-

ſtimmung des Ueberflüſſigen ligt oft in ſer feinen Begrifſen. Diſe hir zu entwikkeln würde mich zu weit füren. Ich darf, glaube ich, bei Einem Punkte ſten bleiben, und diſer iſt: di originelle Zeichenkunſt, wi Si es nennen, komt in der jezigen Ortografi ſo ſelten for, daß ſi blos als Ausname anzuſen iſt. Und Ausname kan doch wol nicht Grundſaz ſein. Ich habe mich über di Schreibung des Ungehörten erklärt: Fragm. erſte Fortſez. S. 6, zweite Fortſez. S. 59 bis 70. Dis müſſen Si widerlägen, oder Si überzeugen mich nicht. Bei dem Worte: ſieht's haben Si ſich nicht gut herausgeholfen. Der leiſe Hauch h (ſigtbar und ſichtbar gehören nicht hirhär, weil ch nicht h iſt) diſer Hauch iſt kein Stambuchſtabe; und das weggelasne, durch ein Häkchen bezeichnete e (warum haben Si es übergangen?) iſt wenigſtens kein gutes Beiſpil zu dem Saze: „daß die Bezihung der Zeichen der Bezihung der Sache gemäs ſein müſſe." — Ich habe recht gut ferſtanden, was Si mit der ſichtlichen Bezeichnung meinten. Als ich Si bat, daß Si mir durch Beiſpiele Anwendbarkeit zeigen mögten, ſo dachte ich, daß Si bei Aufſuchung der Beiſpile fileicht bemerken würden, was das eigentlich for Dinge weren, an welche Si Jre Seze ferſchwendeten Ich bitte mir übrigens künftig alzeit Beiſpile zu den Sezen aus. Den ich mus Jnen ſagen, daß ich überhaupt bei allem, was in irgend einem Fache Regel heiſt, gar ſer für di Anwendbarkeit bin. Hirbei ferſtet ſich fon ſelbſt, daß di Dinge, welche di Regel lert, doch auch nicht alzu unbedeutend ſein müſſen. Weil ich einmal di Beiſpile fil mer libe als Si, ſo wil ich Si ſelbſt mit einem ferſen. Nur di Lengen haben Modifikazionen des Tons, entweder des ofnen, oder des gedenten, oder des abgebrochnen. Der Artikel die iſt unferenderlich kurz; ár hat weder Ton noch Modifikazion

des Tons, gleichwol hat ár das Denungszeichen e. (Ich überge, daß ár, wen ár eines Tones fähig were, den ofnen haben würde.) Ich leugne Inen nicht, daß wen ich mir die als Folge Ires Sazes denke: „Di Schrift ist nichts anders, sol und mus nichts anders sein, als eine sichtliche Bezeichnung der Gedanken nach der Analogi mit der hörbaren Sprache" mir der Saz, wi der Berg der Fabel nnd das e des die, wi di Maus forkomme.

Si sagen, daß wen ich for Bekantmachung meiner Ortografi mit Inen darüber gestritten hätte, es mir nicht möglich gewäsen sein würde, Si zu Boden zu bringen. Es wird mir also auch jezo nicht möglich sein und Si sehen forans, daß ich erligen würde. Si bedenken hirbei nicht, daß dis Drohung ist, und daß tapfere Feinde nicht dron. Wider drohen würde ich also gewis nicht; aber fileicht erschrekke ich Si ein wenig, wen ich Inen einen tragischen Forfal erzäle, dár sich for Kurzem ereignet hat. Ein Filosof, welcher di Runde der Wissenschaften machte, strit auch wider di neue Ortografi. Aer tat dis nicht allein mit schwachen Gründen, sondern ser file seiner übrigen Behauptungen waren auch so beschaffen, daß si so fil Wunden wurden, di ár, in so fern ár Grammattiker sein wolte, sich selbst beibrachte. Di angegrifene neue Ortografi wurde durch diese Behauptung nicht wenig gerechet. Was get das mich an, sagen Si. Ueberhaupt gehet es Si freilich nichts an, aber doch in so fern, als ein mäßiger Man auch durch einen ausschweifenden gewarnt und durch in feranlasset, nur noch mässiger wird Allein, sagen Si ferner, warum warnen Si mich den, da di Warnung mir nüzlich wärden kan und ich doch ir Gegner bin? Si hetten mich dis nicht fragen sollen. Den ich mus Inen eine Antwort gäben, di stolz scheinen kan. Si haben

einen Gegner, dår grosmütig ist. Doch ich mus den tragischen Forfal auserzälen, und Inen di tifste Wunde beschreiben, di der Filosof sich selbst beigebracht hat. Aer hatte forhår casus durch Bigungssilbe ausgedrükt (ein zwar wunderliches Wort, weil di Ferendrung fon Strom in Stromes nicht Bigung ist, das aber zur Not doch noch angehet) allein nun ferlibte år sich auf Einmal dermassen in das Kunstwort Follendung, daß år auch Casusendung und Endfal dafür brauchte. Aer ferliebte sich fermutlich in den Begrif, welchen das Wort Follendung hat, und konte dahår nicht eher rasten und ruhen, als bis år in auf alle mögliche Arten ausgedrükt hatte. Gleichwol kan dis Wort nichts anders bedeuten, als Endungsendung, wobei noch obenein casus durch Fal åben so buchstäblich übersezt wird, als der Abt zu St. Gallen di Regel des heil. Benediktus übersezte, oder wi ich wol eher Carpsern übersezen hörte, wen år über di Germanismen spottete, di unsre Fererer der Franzosen so oft machen. Z. E. Si nimt sich fil heraus. Elle se prend beaucoup dehors. Und nun di Krone, di der Filosof disem allen aufsezt. Aer ferwikkelt sich so in seinen Kunstwörtern, daß år sagt: man gibt oft den Nominativ einen Consonanten aus den Bigungssilben der andern Endfälle, als in Client u. s. w. Aer hette unbeschadet seiner Regel (die falsch ist) auch sagen können: aus den Endungsendungen der andern Endungsendungen, oder: aus den Casusendungen der andern Casusendungen, oder, oder ꝛc.

Si haben mir durch den Schlus Ires Brifes keine kleine Freude gemacht. Si wissen schon, wi ser ich Si scheze und wi wärt Si mir sind. Ein Beweis hirfon ist, daß ich Si zu dem Streite, den wir jezt füren, aufgefordert habe, nicht herausgefodert, wie Si es zu nämen scheinen. So müssen Si es selbst nicht im Scherze nä-

Digitized by Google

men. Den diſes könte Si wider Iren Willen ferfüren, der Mönchsortograſt, diſer runzlichten Donna, lenger treu zu bleiben, als es ſich für einen Filoſofen, wi Si ſind, ſchikken würde. Trauen Si Iren Gründen nicht, denn di blenden Si. Was hat man nicht for Gründe, wen man ferlibt iſt.

Hamburg, den 15. Febr. 85.

Der Irige
Klopſtock.

Indem ich das, was ich Inen geſchriben habe, wider durchläſe, felt mir ein, diſe und jene meiner Waffen, wodurch ich Si ferwundet habe, mit Irem Blute zu bezeichnen. Sie wiſſen alſo jezt, was das unterſtrichene bedeute. Ich kan auch hir und da eine Bezeichnung weggelaſſen haben. Ferzeihen Si mir meine Sorgloſigkeit. Ich habe auch ſonſt noch ein paar Worte hinzuzuſezen. Zu folgendem Saze: (Aer iſt zu lang, ich bezeichne in nur durch den Anfang ſeiner Teile) Di Sprache hat Töne gehabt und hat ire . . . Sind diſe ganz oder halb . . . ſo laſſe di Schrift ſi ganz weg oder ſchreibe andre an ire Stat. . Zu dieſem Saze bitte ich um Beiſpile.

Laſſen Si ſich keine graue Hare waxen, daß man ſich deswägen auch an den übrigen, zweimal zwei iſt fir, meiner Gramatik ſtoſſen würde, weil man ſich an den zweimal zwei iſt fir, meiner Ortografi geſtoſſen hat. Den das man auf Irer und auf meiner Seite, dis man, welches nur erſt ein par Jare alt iſt, iſt nicht (wie Si es nennen) di Nazion. Di Nazionen flägen einen Ausſpruch etwas ſpäter zu tun; und di unſrige, oder wi uns Denina nent, i gravi e tenti Alemanni, findet, wen es auf Endurteile ankomt, einen beſondern Geſchmak an der Zögerung. Auch das könte Si aufmerkſamer auf Ire Meinung machen, daß Si auf der altortografiſchen Seite der einzige ſind,

Digitized by Google

der herforträten darf, da auf meiner Seite der Mennermer ſind, die Bart haben und mitſprechen dürfen. Doch ich mus abbrechen und ſage Inen nur noch, daß ich auflaure, ob der Filoſof Tetens

Ut hydra secto corpore firmior
Vinci dolentem crescet in Herculem. *)

Unter dieſem Klopſtockſchen Briefe ſtand die Nachſchrift einer Dame, die hier ebenfalls als Beilage folgt, beſonders, weil ſolche das Hauptthema dieſer Correſpondenz, die Orthographie zum Gegenſtand hat, und weil auch der launige Ton dieſes Damenbriefes für die Leſer unterhaltend ſeyn wird.

Der Einſender.

N. S.

Das iſt gut, da erhaſche ich Klopſtocks Brief, nun kann ich mir nicht helfen, ich muß auch ein Wort ſagen. Daß Klopſtock mir, die ich einen ganz unphiloſophiſchen Kopf habe, Ihre Correſpondenz vorlieſ't, dawider haben Sie gewiß nichts, daß ich aber mitreden will, wird Sie wundern. Aber beſter Tetens, ich kann nicht ſchweigen, die neue Rechtſchreibung liegt mir zu ſehr am Herzen. Ich danke dem Himmel, daß wir nur ſo wenig von den geliebten Dingen, die man nicht mit lieſt und nicht hört, haben. Wie ſchwer würden wir unſre Sprache lernen und für die Ausländer? unlernbar; und wozu das alles? Rein lieber Tetens, das hat Klopſtock uns leichter gemacht. Könnte ich meine Nachkommen beneiden, ſo beneidete ich ſie, daß ſie mit dem A. B. C. ſchon die Or-

*) Glossema. Hercule non intelligitur is, qui cum philosopho est in conflictu, sed natura rei, de qua confligitur.

thographie lernen können. — Aber laß mich aufhören, ich werde doch Schelte von Klopstock bekommen. Und Sie lieber Tetens werden sagen: seh mir einer das naseweise Ding an. Ja das mögen Sie sagen, machen Sie aber ein freundliches Gesicht dazu, sonst werde ich für meine Naseweisheit zu sehr bestraft. Das sehen Sie doch wohl, daß ich in der alten Orthographie schreibe, um Sie gütiger gegen mich zu machen.

J. C. von Winthem.

Tetens Antwort auf diesen dritten Brief Klopstocks, folgt hier um deswillen nicht mit abgedrukt, weil er weiter nichts zu diesem Streite wesentliches, sondern nur seine kurze Erklärung enthielt, daß, da sie einander nunmehro ihre Gedanken und Gründe genugsam gesagt hätten, so könnten die Akten füglich als geschlossen angesehen werden. Er setzte hinzu: „da Sie mich nicht und ich sie nicht überzeugt habe: so überlasse ich denn ruhig der Folgezeit den Ausspruch.

Diese Antwort war etwas verzögert worden, und Professor Tetens entschuldigte den Aufschub mit seinen Collegien, worauf Klopstock in seinem vierten Briefe das Wortspiel gründet. Zugleich schikte er ihm ein Exemplar seiner Einleitung in die Rentenrechnung. Dies Letztere erklärt es, warum überall noch ein Brief von ihm erfolgte. An die von Winthem schrieb Prof. Tetens, daß sie in Eckhoff mündlich ihre Sache ausmachen wollten. Und ob er gleichwohl wüßte, welcher Gefahr er sich aussetze, wenn er, eine Dame vor Augen, mit ihr streiten solle, so möge es darum seyn: er wolle lieber von ihr besiegt werden, als Klopstocken überwinden.

Der Einsender.

Digitized by Google

Klopstock an Tetens. Vierter Brief.

Ich danke Inen, liber Tetens, daß Si mir di Nachricht fon Irer föligen Ferblutung und dem darauf erfolgten Hintritte, mit so ungemeiner Behutsamkeit gegäben haben. Unfermerkter und feiner ist wol ni eine Trauerpost angebracht worden. Als ich in Irem Brife an das Wort: Ende kam, merkte ich freilich etwas, allein ich dachte doch noch, es könte ja fileicht auch nicht sein. Doch, Si sezten gleich Collegien hinzu, und zilten damit offenbar auf: colligere ossa. Nun mußte ich es also wol glauben; und es war föllig überflüssig, daß Si in Irem Brife an di von Winthem noch dafon erwänten, daß Si forhetten, ir in Eckhof zu erscheinen. — Ich habe mich in folgender Grabschrift auf Si einer Ortografi bedint, welche Ire Seze leren, wen man auch nur einen Teil für dum ?? annimt, was daraus folgt. Den wolte man si blos wi ich hir getan habe, auf die Wörter anwenden, in so fern dise durch Umendrungen und Umbildungen ferendert wären; so ferstünde man si nur nicht föllig so fehl, als wen man si allein auf di wenigen und ser unbedeutenden Kleinigkeiten anwendete, di jezo mit dem Gehörten zugleich geschriben wärden. Ire Seze laden zu einer grossen reichen Ernte ein; *) und di jezige Schreiberei ist weiter nichts als eine kümmerliche Stoppelsamlerin. Zu der Ernte gehört, daß man auch dasjenige Ungehörte schreibe, welches di Wörter erfordern. Z. E. Köni(n)g. (Dis ist keine fon den zweifelhaften Etimologien. Kün, oder Kun heißt Geschlecht, und Tazitus sagt: reges ex nobilitate. Also: ein Geschlechtsson oder Geschlechter.) Ich habe

*) So fil Ire Seze auch enthalten, so habe ich doch di Ursach darin nicht gefunden, warum man auch da di Denung bezeichnen müsse, wo sie nicht ist, z. E. ih=nen.

indes nur auf dem Rokkenfelde ein wenig gemät und das Waizenfeld unberürt gelaſſen.

Hier lie (ie-a-e) gt und ſchlä (a-ie-a) ft
ein Ritter, der umka (o / o-oe-o) m,
indem er für die ächte Orthographie
eine Lanze bra (e-i-o) ch.
Er erſchie (ei-ie) n,
ihre Schönheit und ihre Keuſchheit
zu vertheidigen,
weil man ſie
verbo (ie / ie-eu-o) tenes Umgangs mit Mönchen
beſchuldigte.
Er hatte kurz zuvor eh er verſchie (ei-ie) d,
ein mathematiſches Werk geſchrie (ei-ie) ben,
und darin gezeigt, wie ſehr er lebte.
(cogito, ergo sum)
Jetzt ging der Zweykampf an.
Der Ritter dachte, daß der Zorn
mit dem er ſo (e-i-o) cht,
ουλ (l) ομενος
ſey (bin-war-wes) n wü (e-i-u-o) rde;
allein er verlo (ie-o) r bald die
ελπις (d),
und hatte das Unglück
zu ſi (a-u) nken, damit fortzufah (ae-u-a) ren,
und zu fa (ae-ie-a) llen,
kurzum
zu blei (ie-ie) ben.
Sein Gegner rie (u-u) f zwar aus:
Vi (n) ci!
Allein er ſetzte auch nicht ohne Rührung hinzu:
Eheu amicus meus desiit
Viv (μ) ere.

II.

Der neue hinkende Teufel.

(Fortsezung. Siehe III. Jahrg. XII. Heft.)

Es ist eine junge Wittwe von zwanzig Jahren, die in dem vierten Hause deine Blikke auf sich zieht. Vor ungefähr achtzehn Monaten kam sie hier an mit ihrem Manne, den der unbarmherzige Tod bald von ihrer Seite riß. Da sie fremd war und unbekannt, und die rechten Wege nicht wußte, in ihrer trostlosen Lage sich Hülfe zu verschaffen, auch für ihre weiblichen Arbeiten sich eben so wenig Kunden finden wollten, so machten Hunger und Noth endlich aus ihr, was ihrem Herzen ein Abscheu, ihrer bessern Empfindung ein Greuel war. Sie mußte den Weg der Schande betreten, wollte sie anders nicht ein Opfer des drükkendsten Mangels, der entsezlichsten Dürftigkeit werden. Aus ihrem verweinten Auge, aus ihren blassen abgehärmten Wangen wirst du indeß erkennen, wie schreklich für sie diese Art zu leben, und wie zerstörend die Erinnerung daran für ihre Gesundheit ist. Wahrlich! wollte Einer von Euch Menschen einmal etwas Gutes bewirken, er sollte hieher gehen und die Unglüklichen der Verzweiflung entreißen, die grausame Verhältnisse, nicht Wollust und eigner Wille in ihr Elend verwikkelten.

Neben an öfnet sich dir eine Scene, bei der auch der abgestumpfteste Sinn sich empören muß. Du siehst alle Scham beiseitigt, jede Begierde losgelassen, entflammt die ganze Glut der wildesten Sinnlichkeit. Das Weib mit dem frechen Blik, die eben wieder einen vollen Becher geleert hat, und den ihr nahesitzenden Mann mit ihren geilen Küssen gleichsam zu erstikken droht, ist eine von den gemeinsten Metzen, die in dem Bezirk ihr Wesen

Digitized by Google

treiben. Erst vier Monate mögen es seyn, daß sie ihre Stelle als Wirthschafterin in einem angesehenen Hause mit diesem schmutzigen Handwerk vertauscht hat, und hier sich aufhält; aber schon übertrift sie ihre ältern Schwestern an Unverschämtheit, Ausgelassenheit und Allem, wodurch feile Dienerinnen der Unzucht sich auszeichnen. Unmäßig in jedem Genuß ist sie es auch, bei ihrer immer mehr erhitzten Leidenschaft, in dem von Speise und Trank. Sieh, gerade jetzt, wo sie den noch immer Widerstrebenden mit bachantischer Wuth in ihren Schooß hinabzuziehen bemüht ist, entladet sich die überfüllte Natur, und der Wein, den sie vor wenigen Augenblikken erst getrunken, überströmt aus ihrem dampfenden Rachen sein Gesicht und seine Kleidung.

Halt ein, rief ich hier, und bebte schaudernd zurük, laß mich von diesem ekelhaften Gegenstande nichts mehr schauen. Ist dies das hochgepriesene Meisterstük der Schöpfung, dies die zarte Pflanze von unendlicher Schönheit, die wir mit so vieler Bewunderung und anbetend betrachten? Können solche Formen so betrügerisch täuschen? Nein, Asmodi! weg von diesem Schauplatz des Jammers und der Scheuslichkeit. Wenn Weiber sich so zeigen können, o so entsetze sich ferner Keiner, wenn von Verbrechen die Rede ist. Das Laster mag immerhin in Verzerrungen sich äussern: aber daß es in dieser Gestalt auftritt, muß selbst die stärksten Fibern erschüttern.

Asmodi schien bei dieser Exclamation ein Lächeln anzuwandeln. Nach einer Weile fuhr er fort wie folgt. Ich führe dich also, da du nicht mehr hören und sehen willst, was in diesen Winkeln der Unzucht sich zuträgt, wieder in die ordinäre Welt zurük.

Gleich um die erste Ekke wohnt in dem Hause rechts ein junger Mann, arm zwar, aber von den edelsten Gesinnungen und der unerschütterlichsten Rechtschaffenheit.

Da er Talente beſizt, mit denen gewiſſe aufmerkſame Beobachter gewiſſe Plane ſehr leicht ausführen zu können glaubten, ſo ſind ihm nicht ſelten Eröfnungen und Anträge von der verführeriſchſten Art gemacht werden. Aber treu ſeinen einmal angenommenen Grundſäzen, hat er ſie ſtets mit Verachtung von ſich gewieſen, und lieber vorgezogen, arm zu bleiben, als Reichthum durch unerlaubte Mittel zu erwerben. Eine ſeltne Erſcheinung, rara avis, nicht wahr? Und doch verhält es ſich ſo. Wenn es auch eben nur ein kleines Verdienſt iſt, ehrlich zu bleiben bei anſehnlichen Mitteln und vielem Geld, ſo iſt es doch wahrlich ein großes, ſeine Tugend zu behaupten ohne Geld, und der lokkenden Verſuchung, reich zu werden, in Sturm und Drang ſeine Ehrlichkeit nicht aufzuopfern.

Geſang, Geſchrei und Becherklang tönen dir aus dem obern Zimmer eines nicht weit davon gelegenen Hauſes entgegen. Es iſt die Wohnung eines Schauſpielers, der mit einigen ſeiner Freunde ein ſehr ſchmakhaftes Mahl verzehrt, und bis zum anbrechenden Morgen bei gefüllten Pokalen zubringt. Einige glüklich ausgeführte Rollen haben ihm allgemeinen Beifall und glänzende Geſchenke erworben, die er jezt, jeder Sorge vergeſſend, hochjubelnd im Kreiſe ſeiner Bekannten verpraſſet. Welch ein wieherndes Gelächter! wie Alles durcheinander lärmt und brüllt! Es iſt ein ächter Burſchen-Commerz, wie nicht leicht auf Akademien ein ſtattlicherer gefeiert wird.

Gerade gegenüber, in der dunkeln, von einer Oel-Lampe ſparſam erhellten Stube, ſiehſt du in einem abgenuzten Schlafrok einen bereits ältlichen Mann, der noch über Papieren her iſt und wakker drauf los ſchreibt. Ein Glas Waſſer ſteht neben ihm an der einen, ein Stük Brod und Käſe an der andern Seite. Er iſt ein Schullehrer, deſſen knappes Einkommen vom Unterricht einer ziemlich zahlreichen Jugend für ſeinen und ſeiner Familie

Digitized by Google

Erhalt nicht ausreicht, und der daher die Nacht zu Hülfe nehmen muß, durch Abschreiben für Rechtsgelehrte wöchentlich noch Einiges nebenbei zu verdienen. Es ist dies sehr traurig, willst du sagen? Ich stimme dir völlig bei. Aber in eurer Welt geht es einmal nicht anders. Was euch Nutzen bringt, wird kärglich, und nur, was euch Vergnügen schaft, wird reichlich bezahlt. Ihr knikkert bei dem, was für euch einen dauernden Werth hat und verschwendet Summen, wo euer Ohr oder Auge im momentanen Genuß sich ergötzt. Wie würde diesem ehrlichen Manne nicht mit einem Theil dessen, was seinem Nachbar drüben zu viel zufließt, geholfen seyn! Aber daran denkt Niemand. Während des Einen Name Jeder im Munde führt, Jeder um seine Freundschaft buhlt, wird der Andre gar nicht geachtet, und seine Bemühung zum Wohl der Jugend mit der größten Gleichgültigkeit übersehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ueber die Theurung der Produkte und die Mittel, den Bewohnern Hamburgs die Brennmaterialien zu wohlfeilern Preisen zu verschaffen.

Wenn ihr Nahrung und Kleidung habt, heißt es in den heiligen Büchern, so lasset euch genügen. Aber diese Ermahnung wurde in den Morgenlanden gegeben. In unserm nordischen Klima findet sie keine Anwendung. In diesem sind ein Obdach und Materialien zur Bereitung einer künstlichen Wärme nicht minder noth-

Digitized by Google

wendige Bedürfnisse, als Brod und Kleider. In der strengen Kälte des Winters zieht der arme Mann dem kärglichen Maaß seiner gewöhnlichen Nahrung gerne noch Etwas ab, wenn er sich dadurch nur die Mittel, seine starren Glieder zu erwärmen, verschaffen kann. Aber die außerordentlich hohen Preise, wozu die Brennmaterialien gestiegen sind, verhindern nur zu Viele, sich auch bei der größten Sparsamkeit einigermaßen dieses Labsal zu verschaffen. Mit der Theurung der Brennmaterialien treffen die der Lebensmittel und der Wohnungen zusammen, um wechselseitig die Befriedigung des einen oder des andern Bedürfnisses noch mehr zu erschweren, um eine immer größere Anzahl von Individuen der Verarmung zu überliefern.

Aber berühmte Staatslehrer haben behauptet, die Theurung der Wohnungen, der Lebensmittel und aller rohen Produkte, sey eine natürliche Folge von dem Emporkommen eines Staats, von der Zunahme seiner Bevölkerung und Betriebsamkeit. Man hat noch neulich in einem Aufsatz in einem öffentlichen Blatte die Richtigkeit dieser Behauptung an dem Beispiel von Odessa, was sich unter der gegenwärtigen wohlthätigen Russischen Regierung so schnell zu einer blühenden Handelsstadt erhob, bestätigt finden wollen. Und wenn man jenen Grundsatz wirklich nicht bestreiten kann: ist nicht da die Theurung der rohen Produkte und der Wohnungen als Wirkung und Kriterium von dem Emporkommen eines Orts oder einer Stadt eine sehr wünschenswerthe Sache? — Wenn die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens in einem Staat so im Preise steigen, daß eine Menge Individuen die Mittel nicht aufbringen kann, sie sich in dem zu einer glüklichen Existenz nothwendigen Grad zu verschaffen: so ist das allemal ein reelles Uebel in der Gesellschaft. Mag dieses Uebel eine Folge von etwas Guten seyn, wie sich

immer das Gute und das Schlimme in der Welt verkettet, so ist dessen Abstellung doch nichts desto weniger zu wünschen. Das Gute würde einen noch größern Werth haben, wenn man es selbst erhalten und das Nachtheilige, womit es vergesellschaftet ist, davon trennen könnte. — Aber sagt man, wenn wegen des Emporkommens eines Staats die rohen Produkte theurer werden; so verlieren auch wirklich Wenige dadurch; die meisten Mitglieder des Staats nehmen an dem Glük, wozu dieser sich im Ganzen erhebt, Theil, und erhalten Jeder für das, was sie für ihre Bedürfnisse mehr zahlen müssen, durch das, was sie dagegen durch ihre eigne Thätigkeit und die Benutzung ihrer Besitzungen mehr gewinnen, vollkommnen Ersatz. — Es bedarf nur einer etwas genauern Untersuchung der Art und Weise, wie der Anwachs der Mitglieder und der Betriebsamkeit einer Gesellschaft auf die Vertheurung der Bedürfnisse wirkt, um einzusehn, daß jener Ersatz sich keinesweges gleichmäßig unter die Individuen vertheilt, daß ein großer Theil von ihnen dabei fast leer ausgeht. Da eine solche Deduktion der Theurungsursachen ausser auf den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes, auf so viele staatswirthschaftliche Materien Beziehung hat: so glauben wir es uns um so viel mehr erlauben zu dürfen, sie hier, in einem Journal, was einen großen Theil seiner Leser in einem Handelsstaat hat, in wenig Worte zusammengesetzt, einzuschalten.

Wenn ein Land noch wenig bevölkert ist: so bedarf es, um die Gesellschaft mit ihren Bedürfnissen von den Erzeugnissen des Bodens zu versorgen, nur des Anbaues von einem geringen Theil desselben; man wählt dazu die von der Natur mit der größten Fruchtbarkeit begabten, und den angelegten Wohnorten nächsten Plätze aus; alles Feld, was dann noch öde bleibt, wird wenig geachtet und Jedem, der es kultiviren will, frei, oder doch auf

sehr leichte Bedingungen zur Benutzung überlassen. Die freiwillig wachsenden Produkte der Natur, als Waldungen, sind alsdann in Beziehung auf die Bedürfnisse, davon in einem solchen Ueberfluß vorhanden, daß sie für sich keinen Werth haben; jeder kann sich so viel Holz aus dem Walde holen, als er sich zu fällen, die Mühe nehmen will; ja man verbrennt oft ganze Holzungen, um nur leichter urbar zu machende Felder zu erhalten. Torfmoore, Steinkohlenminen, an deren Benutzung man unter den Umständen noch gar nicht denkt, haben daher auch noch weniger für sich selbst einigen Werth; mit Steingruben, Thongruben u. s. f. verhält es sich, weil ihr Gehalt das Bedürfniß so weit übersteigt, auf gleiche Weise. In einem solchen Zustande der Gesellschaft sind also alle rohe Produkte sehr wohlfeil; sie gelten nur das Aequivalent der Mühe, die ihre Gewinnung kostet. Bei den geringen Preisen der Materialien zum Bauen sind natürlich auch die Wohnungen verhältnißmäßig wohlfeil. Auf diese Weise ist es in einem gewissen Grade noch gegenwärtig in einem großen Theil von Rußland und Polen beschaffen.

Nimmt aber dagegen die Bevölkerung zu, wird der Gebrauch von immer mehreren, vorher unbekannten, Gegenständen der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens eingeführt, beschäftigen sich neben den Producenten eine Menge Personen mit der Verfertigung jener Gegenstände, drängen sich die Menschen immer mehr neben einander: da muß man auch die weniger fruchtbaren, die von den Wohnplätzen mehr entfernten Felder anbauen, um den Bedürfnissen ihrer Bewohner ein Genüge zu leisten; den Zufluß der Produkte, den sie auf die Weise erhalten, müssen sie natürlich theurer bezahlen; oder sie würden ihn entbehren müssen; die Folge davon aber ist, daß auch die Besitzer der ihnen nähern und fruchtbarern Aker, es in ihrer Gewalt bekommen, sie ihnen um höhere

Digitized by Google

Preise zu verkaufen. So erhalten denn die Felder der Letztern für sich selbst einen Werth; so wird neben der Arbeit, welche die Produktion erfordert, auch die Landrente ein Bestandtheil der Preise der Erzeugnisse. So wie die Momente, wovon die Vertheurung der Produkte und die Etablirung der Landrente abhängen, sich verstärken, werden auch Beide immer größer und verbreiten sich in einem abnehmenden Maaß immer weiter über die entfernteren Gegenden. Unter den vorausgesetzten Umständen erhalten auch eben wie die Aekker, die Wälder für sich selbst einen Werth, weil in der Nähe der Städte das Holzbedürfniß derselben sie immer mehr verdünnt, oder weil auch ihre Besitzer so lange fortfahren, um ihre Getraidefelder auszudehnen, sie auszurotten, als sie bei dieser Umwandlung ihre Rechnung finden. Wenn das Holz schon zu einem ziemlich hohen Preise gekommen ist: so fängt man auch an, nach Torf und Steinkohlen zu suchen; diese Produkte vertheuren sich dann auf ähnliche Art wie das Holz. So ist es auch mit Steinen, Lehm und andern ähnlichen Baumaterialien, welche die Natur im Ganzen so freigebig lieferte, der Fall, daß, wenn sie sich in der Nähe eines Orts, in Beziehung auf die Bedürfnisse ihrer Einwohner, nicht mehr im großen Ueberfluß befinden, sie ein Handelsartikel werden und das bloße Eigenthumsrecht über ihre Lagerstätten, ein beträchtliches Einkommen abwirft. Die Vertheurung des Holzes und der übrigen Baumaterialien hat natürlich auch wieder die Folge, daß die Wohnungen kostbarer werden. Häufen diese sich aber an einem Ort so an, daß es an bequemen Plätzen zum Anbau neuer Häuser zu fehlen anfängt: so erhalten auch die Gründe, worauf gebauet ist, oder gebauet werden kann, für sich selbst einen immer zunehmenden Werth, der wieder mit konkurrirt, die Preise der Wohnungen noch mehr in die Höhe zu bringen.

Auſſer dem Arbeitslohn und der Landrente treten auch noch die Gewinnſte an den Capitalien, die man bei der Hervorbringung verwendet, mit in die Preiſe der Produkte ein. Dieſer Beſtandtheil derſelben iſt geringe, ſo lange die noch wenig zahlreichen Geſellſchaften, welche die Länder bewohnen, die Natur faſt allein für ſich wirken laſſen; aber auch er erhöht ſich immer mehr, wenn das Bedürfniß nöthig macht, den produktiven Kräften der Erde mehr zu Hülfe zu kommen, und wenn die Steigerung der Preiſe aller rohen Produkte den dabei zu leiſtenden Vorſchuß vergröſſert.

Man hat oft geſagt, daß die Theurung der Produkte, die im Vergleich mit den vorigen Zeiten gegenwärtig herrſcht, wegen des herabgeſunkenen Werths des Geldes, der wieder eine Folge der Vermehrung deſſelben, entſtanden ſey. Der eine dieſer Sätze iſt gänzlich falſch und der andre iſt nur zur Hälfte wahr. Das Geld iſt im Preiſe gefallen, aber nicht wegen der Vermehrung deſſelben: ſondern wegen der geringern Mühe, womit eine gewiſſe Quantität der edlen Metalle in den Mienen von Peru und Mexiko und Braſilien, als in den vor deren Entdekkung gebaueten Bergwerken gewonnen wird; und es iſt keineswegs im gleichen Verhältniß mit der Steigerung der Preiſe der Produkte am Werth heruntergekommen; ein Theil der Vertheurung der Erzeugniſſe der Erde haftet an ihnen ſelbſt, wie wir es durch die Angebung der Urſachen, warum ſie für ſich ohne Beziehung auf die Sache, wogegen ſie vertauſcht werden, ſteigen mußten, bewieſen haben und man es auch durch eine Vergleichung der Quantitäten Getraide und Indüſtrie-Produkte, die ehemals Aequivalente gegen einander waren und die es gegenwärtig ſind, beſtätigt finden kann.

Durch die Erhöhung der Nominalpreiſe der Dinge, die auf dem gefallenen Werth des Geldes beruht, verliert

Niemand, da sie sich über alle Dinge, die man zu kaufen oder zu verkaufen hat, gleichmäßig vertheilt, und mit ihr haben wir hier nichts weiter zu thun. Gegen sie läßt sich entweder kein Mittel anwenden, oder wenn man es auch könnte: so würde es eine unnütze Operation seyn. Wir beziehen uns hier nur auf die fortgehende an den Produkten selbst haftende Vertheurung derselben und von dieser leuchtet nach der Deduktion ihrer Ursachen, die wir hier anstellten, ein, daß ein großer Theil der Staatsglieder bei ihr einbüße. Formirte bloß der Arbeitslohn die Preise der Produkte: so mögte der Zuwachs derselben, wie groß er auch seyn dürfte, in dem Verkehr der Gesellschaft für fast alle Individuen compensirt werden; wir haben aber gesehn, daß die Landrente und der Gewinnst an dem Capital sehr wichtige Bestandtheile jener Preise ausmachen, die gerade durch ihre eigne Erhöhung zu der Steigerung derselben im Ganzen besonders beitragen. Für das, was von diesen beiden Bestandtheilen in dem Zuwachs der Preise der Produkte liegt, erhalten die Staatsglieder, die ohne Vermögen, ohne Besitzungen sind, die von ihrer Arbeit leben, keinen, oder doch keinen gleichmäßigen Ersatz; je mehr von der ganzen Produktion für die Landrente und das verwandte Capital abgezogen wird, desto geringer muß natürlich der Theil werden, der als Ersatz für die Arbeit zurükbleibt.

Den Familien, die sich seit langer Zeit in dem Besitz großer Landgüter befanden, fällt bei der Erhöhung der Preise der Produkte ein außerordentlicher Anwachs des Vermögens zu, dessen Erlangung ihnen nicht die geringste Mühe machte. Die neuen Ankäufer und Pächter von Landgütern gewinnen auch noch immer beträchtlich, aber doch bei weitem nicht in einem so hohen Grade, da sich der Kaufpreis und die Pacht derselben immer mehr nach den, bei den bestehenden Preisen der Produkte daraus zu ziehenden

Einkünften arrangirt. Den Besitzern von Feldern von kleinem Umfang schafft die Theurung der Erzeugnisse wenig Vortheil, da sie den größten Theil davon zu ihrem Hausbedarf verwenden müssen. Die Capitalisten sehn sich bei ihr gedekt und wissen in dem Gedränge der Menschen, die durch Arbeit ihr Geld zu verdienen suchen, immer noch Gelegenheit zu finden, sich mehr als schadlos zu halten. Aber eben die große Zahl der Staatsglieder, die ohne Besitzungen, von ihrer Handarbeit leben, werden durch die hohen Preise der Lebensbedürfnisse besonders gedrükt. Die Arbeiter auf dem Lande leiden weniger dadurch, da ihnen doch gewöhnlich ein kleines Stük Landes zu Theil wurde, woraus sie einige Nahrungsmittel ziehn; aber die Arbeiter, die Handwerker in den Städten verlieren am meisten dabei. Sie müssen den Zuwachs, den die Landrente erhält, bei der Verkettung der Geschäfte des Verkehrs in der Gesellschaft, am Ende fast allein als einen den Landbesitzern zu entrichtenden Tribut tragen. Es ist schon in dieser Zeitschrift bemerkt worden, daß ungeachtet des Geschreies über den so hohen Arbeitslohn in Hamburg, dieser doch nicht so viel höher gestiegen sey, als den Arbeitern die nemlichen Bedürfnisse jetzt höher zu stehen kommen. Von den Handwerkern kann man noch weniger sagen, daß ihnen ihre Arbeit um so viel theurer bezahlt werde, als sie für ihre Existenzmittel mehr ausgeben müssen. Ein Paar Schuhe kostet freilich gegenwärtig mehr als vor funfzig Jahren, aber es leuchtet ein, daß der Zuwachs des Betrags der Preise von einer gewissen Quantität derselben kaum dem Zuwachs der Ausgaben gleich komme, welche Denjenigen, die sie verfertigen, während der Zeit, da sie damit beschäftigt sind, für ihre Nahrungsmittel kosten, und nun sind mit diesen auch zugleich die Wohnungen und die Feurung so viel kostbarer geworden. Warum die Handwerker es nicht

in ihrer Gewalt haben, ihre Werke nach Verhältniß der zunehmenden Preise der Bedürfnisse zu steigern, das haben wir bereits in einem Aufsatz über die Beschränkung der Concurrenz bei den Gewerben näher entwikkelt.

Für ein Land, was Fabriken und Manufakturen hat, und wo die Ausführung der darin verfertigten Waaren einen Hauptnahrungszweig ausmacht, ist die Theurung der nothwendigen Lebensbedürfnisse natürlich im Ganzen um so viel nachtheiliger, weil sie zu einer gewissen Höhe gestiegen, leicht die Folge haben kann, daß ein solches Land auf den fremden Märkten, bei dem Verkauf seiner Waaren, die Concurrenz andrer Staaten, wo die Produkte noch wohlfeiler sind, nicht ertragen kann. So haben manche Manufakturzweige in dem blühenden England zu gewissen Zeiten nur vermittelst großer Aufopferungen der Regierung unterhalten werden können, und man findet in diesem reichen Staat gleichwohl viele tausend Fabrikarbeiter, die vergebens die Gelegenheit suchen, sich ihr Brod zu verdienen. Wenn also die Steigerung der Bedürfnisse des Lebens eine Folge von dem Emporkommen der Staaten ist: so kann es auch mit ihr dahin kommen, daß sie selbst wieder zur Zerstöhrung des Flors eines Landes, als ihrer eignen Ursache zurükwirkt.

Hamburg ist keine Manufakturstadt. Obgleich es einige bedeutende Fabriken hat, als besonders die Zukkersiedereien: so machen doch die Fabrikgeschäfte in Hamburg keinen Nahrungszweig aus, welcher der Handlung im Ganzen an Wichtigkeit einigermaßen zu vergleichen wäre. Aber auch für die Erhaltung des Flors der Handlung sind mäßige Preise der Bedürfnisse sehr zu wünschen. Muß man Alles, was man zum Leben bedarf, so viel theurer bezahlen: so müssen auch alle Personen, die bei den Geschäften des Commerzes concurriren, von dem Handelsherrn an, der nur Ideen faßt und Bestimmungen

macht, die seine Commis zu Papier und zur Ausführung bringen müssen, bis zu den Krahnziehern, welche die Waaren transportiren, durch ihre Geschäfte mehr verdienen. Und so kann einer Handelsstadt die Theurung der Bedürfnisse, in Beziehung auf die Concurrenz, eben so gefährlich als den Manufakturstädten werden.

Aber mag die Theurung der nothwendigen Bedürfnisse noch so nachtheilig seyn, was kann man, da sie nach der hier aufgestellten Deduktion ihrer Ursachen, eine so natürliche Folge von der Zunahme der Bevölkerung und der Betriebsamkeit der Länder ist, für Mittel ergreifen, um sie zu hemmen, ohne das Erwerbwesen zu zerrütten und dem Wohl des Staats von andern Seiten zu schaden? Mit dem Emporkommen der Staaten, welches dem Verkehr die Tendenz giebt, die Preise der rohen Produkte immer höher hinauf zu treiben, erheben sich auch von selbst zugleich zwei andre Triebfedern, welche dieser Wirkung entgegen arbeiten: der Handel und das Streben der Menschen, durch Verbesserungen bei ihren Geschäften, den Gewinnst, den sie dadurch machen, zu vergrössern.

Wenn die Menschen mit mancherlei neuen Gegenständen der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens bekannt werden, wenn der Geschmak daran sich immer mehr bei ihnen verbreitet: so raffiniren sie auch auf die Mittel, sie sich zu verschaffen. Dieses Raffinement führt sie denn natürlich zu Verbesserungen bei ihren Geschäften, wodurch sie den Erwerb, den sie dadurch machen, vergrößern. Und indem sie dabei nur ihren eignen Vortheil vor Augen haben, befördern sie zugleich das Beste des Ganzen, und wirken sie auch zugleich der Vertheurung der Gegenstände, die Viele zu schmerzhaften Entsagungen nöthigen würde, entgegen. So weiß der Landmann durch zwekmäßige Einrichtung den Ertrag seiner Ländereien zu vergrössern und Wüsteneien mit in die Sphäre der

nützlichen Produktion hinein zu ziehn. Wie bei der Landwirthschaft regt sich der nemliche Verbesserungstrieb auch bei den Manufakturen und Fabriken, wo er, weniger wie bei jener, an gewisse gegebne Naturkräfte gebunden, so viel grössere Wirkungen hervorbringt; durch Gewinnsucht, durch den Reiz des Luxus und des Wollebens, macht er immer grössere Fortschritte, die, wenn die Beobachtung sich nicht so an sie gewöhnte, das größte Erstaunen erregen müßten. In dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens späht er nach Ideen, die er in sein Interesse ziehen kann; selbst die abstraktesten Wissenschaften, wovon man vorher wähnte, daß sie keine Berührpunkte mit den Geschäften des gemeinen Lebens hätten, und nur aus eitler Neugierde kultivirt würden, weiß er für die Gewerbe zu benutzen. Indem die landwirthschaftlichen Verbesserungen die Erzeugnisse des Bodens in einem Lande vermehren, halten sie natürlich das Mißverhältniß zwischen der Masse derselben und dem Bedürfniß, und also auch die Steigerung ihrer Preise zurük. Vermittelst der Verbesserungen bei dem Manufakturwesen, kann die nemliche Quantität Waaren mit einem geringern Aufwand von Menschenkraft verfertigt werden; die Folge davon ist, daß sie wohlfeiler geliefert werden können, und so erhält man für das, was man für Nahrungsmittel mehr ausgeben muß, durch die Ersparung bei dem Aufwand für Kleidungsstükke und Hausrath zum Theil Ersatz.

Die Handlung, die Fichte gesperrt haben wollte, zieht die Producenten der Länder, wo die rohen Produkte noch wohlfeil sind, an Orten, wo sie theuer sind, in die Concurrenz der Verkäufer derselben hinein und trägt auf die Weise nicht wenig bei, die Steigerung ihrer Preise zu hemmen. Wo sie Meere und Ströme findet, welche die Concurrenz zwischen zwei Ländern, die sich in einem solchen entgegengesetzten Fall befinden, erleichtern, bringt sie bei

den dadurch verminderten Transportkosten diese Wirkung in einem so viel höhern Grad hervor. Indem sie aber den Küstenländern von noch wenig bevölkerten und betriebsamen Staaten die Ausfuhr des Getraides eröfnet, benutzen die Güterbesitzer solcher Länder sie, den Preis desselben zu steigern und sich eine ähnliche Landrente zu erzwingen, als die Landeigner in volkreichen, blühenden Staaten ziehn. In wie weit sie diese Absicht erreichen können, hängt wieder von den grössern oder geringern Schwierigkeiten ab, womit die Küsten von dem Innern des Landes Zufuhr erhalten können. Steigen auf die Weise in einer Gegend, woher der Handel bis dahin die Getraidebedürfnisse andrer Länder zog, die Preise derselben so, daß die Unternehmer dabei nicht mehr ihre Rechnung finden: so späht er andre Gegenden aus, wo sich noch auf vortheilhafte Bedingungen ähnliche Geschäfte machen lassen. So wurden die südlichen europäischen Staaten seit langer Zeit, wann ihnen Korn mangelte, durch die Länder an der Ostsee damit versorgt. Die Folge davon war, daß auch von Stettin bis Petersburg die Preise des Getraides und der liegenden Gründe immer mehr in die Höhe giengen. Da nun der Kornhandel auf der Ostsee nicht mit so vielem Vortheil mehr, wie ehemals, zu betreiben war: so mittelte die kaufmännische Spekulation für ihn einen neuen Weg, nemlich über das schwarze Meer aus. Selbst mit Amerika versuchte man diesen Handel, wenn auch nicht so sehr mit rohem Korn, doch mit dem, nach Verhältniß des Werths weniger Raum einnehmenden Mehl.

Diese Betrachtungen über zwei natürliche Triebfedern in dem entwikkelten Organism der gesellschaftlichen Verhältnisse, die auf die Herunterhaltung der Preise der Produkte wirken, führen auch auf zwei Hauptmittel, wodurch die Regierungen zu dem Ende mitwirken können. Diese

Mittel sind: Ermunterung der Verbesserungen beim Akkerbau, Beförderung der sich darauf beziehenden Wissenschaften, Begünstigung des Handels überhaupt, und eine in jener besondern Absicht vortheilhafte Leitung desselben. Es giebt noch verschiedne andre und auch wirklich angewandte Maaßregeln, wodurch sie den Wirkungen dieser Mittel zu Hülfe kommen können. Dahin gehören die Erleichterungen der Communication im Innern durch Schiffbarmachung von Strömen und die Verbindung der Flüsse oder Meere durch Kanäle; unmittelbare Unternehmungen der Regierungen zur Verbesserung der Oekonomie auf ihren Domanien und zur Urbarmachung wüster Gegenden; Zurükhaltung der Ueberladung der Industrie- und Handelszweige mit Personen, die sich mit ihnen beschäftigen, und besonders des zu großen Anwachses der sterilen Klasse, die blos genießt, zur Vermehrung der Masse der Produkte gar nicht mitwirkt.

Ausser der, in dem gesellschaftlichen Zustand gegründeten beharrlichen Vertheurung der rohen Produkte, treten, wie die Erfahrung lehrt, noch von Zeit zu Zeit vorübergehende besondre Steigerungen ihrer Preise ein; diese werden aber oft für eine Menge Individuen im höchsten Grade drükkend, da eben, weil sie ungewiß und schwankend sind, in Rükficht auf sie das Erwerbwesen im Ganzen sich noch weniger so fügen kann, daß alle Individuen dafür Ersatz erhalten. Mißwachs, besondere Umstände, welche die Bedürfnisse außerordentlich vermehren, eine ungewöhnlich große Ausfuhr oder ungewöhnlich kleine Einfuhr und Zurükhaltung der großen Vorräthe in der Spekulation auf noch höher steigende Preise, sind die vornehmsten Veranlassungen solcher temporären Vertheurungen der Produkte. Beschränkungen der Ausfuhr, Prämien auf die Einfuhr und besonders öffentliche Kornmagazine sind die Mittel, welche die Regierungen vorzüglich angewandt haben, um

ſie und ihre traurigen Folgen für einen groſsen Theil der Staatsglieder zu hemmen. Das Verbot der Ausfuhr kann leicht eine der dabei beabſichtigten entgegengeſetzte Wirkung haben; es kann durch die Hinderniſſe, die es dem vortheilhaften Abſatz der Produkte in den Weg legt, von der Verbeſſerung der Landwirthſchaft zurükhalten, und dadurch die ganze Produktion des Landes vermindern, wovon wieder für eine andre Zeit eine noch gröſsere Theurung entſtehen kann. Es kann dieſe Folge um ſo viel eher haben, wenn es fortdauernd ſtatt findet, und als ein allgemeines Mittel der beharrlichen Vertheurung der Bedürfniſſe entgegen zu wirken, gebraucht wird, wie es bisweilen der Fall geweſen. Aber auch nur von Zeit zu Zeit in Kraft geſetzt, kann es doch, indem es den Kaufleuten den Muth benimmt, auf die Ausfuhr der Produkte zu ſpekuliren und zu dem Ende in Zeiten, wo ſie im Ueberfluſs ſind, davon anzuhäufen, die Einkünfte, welche die Ländereibeſitzer aus ihren Feldern ziehn, vermindern, und alſo auch ihren Eifer, ſich durch Verbeſſerungen gröſsere Erndten von ihnen zu verſchaffen, ſchwächen. Durch Prämien auf die Einfuhr, hat beſonders die engliſche Regierung dem Kornmangel abzuhelfen geſucht. Sie brachte bisweilen wohlthätige Wirkungen für das Volk dadurch hervor, aber oft auch mit einem ſehr groſsen Aufwand von Seiten des Staats; auch fanden in Beziehung auf dieſe Maaſsregel oft groſse Mißbräuche ſtatt, indem man die nemliche Quantität Korn mehrmalen ein und ausführte, um ſich die auf die Einfuhr geſetzte Prämie mehrmalen davon bezahlen zu laſſen. Die öffentlichen Magazine, welche die Regierungen zu Zeiten, da das Getraide im Ueberfluſs war, damit anhäuften, um es zur Zeit einer groſsen Theurung dem Volke daraus zu billigen Preiſen zu überlaſſen, haben überall, wo ſie eingeführt wurden, und beſonders in Ländern, wo die Quantität des jährlich

gewonnenen Getraides im Durchschnitt dem Bedürfniß immer zu entsprechen pflegte, oder es noch übertraf, die heilsamsten Folgen für das allgemeine Wohl gehabt; und die Regierungen erreichten noch dazu die löblichen Zwekke, die sie sich dabei setzten, oft ohne alle Aufopferungen von Seiten des Staats.

Die zur Herunterbringung der Preise wirkenden Verbesserungen bei der Landwirthschaft, umfaßten allerdings in dieser Rükksicht mit dem Getraide, auch das gleichfalls so nothwendige Bedürfniß, das Holz. Die Forstwissenschaft lehrte die einmal vorhandnen Waldungen so zu behandeln, daß man in gewissen Jahren eine größere Quantität Holz daraus fällen kann; sie lehrt auch bei einer Holzanpflanzung die Bäume, wozu die Natur die Keime in einer Gegend ausgeworfen hatte, mit andern zu verwechseln, die einen schnellern Wachsthum haben, die in gewissen Jahren ein größeres Maaß von Holz liefern. Die Steigerungen der Preise des Holzes finden erst dann ihre Grenze, wenn diese dahin gekommen sind, daß die Grundeigenthümer aus Feldern, die sie der Holzanpflanzung widmen, einen eben so großen Nutzen ziehen, als wenn sie Getraide darauf erzielten. Die Forstwissenschaft setzt aber, wo sie gehörig angewendet wird, indem sie die der Waldung eingeräumten Plätze besser benutzen läßt, jenes non plus ultra von dem Holzpreise herunter. Die Regierungen haben sich, um ihren Unterthanen die Befriedigung ihres Holzbedürfnisses zu erleichtern, nicht darauf beschränkt, die Forstwissenschaft zu befördern: sie haben auch von den Waldungen in ihren Domainen einen in der Rükksicht zwekmäßigen Gebrauch gemacht. Sie haben in Absicht der Erhaltung oder des Aushauens der Wälder, nicht wie Privatpersonen, blos auf den möglich größten, aus den Besitzungen zu ziehenden, Nutzen kalkulirt; sie haben sie als bleibende Holzvorräthe behandelt,

die dazu bestimmt sind, ihre Unterthanen vor gänzlichem Mangel an Holz oder einer zu drükkenden Vertheurung desselben zu schützen. Und in der That scheinen sie darin nur einer heiligen Pflicht Genüge geleistet zu haben. Die Akkerfelder, welche die Societät zum ausschließenden Eigenthum einzelner Personen gemacht, trügen, sich selbst überlassen, keine Früchte; nur unter der Mitwirkung des menschlichen Fleißes, geben sie Erndten; aber mit Holz hatte die Natur die Erde im großen Ueberfluß bedekt und besonders in den Gegenden, wo die Menschen es am meisten bedürfen. Es würde also besonders hart seyn, wenn eine Menge Individuen von der Benutzung der Waldungen, welche die Natur gleichsam aus einer gutmüthigen Vorsorge für ihr Schiksal, ihnen mit so großer Freigebigkeit als ein gemeinsames Gut übergab, so gänzlich, ohne alle Modificationen ausgeschlossen werden sollten, daß sie darüber in Gefahr kämen, daß ihnen das Blut in den Lebenspulsen zusammenkröre. Aus einem gewissen natürlichen Gefühl dieser Härte, muß man sich das Phönomen erklären, daß selbst sonst sehr redliche Menschen, die sich das größte Gewissen daraus machen würden, von der auf einem Akker angestellten Erndte eine Garbe zu entwenden, sich doch bei der Theurung des Holzes nicht bedenken, aus den ihnen nahen Wäldern der Krone oder reicher Gutsbesitzer sich ihren Holzbedarf heimlich zu holen. Gott hat genug darin wachsen lassen, ist ihre gewöhnliche Entschuldigung bei diesem Verfahren.

Hamburgs so geringes Gebiet auf dem platten Lande, verhindert diese Stadt mit großen Staaten darin zu wetteifern; durch Beförderung der Verbesserung bei der Landwirthschaft, durch vortheilhafte ökonomische Anlagen an den Nationalgütern zur Herunterſetzung der Preise der rohen Produkte zu wirken. Aber Hamburg hat einen blühenden Handel, der auch besonders das Getraide zu

einem Hauptgegenstand hat; die Hamburger Kaufleute raffiniren darauf, den Mangel und Ueberfluß des Getraides in allen Ländern Europas gegen einander auszugleichen; und so scheint die Regierung dieser Stadt es auch um so viel mehr ihren Spekulationen überlassen zu können, daß Hamburg selbst auf die möglichst vortheilhaftesten Bedingungen mit dem ihm nöthigen Korn versehen werde. —

Aber wenn bei dem kleinen Territorium von Hamburg, auch in die Produktion eingreifende Einrichtungen, wenig beitragen können, den Einwohnern die Befriedigung ihrer Kornbedürfnisse zu erleichtern, so kann dadurch doch für die Versorgung derselben mit andern Nahrungsmitteln, welche gewissermaßen die Stelle des Korns vertreten, etwas Wichtiges geschehen. Manche beliebte Gartengewächse können nicht weit geführt werden, ohne der Verderbniß ausgesetzt zu werden, Andre, die nicht so leicht in diesen Fall kommen, werden dadurch doch sehr vertheuert. Die Producenten von Gewächsen der Art, in der Nähe einer volkreichen Stadt, haben also gewissermaßen ein Monopol damit, was sie um so viel mehr zu ihrem Vortheil und zur Uebertreibung der Preise benutzen würden, wenn nicht der, eine solche Stadt umgebende Boden, sehr sorgsam zu der Cultur jener Erzeugnisse angewendet würde. Das ist aber bisher bei Hamburg keineswegs geschehen; bis zu einer ziemlichen Distanz um die Stadt herum findet man fast mit sterilen Bäumen besetzte Gartenplätze und eben so sterile Festungswerke. Da aber gegenwärtig diese abgetragen werden sollen: so wird man dadurch auch der Produktion der Gemüse einen weitern Spielraum in der Nähe Hamburgs eröfnen, wovon sehr zu erwarten ist, daß man sie in dieser Stadt in der Zukunft werde zu billigern Preisen haben können. — In Hamburg sind auch verschiedene öffentliche Einrichtungen

getroffen, um zu verhindern, daß die Bürger bei dem Detailhandel mit Gütern übervortheilt werden. Ganz in dem Geist eines freien Handelsstaats, hat man diesen Zwek besonders dadurch zu erreichen gesucht, daß der Staat auf gewisse Weise in die Concurrenz der Mehlverkäufer gesetzt wurde. Man weiß, daß das Mehl auf der sogenannten Herrenmühle für Rechnung des Staats immer in einer vorzüglichen Güte zu den, den Umständen nach möglichst wohlfeilsten Preisen verkauft wird.

Wenn die Regierung von Hamburg also in Absicht des Getraides wenigstens, Alles, was ihr möglich war, that, um die Vertheurung desselben zu hindern, so ist sie auch mit löblicher Sorgfalt darauf bedacht gewesen, durch Vermehrung der Concurrenz bei den Verkäufern und Vermiethern von Wohnungen, sie weniger kostbar zu machen. Sie hat zu dem Ende nicht nur viele, bis dahin leere Plätze zum Bauen verkauft: sondern auch selbst für öffentliche Rechnung Häuser aufführen lassen, die besonders bestimmt wurden, armen Bürgern um geringe Miethe ein Obdach zu verschaffen. Durch die Einführung der Sperre des Steinthors wirkte sie zu dem nemlichen Zwek, da diese viele Personen, die sonst ihrer Geschäfte wegen innerhalb den Mauern Hamburgs wohnen mußten, dieser Nothwendigkeit überhebt. Die Abbrechung des Doms und die beschlossene Demolirung der Festungswerke, werden ihr eine vortheilhafte Gelegenheit zur Fortsetzung jener heilsamen Maaßregeln darbieten, die sie ohne Zweifel benutzen wird.

Was aber das dritte Hauptbedürfniß der Einwohner Hamburgs betrift, nemlich die Brennmaterialien: so existirt bis dahin noch keine öffentliche Einrichtung, die darauf abzwekte, ihnen die Befriedigung dieses Bedürfnisses zu erleichtern. Bei dem gepriesenen Geist des Patriotism und der Wohlthätigkeit, der den Magistrat und die rei-

Digitized by Google

chen Bürger Hamburgs beseelt, hat diese Beobachtung in der That etwas Befremdendes. — Man denke sich das Elend einer Familie, die im Winter an Feurung Mangel leidet. Kärglich genährt und dürftig gekleidet, fühlt sie die Kälte um so viel mehr; was sie sich an Nahrungsmitteln entziehn, was sie an Kleidungsstükken irgend entbehren konnte, verwendete sie, um jenen Mangel so lange als möglich zuvorzukommen; denn das Gefühl der Erstarrung war ihr schmerzlich, eben wie das des Hungers, und selbst ihre Erwerbgeschäfte ließen sich ohne Feurung nicht betreiben. Aber die Strenge des Winters läßt nicht nach; die außerordentlichen Hülfsmittel, die man zum Ankauf von Brennmaterialien benutzte, sind erschöpft, nun verkriecht man sich in die Betten, um die starren Glieder zu erwärmen, aber so erwirbt man Nichts; ach die Betten selbst müssen verpfändet werden, um Brod und Torf zu erhalten und wieder verdienen zu können; aber der kleine Vorrath reicht nicht lange hin; Hunger und Frost kehren in verdoppelter Stärke zurük; Tage und Nächte schaudern die Unglüklichen dahin; peinlicher noch wie in den eigenen Nerven, fühlen Mann und Weib den Frost und den Mangel in dem Mitleiden mit ihren Kindern, die mit zusammengekrümmten Körpern und blauer Gesichtsfarbe winselnd ihren Schmerz ausdrükken. Man wandte sich an die Vorsteher der Armenanstalt, aber man weiß nicht, welcher Noth man mit dem Wenigen, was man empfieng, zuerst wehren solle? Soll man es verwenden, nach langer Erstarrung die Glieder wieder zu erwärmen, oder die ausgehungerten Leiber durch Nahrungsmittel zu erquikken, oder die versetzten Kleidungsstükke und Betten einzulösen, ohne die man am Tage kaum ausgehn und in der Nacht fast nicht schlafen kann? Wer kann sich eine Familie in diesem Zustande denken, ohne die tiefste Rührung, ohne Grauen zu fühlen? Und doch

leidet es keinen Zweifel, daß nicht Hunderte, sondern Tausende in unsrer Mitte sich wirklich in einem solchen bejammernswürdigen Zustand befinden. Wie, und der Staat thut Nichts, der Ursache dieses Elends, der Theurung der Brennmaterialien entgegen zu arbeiten?

Glaubte man etwa, bei Hamburgs blühender Handlung, es den Spekulationen der Privatpersonen überlassen zu können, sie den Einwohnern der Stadt zu den möglichst geringsten Preisen zu verschaffen? dachte man, daß keine öffentliche Einrichtung auf eine wirksame Weise dazu beitragen könnte, die Befriedigung des Feurungs-Bedürfnisses zu erleichtern? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir vorher einen Blik auf die Art und Weise werfen, wie die Stadt Hamburg mit den ihr nöthigen Brennmaterialien versehen wird.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer.

Dritte Unterhaltung.

Hamburger.

Heute war die Reihe an mir, Sie zu erwarten. Was hielt Sie in aller Welt ab, sich zur gewöhnlichen Zeit auf unserm Sammelplatze einzufinden? Mit Geschäften kann man sich hier im Reiche des seligen Far niente doch nicht entschuldigen!

Altonaer.

Um Verzeihung! Ich werde Ihnen den Beweis geben, daß man auch hier zuweilen ein Geschäft haben kann. Wirklich hielt mich eins ab, früher zu erscheinen.

Digitized by Google

Hamburger.

Das bin ich doch neugierig kennen zu lernen.

Altonaer.

Ein von der Oberwelt herabgestiegener Schatten, ein Neffe von mir, ließ mich an Elysiums Pforte entbieten, um ein Anliegen bei mir anzubringen.

Hamburger.

Und das bestand?

Altonaer.

In dem Ansuchen, Vorbitte um Milderung eines sehr strengen Urtheils, das Minos über ihn gefällt hat, für ihn einzulegen.

Hamburger.

Wunder! sogar Gutes könnte man also hier noch gelegentlich wirken — wenn gleich ziemlich selten! — Nun, ich werde wohl dem elysäischen Leben eine Abbitte thun müssen. —

Altonaer.

Sie setzen mit zu großer Gewißheit voraus, daß ich meines Neffen Gesuch erfüllte. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich ihm mein Vorwort verweigert habe, weil ich ihn jeder Verwendung zur Milderung einer mehr als zu sehr verdienten Strafe, ganz unwürdig fand; und ich dadurch eher etwas Böses als etwas Gutes zu thun glaubte.

Hamburger.

Und durch welches Verbrechen machte er sich denn in einem so hohen Grade sträflich?

Altonaer.

Durch ein Verbrechen, das mir als das allerabscheulichste erscheint, das nach meiner Meinung den höchsten Grad von Bosheit — die höchst möglichste Abwesenheit aller Menschlichkeit voraussetzt. —

Hamburger.

Sie sprechen doch nicht von dem Unglüklichen, der

mit eigner Hand, ganz überlegt und ganz ohne Groll, seine Frau und fünf Kinder vor nicht langer Zeit in Hamburg abgurgelte?

Altonaer.

Auch eine schauderliche — beinahe eine beispiellose That! allein in meinen Augen immer noch klein gegen das Verbrechen, dessen mein unmenschlicher Neffe sich schuldig gemacht hat. Stellen Sie sich vor, er hat, um sich zu bereichern, sein weit über den Werth versichertes Haus und Mobilär durch selbst angelegtes Feuer in Rauch aufgehen lassen; und dadurch einige und funfzig arme Leute, die Nichts versichert hatten, im strengsten Winter um Obdach und all das Ihrige gebracht. Der Arm der weltlichen Gerechtigkeit hat ihn aus Mangel an Beweis nicht erreichen können; allein Minos hat ihn, als er, nach einem kurzen Genusse der Früchte seines atrocen Unternehmens, am Schlagflusse gestorben, bei seiner Ankunft in Plutos Reich verurtheilt, unaufhörlich mit glühenden Dolchen durchbohrt zu werden. —

Hamburger.

Allerdings verdient ein solcher Bösewicht kein Mitleid; allein aus welchem Grunde Sie einen Mordbrenner für einen größern Verbrecher halten, als den Mörder seiner ganzen Familie, ist mir noch nicht klar. —

Altonaer.

Weil ein solcher Mörder — hätte er selbst zwanzig Personen umgebracht, den Umfang und die unmittelbaren Folgen seiner That voraus kannte und er sein Verbrechen mit voller Gewalt, demselben die sich vorgezeichnete Grenze zu setzen, ausübt. Aber der Mordbrenner ist keinesweges im Stande, die Folgen seiner That zu berechnen. An ihm liegt es nicht, wenn nicht ein großer Theil der Stadt ein Raub der von ihm angelegten Flammen

wird; wenn nicht Hunderte darin umkommen; wenn nicht Tausende dadurch an den Bettelstab gerathen. . . .

Hamburger.

Sie haben recht! aus diesem Gesichtspunkte betrachtete ich die Sache nicht. — Wollten die Götter, daß das schaudervolle Urtheil, das über Ihren Neffen ausgesprochen worden, dort oben zum Bußprediger dienen könnte; denn wie ich hörte, hat es zu einer Zeit, nemlich zuvor, ehe die Hamburgische Obrigkeit ein mit vieler Weisheit abgefaßtes Mandat ergehen ließ, der Mordbrennereien gar Viele gegeben; und es soll noch Mancher von seinem, auf eine so abscheuliche Art erworbenen Reichthume wohlleben und schwelgen. — Richter Minos hat ein sehr gerechtes Urtheil gefällt —

Altonaer.

Das aber nicht vollstrekt werden wird. —

Hamburger.

Nicht?

Altonaer.

Nein. — Eben, als ich noch mit meinem verabscheuungswürdigen Neffen sprach, und ihm sein wohlverdientes Kapitel las, kam ein an ihn abgesandter Schatten, der ihn benachrichtigte, daß Pluto, auf Vorbitte, ihn dahin begnadigt habe, daß er den Trägern beigesellt werden solle, welche dem Tartarus unabläßig Holz, Kohlen, Pech und Schwefel zubringen müssen. Kaum erfuhr der Elende die für ihn so frohe Nachricht, als er auf eine höhnische Art von mir Abschied nahm und sich entfernte. Nun vernahm ich von jenem Schatten, durch welchen Kanal er seine Begnadigung erhalten. Er verdankt dieselbe nemlich einigen Schmeicheleien, die er einem Küchenmädchen gesagt hatte, welches Pluton zuweilen die Chokolate vors Bette bringen muß; und das bei einer solchen Gelegenheit seine Vorsprecherin geworden war.

Hamburger.

Allerliebst! — wirklich allerliebst! Es ist, als wenn Sr. unterirdische Majestät da oben in der Lehre gestanden hätte. —

Altonaer.

Apropos! Sie gedachten vorhin eines Mörders seiner Familie. Haben Sie nicht an Plutos Hofe vernommen, welche Strafe ihm ist zuerkannt worden?

Hamburger.

Minos hat mit seiner gewöhnlichen Weisheit über ihn entschieden. Er hat ihn nemlich nach unsrer Korrektionsanstalt auf bestimmte Zeit bringen lassen, und sein Endurtheil bis nach Ablauf derselben suspendirt. —

Altonaer.

Traun, ein weiser Spruch! — Aber ich bemerke eben, daß wir über die hiesigen, die oberirdischen Angelegenheiten vergessen. —

Hamburger.

Ich bin bereit, den gestern niedergelegten Faden wieder zu ergreifen.

Altonaer.

Und ich werde Sie bitten, ihn noch ein wenig liegen zu lassen, um mich über einen Gegenstand zu befriedigen, auf den Sie mich gestern, als Sie von dem fanatischen Partheigeiste der politischen Schriftsteller sprachen, neugierig gemacht haben. — Wie stand es zu der Zeit mit der Preßfreiheit in Hamburg, und wie steht es jetzt damit?

Hamburger.

In den meisten Fällen so, wie es in einem freien Staate, wie der unsrige, unter einem weisen Regimente stehen muß; allein nicht so, wie manche Hamburger, und besonders, wie manche Schriftsteller und Skribler es um ihres Privatinteresses willen wünschen; und ich kann sagen, daß diese Menschen meiner guten Vaterstadt manche

Digitized by Google

Noth gemacht haben; und wirklich der Schonung ganz unwerth sind, die man noch immer gegen sie gezeigt hat.

Altonaer.

Sie scheinen aus der Preßfreiheit nicht Viel zu machen. —

Hamburger.

Im Gegentheil, sehr Viel; und ich bin ganz überzeugt, daß eine vernünftige Freiheit der Presse unter diejenigen Rechte gehöre, deren der freie Bürger eines republikanischen Staates vorzüglich zu genießen haben soll. Nur ein Hofschranz, der mit dem Anlegen der Pagenlivree des edlen Menschenrechtes entsagt hat, die Kohle schwarz und den Schnee weis nennen zu dürfen, kann das bezweifeln.

Altonaer.

Und doch — wenn es noch jetzt so, wie zu meiner Zeit in Ihrer Vaterstadt ist — entbehrt der Hamburger der Ausübung dieses Rechts; er, der so selbstgenügsam auf seine, dem Namen nach, minder freien Nachbarn herabblikt; er, der bei jedem Glase Wein und bei jedem Bissen Ochsenbraten auf den Titel eines freien Bürgers des republikanischen Hamburgs stolzirt! — Es scheint hieraus zu erhellen, daß der große Haufe der Hamburger entweder keinen ganz klaren Begrif von dem ganzen Umfange des Gutes, Freiheit, habe; oder daß man sich in Ansehung einiger Theile derselben, wenigstens mit einem Schalle ohne Wirklichkeit begnüge. Doch, dem sey wie ihm wolle; genug, Preßfreiheit gehört nicht unter die Güter, die zu dem bürgerlichen Glükke Ihrer Landsleute beitragen. Wollte man es vielleicht Preßfreiheit nennen, daß hin und wieder ein schmutziger Pasquillant dem Halb- und Ganzpöbel in Wein- und Bierkellern durch sein Geschreibsel das Zwergfell erschüttern darf, weil man es eben nicht für wichtig genug hält, den guten Namen des

geringern Privatmannes zu schützen; oder, daß man zuweilen auch ein Blatt, das sich an höh're Gegenstände wagt, unverfolgt läßt, weil man einsieht, daß das armselige Machwerk sich von selbst zur Vergessenheit qualificirt? — Ei, über die Preßfreiheit! — Ein für allemal, ich zweifle sehr, daß es Einem meiner ehemaligen Nachbarn gelingen mögte, meine Meinung zu verändern. Im Gegentheil sind mir im Laufe meines Lebens dort oben, Beispiele genug bekannt geworden, da man nicht der Preßfrechheit steuerte, sondern in das Recht, Preßfreiheit, Eingriff that. Wie oft trat wohl noch ein Schriftsteller von Werth und von Bedeutung auf, der über öffentliche Angelegenheiten, über diesen und jenen im Staate bestehenden Mißbrauch, über diese oder jene obrigkeitliche Verordnung, über diese oder jene privilegirte Kaste schrieb, dessen Schrift nicht alsbald durch den Bannstrahl verfolgt wurde?

Hamburger.

Ich habe, um Sie ausreden zu lassen, Sie nicht unterbrechen wollen: allein jetzt werden Sie mir verzeihen, wenn ich auch meinerseits meine Meinung eben so freimüthig sage, als Sie die Ihrige äußerten. — Im Ganzen, scheint es mir, daß Ihnen Etwas von dem kleinen Groll, welchen im Grunde jeder echte Altonaer gegen die Hamburger hegt, mit nach Elysium herüber gefolgt ist; wenigstens trägt das Urtheil, das Sie so eben gefällt haben, ganz dessen Gepräge. Ich will gar nicht ableugnen, daß zu unsrer Zeit es mit der Preßfreiheit noch nicht so ganz auf dem Fuße war, daß Nichts zu wünschen übrig geblieben wäre; ja, ich will sogar zugeben, daß man damals im Ganzen noch sehr schwankende und zum Theil unrichtige Grundsätze in Ansehung derselben hatte; und gar oft einerseits zu nachsichtig und in andern Fällen mit etwas despotischer Strenge verfuhr; allein so arg

wärs doch bei weitem nicht damit, wie Sie die Sache schildern. Sie übertreiben offenbar; und ganz ungerecht vollends, würden Sie handeln, wenn Sie, wie Sie ziemlich geneigt zu seyn scheinen, voraussetzen wollten, daß es noch jetzt so sey, wie es zu jener Zeit war. Ich glaube kaum, daß irgend ein Ort sich rühmen kann, daß das Licht der wahren Aufklärung in allen Fächern, schnellere Fortschritte gemacht habe, als in Hamburg. Sein wohlthätiger Schein hat auch die Grundsätze in Ansehung der Preßfreiheit gar sehr modificirt. Man kennt in Hamburg jetzt nicht nur sehr richtig und bestimmt die Grenze zwischen Preßfrechheit und Preßfreiheit: sondern man gesteht der Letztern auch die ihr schuldige Achtung zu, weil man ihren Nutzen eingesehen hat; und erkennt sie als ein Zubehör der Hamburgischen Bürgerfreiheit. In so manchem andern Staate ist es, um ein Pasquillant gescholten und als ein solcher verfolgt zu werden, hinlänglich, wenn ein Schriftsteller sich über Etwas, das übrigens ganz zur Publicität sich eignet, mit Freimüthigkeit auf eine Art sich äußert, die manchen Leuten nicht behagt; bei uns gilt nur der für einen Pasquillanten, der über öffentliche Personen und Angelegenheiten mit verläumdender Schmähsucht herfällt, wohl gar Zwietracht säet und Aufruhr prediget; oder auch Gegenstände, die gar nicht vor das Forum des Publikums gehören, die blos Sache des Individuums, des Innern der Familie, sind, zum Ziel eines hämischen Spottes macht. Als Mißbrauch der Presse wird bei uns auch angesehen — und das mit Recht! — wenn der Schriftsteller eine Materie, die die Staatsverwaltung oder andre, an sich besonders ehrwürdige Dinge betrift, zum Gegenstande seiner Beurtheilung macht, und dabei die Achtung und die Bescheidenheit gröblich aus den Augen setzt, die man bei Behandlung eines solchen Sujets auch dann zu beobachten schuldig ist,

Digitized by Google

wenn man sich nach seiner Ueberzeugung zum Tadel genöthigt sieht — Unter Preßfreiheit versteht man nicht mehr und nicht weniger, als das dem freien Bürger zukommende Recht, über jede Sache, die das Wohl seines Staates, seiner Mitbürger oder der Menschheit im Ganzen betrift, seine Meinung nach seiner Ueberzeugung mit bescheidner Freimüthigkeit zu äußern. Und diese vernunftmäßige Freiheit der Presse wird gegenwärtig in Hamburg gewiß in so weit respektirt, als das Wohl des Ganzen und einige besondre Rükſichten auf dasselbe es verstatten. . . .

Altonaer.

Also doch mit Ausnahme — Bedingungsweise! — Ich sehe, wir nähern uns.

Hamburger.

Keinesweges! Der freie Bürger eines republikanischen Staates kann sich, wenn des Letztern Wohl es erfordert, einiger seiner ihm zustehenden Rechte begeben, ohne daß man noch deswegen sagen darf, er habe sich seiner Freiheit begeben. . . .

Altonaer.

Sie müssen sich näher erklären — bestimmter.

Hamburger.

Das will ich. Ich nehme meine Zuflucht zu einem Gleichnisse. Kein Mensch bezweifelt, daß es unter die Rechte eines freien Bürgers gehöre, die Freiheit zu haben, sein Brod, sein Fleisch, seine Karpfen ꝛc. zu kaufen, wo es ihm beliebt; und dennoch ist es den Hamburgern nicht erlaubt (wenigstens darf er es nur Bedingungsweise) die genannten Artikel in Altona zu kaufen. Wollten Sie nun wegen dieser Beschränkung eines dem freien Bürger zustehenden Rechtes von den Hamburgern sagen, daß ihre Haushaltung unter einem despotischen Zwange stehe? Ich glaube nicht, weil Sie Ihr Unrecht zu sehr fühlen müßten.

Digitized by Google

Man kann blos sagen: daß der in seiner häuslichen Einrichtung übrigens so unumschränkte Hamburger zum Besten des Staates, von welchem er ein Glied ist und an dessen Wohl er mittel- oder unmittelbar seinen Antheil hat, der Ausübung eines kleinen Theils seiner Rechte entsagt und demselben damit ein patriotisches Opfer gebracht habe. Nun lassen Sie mich das Angeführte auf die Preßfreiheit anwenden. Man ist jetzt in Hamburg darüber ganz einig, daß die Freiheit, seine Meinung über Alles, was Bürger- und Menschenglük interessirt, freimüthig, aber mit Diskretion dem Publikum mitzutheilen, ein unbestreitbares Recht eines freien Bürgers sey; und folglich kann man auch nicht behaupten, daß es an sich unerlaubt sey, über Angelegenheiten fremder Staaten, in so fern sie das Wohl der gesammten Menschheit betreffen, mit bescheidner Freimüthigkeit zu schreiben. Allein, wenn nun der Hamburger Staat fände, daß die Ausübung dieses letztern Theils einer vernünftigen Preßfreiheit, dem Ganzen gefährlich werden könne und wirklich sey; sollte er da nicht berechtigt seyn, die Bürger aufzufordern, sich zum Wohl der gesammten Gesellschaft dieses übrigens wohlhergebrachten Rechtes zu begeben? Wäre es in dem angenommenen Falle nicht Pflicht des patriotischen Bürgers dem Staate dieses Opfer nicht nur ohne Widerrede, sondern zuvorkommend, willig, darzubringen? und kann man unter dieser Voraussetzung mit Recht sagen, daß die Freiheit der Hamburger, ihre Meinungen durch die Presse zur Publizität zu befördern, von einer willkührlichen Gewalt unterdrükt; mehr, als es höchst nothwendig ist, eingeschränkt werde? — Der Hamburgische Staat befindet sich aber wirklich in dem sehr dringenden Falle, daß in Ansehung solcher Gegenstände, welche andre Staaten betreffen, Beschränkung der Preßfreiheit für sein Wohl nothwendig ist, wie man leicht begreift, wenn man

erwägt, daß Hamburg, als ein kleiner Staat, der zwar als Handelsplatz wichtig genug, in politischer Hinsicht aber nur ohnmächtig zu nennen ist, in allen Stükken mit äußerster Sorgfalt und Discretion darauf zu denken genöthigt ist, keiner auswärtigen Macht auf irgend eine Weise mißfällig zu werden. Mit einem Worte, man muß, wenn man nicht durchaus durch ein gefärbtes Glas die Sache ansehen will, gestehen, daß es Hamburg nicht nur gar nicht zu verdenken sey, sondern, daß es vielmehr eine sehr weise Maaßregel ist, wenn es in Ansehung dessen, was andre Staaten und Höfe angehet, seiner Preßfreiheit ein wenig die Flügel stutzte und darüber wacht, daß in seinen Wällen nichts gedrukt oder verbreitet werde, was der Stadt den Unwillen und die Ahndung irgend eines Mächtigern zuziehen, oder wenigstens zu Demüthigungen Anlaß geben könnte; ja, kein vernünftiger Mann wird eine Einschränkung der Preßfreiheit in diesem Einen Punkte tadeln, welche der Friede der Stadt und zuweilen sogar die Sicherstellung der übrigen Freiheiten und Rechte nothwendig machen; und die noch dazu in den meisten Fällen den Hamburgern keinen wesentlichen Schaden zufügt. Die Liebe fängt überdies ja bei sich selbst an! —

Altonaer.

Gut! Von dieser Seite haben Sie Recht. Aber, hat man nicht auch in Ansehung der vaterstädtischen Angelegenheiten der armen Preßfreiheit die Fittige beschnitten?

Hamburger.

Nicht der Preßfreiheit, der Preßfrechheit nur und nach dem, was ich schon darüber geäußert habe, beweiset Ihre Frage nur zu augenscheinlich, wie sehr es Ihnen behagt, sich mein Hamburg noch immer mit allen seinen ältern Fehlern und Mißbräuchen zu denken. Ich sage Ihnen aber, daß sich seit Ihrem Abscheiden von der Oberwelt gar Vieles verändert und das Meiste verbessert

hat, wie ich noch künftig öfter zu beweisen, Gelegenheit haben werde. Gewisse Vorurtheile, welche unter dem Schutze einer Art öffentlicher Sanktion, wenigstens nichts Gutes stifteten, und alte Mißbräuche sind jetzt, seitdem die Obscuranten eine auffallende Minorität im Publikum ausmachen, der Beleuchtung der Kritik und ihrer Geissel gänzlich preis gegeben; und manche derselben sind schon verschwunden. Die Beurtheilung vaterstädtscher Angelegenheiten wird jetzt nicht nur nicht verhindert: sondern man muntert die guten Köpfe sogar zuweilen dazu auf, weil man den Nutzen eingesehen hat, welcher bei vorhabenden Deliberationen über öffentliche Gegenstände und vorzunehmende Veränderungen oder neue Einrichtungen, daraus entstehet, wenn man sich der Urtheile der bessern Köpfe im Staate bei der vorzunehmenden Sache gleichsam als Wegweiser seiner eignen Einsichten bedienen kann und dadurch manche Seiten derselben kennen lernt, die man selbst vielleicht unentdekt gelassen hätte. Mit einem Worte, es geht gegenwärtig in Hamburg so leicht Nichts vor, was dem Gemeinwesen wichtig ist, worüber nicht so, gleich die Federn und die Pressen in Bewegung gerathen und, in so fern die nothwendige Grenze der Mäßigung und der Bescheidenheit nicht überschritten wird, findet man nie, daß die bei aller Gelegenheit erscheinenden Blätter und Broschüren unterdrükt, oder deren Verfasser angetastet werden. Da nun dem so ist, wer könnte da vernünftiger Weise über Preßzwang klagen? — Gebietet auch den Hamburgern die Klugheit, ihre Köpfe, ihre Federn, und ihre Pressen für das Wohl der ausser ihren Wällen befindlichen Welt in vielen Fällen unthätig seyn zu lassen; so können sie ja sehr zufrieden mit dem Glükke seyn, daß ihre Regierung, die bei dem Bewustseyn einer pflichtmäßigen Amtsverwaltung, das Licht nicht zu scheuen hat, weise und gerecht genug ist, ihnen das Recht nicht zu

schmälern, über ihre eigne, ihr Bürgerwohl betreffende Angelegenheiten, ihre Meinung äussern zu dürfen. . . .

Altonaer.

Die befriedigende Auskunft, die Sie mir so eben über einen Gegenstand gegeben haben, der meine Neugierde interessirte, verpflichtet mich Ihnen zu sehr, als daß ich Ihnen die unverdiente Beschuldigung gedenken sollte, die Sie sich gegen mich vorhin, von patriotischem Eifer hingerissen, erlaubten.

Hamburger.

Hab' ich Ihnen Unrecht gethan, so bitt' ich Sie um Verzeihung; indessen . . .

Altonaer.

Kein Indessen, ich bitte Sie! und überhaupt Nichts mehr davon. Glauben Sie mir einige Genugthuung schuldig zu seyn, so werden Sie mich am besten zufrieden stellen, wenn Sie in Ihren, mir so interessanten Nachrichten von der Oberwelt fortfahren.

Hamburger.

Da ich mit Vergnügen Ihre Wünsche erfülle: so schreit' ich ohne Umschweif zur Sache; und komme jetzt auf unsre neulich abgebrochne Materie zurük, nemlich zur Fortsetzung der Skizze, welche ich Ihnen von Hamburgs politischem Betragen und von dessen verschiednen Lagen überhaupt, während des Laufes des Revolutionskrieges zu entwerfen angefangen habe.

Altonaer.

Ganz nach meinem Wunsche. —

Hamburger.

Ich beginne mit einer zweiten Periode, welche ich den Zeitraum einnehmen lasse, der sich zwischen der am 3ten April 1793 erfolgten Kriegserklärung des gesammten deutschen Staatskörpers wider Frankreich und zwischen dem Frieden befindet, welchen die französische Republik

im April 1797 zu Campo Formio in Italien, mit Oesterreich schloß, der auch einen Waffenstillstand zwischen Erstrer und dem deutschen Staatskörper zur Folge hatte. — So sehr, wie ich Ihnen schon gesagt habe, einerseits durch die Kapereien der Engländer, die das Aushungrungs-System gegen die Neufranken behaupten wollten, das direkte Handelsverkehr Hamburgs mit Letztern erschwert ward; und so hinderlich auf der andern Seite die französischen Kaper dem Handel mit Spanien und Italien wurden, als Frankreich diesen Staaten, so wie an England und Holland 1793 den Krieg erklärt hatte: so fand das Hamburgische Genie doch Mittel und Wege, mit allen jenen Ländern sehr vortheilhafte Geschäfte zu machen. Die Neutralität der dänischen Flagge, welche die Weisheit des Kopenhagner Kabinets zu behaupten wußte, war auch für meine Landsleute von besonderm Nutzen; und sie bedienten sich derselben in allen Fällen, da ihre eigne ihnen nicht Sicherheit genug zu geben schien. Mit großer Klugheit in politischer und merkantilischer Hinsicht, zog Hamburg, das sich überall unentbehrlich zu machen wußte, den möglichsten Vortheil von den ihm so günstigen Konjunkturen, welche die Hemmung des direkten Handels zwischen so vielen Staaten und Plätzen für dasselbe entstehen ließ. Anstatt, wie einige Unkundige und Kleinmüthige besorgten, zu Grunde zu gehen, fuhr es fort, sich ansehnlich und mehr als je zu bereichern. Der so beträchtliche Zwischenhandel und vorzüglich, der Getraidehandel, der sich größtentheils in Hamburgischen Händen befand, und der bei Frankreichs und Englands Bedürfniß dieses Artikels, mit großem Gewinn und sehr lebhaft betrieben wurde, brachten das Glük meiner Vaterstadt auf eine vorher nie erreichte Höhe. Altona's Glüksstern leuchtete in dieser Periode nicht minder als der Hamburgische. Sein Hauptgeschäft war die Rhederei und es gewann

sehr Viel durch die hohen Frachtpreise, welche ihre Schiffe bei der Neutralität der Dänischen Flagge verdienten; indem, wie ich schon bemerkt habe, ein Theil des Hamburgischen Handels unter deren Schutz geführt wurde; und gewiß, die Altonaer benutzten die Wohlthat, welche die weise Politik ihrer Regierung ihnen sicherte, nicht träg. Da zu der Zeit Alles für Dänisches, und folglich für neutrales Eigenthum, galt, wovon ein Dänischer Bürger sich eidlich als Eigenthümer erklärte, wurde das Bürgerwerden Derjenigen, die Theil an diesem, mit dem Bürgerrechte verknüpften Vortheile nehmen wollten, so häufig, daß die Altonaer es der Mühe werth hielten, zum Besten der Stadtkasse, die Gebühren für den Bürgerbrief ansehnlich zu erhöhen. Man hat zu jener Zeit Eigenthümer von Schiffen und großen Ladungen auftreten sehen, welchen man kaum den Besitz von zehn Thalern zugetraut hätte; und es blühen, wie verlautet, noch jetzt Viele der damals schnell emporgekommenen Glükspilze. — Bei allen den Vortheilen indeß, welche Hamburg aus dem lebhaften und reichlich lohnenden Gange seines Handels zuwuchsen, befand sich der Staat doch oft in dem Laufe dieser Periode in mancher Verlegenheit, aus welcher er sich nur durch Anwendung der weisesten Staatsklugheit und durch manches beträchtliche Opfer heraus wikkelte. Im Jahre 1794 gerieth man sogar durch das Vordringen der Franzosen in Westphalen von Holland aus, welches sie schnell erobert und zu einem, für diese Republik sehr nachtheiligen Frieden und selbst zu einer Offensiv-Allianz gezwungen hatte, in nicht geringe Furcht vor einer feindlichen Invasion in unsern, bis dahin von den unmittelbaren Kriegsübeln verschont gebliebenen Theil von Deutschland. Indeß wurden diese Besorgnisse durch den zu Basel am 5ten April 95 zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden bald gestillt, weil derselbe die Bestimmung einer

Neutralitäts- oder Demarkationslinie zur Folge hatte, welche durch einen Kordon besetzt wurde und die innerhalb derselben belegenen deutschen Länder vor jeder Invasion schützte. Indem Hamburg und dessen Gegend auf diese Art gesichert war, ein Theil des Kriegsschauplatzes zu werden; entgieng meine gute Vaterstadt durch die, unter preußischem Schutze bestehende Neutrolität des nördlichen Deutschlands, noch manchen andern Verdrieslichkeiten und Verlegenheiten; und gewiß trug der Staat gern die verschiednen, allerdings starken Geldbeiträge, die er bei seinen Verhältnissen, um von allen Seiten zufrieden zu stellen, zu machen genöthiget war. Durch den preußischen Frieden mit Frankreich und dessen, für die diesseitigen Gegenden Deutschlands, so wohlthätige Folgen, wurde auch das Amt Ritzebüttel nebst Cuxhaven wieder von der Besatzung befreit, welche von Seiten Hannovers so wie in Bremen, hineingelegt worden war, weil man es wohl noch nicht für ganz sicher hielt, daß Frankreich den Einschluß der Chrbraunschweigschen Länder in die Demarkationslinie zulassen werde, wie solches denn doch geschah. — Die neue Lage Hollands, das nun aus Englands Alliirten dessen Feind geworden war, brachte den Hamburgern abermals Vortheil, indem nun der starke Verkehr zwischen den beiden genannten Staaten größtentheils auch über Hamburg gieng. Als im Sommer 1796 in Ansehung Spaniens derselbe Fall eintrat, der zwischen Großbritannien und der Batavischen Republik statt fand, nemlich, daß auch jenes Reich, nach dem im vorigen Jahre mit Frankreich geschloßnen Frieden ein Bundesgenosse der Franken und ein Feind Englands wurde, erhielt Hamburgs schon so beträchtlicher Zwischenhandel einen neuen Zweig. — Unter diesen Umständen brachte der Friede, welchen das französische Waffenglük dem Wiener Kaiserhofe nothwendig machte und der zu Campo

Formio 1797 im October zwischen beiden Mächten geschlossen wurde; so wie der Waffenstillstand für das deutsche Reich und der zu Rastadt zur Abschließung eines völligen Friedens eröfnete Kongreß, als Folgen des Friedens von Campo Formio, auf den gegenwärtigen Zustand Hamburgs keine wesentliche Veränderung hervor. Die Combinationen der Umstände blieben für dessen Handel noch beinah einige Jahre nach der eben skizzirten Periode sehr vortheilhaft, und der Wohlstand meiner lieben Geburtsstadt immer im Wachsen. Allein, bald werd' ich Ihnen dieselbe leider! in eine Reihe von Widerwärtigkeiten verwikkelt, darstellen müssen, die bis auf diesen Tag nicht aufgehört haben, das gute Hamburg zu bedrükken. — Doch, davon morgen; denn ich glaube, die Horen sind schon beim Sonnenwagen beschäftigt. —

V.

Berichtigung einer Berichtigung, die Freimaurerei betreffend.

Im ersten Hefte dieses Jahrgangs Seite 113 finde ich, daß man die Stelle eines Aufsatzes über die Juden zu berichtigen versucht hat, wo gesagt wurde: daß die Hamburger Freimaurer wegen der Religion einen Unterschied unter den Menschen machten ꝛc. Der Verfasser der sogenannten Berichtigung glaubt, man habe die Hamburger Freimaurer auf unrechtmäßige Art einer Intoleranz beschuldigt, weil nur Derjenige ein Freimaurer seyn könne, welcher sich zur christlichen Religion bekennt und daher ein Freimaurer ein Christ seyn müsse. Allein ich begreife

nicht, wie der Verfasser dieser seyn sollenden Berichtigung auf den Einfall gekommen ist, eine Sache für so ausgemacht wahr anzunehmen, davon doch grade das Gegentheil gilt, und der Verfasser jenes Aufsatzes mogte so Unrecht nicht haben, wenn er das Benehmen der Hamburger Freimaurer in dieser Hinsicht tadelte. —

Ich will, so viel es mir erlaubt ist und für dieses Journal paßt, mich ganz bestimmt über gedachten Gegenstand erklären, und wenn solches dem Verfasser der Berichtigung nicht genügen sollte, so erbiete ich mich in einer Privatcorrespondenz die Sache noch deutlicher aus einander zu setzen.

Unsre deutsche Freimaurerei stammt, wie bekannt, von der Englischen her, und das englische Constitutionsbuch weiß gar Nichts von dem Unterschiede zwischen Christen und Nichtchristen, und daher kommt es denn auch, daß in englischen Logen Juden gleiche Rechte als Christen genießen und daß sogar in der großen Loge in London jüdische Großbeamte angetroffen werden. Diese Loge ist, wie bekannt, die Mutterloge aller nach englischem System arbeitenden Logen in Deutschland, und namentlich auch der sogenannten fünf vereinigten Logen in Hamburg. Letztere sind von jener großen Loge patentisirt; und es ist daher sehr auffallend, in gedachter Berichtigung zu lesen: daß, wenn irgendwo ein Jude als Freimaurer aufgenommen, so sey er von einem Betrüger betrogen worden, denn das hieße ja geradezu das Haupt der Logen in London, der Betrügerei beschuldigen und jene Brüder als Betrüger aufstellen.

Die Maurerei, welche sich in England allein in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten hat, ist ja weder eine Religion, noch beschäftigt sich solche mit Gegenständen der Religion, wie sollte sie also auf den sonderbaren

Einfall kommen, sich um das Religionssystem ihrer Glieder zu bekümmern? Aber die Freimaurerei hängt mit der Moralität der Menschen genau zusammen und daher sagt das englische Constitutionsbuch: ein Freimaurer dürfe kein Gotteslängner, sondern müsse ein Mensch seyn, der an eine Gottheit glaube, aber man möge nun das für wahr annehmen, was Christus gelehrt hat, oder das für besser halten, was Moses sagte, oder gar Mahomeds Worten noch mehr Glauben beimessen, so ist dieses der englischen Maurerei einerlei und sie umarmt alle moralisch gute Menschen als Brüder, ohne in deren Religions-System tiefer einzudringen, und es ist für solche Maurer, die nicht unter die christlichen Schwärmer gehören, kein geringes Vergnügen, in englischen Logen, Juden und Muselmänner als Ordensbrüder zu begrüßen.

Ich muß noch mehr sagen und bemerken, daß in den Hamburger Logen, englischen Systems, sich ehemals, der Constitution gemäß, auch jüdische Mitglieder befanden, daß solche aber nach und nach daraus **verdrängt** und — keine Juden mehr zugelassen wurden. Die Ursache und das Weitere davon anzuführen, gehört nicht hieher, aber zum Beweise meiner Behauptung muß ich folgender Geschichte erwähnen: Als vor ungefähr 13 Jahren sich mehrere jüdische Freimaurer in Hamburg vereinigten, (die theils in Hamburg, theils in London und in Amsterdam aufgenommen worden) um eine eigne Loge zu formiren, verlangten sie vom damaligen Großmeister in Hamburg, Br. v. E. als Schwesternloge der Uebrigen anerkannt zu werden und zugleich auch, daß man ihnen den Eintritt in jene Logen verstatte. Da sie keine ganz erwünschte, wenigstens keine bestimmte Erklärung erhielten, wandten sie sich an die große Loge in London, und diese gab zur Antwort, man

Digitized by Google

wundre sich nicht wenig, daß die Hamburger Logen jüdischen Brüdern den Eintritt versagt haben und Br. v. E. erhielt den Auftrag, die Sache aufs freundschaftlichste auszugleichen. Es geschah solches auf die Art, daß er den Vorschlag machte, die jüdischen Brüder sollten eine eigne Loge formiren, die er als Großmeister in seine Protektion zu nehmen versprach; weil er aber den Punkt in Ansehung des Eintritts in die übrigen Logen, nicht durchsetzen konnte, so beschlossen diese jüdischen Brüder, ihre Arbeiten, mit Zuziehung christlicher Mitglieder, ohne Constitution fortzusetzen; und noch gegenwärtig existirt diese Loge in Hamburg.

Was die Feier des Johannisfestes betrift, so kann ich mich nicht deutlich darüber erklären, warum ich glaube, daß jüdische Brüder solches eben sowohl als christliche Freimaurer beiwohnen können; allein ich denke auch, das hier Angeführte ist zum Beweise vollkommen hinreichend, daß, um Freimaurer zu seyn, man sich nicht zur christlichen Religion bekennen müsse. Es versteht sich jedoch, daß ich nur von den sogenannten fünf vereinigten Logen in Hamburg geredet habe; denn mit den übrigen drei Logen, die von Berlin aus patentisirt worden, verhält es sich ganz anders, so wie ich überhaupt gestehen muß, daß es Systeme giebt, wo Freimaurerei und christliche Religion unzertrennliche Dinge zu seyn scheinen, welches aber nie der Fall in der englischen Maurerei gewesen ist und ihrer Constitution nach, auch nie seyn kann, daher ich hoffe, durch diese Berichtigung so viel wenigstens erzwekt zu haben, daß der Verfasser jenes Aufsatzes von dem verlangten Wiederrufe verschont werde.

VI.

Die Arbeitsbeutel.

Ein Fragment.

— und der Ausrufer klingelte, und rief mir, der gerade die Elbstraße in Altona passirte, ins Ohr: „Es ist ein Arbeitsbeutel mit goldnen und silbernen Münzen, Schlüsseln und einer silbernen Nadelpose (oder Dose, der Mann rief Alles im plattdeutschen Dialekte) verlohren gegangen. Wer ihn gefunden hat, kann sich bei mir melden, und soll ein gutes Trinkgeld haben." Mein Weg gieng über den Hamburgerberg in Hamburg und einen dortigen bekannten Kaffeesaal hinein. Ich griff nach der erstbesten vakanten Zeitung und las: „Verlorne Sachen. Es ist am Montag Abend den — beim Einsteigen in den Wagen, ein weisser Damen-Arbeitsbeutel, worin ein weisses Schnupftuch, ein Geldbeutel, couleur de chair, mit etwa 120 Mark in Gold und Silbermünze, verlohren worden. Wer denselben da und da (cetera textus habet) wiederliefert, hat eine angemessene Belohnung zu erwarten." — Kommen mir heute denn immer, rief ich, und warf das Blatt hin, die Arbeitsbeutel, und nur die verlohrnen in den Wurf! Was haben Sie, fragte ein Kaffeegast, ein Neugieriger, den meine unwillkührlich heftige Bewegung auffiel, und was hat Ihnen das unschuldige Blatt gethan? — Verlust, wo man hinhört und hinsieht! entgegnete ich. — Wohl sagt' er irrend, steht heute der Cours da verzweifelt schlecht. Das Courantgeld ist —

Es ist nicht zu berechnen, sagt' ich und setzte mich zu ihm, was so ein oder mehrere verlohrne Schlüssel in einer Wirthschaft für Unheil, Unordnung, Zank, Zwist anrichten kann.

Digitized by Google

Er. Ja so, es ist Ihnen ein Schlüssel abhänden gekommen und Sie suchen den ehrlichen Finder dazu?

Ich. Nichts weniger, aber wenns einem so nahe gelegt wird, man muß wohl auffahren. Wollen unsre Damen es denn nicht einsehen lernen, daß sie mit ihrer modischen Taschenlosigkeit sich schämen müßten, träte ihnen eine ihrer Groß- oder Urgroßmütter, deren ehrwürdiger faltenreicher Anzug oft aus 4 Tasche bestand, unter die Augen. Von dem uralten Bookesbeutel, in welchem ausser dem Gesetz- und Gesangbuche noch mancherlei verwahrt gewesen seyn mag, nicht einmal zu reden, gab es nicht ehemals und später Damenkleider mit Taschen, oder den Kleidern untergebundne Hüfttaschen, Poschen, Knipptaschen, Geldbörsen, Schnupftuch und, und u. s. w. enthaltend, in welchen Alles und Alles so wohl und sicher und fest verwahrt lag, als Seelen in Abrahams Schooß. Hat der alte Hamburgische Patriot wohl je Gelegenheit gehabt, er, der so manche Untugend und Vernachlässigung seiner Zeitgenossinnen nach Verdienst rügte, über verlohrne Taschen und Beutel loszuziehen? Damals aber schloß sich und lag Alles, was zur Bekleidung und zum täglich stündlichen Bedürfnisse der Damen gehörte, dem schönen Körper fein fest an. Und jetzt, sehen Sie nur um sich, wie Alles leicht und lose hängt und flattert und fliegt, preis gegeben dem leichtesten Windstoß oder der lauernden Diebeskralle. Ist es ein Wunder, daß bei so bewandten Sachen so Vieles, und unendlich mehr als wir durch Ausrufer und Zeitungen erfahren, verlohren, verweht, gemaust wird? Von einer Gesellschaft Damen, welche die Lust und Einladung zum Conversiren, Spielen, Schmausen in einem Zirkel zusammentrieb, bleibt gewöhnlich ein bedeutender Theil von Anhängseln, Umgebungen, Appendixen oder wie Sies nennen wollen, zurük, und die Frau des Hauses — mir klagte es Manche, welche gerade die

Reihe der Mühe traf, die sie sonst einer Andern machte — hat am Abend mit der Zusammenlesung und Aufbewahrung der Arbeitsbeutel, Schnupftücher, Geldnetze, Fächer, Bonbonnieren u. s. w. und am folgenden Morgen mir der Sichtung, Sonderung und Versendung des Nachlasses ihrer respektiven Freundinnen von gestern alle Hände voll zu thun. Denken Sie sich, ehe dieses an Ort und Stelle bewerkstelligt ist, die Verlegenheit, das Laufen und Rennen in manchen Häusern an eben diesem Morgen, wo der Hausherr, Kinder und Gesinde ihr Frühstük oder was sonst aus Schränken und Theekommoden erwarten, wozu die Schlüssel in einem Beutel in dem Hause eines von diesem entfernten Kirchspiels liegen? Und wo nun gar nicht vom Liegenlassen, vom Verlohrenseyn die Rede ist, da mag ichs gar nicht ausreden! Mit manchem Arbeitsbeutel (denn nicht ein jeder führt den Namen in der That) geht auch die Arbeit, der angefangene Strikstrumpf oder der Anfang des wollenen Winterröckchens, Arbeiten, welche, wie ein Autor sagt: die Damen in Gesellschaften mitnehmen, um daselbst das nachzuholen was sie zu Hause versäumten! rein verlohren, wird versäet, verweht und nicht mehr gesehen.

Hier machte ich eine Pause und sah meinen Zuhörer, aber leider, (und vielleicht lange) nicht mehr an meiner Seite, sondern am entfernten Ende des Kaffeesaales, wo er einem andern Gaste Kaffeeproben in die Hand schüttete. — Mein Makler hatte wenig oder nichts vernommen. Möge die Wiederholung meiner wohlgemeinten Warnung bei einer und der andern Leserin des Journals mehr Gehör finden!

Digitized by Google

VII.

Etwas aus einer alten geschrieb'nen Chronik, den Verkauf verschied'ner Dienste und Aemter in Hamburg betreffend. *)

Bekanntlich war das Jahr 1684 für unsre Vaterstadt durch die öftern Uneinigkeiten und Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft, eins der unangenehmsten und traurigsten, zumal, da in dem letztern Theile dieses genannten Jahres gleichsam die ersten Keime so mancher Unannehmlichkeiten sich entwikkelten, die in der Folge immer bedeutender wurden und endlich — der Meinung jener Zeit zufolge — durch Mord- und Blutscenen ausgerottet und vernichtet werden sollten, obgleich diese Absicht nicht erreicht ward. Schnittger und Jastram, diese beiden, in der Hamburgischen Geschichte vielleicht mit Unrecht verruf'nen und übel berüchtigt geword'nen Volks-Dämagogen, hatten um jene Zeit einen außerordentlichen Einfluß auf die Verhandlungen, Vorschläge, Beschlüsse ꝛc. in und bei der löblichen Bürgerschaft — wodurch, weiß man freilich nicht genau — erhalten und zwar so, daß die Rechte und Einflüsse des damaligen Raths gewaltig dadurch beschränkt und verringert wurden. Genug Rath und Bürgerschaft fiengen bekanntlich von jener Zeit an

*) Ich nehme diesen Aufsatz ohne alles Bedenken als eine historische Merkwürdigkeit auf, deren Wahrhaftigkeit aber auf der Wahrhaftigkeit der angeführten Chronik beruhet. Die geäußerten Gedanken des Einsenders lasse ich dahin gestellt seyn. Zielt er auf ein Compte Rendü, so irrt er sich außerordentlich, wenn er Dieses für unsern Staat nützlich und nothwendig hält. Es würde nur die Ausgaben der Kammer vermehren. D. H.

Digitized by Google

immer merklicher einander entgegen zu wirken, ja sich wohl gar laut einander zu widersprechen und gegen einander zu kämpfen. Gegen die Mitte des Jahrs 1684 trugen Jastram und Schnittger in einer Versammlung der Bürgerschaft endlich auch darauf an, ohne daß man grade weiß, woher ihnen die erste Idee dazu gekommen, oder welches Reich und Land ihnen dabei zum Muster gedient, *) daß einzelne Stadtsämter und Dienste nicht bloß auf gewisse Jahre verpachtet, sondern an Meistbietende für Lebenszeit öffentlich und zum Besten der Kammer verkauft werden mögten. Anfangs fand dieser Vorschlag selbst unter und bei den Mitgliedern der Bürgerschaft wenig Beifall, zumal da der Rath sich gradezu dagegen erklärte und in einen solchen Verkauf durchaus nicht einstimmen wollte. Nachdem aber über die Sache mehreremale debattirt und von den gedachten Männern bei der Bürgerschaft immer aufs neue in Vorschlag gebracht worden war: so beschloß und bewilligte endlich die Bürgerschaft — wahrscheinlich im November des Jahrs 1684 — den Verkauf von Aemtern und Diensten zum Besten der Kammer, obgleich der Rath nicht darin gewilligt hatte und nicht darin willigen wollte, durch Mehrheit der Stimmen; ja die Bürgerschaft machte bereits am 8ten December 1684 wirklich den Anfang damit.

Welche Dienste und Aemter nun damals zuerst meistbiethend verkauft worden, wie hoch der Verkaufspreis gewesen und welche Summen damals durch den Verkauf der Aemter und Dienste in die Kasse der Kammer während einer Reihe von Jahren geflossen, dies Alles fand der Schreiber dieses in einer alten Chronik

*) Sollten es vielleicht Frankreich und Spanien gewesen seyn, worin damals, wenn ich nicht irre, ähnliche Verkaufungen oder Verpachtungen vorfielen? D. Eins.

genau verzeichnet. Er hielt es der Mühe werth, das darüber Aufgefundene in dieser öffentlichen Zeitschrift seiner Vaterstadt niederzulegen, theils, damit man sehen könne, welche Dienste und Aemter einst wirklich meistbiethend nach einander verkauft und welche Summen dafür gehoben worden; theils aber auch, damit man (falls sich irgend Jemand in Hamburg finden sollte, der ein solches geschriebenes Verzeichniß von verkauften Aemtern und Diensten aus den letztern Jahren besäße und dasselbe in dieser Zeitschrift auch bekannt machen wollte) eine gewisse Parallele sowohl zwischen den einst und jetzt verkauften Diensten, als auch zwischen deren allmählig gestiegnen oder gefallenen Preisen zu ziehen vermögte.

Vom 8. December 1684 an wurden folgende Stadt-Dienste und Aemter meistbiethend verkauft:

Der Bauhofschreiberdienst für	9300 mß
der Wallmeisterdienst .	2700 =
der Accise-Voigtdienst .	1350 =
der Thorschließerdienst im Ellernthor . . .	520 =
	13870 =

Anno 1685.

Der Artillerieschreiberdienst für . . .	6500 mß
ein Advokat im Obergericht für s. Dienst	2100 =
ein Prokur. im Niederg.	3200 =
ein Sakkieker . . .	1625 =
ein Harnischmacher . .	175 =
der Zöllner vorm Altonaer-Thore . .	2825 =
ein Weddeknecht . .	2900 =
ein Bankschreiber . .	6500 mß
ein Feuerkassenschreiber	1300 =
ein Schiffskapitain . .	24100 =
ein Litzenbruder . . .	475 =
	51700 =

Anno 1686.

Der Büttel für seinen Dienst	6000 mß
ein Reitendiener . .	1900 =
ein Taxateur . . .	1000 =
der Drekfeger im Altonaer Thor . . .	610 =
ein Litzenbruder . . .	380 =
ein Leichenbitter . .	1150 =
ein Kornmesser . . .	245 =
ein Mühlenführer . .	3600 =
der Rathskuchenbäkker .	10250 =
der Campagnemeister .	7100 =

Digitized by Google

ein Fleetkieker . . .	850 mß
ein Marschlöper . . .	820 ß
ein Kornmesser . . .	325 ß
ein Acciseboigt . . .	1760 ß
ein Fleetkieker . . .	510 ß
der Bier-Acciseschreiber	4525 ß
der Lombart-Verwalter	10450 ß
der Fortificationsschreib.	3000 ß
	54475 ß

Anno 1687.

Der Mehlschreiber auf der Rathsmühle für seinen Dienst . .	4300 mß
ein Mühlenführer . .	4550 ß
ein Pfunderdienst in der Waage	1550 ß
2 Kornmesser . . .	400 ß
ein Leichenbitter . .	920 ß
der Sandthorschreiber .	103 ß
ein Müller	5150 ß
ein Stallknecht mit dem Kammerwagen . .	2750 ß
ein Reitendiener . .	1800 ß
ein Kornmesser . . .	370 ß
der Herren-Schenke .	12500 ß
ein Kornmesser . . .	360 ß
der Hammer Voigt .	3010 ß
ein Zollknecht . . .	3425 ß
der Zöllner vorm Altonaer Thore . . .	2575 ß
der Holzinspektor auf dem Deiche . . .	1830 ß
	45593 mß

Anno 1688.

Der Admiralitätsschreiber f. seinen Dienst	19500 mß
ein Wein-Acciseknecht	2045 ß
ein Dienst in der Waage	1050 ß
der Aufseher am Niedernbaum . . .	1100 ß
ein Convoy-Capit. Dienst	38000 ß
ein Wein-Acciseknecht	2925 ß
ein Advokat im Oberger.	3650 ß
der Lombardschreiber .	2500 ß
der Mattenknecht . .	5000 ß
der Zöllner auf den Vorsetzen	3100 ß
ein Dustfeger . . .	350 ß
der Brokthorschließer .	100 ß
ein Advokat im Oberger.	2400 ß
ein Reitendiener . .	3150 ß
ein dito	3600 ß
	88470 ß

Anno 1689.

Der Gerichtsvoigt für seinen Dienst . . (damals an Lt. Wigandt)	34050 mß
ein Kalkmesser . . .	820 ß
ein Kornmesser . . .	210 ß
ein Müller	4550 ß
ein Bierprober . . .	3160 ß
ein Kornmesser . . .	240 ß
ein Schließvoigt . . .	3050 ß
ein Reitendiener . .	2400 ß
ein Zollknecht . . .	3000 ß
ein Mühlenschreiber .	11700 ß

Digitized by Google

ein Weddeknecht . .	2850 mß
der Thorschließer am Neuenwerk . . .	320 =
der Schlüsselträger zum Neuenwerk . . .	320 =
ein Bankschreiber . .	12000 =
ein Reitendiener . .	3800 =
der Fuhrmann am Bauhofe mit 2 Pferden	2420 =
der Schließer am Niedergericht . . .	910 =
ein Advokat im Oberger.	1750 =
ein Litzenbruder . . .	600 =
	90150 =

Anno 1690.

der Rathskuchenbäkker für seinen Dienst	10800 =
ein Reitendiener . . .	3805 =
ein Litzenbruder . . .	720 =
der Kalkschreiber . .	11100 =
der Campagnemeister .	12000 =
der Bierproberknecht .	1750 =
der Wägenbestätter auf Lübeck	2825 =
ein Regeführer auf Lübeck	660 =
ein Mehlführer . . .	825 =
ein Mehlschreiber . .	5100 =
ein Bieracciseyoigt . .	1250 =
ein Kornmesser . . .	300 =
der Feger im Alton. Thor	855 =
der Capit. d. neuen Conv.	42600 =
ein Kornmesser . . .	345 =
	94935 mß

Anno 1691.

Ein Reitendiener für seinen Dienst . .	5160 mß
ein Leichenbitter . .	2400 =
ein Bieracciseyoigt . .	2080 =
ein Kornmesser . . .	250 =
der Läufer und Colonelldiener.	5450 =
der Fortificationsdiener .	3050 =
der Zollknecht auf dem Herrnzolle . . .	6350 =
ein Regeführer auf Lübek	1010 =
	25700 =

Anno 1692.

Der Münzmeister für seinen Dienst . . (nebst 18000 mß Cautionsstellung)	15500 mß
ein Bieracciseyoigt . .	1640 =
ein Regeführer auf Lübek	900 =
der Drekfeger im Brockthore.	365 =
ein Dustfeger . . .	570 =
ein Leich- u Hochzeitbit.	3550 =
ein Regeführer auf Lübek	820 =
ein Kornmesser . . .	240 =
ein dito	230 =
der Kalkmüller . . .	3100 =
der Lombardsverwalter.	17500 =
der Bauhofschreiber .	5750 =
ein Weddeknecht . .	2700 =
ein Windmüller. . .	570 =
ein Kornmesser . . .	335 =

Digitized by Google

ein Müller	5850mß
ein Windmüller . . .	2500 ″
ein Kornmesser . . .	340 ″
ein Schließvoigt . .	5800 ″
ein Bierprober . . .	2525 ″
ein Litzenbruder . . .	920 ″
der Kornverwalter . .	6125 ″
	78360 ″

Anno 1693.

Der Kalkschreiber für seinen Dienst . .	6300mß
ein Advokat im Oberger.	1050 ″
ein Fuhrmann auf Lübek	400 ″
der Wäger in der alten Waage	2400 ″
ein Kalkmesser . . .	1250 ″
der Drekk. im Steinthor	640 ″
ein Reitendiener . . .	4700 ″
der Zöllner auf dem Niedernbaum . . .	11550 ″
ein Prokurator . . .	8100 ″
der Gerichtsschreiber .	31500 ″
ein Prokurator . . .	9550 ″
der Schlüsselträger im Neuenwerk . . .	390 ″
ein Bankcassirer . . .	12400 ″
ein Kornmesser . . .	250 ″
	90480 ″

Anno 1694.

Ein Reitendiener für seinen Dienst . .	485omß
ein Reitendiener . . .	6800 ″
der Aufseher des alten Brunnens . . .	2600mß
der Bruchvoigt . . .	3000 ″
der Schreiber auf der Bieracciſe . . .	3625 ″
ein Kornmesserdienst .	370 ″
	21245 ″

Annò 1695.

Ein Prokurator für seinen Dienst . . .	8700mß
ein Leichen- u. Hochzeitb.	2475 ″
der Schreib. oder Müller auf d. Rathsmühle	4000 ″
der Zöllner auf dem Niedernbaum . . .	11050 ″
Wikhorstsdienst (wo? ist nicht dabei) . .	5500 ″
ein Kornmesser . . .	350 ″
ein Leichen- u. Hochzeitb.	3200 ″
ein Kornmesser . . .	350 ″
des abgesetzten Gerichts-Voigts Wigandts Dienst	28300 ″
ein Advokat im Oberger.	1150 ″
ein Reitendiener . . .	5800 ″
der Waldvoigt und Jägermeister . . .	4325 ″
der Müllerdienst beim kleinen Fleth . .	3450 ″
Hans Döpkens Dienst (wer dieser gewesen steht nicht dabei, wahrscheinl. beim Lombard.)	4650 ″

Digitized by Google

ein Leichenbitterdienst . 3125mß
der Schreiber auf der
Bieracciſe . . . . 6325 =
92750 =

Anno 1696.

Der Artillerieſchreiber
für ſeinen Dienſt . 10200mß
der Bieracciſeſchreiber . 2250 =
ein Salzmeſſer . . . 415 =
der Marktvoigt . . . . 2900 =
der Bankcaſſirer . . 12825 =
28580 =

Anno 1697.

Der Marktvoigt am Fiſch-
markt für ſeinen Dienſt 2100mß
ein Bierprober . . . 1900 =
ein Wraker = oder Oehlen-
träger (was hat der zu
thun?) . . . . . 660 =
ein Litzenbruder . . . 1320 =
der Sandthorſchließer . 130 =
ein Prokurator im Ober-
und Niedergericht . . 4100 =
der Thorſchl. im Neuenw. 440 =
der Waldvoigt und Jä-
germeiſter . . . . 5275 =
ein Wraker, wie oben . 430 =
der Aufſeher am Bauhof 3450 =
ein beeidigter Arbeitsmann
auf dem Kalkhof . . 3150 =
ein Wraker . . . . 650 =
23605mß

Anno 1698.

Der Schreiber bei der
Mehlkiſte für ſ. D. 4900mß
ein Kämmereiknecht . 9800 =
(mußte 12000 mß
Caution ſtellen)
der Zöllner v Deichthor 7400 =
der Vieh = Acciſeknecht 2525 =
der Admiralitätsſchreiber 13000 =
(mußte 12000 Mark
Caution ſtellen)
ein Kornmeſſer . . . 780 =
ein Kalkträger . . . 360 =
ein Reitendiener . . 8600 =
ein Wraker . . . . 600 =
der Fortificationsſchreiber 7325 =
der Acciſevoigt . . . 1650 =
der Sandvoigt . . . 2700 =
59640 =

Anno 1699.

Ein Acciſevoigt f. ſ. D. 2100mß
der Fortificationsſchreiber 6200 =
ein Leichen- u. Hochzeitb. 3700 =
ein Advokat im Oberger. 2500 =
ein Wraker . . . . 590 =
ein Reitendiener . . . 7000 =
ein Schließvoigt . . . 3025 =
ein Müller . . . . 3025 =
der Sandvoigt vorm Al-
tonaer Thor . . . 3200 =
ein Müller . . . . 3100 =
ein Kornmeſſer . . . 500 =

Digitized by Google

Aldags-Dienst des Buchhalters im Baum bei 1500 mk Caution. .	10000mk
die Poggenmühle im Wandrahm . . .	6200 ß
die Mühle auf der Ellernthorsbrükke . .	7000 ß
ein Windmüller. . .	7000 ß
	65240 ß

Anno 1700.

Der Buchhalter beim Kornkauf für s. D. .	3420mk
ein Bieracciseboigt . .	1700 ß
ein Litzenbruder . . .	1250 ß
ein Kornmesser . . .	425 ß
ein Convoi-Capitain .	24000 ß
ein Procurator im Ober- und Niedergericht .	2000 ß
der Dammthorschließer .	160 ß
ein Kornmesser . . .	320 ß
ein dito	330 ß
ein Mühlenführer . .	2825 ß
ein Leichen- u. Hochzeitb.	3650 ß
ein dito	3750 ß
ein Kornmesser . . .	360 ß
der Schreiber auf der Viehaccise. . . .	1800 ß
ein Bieracciseboigt . .	2025 ß
ein Litzenbruder . . .	1250 ß
ein Wraker	790 ß
ein dito	780 ß
ein Reitendiener . .	5200 ß
	55825mk

Anno 1701.

Der Wäger in der alten Waage für seinen D.	1225mk
ein Wraker	600 ß
ein dito	620 ß
ein Kornmesser . . .	450 ß
ein dito	430 ß
ein Fuhrmann nach Lübek	410 ß
der Acciseknecht . . .	6325 ß
der Acciseboigt . . .	1525 ß
ein Regeführer nach Lübek	600 ß
der Drekfeger vorm Schüzenwall	500 ß
der Drekf. am Neumarkt	430 ß
2 Mehlwäger	2060 ß
der Läufer in St. Catharinen Kirchspiel . .	9850 ß
ein Reitendiener . . .	7125 ß
ein Kornmesser . . .	650 ß
ein Läufer in St. Nicolai Kirchspiel . . .	7000 ß
ein Regefuhrm. nach Lübek	325 ß
der Zehnpfennigknecht .	8125 ß
der Wäger in der neuen Waage	1425 ß
	49675 ß

Anno 1702.

Der Kalkschreiber f. s. D.	7025mk
ein Mattenknecht . .	3500 ß
ein Wein-Acciseknecht	3000 ß
ein Convoi-Capitain .	35100 ß
ein Kornmesser . . .	300 ß
ein dito	310 ß

Digitized by Google

ein Litzenbruder . . . 1270mß
ein Kornmeſſer . . . 230 ß
ein Prokur. im Niederg. 11700 ß
der Thorſchließer im Dammthor . . . . 160 ß
ein Kornſichter und Umſtecher . . . . . 855 ß
der Ausrufſchreiber . . 19175 ß
ein Leichen- u. Hochzeitb. 4200 ß
86825 ß

Anno 1703.

Der Holzaufſeher auf dem Deich für ſeinen Dienſt 2700mß
der Bieracciſevoigt . . 2000 ß
ein Pfunder in der alten Waage . . . . . 1575 ß
ein Kalkträger . . . . 770 ß
der Hafenmeiſter vorm Deichthor . . . . 4225 ß
ein Kornmeſſer . . . 230 ß
der Müller auf d. Damm 8050 ß
der Müller beim kl. Fleth 6000 ß
der Baumſchließer am Niedernbaum . . . . 6225 ß
ein Wäger in der neuen Waage . . . . . 1525 ß
der Windmüller b. Lomb. 2150 ß
der Müller auf der Mühlenbrükke . . . . 5275 ß
39725 ß

Anno 1704.

Ein Mehlführer f. ſ. D. 1600mß
ein Acciſevoigt . . . 4800 ß
der Kämmereiſchreiber . 26050 ß
der Müller auf der Mühlenbrükke . . . . 6450 ß
der Zöllner v. Steinthor 4050 ß
ein Leichen- u. Hochzeitb. 4425 ß
der Müller bei der Kuhmühle . . . . . 6500 ß
ein Kornmeſſer . . . 400 ß
54275 ß

Anno 1705.

Ein Schiffscapitain für ſeinen Dienſt . . . 43300mß
der Müller b. Ellernthor 5100 ß
der Wäger in der alten Waage . . . . . 1225 ß
ein Mehlführer . . . 1750 ß
der Herrenſchenke . . 25600 ß
ein Reitendiener . . . 8550 ß
der Sandvoigt auf dem Hamburgerberg . . 2625 ß
der Artillerieſchreiber . 11600 ß
der Bauhofſchließer . . 5825 ß
ein Träger a. d. Kalkhof 3350 ß
ein Feuerkaſſenläufer . 310 ß
(mit 6000 mß Caut.)
ein Nachviſitator auf der Bieracciſe . . . 2100 ß
ein Träger auf dem Kalkhofe . . . . 1700 ß
ein Feuerkaſſenläufer . 430 ß
ein dito . . . . . 430 ß
ein Weddeknecht . . 4800 ß
(mit 6000 mß Caut.)

Digitized by Google

ein Feuerkassenläufer .	340mß
ein Windmüller . . .	4600 ß
ein Bankschreiber . .	10200 ß
	134635 ß

Anno 1706.

Der Collationirer bei der Vieraccise für s. D.	4575mß
der Drekf. b. Scharthor	160 ß
der dito vorm Deichthor	800 ß
der Rattel-Capitain .	6300 ß
der Rathhausschließer .	13525 ß
der Bruchvoigt . . .	6025 ß
der Artilleriekneckt . .	1020 ß
der Landvoigt beim Hammerbaum	8800 ß
der Zöllnerdienst auf den Kajen	5775 ß
ein Feuerkassenläufer .	460 ß
ein Regeführer nach Lübek	810 ß
der Bauhofsschreiber .	5250 ß
2 Kornmesser à 300 mß	600 ß
der Fiskaldienst . . .	3025 ß
ein Dielen-Prokurator	610 ß
ein dito	620 ß
ein dito	610 ß
der Zehnpfennigknecht .	3100 ß
der Schleusenvoigt . .	3250 ß
	65315 ß

Anno 1707.

der Drekfeger am Pferdemarkt für seinen Dienst	560mß
der Dustfeger auf der Mühlenbrükke . . .	500 ß
ein Dielen-Prokurator	700mß
ein dito	730 ß
ein dito	740 ß
ein dito	750 ß
ein dito	870 ß
ein dito	800 ß
3 dito . . à 780mß .	2340 ß
2 dito . . à 790 ß .	1580 ß
4 dito . . à 800 ß .	3200 ß
2 dito . . à 810 ß .	1620 ß
2 dito . . à 820 ß .	1640 ß
ein dito	830 ß
der Unterbruchvoigt .	3050 ß
der Aufseher bei den Vorsetzen	1870 ß
der Rathskuchenbäkker .	20150 ß
ein Fuhrm. beim Bauhof	350 ß
ein Dielen-Prokurator	1060 ß
ein dito	1120 ß
ein dito	1150 ß
ein dito	1170 ß
ein dito	1200 ß
ein Leichen- u. Hochzeitb.	4250 ß
ein Köstenkieker . . .	700 ß
der Niedergerichtsschließ.	1800 ß
ein Salzmesser . . .	600 ß
ein Kornmesser . . .	200 ß
ein Fortificationsbedient.	5120 ß
der Drekfeger vorm Altonaer Thor . . .	160 ß
ein Litzenbruder . . .	1810 ß
ein Accisevoigt . . .	2675 ß
ein dito	2925 ß
ein dito	3550 ß

Digitized by Google

der Sandvoigt vorm Steinthor . . . . . 925 ß
der Kämmereiknecht . 10000 ß
(mit 12000m& Caut.)
ein Litzenbruder . . . 1425 ß
84120 ß

Anno 1708.

Ein Dielen-Procurator für seinen Dienst . 625m&
ein Leichen- u. Hochzeitb. 2700 ß
der Lombardschreiber . 10325 ß
ein Mühlenführer . . 4225 ß
ein Müller . . . . 3600 ß
ein Weddeknecht . . 4850 ß
26325 ß

Anno 1709.

Der Kammer- u. Todtenwagenführer f. s. D. 11300m&
der Drekf. im Steinthor 820 ß
ein Kornmesser . . . 300 ß
der Müller beim kl. Fleth 4525 ß
der Brokthorschließer . 55 ß
ein Kornmesser . . . 360 ß
ein Kirchspielläufer . . 8500 ß
ein Procur. im Niederg. 9450 ß
ein Kornmesser . . . 260 ß
ein Artillerieknecht . . 1200 ß
der Einnehmer zu Ritzebüttel . . . . . 1025 ß
ein Kornmesser . . . 340 ß
ein Mehlführer . . . 1700 ß
ein Kirchspielläufer . . 2250 ß
ein Zollknecht . . . 6300m&
ein Kalkmesser . . . 2120 ß
der Windmüller b. Lomb. 3050 ß
der Schließvoigt . . 1025 ß
54580 ß

Anno 1710.

Der Visitator v. Deichthor für seinen Dienst 3300m&
ein Prokur. im Niederg. 7700 ß
ein Zollknecht . . . 14150 ß
ein Wäger in der neuen Waage . . . . . 2435 ß
ein Wraker . . . . 980 ß
der Drekfeger v. Brokth. 640 ß
ein Feuerkassenläufer in St. Petri . . . . 540 ß
ein Kornmesser . . . 550 ß
ein dito . . . . . 610 ß
der Artillerieschreiber . 12725 ß
der Aufseher b. d. Vorsetz. 3100 ß
46730 ß

Anno 1711.

Der Rathhausschließer f. seinen Dienst . . . 9400m&
ein Kornmesser . . . 580 ß
ein dito . . . . . 640 ß
ein Procurator . . . 6400 ß
ein Regeführer auf Lübeck 740 ß
der Dammthorschließer . 150 ß
ein Accisevoigt . . . 4125 ß
ein Bieraccisevoigt . . 1350 ß
ein dito . . . . . 1275 ß

ein Bieracciſevoigt . .	1450mk
ein dito	1575 ß
ein Alſterbaumſchließer	260 ß
der Schließvoigt zu Bullenhuſen	3400 ß
ein Feuerkaſſenläufer .	360 ß
ein Dammthorſchließer .	300 ß
ein Schiffscapitain . .	46000 ß
	78005 ß

Anno 1712.

ein Acciſevoigt f. ſ. D.	1400 ß
ein Reitendiener . . .	7900 ß
ein Läufer beim Corps de Garde	5375 ß
ein Mehlführer . . .	2425 ß
ein Kalkmeſſer . . .	825 ß
der Müller auf dem Niederndamm	5300 ß
ein Litzenbruder . . .	1040 ß
ein dito	940 ß
ein Salzmeſſer . . .	270 ß
ein Regeführer n. Lübek	1000 ß
der Thorſchließer im Neuenwerk . . .	120 ß
	26595 ß

Anno 1713.

Der Windmüller vorm Deichthor für ſ. D.	2550mk
ein Kornmeſſer . . .	900 ß
der Drekfeger im Steinthore	600 ß
der Artillerieſchreiber .	10600 ß
ein Kalkträger . . .	890mk
ein Salzmeſſer . . .	500 ß
ein Regefuhrm. n. Lübek	720 ß
der Knecht auf der Viehacciſe	2075 ß
ein Kirchſpielläufer . .	8000 ß
ein Procur. im Oberger.	1050 ß
ein dito	1225 ß
der Kalkführ am Kalkh.	1750 ß
ein Drekfeger vorm Thor	730 ß
ein Salzmeſſer . . .	160 ß
der Läufer am Bauhoff	6600 ß
	38350 ß

Anno 1714.

Der Aufſeher auf dem Niedernbaum f. ſ. D.	14700mk
ein Kirchſpielläufer . .	6000 ß
ein Litzenbruder . . .	1550 ß
ein Kornmeſſer . . .	720 ß
ein dito	730 ß
der Campagnemeiſter .	10750 ß
ein Kalkträger . . .	1005 ß
ein Litzenbruder . . .	1560 ß
ein Kornmeſſer . . .	700 ß
ein Kalkmeſſer . . .	1625 ß
ein Leichen- u. Hochzeitb.	3400 ß
ein Litzenbruder . . .	1550 ß
ein Kornmeſſer . . .	630 ß
ein dito	680 ß
	45600 ß

Anno 1715.

Ein Harniſchmach. f. ſ. D.	1650mk
ein Artilleriknecht . .	750 ß

Digitized by Google

ein Kornmesser . . .	700mß
ein Drekf. im Millernth.	1000 ß
ein Feuerkassenschreiber.	3625 ß
ein Mühlenführer . .	6640 ß
ein Accisevoigt . . .	2050 ß
ein Kornmesser . . .	720 ß
ein dito	770 ß
	17905 ß

Anno 1716.

Ein Reitendiener für seinen Dienst . .	9000 mß
ein Kornmesser . . .	480 ß
ein Leichen- u Hochzeitb.	3825 ß
ein Fuhrmann am Bauh.	2025 ß
ein Feuerkassenläufer .	720 ß
ein Advokat im Oberger.	2400 ß
ein Reitendiener . .	7450 ß
der Accisevoigt . . .	2375 ß
ein Wäger in der neuen Waage	1025 ß
ein Kornmesser . . .	560 ß
	29860 ß

Anno 1717.

Der Müller auf dem Niederndamm für ſ. D.	8200mß
ein Kalkmesser . . .	1525 ß
ein Feuerkassenläufer .	1200 ß
ein Fleetkieker . . .	1670 ß
ein Procur. im Oberger.	4000 ß
ein Fleetkieker . . .	1100 mß
	17695mß

Anno 1718.

Ein Bierprober f. ſ. D.	3650mß
ein Harniſchmacher . .	2500 ß
ein Artilleriekneckt . .	1075 ß
ein Arbeitsm. a. d. Kalkh.	3300 ß
der Zöllner v. Dammth.	5000 ß
ein Litzenbruder . . .	2525 ß
ein Mehlführer . . .	2625 ß
der Zölln. auf den Kajen	6650 ß
ein Reitendiener . .	7300 ß
ein Wäger in der neuen Waage	2825 ß
	37150 ß

Anno 1719.

Ein Leichen- u. Hochzeitbitter für ſ. D. . .	4150mß
ein Müller	3600 ß
ein Kornmesser . . .	540 ß
der Sandvoigt auf dem Hamburgerberge . .	3800 ß
ein Feuerkassenläufer .	1600 ß
ein Bieraccisevoigt . . .	2425 ß
ein Kornmesser . . .	560 ß
ein dito	580 ß
ein dito	620 ß
der Bauhofſchließer . .	5750 ß
der Kalkmüller . . .	4600 ß
ein Regeführer auf Lübek	950 ß
ein Kornmesser . . .	550 ß
ein dito	590 ß
ein Kornmesser . . .	600 ß
der Hafenmeiſter . . .	5400 ß
	36315mß

Digitized by Google

Anno 1720.

Ein Kalkträger auf dem Kalkhof für s. D.	4275mß
der Drekfeger am Pferdemarkt.	620 ß
ein Kalkträger	1300 ß
ein Bierprober	2150 ß
ein Wäger in der neuen Waage	900 ß
ein Kornmesser	625 ß
noch 2 dito à 575	1150 ß
der Hammervoigt	11400 ß
ein Zollknecht	8900 ß
ein Müller am Niedern-Damm	5775 ß
ein Regefuhrm. auf Lübek	1160 ß
ein Feuerkassenläufer	5775 ß
Ein Wäger in der alten Waage	1675 ß
ein Reitendiener	8000 ß
ein Müller	6550 ß
ein Kornmesser	380 ß
ein dito	480 ß
	56560 ß

Anno 1721.

Ein Reitendiener für seinen Dienst	8000mß
der Vierspän. am Bauh.	2750 ß
ein Reitendiener	6000mß
der Müller b. H. Fleth	5800 ß
ein Reitendiener	7400 ß
ein Advokat im Oberger.	2550 ß
ein Kalkträger	3100 ß
der Drekf. im Dammthor	690 ß
ein Bierbrauschreiber (was hatte der zu thun?)	2150 ß
ein Wein-Acciseknecht	7200 ß
der Zöllner vorm Altonaer-Thore	4050 ß
ein Kornmesser	800 ß
ein Litzenbruder	1175 ß
	51665 ß

Anno 1722.

Ein Leichen- und Hochzeitbitter für s. D.	3725mß
ein Kornmesser	600 ß
ein Litzenbruder	1100 ß
der Einspän. am Bauhof	1625 ß
ein Kalkhofsträger	3200 ß
ein Zollknecht	10150 ß
der Bauhofsschließer	4050 ß
der Lombardsverwalter	16300 ß
	40550mß

Dieses 38 Jahre durch fortgeführte Verzeichniß von verkauften Diensten reicht hin, um eine allgemeine Uebersicht, theils von den Aemtern, welche, theils auch von der Größe der Summen, gegen deren Erlegung jene

Aemter verkauft wurden, nebst den Summen, welche die Kammer dafür erhielt, zu geben. In welchem Gelde die Kaufsumme jedesmal erlegt worden sey, ob in Courant- oder Bancogeld, dies hat der Aufzeichner nicht mit angemerkt; wahrscheinlich geschah es im erstern. Zur Vergleichung mit den Verkaufspreisen, die in spätern Zeiten für dieselben Aemter erlegt worden, kann dieses hier gelieferte Verzeichniß hinreichen. Zu wünschen wäre es, daß irgend Einer, der ein ähnliches genaues Verzeichniß aus den letzten 50 Jahren des entzilten Jahrhunderts besitzt, sich dazu entschlösse, dasselbe ebenfalls bekannt zu machen. Auf diesem Wege würde man nicht nur eine noch genauere Vergleichung zwischen den Kaufsummen in frühern und spätern Zeiten anstellen zu können Gelegenheit haben: sondern man würde auch endlich einmal die Namen aller der Dienste und Aemter genauer erfahren, welche je in Hamburg meistbiethend verkauft worden und welche noch darin fortdauernd durch Versteigerung erkauft werden können. Dem Schreiber dieses ist es zwar bekannt, daß mit manchen der bisher nach einander aufgeführten Dienste in der Folge eine Aenderung getroffen und daß manche nicht mehr wie sonst, auf Lebenszeit verkauft, sondern nur auf gewisse Jahre verpachtet werden; aber welche eigentlich verkauft und welche nur auf Ein oder mehrere Jahre verpachtet werden, darüber herrscht ein gleich mächtiges Dunkel. Endlich einmal etwas Bestimmtes auch über diesen Gegenstand zu wissen und zu erfahren, wäre in der That wohl der Mühe werth. Zu wünschen ist, daß Diejenigen, welche über diesen Gegenstand Auskunft und Aufschluß aus den letztern Jahren zu geben im Stande seyn sollten, es nicht so machen mögen, als diejenigen Herren, die im 2ten Jahrgange dieses Journals durch einen Aufsatz: die in Hamburg vorhandnen Stipendien für Studirende betref-

fend, aufgefordert wurden, dem Publikum nähere Aufschlüsse darüber zu geben, und die es bis dahin — aus welchen Ursachen, begreift freilich wohl so leicht kein Vernünftiger — es noch immer unterlassen haben und dem Publikum bis jetzt noch stets schuldig*) geblieben sind. Den pro tempore Administratoren solcher Stipendien müßte es doch wahrlich ein leichtes seyn, vermittelst ihrer Bücher etwas Bestimmtes und Zuverlässiges über diesen, für so manchen jungen Mann wichtigen Gegenstand mitzutheilen. Ihnen kann es ja in keiner Rükſicht schaden, oder ihre Rechte und Vertheilungs-Entschließungen beeinträchtigen. Schließlich mögen hier noch einige Anfragen Platz finden, die kein Billigdenkender übel deuten kann und wird. Wie stehts doch jetzt, nachdem der Dom der Stadt anheim gefallen ist, mit denjenigen Stipendien für Studirende, welche einst das Domkapitel sowohl, als einzelne Domherrn insbesondre, jährlich zu vertheilen hatten? Wer wird dieselben künftig verwalten und vertheilen? Wer darüber disponiren? Wie heißen die Legate? Wie groß oder klein sind die Summen derselben?

VIII.

Ueber das Sittenverderbniß unserer und der Vorzeit.

Eine Debatte.

Schwerlich wird es einen Leser des Journals geben, der dem Schikſal entgangen seyn sollte, nicht wenigstens einmal in seinem Leben einen gesellschaftlichen Streit über folgende Frage mit angehört zu haben oder mit darin verwikkelt worden zu seyn:

*) Schuldig ist man nur, wenn man sich verpflichtet hat. Jene Herren haben sich nicht verpflichtet, auf solche Aufforderungen zu antworten. D. H.

Digitized by Google

„Sind wir oder waren unsre Vorfahren sittlich besser?" Es ist dies gewöhnlich und in der Regel ein Wortkampf zwischen Jungen und Bejahrten, wo dann die Letztern meistens für ihre in Gott ruhende Vorfahren und die schöne alte Zeit ihre Waffen schwingen. Interessanter aber wird der Streit, wenn geistvolle und besonnene Alte die Mitzeit, hypochondrische oder unglükliche, wo nicht verunglükte Jünglinge die Vorzeit gegen jene in Schutz nehmen. Fromme und religiöse Streiter setzen wohl die Abnahme der Achtung für die Religion der Väter und kirchlicher Gebräuche und Zeremonien als den Grund fest, aus welchem sie die Abnahme der Zucht und Sitte herleiten; da jenes doch vielleicht mehr Folge als Grund seyn dürfte. Recht gut und heilsam sind die Bemühungen der Volkslehrer, welche in eigenen Reden von der Kanzel oder im Druk gewisse herrschende Vergehen der Generation zu bekämpfen suchen, so lange sie nemlich die Grenze der Wahrheit nicht überschreiten; führt sie aber ihr blinder Eifer über die Grenze ins Unwahre, oder was einerlei ist, in das Gebiet des Uebertriebenen; machen sie die Vorahnen zu lauter heiligen und flekkenlosen Engeln, die Mitlebenden zu Sodomisten und Gomorrhisten, an denen kein gutes Haar ist; so wird offenbar der Schade größer als der Nutzen. Der Zuhörer, die Zuhörerin, auf die solch eine Donnerrede und Eiferpredigt Sensation macht, geht mit der Anlage entweder zur Verstoktheit oder Verzweiflung von dannen.

Eine dritte Parthei von Streitern über diesen Gegenstand begnügt sich, sucht aber zu beweisen, daß nichts Neues und Schlimmeres unter der Sonne geschieht als geschah, daß die Zeiten und Menschen weder besser noch schlimmer werden, sondern — und hier theilt sich diese Parthei in zwei Branchen, deren eine behauptet: die Sittlichkeit der Menschen aus der Vor- und Mitzeit

nimmt sich einander Nichts; es war an beiden und ist Nichts zu rühmen oder wenig; die zweite hingegen: die Menschen waren und sind so schlimm nicht als sie aussehn (ja die Mehrsten sehn schlimmer aus als sie sind, und ihre Gegner kehrens um); es giebt kein eigentliches Laster; die Menschen fehlen und vergehn sich aus Dummheit oder Schwäche oder Nachahmungstrieb; böse Beispiele verderben gute Menschen und Sitten, und jene Beispiele hatten wieder ihre Vorspiele, Verirrungen, Fehltritte u. s. w. Es ist zum Erstaunen, was diese zarten Seelen, Vertheidiger und Beschöniger der Menschheit, sich alles in Schutz zu nehmen erlauben. — Gelehrte und anmaßliche Prätensionsmenschen aus allen Partheien spielen den Streit gern in die uralte Zeit des A. T. oder der Griechen und Römer hinüber, vertheidigen oder verdammen die Angeklagten nach Beispielen der Vorvorzeit, beschimpfen oder entschuldigen (je nachdem die Parthei ist, zu der sie sich und mit welcher sie gegen den Feind schlagen) einen David, Lukull, Nero, Judas Ischarioth, Petrons Helden und Heldinnen in der Zügellosigkeit, die verrufensten Unsterblichen unter den Messalinen und Xantippen.

Zur Schonung unsers Lesezirkels, vorzüglich des weiblichen Theils, lassen wir uns mit diesen gelehrten Disputanten und Antiquaren so wenig ein, als mit den orthodoxen Glaubens- und Sittenrichtern. Wir haben es mit dem Streit und den Streitern im Allgemeinen zu thun, der hier unser Gegenstand ist:

„Waren die Zeiten und Sitten unsrer Groß- und Urgroßväter deutschen Stammes und Blutes besser, oder sind es die unsrigen?"

Daß wir diesen, ganz und gar nicht überflüssigen noch gleichgültigen Streit schlichten werden, dies zu erwarten, sind wir freilich bei weitem nicht anmaßend genug. Wir hassen überhaupt alles Absprechende, Egoistische,

Digitized by Google

Eigenwillige und geben gerne nach, wir mögen Recht oder Unrecht haben. Aber das mögten wir durch unsre Meinung von der Sache gerne bewirken, daß der Streit einmal eine andre, und wenn man will, neue Wendung nähme.

Unsre Meinung ist kürzlich die: Diejenigen Disputanten, welche behaupten: unsre Menschen und Zeiten sind sittlich besser als die unsrer Väter, haben Unrecht; diejenigen, welche uns und unsre Mitzeitgenossen schlimmer machen wollen, als die, welche vor uns lebten, haben Unrecht; diejenigen, welche wollen, daß unsre Zeiten und Sitten weder schlimmer noch besser sind als sie waren, haben Unrecht. Wenn alle Unrecht haben (hör' ich hier die Leser rufen) wer hat denn Recht? — Das mag der Himmel wissen! Alle jene streitenden und debattirenden Partheien dürften nur in so fern Unrecht haben, daß sie unserer unmaßgeblichen und unvorgreiflichen individuellen Meinung und zeitigen Behauptung entgegen und damit nicht vereinbar sind. Im Allgemeinen läßt sich hierüber Nichts behaupten, noch weniger absprechen. Es ist aber leider! ein Haupt- und Kardinalfehler unsrer Generation, ins Allgemeine und absolut zu decidiren. Ausdrükke: alle Welt sagt, thut das; der Mensch, oder das Schauspiel, oder Souper, oder der Anzug, ist unter aller Kritik, die so gäng und gebe, den großen Haufen gesellschaftlicher Zuhörer bethören und täuschen, den Vernünftigen aber empören, beweisen dies hinlänglich.

Wenn ich daher sagte; alle Jene haben Unrecht, so heißt dies nichts mehr noch weniger, als: auch ich habe meine Meinung, prüft sie und meinet, ob ihr die eurige dagegen aufgeben, sie mit der meinigen vertauschen könntet oder mögtet. Auch ich kann Unrecht haben.

Es läßt sich im Allgemeinen weder behaupten, daß unsre Sitten unverdorbner, besser sind, als die unsrer

Väter, noch das Gegentheil, noch daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. Das aber ließe sich annehmen, daß Einige einzelne Untugenden, Unrechtlichkeiten, Unsitten, Laster, Sünden, wie mans nennen will, an denen die Moralität unsrer Vorfahren krankte, unter uns beinah nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht mehr so herrschend, epidemisch und verderblich seyn. Andre hingegen, von denen unsre Alten kaum etwas wußten, oder nur in den Lehrjahren begriffen waren, sind in unsrer kultivirteren, überverfeinerten Zeit zur Meisterschaft und zum Ueberschwange gediehen.

Nur einige Beispiele: das Laster der Trunkenheit ist im Allgemeinen, in Deutschland vorzüglich in Abnahme. Es ist dies ein Glük, aber kein Verdienst. Unsre durch Thee, Koffee, Punsch und andre heisse und warme Getränke, wie durch andre Ausschweifungen und Gelüste abgeschwächte, verweichlichte Generation, hat das Trinken verlernen müssen. Unsre Vorfahren zechten, wir nippen. Vergleiche man alte beglaubte Urkunden und Chroniken, die Beschreibungen von Zechgelagen, die ins Detail nach Mannzahl und Maaß des Getrunkenen verzeichnet werden, mit den Schmaus- und Zechfesten unserer Zeit und man wird sich überzeugen. Unsre Säufer (denn wer wollte läugnen, daß es deren von Metier gebe, die darauf ausgehn, zu saufen) was vermögen sie? Eine verhältnißmäßige Kleinigkeit wirft sie um. Die Zecher der Vorzeit hielten sich länger auf den Beinen. Nur länger. Denn die alten Ditmarsen z. B. soffen auf Hochzeiten tagelang und so lange, bis die gräulichsten Excesse begangen waren. Ohne Mord und Todschläge gieng selten ein Hochzeit- oder Gildefest vorüber, daher die Familien auch gewöhnlich für den Nothfall Leichenhemder zu dem Freudenfeste ihren Wagen mit aufpakten. Diese und andre, ländliche und städtische, Saufgelage hatten

freilich auch mitunter ihr Gutes zur Folge. Vermächtnisse, Legate, milde Stiftungen für die Nachwelt, wurden oft im Rausche gemacht und nach ausgeschlafenem Rausche bestätigt und gehalten. Heutzutage werden großentheils die etwanigen Vermächtnisse und milden Stiftungen gewöhnlich bei nüchternem Muthe und Sinne gemacht; man sieht es ihnen zum Theil an und sie (wie man zu sagen pflegt) sind auch danach!

Dahingegen nimmt in unsern Zeiten und Tagen die Freßsucht (oder wenn mans lieber hört, Gourmandise, Lekkerei) überhand. Nicht blos das sogenannte Volk, der gemeine oder geringe Mann, auch gebildete, feine, höhere Stände sind mit dieser Seuche nicht wenig befangen. Nicht blos im neuern Frankreich und Paris (wo zufolge Journalberichtes die feinere Welt am schönsten und liebsten sich von Pasteten und Saucen unterhält) auch in Deutschland, namentlich Hamburgaltona, (beide Städte harmoniren in diesem Punkte zu sehr, um nicht amalgamirt werden zu können) ist die Gourmandise an der Tagesordnung. Man lese einmal die Beschreibung eines großen Schmauses im 33. St. des Hamburgischen Patrioten vom Jahr 1724, wo dieser von 18 großen, meistens in Pyramidenform auferbauten Schüsseln in zwei Gängen so viel Aufhebens machte. Man vergleiche diese oder die spätern Kränzchen, Chargenmahlzeiten und andre große Gastgebote nebst ihren einigen massiven großen Schüsseln, was sind sie, was? gegen unsre derzeitigen zahllosen großen Schmausefeste, Klubs, Pikkeniks und deren zum Theil kleine, aber feine, auserlesene, pikante und im zwiefachen Wortverstande kostbaren, Schüsseln, Beischüsseln, Zwischengerichten, Pots und Näpfchen? Bei einem ausserordentlichen Gastmahle von jetzt kommen auf eines jener 18 Schüsseln von ehemals, vielleicht ein halbes Dutzend. Aber wir trinken nicht dazu wie Jene aus

großen und kleinen Gläsern die Gesundheiten nach dem Staatskalender. Wir nippen und nippen aus Fingerhüthen die feinen Weine. Man frage die Aerzte und man wird hören, daß der bei weitem größte Theil ihrer Kranken an — Ueberfütterung erkrankt. Das Wort Abfütterung fällt mir gleich ein, ist ein Wort von ganz neuer Schöpfung und wird gebraucht, wenn man seinen Freunden und Verwandten, bei denen man der Länge und Breite nach herumschmauste, wieder und groß zu essen giebt. Das Wort bezeichnet die Sache und unsre Fortschritte. Nur vom Futter ist die Rede. Nehme man zu diesen Freuden der Tafel und der eigentlichen Mittags- oder Abendschmäuse noch die seit einigen Jahren in Hamburg und Altona ins Unendliche vervielfältigten Dejeunees, das Lekkereiwesen vor Mittag in Austerkellern, bei Pastetenbäkkern und Rafraichisseuren u. s. w. wovon unsre Väter und Großväter keine Idee hatten — was brauchen wir weiter Zeugniß?

Was die Ausschweifungen in der Liebe, die Opfer auf den Altären der Venus Vulgivaga betrift: so mögte unsre Generation in diesem Punkte der Unsittlichkeit vielleicht den Vortritt haben. Mit dem Gemeinspruch: es geschieht nichts Neues unter der Sonne! ists auch hier nicht gethan. Freilich gab es auch in der alten und ältern Zeit Ausschweiflinge beides Geschlechts, treulose Weiber, Lustmädchen und Beischläferinnen. Aber — und dies ist die Scheidung — man behandelte ehemals die Sache mehr unterm Schleier, man prunkte und pralte nicht mit Dingen, welche der Verachtung Stempel trugen. Heut zu Tage wird aus Ausschweifungen, man nennt sie Galanterien, kein Geheimniß gemacht. In feinen, gesitteten und gebildeten anständigen Gesellschaften, hört man nicht selten, daß von Bordellen, Tänzgelagen, Egyptischen und Hütten-Häusern, von feilen, mit dem Vornamen coursi-

Digitized by Google

renden Dirnen, hübschen verführbaren Dienstmädchen laut gesprochen und darüber gelächelt wird. Ja, man kann es erleben, daß ein junger, frecher Herr von Ton zwischen ehrbaren Frauen und Töchtern des Hauses sitzend, mit dem hübschen Dienstmädchen hinter dem Stuhle liebäugelt und ihr Caressen — sagt. Was mich bei dergleichen Anlässen Wunder nahm, war nicht so sehr die Impertinenz des jungen Fat, als die Nachsicht und unverantwortliche Duldsamkeit der Damen unbescholtener Sitte und Rufes. Wenn unsre Damen nur wollten, die jungen Frechlinge dieser Sorte würden sicher bald wenigstens den äussern Anstand nicht zu verletzen gezwungen werden.

Seitdem die Vergnügungssucht so herrschend geworden, wie sie es unläugbar ist, hat sich von einer schönen Tugend unsrer Vorfahren, der Häuslichkeit, Viel, sehr Viel verlohren. Unsre Männer, zum Theil auch Frauen, Söhne und Töchter, leben mehr ausser Hause. Ein großer Theil Ehemänner sieht Weib und Kinder selten anders als beim Mittagstische; den übrigen ganzen Tag, ein Paar Geschäftsstunden im Comtoir oder Arbeitszimmer etwa abgerechnet, sind sie ausser Hause zerstreut. Oeffentliche Häuser und Cirkel, Lese- und Spielklubs, die von Männern blos für Männer gestiftet und unterhalten werden, entfremden mehr und mehr die Frau dem Manne. Sie seufzt entweder in der Stille ihr Schikſal und spart, die gute Mutter im Zirkel ihrer Kleinen, indeß der Mann ausser Hause das Geld für mancherlei Ueberfluß verschleudert; oder sie schlägt sich zur Parthei der galanten Damen, schwärmt gleichfalls, etwa von ihrem Freunde begleitet, von Fest zu Fest, überläßt die Kinder und die Hauswirthschaft dem Gesinde. Da gehts denn so lang es geht oder bricht.

Der an Knikkerei grenzende Geiz der Reichen, den man den Hamburgern ehemals zur Last legte, und von

welchem der Hamb. Bookesbeutel, Lustspiel v. J. 1746 in der Person des Herrn Grobian ein Gemälde nach dem Leben liefert, gehört in unsern Tagen zu den Seltenheiten. Wenigstens wird kein reicher und grober Knikker unserer Zeit ungescheut es wagen dürfen, seine Ungerechtigkeiten und Fühllosigkeiten zu gestehen und darauf stolz zu thun. Auch von der Grobheit, die in ihren derbsten Aeusserungen in die gröbste Unsittlichkeit auszuarten pflegte, und die in jenem Gemälde nicht übertrieben dargestellt ist, hat sich Viel, sehr Viel abgeschliffen. Eine Frau Agorta und ihre Tochter Susanna, die mit dem Kutscher Hahnreih um Küsse statt des Geldes spielt, würde man in den Familien heutiger Rentenirer doch wohl schwerlich finden.

Andre Zeiten, andre Sitten! andre, nicht immer bessere, doch auch eben nicht immer schlimmere. Oft ist das nemliche Laster, die Unsitte, Unrechtlichkeit, nur in den Aeusserungen von denen der Vorzeit verschieden. Egoismus z. B. ist einer der herrschendsten Fehler unserer Zeit. Grobian, den Borkenstein nicht aus der Luft, sondern in seiner Umgebung beinah mit den Händen griff, um ihn seinen Zeitgenossen und Collegen (der Verfasser war auch ein Handlungtreibender) zum Abschrekbild aufzustellen, war ausgemacht ein Erzegoist.

Sind nun gleich die Egoisten seiner Art unter uns Seltenheiten; desto häufiger treffen wir eine andre, nicht minder dem gesellschaftlichen und geselligen Wohl nachtheilige Selbstler. Unser Zeitalter krankt, vorzüglich hier in unsrer nächsten Umgebung, an der ausgelassensten Sucht und Seuche des Vergnügens. Nur für den Augenblik und so, als ob der heutige Tag der letzte wäre, lebt und will man leben. Jeder für sich, Gott für uns Alle! ist das Motto unsrer (wie sie ein berühmter Autor nennt) Lebemenschen. Das Wohl und Wehe Andrer kümmert

ſie minder; verhärteter gegen fremdes Wohl und Weh, ſinnt Jeder nur auf momentanen Genuß. Ungerechtigkeiten, Gelderpreſſungen, Raub und Mißhandlung Andrer, die oder deren Vortheil dem des Genuß- und Vergnügungsſüchtigen entgegen ſind, erlaubt ſich der gewiſſenloſere Leichtſinn derer, die über die Befriedigung eigner Gelüſte und dazu dienender Vortheile jede Rükſicht gegen Andre aus den Augen ſetzen. Betrügeriſche Bankerots, Meineide, Unterſchlagung von Geldern der Wittwen und Waiſen werden häufiger. Manche Laſter und Vergehen, die ehemals allgemein mit dem Stempel der Verachtung bezeichnet und ſtrenger geahndet wurden, gehören jetzt zu den Dingen, über die man leicht und leichtſinnig als Gewöhnlichkeiten denkt und ſpricht. Pasquillanten gelten für witzige Köpfe, boshafte Falliten für ſchlaue Spekulanten, notoriſche Wollüſtlinge (ehemals wohl Stadtbullen geſchimpft) und freche Weiber für blos galante, die trotz ihrer notoriſchen Schlechtheit und Sittenloſigkeit in den beſten Geſellſchaften wohlgelitten ſind. — Volle Schauſpielhäuſer, leere Kirchen! Die Pietiſterei, der Vorzeit Makel und Vorwurf iſt dahin, Irreligiöſität iſt an die Stelle getreten. Die Egoiſterei unſrer Zeiten betreffend verweiſe ich nur noch auf einen meiner folgenden Aufſätze in dieſem Journale: „Ich bin mir ſebſt der Nächſte!" betitelt, den ich eben ſo gut den thätigen Egoismus hätte nennen können.

Die Klätſcherei und Verläumdungsſucht unſrer Zeit, ſcheint mir mit der Ausgelaſſenheit und Leichtfertigkeit, wo nicht im aufſteigenden doch gleichen Grade zu ſtehn. Man iſt gewöhnlich nur allzu intolerant gegen Andre, je toleranter man gegen ſich ſelbſt iſt.

Man lege dieſe und andre Flekken und Makel der Vorzeit auf die eine und die ſittlichen Gebrechen und

Makel der Mitzeit auf die andre Schaale der Waage und entscheide — wie schwer sie zu entscheiden ist, die Frage: „Sind wir oder waren unsre Vorfahren sittlich besser?" —

IX.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg etc. Sechstes Heft." (Schluß.)

Ich will mit Herrn Meyer nicht länger über Denkmäler rechten. In der Hauptsache sind wir sicher einig; wir wollen die großen, tugendhaften und verdienstvollen Männer geehrt wissen. Nur in Nebensachen sind wir verschiedener Meinung. Er will schöne aber todte Formen, ich will lebendige, zufriedene und fröhliche Menschengesichter; Brüder, die sich in der Wärme unsrer Güte erfreuen und erquikken sollen. Diejenigen, welche für Schönheit, Wahrheit und immer fortschreitende Vervollkommnung empfinden, mögen nun zwischen uns Beiden entscheiden. Ich erwarte dies Endurtheil sehr ruhig, denn auf beiden Wegen rükt man meinem Ideale näher, und der Verfasser, welcher von jeher so Viel zur Realisirung desselben beigetragen hat, mag immer den Sieg behalten, ich werde ihm denselben nicht mißgönnen.

In den „Zerrbildern von Hamburg" behandelt der Verfasser die „Reisen durch die Gegenden des Friedens" von dem dunkelhellen oder helldunkeln Ewald in Bremen, die „Briefe über Hamburg" die „Reisegeschichte"

„Niedersachsen" „Reisen durch Niedersachsen" besonders Herrn Malte Brun, noch immer sehr glimpflich und human. Seite 243 erzählt Herr Meyer. „Ich bin hier (in Hamburg) — sagte mir der bekannte englische Romanenschreiber Holcroft, als er vor einigen Jahren nach Hamburg kam, in dem ersten Moment unsrer Bekanntschaft — ich bin hier, um Bemerkungen über Sachen und Menschen zu sammeln, und sie in meiner Reisebeschreibung drukken zu lassen. So wenden Sie sich, antwortete ich auf dieses naive Bekenntniß, wegen der Nachrichten nur an die rechten Quellen und beobachten sie selbst die Menschen mit nüchternem Blik. Ich und seine übrigen Bekannten in Hamburg haben nichts weiter von seinen hier angestellten Beobachtungen erfahren, und wir sehen jetzt aus seiner bänderreichen romantischen Reisebeschreibung, daß er Hamburg darin nur eines flüchtigen Bliks gewürdigt hat. Er that wohl daran. Wir haben des Geredes über Hamburg auch von Ausländern nur schon zu Viel." Seite 245 ꝛc. „Vor etwa zehn Jahren durchzog die bekannte englische Schwerdtführerin für die Rechte ihres Geschlechts, Marie Wolstonecraft einen Theil des nördlichen Europa in fliegender Eile, und entwarf mit eben der milzsüchtigen Laune, die ihr die meisten Gegenstände auf ihrer Reise in einem schwarzgelben Lichte zeigte, ihre Reisebeschreibung. Vor allen ergießt sie über Hamburg ihre Galle, die dadurch erregt ward, daß sie hier keinen Platz in den Gasthöfen fand, und deswegen ohne weitern Aufenthalt, in Altona ein Nachtlager suchen mußte."

Von „Hagedorns vormaliger Grabstätte in der Domkirche" erzählt der Verfasser Seite 272 ꝛc.: „Hagedorns Staub ruhete einst in der Domkirche. Wo? war

nur einigen sehr wenigen Männern unter seinen noch lebenden Zeitgenossen, und selbst diesen nicht örtlich genau bekannt. Aber das Grab ist nicht mehr da. — Im 69sten Stük d. J. (1804) der wöchentl. gemein. Nachr. erschien eine Aufforderung an die Freunde der Muse Hagedorns, um sie auf die Ruhestätte des Dichters im Dom aufmerksam zu machen, und zugleich den fast vergessenen Gedanken eines ihm zu stiftenden Denkmals wieder zu wekken. Der Inhalt und Ton dieser wohlgemeinten Aufforderung mahnten mich an ein ernstliches Nachsuchen des Grabes unsers vaterländischen Sängers. Es geschah anfangs aber vergeblich; denn kein Grabstein nannte den Namen Hagedorn. Auch in den Kirchenbüchern, worin die verkauften Gräber notirt sind, fand sich Nichts. Ein Verzeichniß derjenigen Leichen, welche in den Gräbern anderer Eigenthümer aufgenommen wurden, enthielt endlich folgende Anzeige: Friedrich von Hagedorns Leiche sey den 1. Nov. 1754 in dem Begräbniß eines Nathanael Buttler und Mary Mitley, die Schwiegereltern des Dichters, beigesetzt worden. — Die weitern Nachsuchungen ergaben, daß, da die Verkaufs- und Ruhejahre dieser Grabstätte im Jahr 1796 abgelaufen waren, und sie folglich wieder an die Kirche verfiel, das Grab der Gewohnheit nach geleert ward, um wieder verkauft werden zu können; — Die damals, nach Verlauf von zwei und vierzig Jahren noch übrigen Reste unsers Hagedorns sind also, ungekannt und von dem Todtengräber mit den Gebeinen seiner Verwandten vermischt, anderswo eingescharrt, wo sie nicht wiedergefunden werden können, um von uns, den Freunden der vaterländischen Muse, auf einer, der von Hagedorn besungenen Fluren der Alster — eine ausgezeichnetere Ruhestätte zu erhalten, als die ist, worin die mütterliche Erde alle ihre Söhne gemeinschaftlich aufnimmt."

Gern theilte ich meinen Lesern aus dem schönen und

mit Sachkenntniß verfertigten Aufsatze: „die Stadtbibliothek" einen gedrängten Auszug mit. Allein, theils verbietet dies der Raum, theils hat der Herausgeber dieses Journals Hofnung, bald eine vollständige Beschreibung unsrer Stadt- oder Gymnasium-Bibliothek geben zu können. Ein Paar Stellen will ich aber daraus anführen. Seite 301: „Ausser diesem schönen öffentlichen Bücherschatz, (der Stadtbibliothek) haben wir noch einige, der Gemeinnützigkeit gewidmete andere Büchersammlungen, größtentheils jüngere Zweige jenes Hauptstammes. Dahin gehört vornemlich die treffliche zahl- und gehaltreiche „Bibliothek der Commerz-Deputation," welche besonders seit der zehnjährigen, thätigen und einsichtsvollen Leitung des Ankaufs und der Anordnung durch Herrn Licentiat Mönkeberg sehr gewonnen hat. Sie sammelt in den Fächern der Länderkunde, Reisebeschreibung, Statistik, Handlungswissenschaften und der dahin einschlagenden Geschichte. Ferner, die aus etwa viertehalb Tausend Büchern bestehende „Bibliothek der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe," in den Fächern der Staats-, Stadt- und Landwirthschaft, der Polizei, Künste und Gewerbkunde. Die sechstehalb Tausend Bücher starke „Bibliothek der fünften Assecuranz-Compagnie" verdankt Herrn Ulrich Möller ihre Entstehung und ansehnliche Vermehrung, besonders in Hamburgensien und in dem geographischen und Handlungsfach."

Der letzte Aufsatz: „die Sandsteppe vor dem Dammthor" ist in vieler Hinsicht ausserordentlich lehrreich. Wie erfreulich muß es dem Verfasser nicht seyn, hier neue Schöpfungen aufblühen zu sehen, zu deren Entstehung er von jeher kräftig mitgewirkt hat. Auch hier darf ich nur einige Stellen ausziehen. Seite 312 ꝛc. ꝛc. „Unmittelbar unter den Augen der Stadt lag vor dem Dammthor noch

vor wenig Jahren und liegt größtentheils noch jetzt, eine ansehnliche Fläche von ein und zwanzig tausend Quadratruthen unbebauet, halb ein Eigenthum der Kammer und halb Weideland des Klosters Johannis. — Ein trauriger Anblik! — Seit mehrern Jahren hat man endlich einen, aber nur noch geringen Theil dieses Landes nach bessern Grundsätzen zu verwalten angefangen. — Die Strekke an der Stadtseite, das vordem sogenannte Glacis, ist in Saat- und Gemüseland verwandelt worden. Dieser Landverbesserung folgte einige Jahre darauf die Anlage der Begräbnißplätze der Stadtkirchen, worin unser sehr verdienter Mitbürger, Herr Heinrich Kühl, im Jahr 1793 vor dem Steinthor mit dem musterhaften Beispiele eines daselbst angelegten Todtenangers vorangegangen war. — Die bisher traurige Ansicht der dürren Sandsteppe vor dem Dammthor, hat durch die Anlage der Begräbnißplätze von fünf Kirchen sehr gewonnen und die Gegend ist durch Baumpflanzungen nun besser kultivirt. — Ein anderer Wunsch patriotischer Männer ward seit drei Jahren auf dem größern noch öden Theil dieses Dammthorfeldes erfüllt, nemlich der Bepflanzung einiger unsrer sandigen Landstraßen und Lustwege mit beschattenden Bäumen, wodurch diese Gegend nun sehr wesentlich verbessert und verschönert ist. Auch diese Anlage haben wir einem Privatverein unsrer Mitbürger zu verdanken. Schon vor funfzehn Jahren, da in den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft jener Wunsch geäußert war, ward der Gedanke zur Bepflanzung der Landstraße auf dem Dammthorsfelde gefaßt, aber der Ausführung durch die Konkurrenz der verschiedenen Departemente Hindernisse in den Weg gelegt, welche die Theilnehmer des Plans zurükschrekten. Herr J. F. Flemmich, Besitzer eines von dem Professor Hansen in Altona mit Geschmak erbaueten Landhauses in der Gegend des sogenannten Schlump, faßte im Jahr

1801 wieder Muth, die Sache zu Stande zu bringen, zu deren Unterstützung vermittelst einer Subscription er seine Freunde aufforderte, und zu den Kosten von 7560 ℳ selbst eine sehr ansehnliche Summe beitrug. In kurzer Zeit war die Anlage durch den thätigen Betrieb der Fortification gemacht. Die Länge des mit einer dreifachen Baumreihe besetzten Fahr- und Fußweges nach dem Grindel, dem Schlump ꝛc. beträgt mehr als zwei tausend Schritte. — Von dem Departement der Fortification ist mit dem Ebnen eines Theils der Sandgruben in diesem Jahr (1804) der Anfang gemacht worden. So ist auch das Feld an dem Glacis vor dem Millernthor jetzt von den Sandgruben befreit und überall geebnet, seitdem die Dänen bei der Besetzung unsrer Stadt im Jahr 1801 in ihren müßigen Stunden den Anfang mit dieser zwar unbestellten, doch aber, bei uns unternommenen nützlichsten Arbeit, den Anfang gemacht haben. — Der hier und in andern Hamburgischen Gegenden gemachte gute Anfang mit Landverbesserungen läßt — hoffen Vornehmlich aber dürfen wir von der, einem talentvollen und thätigen Mann, dem hiesigen Ingenieur und Artilleriecapitain, Herrn Richard anvertrauten Ausführung des von unsrer Bürgerschaft (am 18ten Oct. 1804) genommenen weisen Beschlusses, unsre Wälle ungefährlich zu machen und die äussern Festungswerke vor der Stadt zu ebnen, die beförderte Benutzung jenes Feldes erwarten." In einer Anmerkung Seite 324 setzt Herr Meyer hinzu: „Die von dem Hospital St. Georg seit einigen Jahren auf der Langhörner Heide gemachten ansehnlichen Holzanpflanzungen, und die eben daselbst vorbereiteten Verbesserungen des Torfmoores sind, als ächt patriotische Unternehmungen, besonders hieher zu rechnen."

Ich wiederhole mein oben und bereits längst gefälltes allgemeines Urtheil über die Schönheit und Vortreflichkeit

dieser Skizzen und schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß der Verfasser uns bald mit der Fortsetzung beschenken mag.

„Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Erster bis sechster Band. Hamburg, bei Carl Ernst Bohn. 1792 bis 1801." (gr. Octav.)

Eine ausführliche Anzeige dieser Verhandlungen und Schriften, welche wahre Schätze von gemeinnützigen Kenntnissen und echt patriotischen Gedanken enthalten, die bereits auf so mannichfaltige Weise auch in unsrer Zeitschrift benutzt sind, würde viel zu spät kommen. Ich begnüge mich daher dieses äusserst wichtigen Werks, zur Vollständigkeit der Hamburgischen litterarischen Annalen, blos zu erwähnen und meinen sehnlichen Wunsch nach der Fortsetzung desselben auszusprechen. Der erste Band wurde von dem jetzigen Senator Günther redigirt und die fünf letzten Bände sind durch die Sorgfalt des Doktors und Domherrn Meyer ans Licht getreten. Auch durch diese Arbeit haben beide Männer bewiesen, daß man sie mit vollem Rechte unter die Freunde des Vaterlandes zählt.

„Erinnerungen an Hamburg. Aus den Papieren des armen Mannes von Gutbronn. Mit Ansichten von Landhäusern und Garten-Parthien." Auch unter dem Titel:

„Deutsche Naturgemählde. Mit Ansichten von Landhäusern und Garten-Parthien. Erster Band. Leipzig, bei Karl Tauchnitz 1803." (132 Seiten gr. Octav.)

Ich kenne den „armen Mann von Gutbronn" nicht, welches freilich Nichts zur Sache thut; aber ich muß ihm das Zeugniß der Gutmüthigkeit, der Humanität, der Empfindung und nicht vernachlässigten Bildung geben.

Digitized by Google

Seine Erinnerungen sind die Rükblikke eines scheidenden Freundes, dem's weh ums Herz ist, Lebewohl sagen zu müssen, eines friedlichen Wallers, der mit der ihm erzeigten Gastfreundschaft zufrieden ist und der seinen freundlichen Wirthen gern ein Blümlein Vergiß-mein-nicht pflanzt. Solche Erinnerungen haben etwas Unverletzliches und Heiliges, welches die Kritik nicht antasten sollte. Dies würde hier auch nicht anders als in geschichtlicher Rüksicht geschehen, wenn diese Erinnerungen nicht auch „Naturgemälde" seyn sollten. Naturgemälde müssen sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen Wahrheit und ungekünstelte Empfindung darstellen; sie müssen ganz aus der Natur genommen seyn. Ich glaube sehr gern, daß jeder Künstler, der sich an solche Zeichnungen wagt, guten Willen genug hat. Ob er aber immer die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt, das ist eine andre Frage. Dem braven Gutbronner fehlt es gewiß nicht an dem Ersten und auch die Letztern sind ihm nicht gänzlich abzusprechen. Nur mögte man wohl hie und da die geübte Hand vermissen, welche den Meister charakterisirt. Doch ich will mich nicht allein beim Allgemeinen aufhalten, sondern auch einige Theile dieser Gemälde etwas beleuchten. Der Verleger, nicht der Verfasser, sagt im Vorbericht: „Die Gemälde, welche in diesem Bändchen aufgestellt werden, enthalten getreue Entwürfe nach der Natur; mit gleicher Treue sind auch die Menschen dargestellt, welche darin handelnd auftreten und zur Belebung landschaftlicher Gegenstände unentbehrlich sind." Gegen diese Behauptung des Verlegers habe ich nun sehr Viel zu erinnern. S. 1 hebt sich eine Ode an die Natur so an:

Bei der Rose des May, welche der Einsamkeit
Heiliger Buchen entblüht, weilt ich, ein Knabe schon;
Sank in süße Vergessenheit,
Wo du trauertest, Nachtigall!

Die Worte und der Versbau sind hier wohlklingend; aber ein Naturgemälde ist es nicht. Die Rose blüht nicht im May, sie entblüht nicht der Einsamkeit heiliger Buchen, sondern sie blüht, gewartet und gepflegt in unsern Gärten. Die Nachtigall trauert nicht, sondern sie singt ihre süßesten, fröhlichsten Lieder, welche die Hofnung und die Freude des Gatten ausdrükken, dessen Gattin die Vermehrung seiner geliebten Nachkommen verspricht. Uebrigens ist diese Ode nicht ohne poetisches Verdienst, so wie man überhaupt den Styl des Verfassers blühend und malerisch finden wird.

In dem Abschnitte: „die Elbe" sagt der Verfasser Seite 6: „Den Tempeln der griechischen Götter sind die Wohnungen (an der Elbe, jenseits Altona) ähnlich; die weiten Hallen und Säle sind der ländlichen Freude geheiligt, und jeder wahre Genuß der flüchtigen Tage hat hier seinen Altar." Dies ist schwerlich ein Naturgemälde. Ob man gleich Einigen dieser Landhäuser Geschmak und edle Einfalt nicht absprechen kann, so machen diese doch immer eine sehr abstechende Minderheit aus, und was das, der ländlichen Freude geheiliget seyn, betrift, so zweifle ich mit Allen, welche die Sommerbelustigungen der mehrsten Gartenbesitzer kennen, recht sehr daran; es müßte denn seyn, daß Kartenspielen vorzüglich eine ländliche Freude sey. Seite 10. „Von den fernen Gebirgen, welche den weiteren Ausblik verwehren, schauen Trümmer alter Größe und Kraft herab, einst die Schrekken der Feinde." Mein blödes Auge kann in der beschriebenen Gegend weder die Gebirge noch die Trümmern alter Kraft und Größe entdekken. (Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

„Ueber meine Verhältnisse zu der Direktion des Hamburger deutschen Theaters von G. Wohlbrück. Zum Besten des Krankenhauses für männliche und weibliche Dienstboten. Hamburg, 1805. In Commission bei Gottfried Vollmer." (37 Seiten Octav.)

Der Verfasser der „Annalen der Hamburgischen Litteratur" hat es mir, dem Endesunterschriebenen, auf meine Bitte erlaubt, hier an seine Stelle zu treten und einige Worte über die vorliegende Schrift des Herrn Wohlbrücks zu sagen. Eine Stelle in einer Anmerkung Seite 8 hat mir die Veranlassung dazu gegeben. Sie heißt wörtlich so: „Andre Anzeiger von Theatervorfällen geben sich das Ansehen, als ob das Schauspielwesen sie zwar wenig interessire, aber über ein einzelnes Bühnenereigniß wollen sie sich gleichsam herablassen, ihre Meinung mitzutheilen. So hat im neuesten Stük des Journals Hamburg und Altona ein Herr Theophilanthropos, einen Aufsatz über die jüngsten Vorfälle im deutschen Schauspielhause begonnen und sagt: „er besuche das Theater nur etwa, wenn Nathan der Weise oder ein Iffländisches Familiengemälde aufgeführt werde." Ich habe in den sieben Jahren meines hiesigen Engagements nur etwa in vier oder fünf Iffländischen Schauspielen gespielt und es scheint mir, als könne Jemand, der mich nur aus diesen Darstellungen kennt, nicht wohl über den Eindruk richten, welchen mein Abgang auf den Theil des Publikums machte, dem das Schauspiel ein Lieblingsvergnügen ist. Obwohl ich nun von einem Anzeiger, der durch seinen angenommenen Namen sagen will, daß er Gott und Menschen liebt, nicht fürchten sollte, daß er den Ersten und Einen der Letztern durch Verletzung des achten Gebots beleidigen wolle, so kömmt er doch in diese Gefahr, wenn er den Verfasser der Briefe über das Hamburgische deutsche Theater, mich und den Setzer, mit

seiner undeutschen Anmerkung, wie es das Ansehen gewinnt, in Zusammenhang bringen will — nicht „bis" Ostern gehe ich ab, sondern auf immer, auch nicht auf Ostern, sondern mit dem Schluß des Maymonats. — Ich bitte den Herrn Theophilanthropos im Verfolg seiner Anzeige, der Würde seines Namens eingedenk zu seyn und mich nicht durch einen Verdacht zu kränken, für welchen er auch nicht den geringsten Beweis haben kann."

Hätte Herr Wohlbrük meinen Aufsatz (im vorigen Stük Seite 248) mit mehrerer Unbefangenheit gelesen, so würde er sich jene Anmerkung und mir diese Art von Recension erspart haben. Ich bin nicht der Mann, der sich ein Ansehen giebt, sondern ich schreibe wie ich denke, gebe aber meine Meinung immer nur für meine individuelle Meinung. Ich habe keinen Aufsatz über die jüngsten Vorfälle im deutschen Schauspielhause begonnen, sondern eine Beleuchtung jener berüchtigten Briefe, mit deren Verfasser ich Hrn. Wohlbrück nicht verwechseln soll, obgleich ich jener Scenen, die doch Herr W. wohl nicht billigen will, mit gerechtem Abscheu erwähnt habe. Ich wollte weder über Herrn W. noch über den Eindruk, welchen sein Abgang auf das Publikum hat, noch über irgend ein Mitglied des hiesigen Theaters, noch über irgend eines Menschen Empfindung richten. Ich habe dies sehr bestimmt gesagt und mich sehr genau an mein Wort gehalten. Ich habe es blos mit den Briefen und ihrem Verfasser und auch mit diesem nur im vorliegenden Fall zu thun. Ich habe Herrn W., den Verfasser der Briefe und den Setzer nicht in Zusammenhang gebracht, sondern den Briefsteller getadelt, daß er bei Hrn. W. den Setzer mit seiner deutschen oder undeutschen Anmerkung auftreten ließ, da grade damals der Letztere, schuldig oder unschuldig, konnte ich nicht entscheiden, die Ursache der Unzufriedenheit eines Theils von unserm Publikum mit der

Digitized by Google

Direktion war. Herr Wohlbrück wird es mit mir empfinden und gestehen, daß dies auf das gelindeste zu reden, ein sehr inhumaner Zug von dem Briefsteller ist. Sollte jene Stelle in meinem Aufsatze wirklich zweideutig scheinen können, wie das so leicht bei Worten der Fall ist, so will ich sie hier als ehrlicher Mann erklären. Mein Sinn war: „Ich bin weit entfernt, Herrn Wohlbrück das Lob zu schmälern, welches ihm der Briefsteller ertheilt; aber dieser, der Briefsteller, hätte den Setzer aus dem Spiele lassen sollen." Kann Hr. Wohlbrück hierin etwas Beleidigendes oder Kränkendes für sich finden, oder auch nur ahnden? Ich vergebe ihm, daß er mich blos durch einen Gedankenstrich von einer gewissen Klasse von Theaterscriblern getrennt hat, so wie auch die Erinnerung an das achte Gebot; und wenn ihm an dem Urtheile über ihn von einem so unbekannten Manne, wie ich bin, Etwas gelegen ist, so will ich es ihm hier hersetzen. Ich habe Herrn Wohlbrück bereits auf mehrern Bühnen als auf der Hamburgischen gesehen und habe ihn immer für einen geschikten, einsichtsvollen, gebildeten Künstler gehalten, der mir besonders in der Rolle von Franz Moor vollkommen Genüge leistete und den ich schätze. Wäre dies Letztere nicht der Fall, so würde ich mich nie gegen ihn erklärt haben.

Und mein Urtheil über Herrn Wohlbrücks vorliegende Schrift? Ich schreibe es hier eben so freimüthig nieder, als ich es immer gewohnt bin, jedoch ohne es für etwas mehr zu halten, als es ist, für meine individuelle Meinung. Die Thatsachen, welche Herr W. vorbringt, um feindselige Gesinnungen gegen sich zu beweisen, Eine, den Herrn Eule betreffend, ausgenommen, beruhen auf Gerüchten, deren Wahrheit erst erhärtet werden muß, ehe man entscheiden kann, wer hier Recht hat? Fallen jene Klatschereien, wie das gewöhnlich der Fall ist, in ihr

Nichts zurük, so muß man, selbst nach Lesung dieser Schrift gestehen; daß die Direktion sich nicht ungebührlich benommen hat. Durch die Aufforderung in den wöchentlichen Nachrichten, mußte Herr Wohlbrück sich nicht bewegen lassen, diese Schrift der Publicität zu übergeben. Denn Niemand hat das Recht, eine solche Aufforderung in Privatangelegenheiten ergehen zu lassen, und es würde sehr schlecht um Sicherheit und bürgerliche Freiheit stehen, wenn ein Theil des Publikums sich in die häuslichen Angelegenheiten der Mitbürger mischen dürfte. Der humane Mann, wenn er Besonnenheit behält, wird auf solche Aufforderungen nicht achten, weil nur die Obrigkeit den Streit über Mein und Dein, über verletzte Ehre oder Contrakte ꝛc. entscheiden, und der rechtliche Mann keine andre Auctorität anerkennen kann. Hrn. Wohlbrücks Aufkündigung ist unbedingt und scheint Empfindlichkeit zu verrathen. Wer kann es der Direktion verargen, daß sie dieselbe unter vorhandenen Umständen, wovon ich gern glaube, daß sie Herr W. nicht veranlaßt hat, annahm? Hätte sich hier die Direktion gefügt, wie viel ärgerliche Auftritte würde sie nicht zu befürchten gehabt haben? Dies meine Meinung; übrigens bedaure auch ich, daß Herr Wohlbrück abgeht.

Theophilanthropos.

X.

Bemerkung.

Durch eine Predigt hat, wie uns die Bibel lehrt,
Einst Petrus Tausende bekehrt.
Mit tausend Predigten würd' es ihm kaum gelingen,
Jetzt Einen nur zur Besserung zu bringen.

J. C. F. Cunze.

Digitized by Google

XI.

Theater.

I.

Ueber einige ältere Hamburgische Societätstheater.

(Als Fortsetzung der im III. Jahrg. VII. Heft des Journals Hamburg und Altona befindlichen Skizze ꝛc.)

Bei Gelegenheit der jetzigen Liebhaberei der Hamburger für ihre Liebhabertheater, und bei der Vorzüglichkeit einiger derselben, namentlich des in einem der letzteren Hefte dieses Journals erwähnten F***schen Societätstheaters, das sich in aller Hinsicht auf das rühmlichste auszeichnet, wird es den Lesern der Zeitschrift vielleicht angenehm seyn, über einige ältere Hamburgische Liebhabertheater etwas Neues zu erfahren.

Das älteste Privatgesellschaftstheater in Hamburg, von welchem ich handschriftliche und gedrukte Nachrichten besitze, ist das von dem wakkern Georg Behrmann, Amsterdammer Bothe, als Schriftsteller für die regelmäßigere deutsche Bühne in Hamburg und als patriotischer Beförderer des gereinigten Schauspiels unvergeßlich, im Jahre 1751 gestiftete Societätstheater. Ihm lag die theatralische Verbesserung überhaupt und im Allgemeinen sehr am Herzen, und seine Privat- und Hausbühne zog mehrerer Hamburger Kunstliebe auf diesen Gegenstand hin. Sechs Vorstellungen seines bekannten Trauerspiels die Horazier, welche in diesem Jahre in seinem Hause von ihm selbst und seinen Kindern nebst einigen Freunden und

Freundinnen aufgeführt wurden, *) fanden ungemeinen Beifall. Unter den Mitspielenden waren ausser den Genannten: Mißler, G. H. Syllem, Bötefeur, ein Sohn und eine Tochter des Rektors Joh. Sam. Müller. Behrmann selbst gab Anleitung und Unterricht, und war Stifter, Direkteur, Regisseur, Dichter und Mitspieler seiner Bühne in Einer Person. Die angesehendsten bürgerlichen Familien, ein Theil des Adels, viele Fremde, Hamburgs temporäre Einwohner, besuchten diese Vorstellungen; die Zahl der Zuschauer stieg (zufolge seines eigenhändigen Verzeichnisses derer, die nach ausgetheilten Einlaßbillets freien Zutritt hatten) einigemal gegen 200 Personen. Unter den Namen dieser Zuschauer finde ich die eines Hagedorn, Liscov, Löwe, Schiebler, Carpser. In den bei diesen Privatvorstellungen gehaltenen Vor- und Nachreden herrscht ein Geist der beginnenden Geschmaks-Bildung und ein entschiedner und männlicher Eifer, Kunst und Geschmak in Hamburg zu erhöhen und allgemeiner zu machen, sogar eine Zuversicht des Erfolges, z. B. in folgender Stelle eines daselbst gehaltenen Epilogs:

— Wir sehn und sehn gerührt mit dankbarem Ergötzen
Daß große Geister uns des Beifalls würdig schätzen;
Daß man der Dichtkunst Reitz erkennet und empfind't;
Daß Vorurtheile hier nicht mehr allmächtig sind;
Daß in Gesellschaften, um sie vergnügt zu nennen,
Pracht, Komplimente, Wein und Karten fehlen können —
Und daß man einen Fleiß nicht lächerlich verlacht
Der nur gesitteter, nicht aber reicher macht. (!!)

Zehn Jahre früher hatte die Neuberinn, die eben dieses G. Behrmans erstes Trauerspiel: den Timoleon doch nur zweimal geben konnte, es im Gegentheil

*) Man sehe G. Behrmanns Vorrede zu seinen im Jahr 1751 in Hamburg gedrukten Horaziern.

mit den kleinen Geistern zu thun, die ihr Schauspiel nicht aufkommen lassen wollten, und auf die sie daher in ihren Theaterreden weidlich schimpfte. Jetzt, (in den 50ger Jahren) da das öffentliche Schauspiel unter Schönemanns Prinzipalschaft, und besser gedieh, hatte man es mit den großen Geistern zu thun, die man durch diese Benennung zur Beharrlichkeit aufzumuntern suchte. Aber leider! waren diese rühmlichen Anstrengungen der Privatbühnen, wie der öffentlichen, nicht von Dauer. Als sechs Jahre später (1757) Mad. Schönemann bei der gänzlichen nothgedrungenen Aufgabe ihrer Bühne die Abschiedsrede hielt, dankte sie zwar für in Hamburg erhaltenen Schutz und Gunst, klagte aber über die Veränderlichkeit des Geschmaks der Zeiten und sagte unter andern (in der Mitte des achtzehnten was im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts vielleicht auch nicht ganz unpassend sich sagen ließe):

Bald ist er lächerlich (der Geschmak) bald handvest und gemein,
Bald wird es ein Geschmak von zwanzig Häusern seyn,
Familiengeschmak, wie ihn die Klugen nennen,
Die selten, wo er herrscht, ihn wirklich bessern können.

Die Behrmannische Idee fand indeß Nachahmung. Um eben die Zeit (1751 oder 52) ward von dem Kaufmann Bötefeur, der sich durch Lektüre und Reisen Kenntnisse erworben, ein französisches Gesellschaftstheater errichtet. In seinem Gartenhause, nahe vor Hamburg, ward die Bühne mit viel äusserm Luxus erbauet, und es wurden blos französische Stükke auf derselben gespielt. Unter den Mitspielenden erinnert man sich eines Mannes, der nachmals in Hamburg als gelehrter Bürgermeister erwählt, sich unvergeßlich machte.

Die brillante Epoche des öffentlichen Schauspiels in Hamburg, in den 70ger Jahren, als Ackermann,

Digitized by Google

Schröder, Brockmann, Reinicke und Andre durch ihre Spiele und die Direktion durch musterhafte Veranstaltungen das Publikum mit mehr Lust und Liebe beseelten und an ihre Bühne zogen, hatte die Folge, daß auch die Neigung zum Privatschauspiel, die eine Zeitlang entschlummert schien, aufs neue erwachte. Eine Menge Liebhabertheater kamen in den 70ger Jahren nach und nach zur Entstehung, giengen aber mehrentheils nach der ersten und oft einzigen Vorstellung wieder ein. Wenige erhielten sich mehrere Jahre hindurch, und zu einem noch jetzt existirenden Societätstheater, ward, wenn man dasselbe bis in seinem Ursprung verfolgt, schon damals der erste Grund gelegt. Es ist nicht zu läugnen, daß Privattheater dieser Art, die sich zu festen daurenden Instituten erheben, und mit Einsicht und Geschmak geordnet, auch durch anhaltenden Kunstfleiß immer mehr vervollkommnet werden, einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung des Geschmaks der Ortsbewohner haben und haben können. So z. B. das Dresdner Societätstheater, dessen Existenz nun schon über das 20ste Jahr hinausreicht; das Revaler, Wiener. Bühnen und Privatinstitute dieser Art Bildung und Dauer, haben vor den öffentlichen Bühnen den sehr wesentlichen Vortheil voraus, daß sie nicht merkantilisch betrieben werden dürfen, um zu subsistiren, daß sie von keinem, oft nur allzugebieterischen Publikum abhängen, das oft so gern darauf pocht, für sein Geld pochen und klatschen zu dürfen. Der Direkteur oder Stifter einer Privatbühne hat die Freiheit, nicht blos Stükke und Spieler, sondern sogar sein Publikum zu wählen, und das Vermögen, in diesem schönen Verhältnisse, für dasselbe ungemein viel Gutes zu bewirken.

2.

Ueber das F***sche Liebhabertheater. *)

(Schluß.)

Einige sehr genußvolle Stunden verschafte mir am 9ten Febr. die vorletzte Vorstellung des Kotzebueschen Stükes: Armuth und Edelsinn, welches der Magnetismus als Nachspiel begleitete. Immerhin mag der Kunstrichter an diesem Produkte des so Ideenreichen Kopfes des Hrn. von Kotzebue Fehler gegen die dramatischen Regeln entdekken; immerhin tadle er unter andern, daß die Haupthandlung, so zu sagen, von der Episode verschlungen wird u. s. w.; dieses Stük wird dennoch, der Kritik zum Trotz, sich immer im hohen Grade beliebt machen. Das Herz bekümmert sich wenig um die Regel, wenn ihm so viel Befriedigung zu Theil wird, als es in Armuth und Edelsinn in einer Menge der rührendsten und hinreißendsten Züge findet. Auch der krittelndste Verstand, durch reich ausgestreuten Witz und durch eine sich immer gleiche, echt komische Laune auf das angenehmste unterhalten, verzeiht es dem Dichter gern, wenn er hier und da die Schranken der Regel überspringt. — Wenn man auch eben nicht sagen kann, daß die handelnden Personen neue, auf der Bühne noch nicht erschienene Charaktere liefern, so sind dieselben doch insgesamt sehr interessant, sehr gut angelegt und durchgängig gut gehalten. Keine

*) Es ist sehr unangenehm, daß der Verfasser die Namen nicht ausgeschrieben hat, und diese Aufsätze verlieren dadurch für einen großen Theil des Publikums an Interesse. Der Verfasser wird künftig die Güte haben, hierauf Rükficht zu nehmen. D. H.

einzige Rolle dieſes ſchönen Stükkes iſt eine Undankbare, an welche der Schauſpieler ſeine Kunſt, ſeinen Fleiß und ſein Beſtreben nach Beifall umſonſt verſchwendet; ſie gehören vielmehr alle unter die belohnenden.

Ein ſolches Stük von einer Geſellſchaft aufgeführt, deren Mitglieder insgeſammt Thaliens Weihe erhalten haben, konnte nicht mittelmäßig gegeben werden. In der That war dieſe Vorſtellung eine der ſchönſten und vollkommenſten, ſo ich bisher auf dieſer Liebhaberbühne geſehen habe. — Der Magnetismus, bei ſeinem ſehr geringen innern Werthe, konnte als Nachfolger eines Stükkes, wie Armuth und Edelſinn iſt, nicht anders, als nur wenig intereſſiren. Jene Plattitüde, die ohngeachtet des Namens eines berühmten Vaters, den ſie an der Stirn trägt, Nichts mehr, als ein unbedeutender Lükkenbüßer iſt, erſchien auch hier als ein ſolcher, ſo gut die Rollen auch beſetzt waren; und ich kann — ich geſtehe es — nicht einſehen, wodurch der Magnetismus — deſſen Name zu ſeiner Zeit vielleicht einiges Intereſſe haben konnte — die Mehrheit der Wahlſtimmen für ſich gewonnen hat. . . . Doch, es iſt Zeit, einige Worte von der Vorſtellung beider Stükke ſelbſt zu ſagen.

Die Rolle des Peter Plum *) wurde auf eine Art ausgeführt, daß ich, wenn ich Alles, was ich zu deren Lobe ſagen könnte, ſagen wollte, bei manchem Nichtaugenzeugen in den Verdacht der Schmeichelei gerathen könnte. Das Mitglied, dem dieſe Rolle zugetheilt war, zeigte auch hier, wie ſehr es ihm gegeben iſt, mit Scharfblik in den Sinn des Dichters einzudringen; wie richtig er die gezeichneten Charaktere nimmt; und wie ſehr er es in ſeiner Gewalt hat, das, was er ausdrükken und darſtellen

*) In Menſchenhaß und Reue, der Fremde; der Bürgermeiſter in den Kleinſtädtern; Quick ꝛc. D. V.

will, durch sein Spiel wirklich auszudrükken und darzustellen. Im ersten Auftritte, in der Scene, da er seinem Bruder den Hauptschlüssel anvertraut und in derjenigen, da Stöpsel ihm seine Erbschaft und seine Absichten auf Louisen bekannt macht, nahm er sich ganz vorzüglich. Noch muß man demselben im Ganzen das Zeugniß geben, daß er sein an sich so meisterhaftes Spiel noch sehr dadurch hebt, daß er vortreflich memorirt und eine besondre Stärke besitzt, durch die Wahl des zu einer jeden Rolle anpassendsten Kostüms die Täuschung zu vermehren.

Demoiselle ** d. j. welche die Josephine machte, welche ich bisher nur einmal in der unbedeutenden Rolle des Dienstmädchens in den Kleinstädtern sah; und die, wie ich höre, überhaupt nur noch selten die Bühne betrat, hat wirklich durch die Art, wie sie diese Rolle spielte, ihr Talent fürs Theater außer Zweifel gesetzt. Sie führte dieselbe ganz mit der Munterkeit, Ungezwungenheit und Leichtigkeit aus, wie es dem schalkhaften, lebhaften und oft muthwilligen Charakter der Josephine angemessen ist. Vorzüglich gefiel sie in der so interessanten Scene, in welcher es zwischen ihr und van der Husen zur nähern Erklärung kommt. Um dieser jungen Schauspielerin in wenig Worten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich sagen, daß sie ganz das leistete, was man, von einer reitzenden Gestalt und von einem angenehmen Organ zuvor eingenommen, von ihr zu erwarten, sich so geneigt fühlte. —

Louisens Rolle *) war nicht minder vortreflich besetzt; und die Dame, welche dieselbe spielte, erwarb sich durch die meisterhafte Ausführung derselben um so mehr Ehre, den ihr dargebrachten ungetheilten Beifall mit so

*) Wilhelmine in der Entführung; Frau Quick ꝛc.
D. V.

größerm Rechte, da diese an sich und besonders für das Herz so interessante, für das Gelingen des Ganzen so wichtige Rolle, ihre Schwierigkeiten hat und eine geübte, denkende und fühlende Schauspielerin erfordert. Sie verdiente eben so sehr die Huldigung des Kunstrichters als die des Herzens, das sie durch so wahr dargestellte Gefühle rührte. — Ob ich ihr Unrecht thue, wenn ich sie in der letzten Scene einiger Zerstreuung und eines zu geringen Grades von Wärme beschuldige? — —

Wenn ich sage, daß Frau Rose von derjenigen Dame gespielt wurde, die man unter andern, schon als Eulalia und als Untersteuer-Einnehmerin in den Kleinstädtern so bewunderte: so begreift man von selbst, daß auch bei Ausführung dieser Rolle der allgemeinste Beifall ihr nicht entstehen konnte. Unter ihrer Behandlung gedeiht jede Rolle so vorzüglich gut, daß man in der That nicht zu entscheiden vermag, welche Gattung sich für sie am meisten eignet. —

Wenn die Kritik an der im Ganzen sehr guten Ausführung der komischen Rolle des Stöpsels etwas auszusetzen findet; so ist es das, daß sie ein wenig zu karrikaturmäßig genommen wurde. Das Mitglied, *) welches dieselbe spielte, leistet im komischen Fache überhaupt sehr Viel und kann in demselben für einen Schauspieler vom ersten Range gelten. Besonders ist er in seinem Mienen- und Geberdenspiel unübertreflich. Wenn in dieser Hinsicht Etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es das, daß er einige Händebewegungen und eine gewisse zurükgebogene Stellung des Körpers — die an ihrer Stelle recht schön sind — immer anbringt. —

Das Mitglied, **) welches den Heinrich Plum

*) Bau- Berg- und Weg-Inspektors-Substitut Sperling ꝛc.

**) Der Baron in der Entführung. D. V.

spielte, und über dessen Werth für die Bühne ich schon zu entscheiden wagte, befand sich wieder ganz in seinem Fache und befriedigte ungemein. Man kann nicht mit mehr Wahrheit kopiren, als er die Person, die er vorstellte, kopirte; und ein Mann, der in rührenden Scenen die Herzen der Zuschauer so wie er hinzureißen vermag, kann unmöglich blos spielen, er muß selbst empfinden.

Der schön gezeichnete Charakter des Cederströms glänzte auf diesem Theater zwar nicht als ein Stern erster Größe; doch wurde diese Rolle auch nicht verdorben; und man war im Durchschnitt mit deren Ausführung keinesweges unzufrieden. Ich glaube überhaupt, daß die Art Rollen, welche das Mitglied, *) dem diesmal der Cederström zugetheilt war, in den vorhergehenden Stükken spielte, sich mehr für ihn eignen als diese. — Indeß bleibt es gewiß, daß dieser junge Mann Viel für die Zukunft verspricht.

Richtig genug nahm Herr ** die Rolle des van der Husen, welches bei derselben mehr als bei einer andern, ein besonderes wesentliches Erforderniß ist. Der Charakter des Fat, unter welchem van der Husen anfänglich seinen eigenthümlichen verbirgt, gelang ihm vorzüglich? und man kann nicht sagen, daß er eben in den, bei der Ausführung ähnlicher Rollen so gewöhnlichen Fehler der Uebertreibung verfiel.

Was den Magnetismus betrift, so schien es, als wenn die Schauspieler im Durchschnitt es fühlten, daß ein Stük wie dieses, welches jede Bemühung es zu heben, mit Undank lohnet, keiner großen Anstrengung werth sey. Selbst das Mitglied, das den Grundmann spielte und das in jeder andern Rolle bisher so hervorglänzte, war in dieser im Ganzen nicht das, was er gewöhnlich ist;

*) Jürge in den beiden Billets ꝛc. D. V.

obwohl — wie das nicht wohl der Fall seyn kann — er sie nicht verdarb. Am wenigsten gelang ihm der Theil der Rolle, da er als Invalide auftritt: vielleicht, weil es ihm in dem reichen Kabinette, welches seine Welt- und Menschenkenntniß ihm geschaffen, an einem richtigen Original dazu gefehlt hatte. — In dem zweiten Theil der Rolle, unter der Gestalt eines Professors, kam er indeß wieder in sein Gleis. — Ein Glük für das Stük war es, daß die einzige, etwas hervorstechende Rolle des Cantors Sandbach sich in so guten Händen befand; doch wurde auch diese von dem Schauspieler ein wenig zu sehr in Hogardscher Manier genommen.

Gewohnt, im Durchschnitt die Rollen auf dieser Liebhaber-Bühne immer sehr gut memorirt zu finden, befremdete es mich, den Hofrath einigemal ganz von seinem Gedächtnisse verlassen zu sehen. Allein mein Befremden hörte auf, als ich nach der Hand erfuhr, daß derjenige, dem diese Rolle eigentlich gehörte, sie selber zu spielen verhindert worden; und dieselbe erst am Abend vor der Aufführung von einem, nicht zur Gesellschaft gehörigen, Hausfreunde aus Gefälligkeit übernommen worden war. In dieser Rükficht und in der, daß er wenig oder keine Routine auf der Bühne hat, auch nicht einmal eine Probe mitgemacht hatte, muß man gestehen, daß er seinen Hofrath immer noch gut genug durchführte. Es wäre zu wünschen, das der Dichter nur eben so viel für den seinigen gethan hätte!

Am 23sten Februar wird die erste Vorstellung von den Mündeln gegeben.

Berichtigung.

— Ein Irthum war es, wenn ich im Januarhefte Seite 81 sagte, daß das Mitglied, welches den Jürgen in den beiden Billets

gespielt hat, auch den Sohn des Bittermanns in Menschenhaß und Reue gemacht habe; indem diese Rolle von demjenigen ausgeführt wurde, der unter andern komischen Rollen den Sperling in den Kleinstädtern spielte. — Ferner bitte ich in demselben Hefte Seite 83 in der untersten Zeile statt Coquet, Caquet zu lesen.

3.

Einige Worte, die „Briefe über das deutsche Theater in Hamburg an einen Freund in Dresden" betreffend, von Theophilanthropos.

(Schluß.)

Seite 19. „Noch neulich, in der „Belagerung von Hamburg" hat er (Herr Stegmann) als Bürgermeister die Erfahrung machen können, wenn anders ein Direkteur, besonders ein von Eigendünkel geblähter, Erfahrungen annimmt, wie schlecht in Rollen von Rührung und Würde, auch wenn sie noch so dankbar sind, sein Spiel, sein Ton, seine Geberden ihn unterstützen müssen, da auch nicht eine Hand zu seinem Beifall sich erheben wollte." Woher weiß es denn der Verfasser dieser Briefe, daß Stegmann ein von Eigendünkel aufgeblähter Direkteur und Schauspieler ist? Auch der Eigendünkel, wenn er nicht auf der Bühne sichtbar ist, kann kein Gegenstand des Theaterkritikers seyn. Daß hier grade die „Belagerung von Hamburg" angeführt wird, daraus wollen Einige folgern, der Verfasser dieses Schauspiels und der vorliegenden Briefe wäre identisch. Davon kann ich mich aber unmöglich überreden. Was sollte der Verf. dieses Schauspiels, der ein nicht ungeschikter und

Digitized by Google

einsichtsvoller Mann ist, wohl für Gründe haben, so gegen die Direktion des Hamburgischen deutschen Theaters zu verfahren? Hätte diese Direktion ihn ungerecht behandelt, warum wollte er es nicht offenherzig und frei einem Publikum mittheilen, in welchem man offenherzig und frei schreiben darf, wenn man gerechte Sache hat? Warum sollte er einen Weg, sich zu rächen wählen, den kein rechtlicher Mann einschlägt, um seinen gerechten Unwillen an den Tag zu legen? Unmöglich kann der Verfasser der Belagerung von Hamburg und dieser Briefsteller eine Person seyn.

Die vier lezten Briefe sind ganz allein gegen die Direction gerichtet. Schon die übertriebenen Behauptungen in denselben beweisen, daß der Verfasser nicht billig und gerecht urtheilte, daß ganz andre Geister als die der Unpartheilichkeit und Wahrheit seine Feder leiteten. Ich will nur einige Stellen anführen, um mein Urtheil zu beweisen. Seite 37. „Nicht allein ist es dieser schlechte pitoyable Bestand des Personals — das den Vorstellungen schadet. Noch Etwas, eben so schlimm und fast schlimmer als dieses, wirkt traurig auf sie ein und richtet sie vollends zu Grunde. Dies sind die elenden, zweckwidrigen oft äußerst possierlichen Anordnungen auf der Bühne selbst. Ich weiß nicht, wer von den drei Herren Direkteurs es über sich hat, darauf zu achten, — (Ich glaube, es ist Herr Herzfeld) aber wer es auch sey, er verräth eine so tiefe Ignoranz, eine so krasse Stupidität, daß man mit dem lebhaftesten Unwillen darüber zugleich auch das herzlichste Mitleid fühlen muß." Dieses allgemeine, äußerst harte und inhuman ausgedrükte Urtheil ist mit Beispielen bewiesen, die wieder äußerst übertrieben dargestellt sind und die Fehler, welche der Verfasser hier rügt, wollen die Theaterkritiker, mehr oder weniger bei allen deutschen Bühnen bemerkt haben. Schon das Uebertriebene läßt

Digitized by Google

schließen, daß hier nicht unverfälschte Wahrheit sey. — Seite 41. „Zu ihnen (den bereits aufgezählten Uebeln) gesellt sich noch ein drittes, eben so feindselig und Unheil bringend. Herr Herzfeld hat nemlich das Recht sich angemaßt, jedes Stük, bevor es ausgeschrieben und gegeben wird, vor seinen besondern Richterstuhl zu ziehen, und daran zu beschneiden, wie es ihm gut dünkt. — Das Schlechtere bleibt gewöhnlich stehen und das Schönere, wofür Sinn und Gefühl fehlt, wird unbarmherzig abgerissen." Das Abkürzen schöner Kunstwerke ist allerdings ein Uebel, aber bisweilen ein ganz nothwendiges Uebel. Die Zuschauer, wenn sie auch noch so leidenschaftlich fürs Theater sind, wollen doch ihre übrigen Abend- und Nachtvergnügungen nicht versäumen, und würden im Schauspielhause nicht ausdauern, wenn das Stük länger als höchstens bis 9½ Uhr spielte. Auch ist es in der Natur der menschlichen Seele gegründet, daß eine lange Vorstellung, sey sie auch von einem Meisterstükke, werde sie auch auf das vollkommenste ausgeführt, durch die Länge ermüdet und die gespannte Aufmerksamkeit erschlaft. Deswegen beschneidet man auf allen Theatern. Ob mit Verstand und Sinn für das Schöne ist freilich eine andre Frage. Wie kann nun der Verfasser sagen, Herr Herzfeld habe sich dies Recht angemaßt? Ist denn Herr Herzfeld der Einzige in Deutschland, der diese traurige Pflicht hat übernehmen müssen? Woher sollte es in aller Welt wohl kommen, daß Herzfeld, dem Keiner als der Briefsteller Bildung abspricht, das Schlechtere stehen lassen und das Schönere abreißen sollte? Seite 45. „Hauptsächlich ist es hier (in der Oper) noch der jammervolle Chor, sowohl der männliche als weibliche, der alle Wirkung zernichtet. Wie die krächzenden Raben kreischen in demselben oft die Stimmen durch einander. Es scheint, die Direktion denkt, es sey genug, wenn nur geschrien wird." Dies Urtheil

finden (nicht ich, denn ich höre diesen Chor äusserst selten) alle unsre geschikten Tonkünstler höchst übertrieben, und daher unbillig und ungerecht.

Doch, wenn ich alle höchst übertriebenen Urtheile des Verfassers anführen wollte, so müßte ich die vier letzten Briefe ganz und unzerstükkelt hersetzen. Auch nicht Ein Fünkchen Gutes wird den Direktoren zugestanden, und das ist doch wohl gegen die menschliche Natur, daß Menschen ohne das geringste Gute seyn sollten. Noch immer mögte dies hingehen, wenn der Verfasser blos die Direktoren nach dem, was sie auf der Bühne leisten, beurtheilt hätte, aber er sucht sie auch als Menschen herab zu würdigen und sie als moralische Ungeheuer, denn das sind Menschen, an denen gar nichts Gutes zu finden ist, zu schildern. „Je größer ihr Reichthum wird, desto mächtiger dominirt ihr Geiz und ihre Knikkerei; ihr Stolz ist empörend, ihr Uebermuth beleidigend; ihr Benehmen abschrekkend; allenthalben äussert sie Uebermuth, Plumpheit und Insolenz; besonders ein großer Theil der Schauspieler muß sich der gewaltigen Etiquette, dem steifen Ceremoniel, das die Direktion eingeführt hat, sclavisch unterwerfen; der Majestät der Direktion darf sich von den Männern Keiner anders als in tiefster Unterthänigkeit nähern ꝛc." Doch, ich will nicht alle Züge des scheuslichen Gemäldes bemerken, welches der Briefsteller gezeichnet und colorirt hat. Ist das Wahrheit, ist das Unpartheilichkeit, ist das Kritik? Ist es Menschlichkeit, ist es Selbstbewußtseyn und innere Würde, was den Verfasser antrieb, zu schreiben? Allenthalben athmet der Geist, welcher den Verf. beseelt hat. Wird sich das Hamburgische billig denkende und gerechte Publikum davon ergreifen lassen? Wird es solche bittere Pamphleets, ich will nicht sagen, Pasquille, mit Vergnügen lesen? Ich würde mich an mir selbst versündigen, wenn ich dies nur Einen Augenblik glauben könnte.

Ich wollte hier weder Schauspieler noch Direktoren gegen die Beschuldigungen des Verfassers vertheidigen. Von gerechtem Unwillen ergriffen, wollte ich für meine Person blos meinen Abscheu gegen diese und ihr ähnliche Schriften an den Tag legen. Wären diese Briefe in die Klasse jener elenden Broschüren zu werfen, die so häufig in unsern Schreib- und lästerreichen Zeiten erscheinen und in den Zeitungsläden für ein Paar Schillinge verkauft werden, so würde ich kein Wort darüber verloren haben. Sie tragen aber eine schöne Maske, sind nicht ohne Witz und Laune geschrieben; sie sind in auswärtigen Blättern als ein treues Gemälde der Wahrheit ausposaunt und so mußte ihrer in dieser Zeitschrift mit gerechter Mißbilligung erwähnt werden. In dem übelsten Lichte erscheint der Verfasser mit seiner Schlußperiode: „Nur eine neue Revolution, die die jetzige Administration stürzt und den Scepter aus ihren unfähigen in andre, tüchtigere Hände bringt, kann dem Unwesen ein Ziel setzen und eine schönere Zeit für uns zurük bringen, die die Erinnerung an Schröder so theuer macht." Diese Periode war das Point de Vue des Verfassers. Wer auf Revolutionen, Partheimachen, Unruhestiften, Aufwiegelungen ꝛc. hindeutet, der ist kein guter Bürger, und ist nicht nur nach den Hamburgischen, sondern nach den Gesetzen aller civilisirten Völker höchst strafbar. Wenn der Verfasser dieses Vergehens auch nicht schuldig ist, so scheint er doch sehr große Lust zu haben, die Direktoren durch eine Theaterrevolution stürzen zu wollen und auch dies ist — was ihm sein Gewissen selbst sagen muß. Auch die Beförderer der Theaterunwesen sind öffentliche Ruhestöhrer.

4.

Antwort der Direktion des hiesigen deutschen Theaters, auf die im Octoberhefte dieses Journals an sie gerichteten Briefe. (Schluß.)

Ehe wir nun diese unsre Antwort auf Ihre gütige Zuschrift völlig schließen, empfangen Sie hochgeehrte Herren unsern Dank dafür, daß Sie die Veranlaßung gegeben, uns gegen das verehrungswürdige Publikum Hamburgs über verschiedne theatralische Verhältnisse zu erklären; denn es ist unser herzlichster Wunsch, daß diese Erklärungen, die auf Wahrheit und unbestreitbare Thatsachen sich gründen, durch unpartheiische Prüfung, irre geleitete Meinungen berichtigen, und allzuharte Urtheile mildern mögen. Schon hören wir mit Vergnügen, daß dieser Zwek nicht verfehlt sei; unsre Erkenntlichkeit dafür können wir nicht besser als in folgender Versicherung an den Tag legen:

Daß es stets unser eifrigstes Bestreben sein soll, für das theatralische Vergnügen des Publikums bestens zu sorgen; daß wir alle seine Wünsche, die zu erfüllen möglich sind, mit Vergnügen erfüllen werden, und daß es uns immer schmerzen wird, wenn wir solche unerfüllt lassen müssen, die entweder die Kräfte einer Privatunternehmung übersteigen, oder die mit der Ordnung und Aufrechthaltung des Ganzen in offenbarem Widerspruch stehen, und die Ruhe ganz untergraben könnten, die einer Theater-Direktion überhaupt leider sehr karg zugemessen ist.

Aeußerst glücklich würden wir uns schäzen, wenn das Verhältniß zwischen Theater und Publikum auf eine loyale und anständige Weise gegründet würde; wie unendlich

würde nicht Kunst, guter Geschmak, Humanität und Sittlichkeit dabei gewinnen, wenn bei allgemeinen Wünschen des Publikums über theatralische Gegenstände, einige einsichtsvolle Männer aus dessen Mitte, sich der Mühe unterziehen wollten, sie persönlich oder schriftlich, mit Namens-Unterschrift *) der Direktion mitzutheilen; diese würde sich entweder zu ihrer Erfüllung augenbliklich bereit finden lassen, oder Gründe dagegen so bestimmt und deutlich angeben, die keinen Zweifel gegen die Unmöglichkeit mehr Raum lassen könnten.

Auf diese Art würde es sich nun bald zeigen, ob die Direktion für die allgemeine Stimme des Publikums Achtung hat, oder (wie ein hämischer, verächtlicher Libelliſt zu behaupten sich erfrechte) gleichgültig gegen dieselbe ist.

Eine andre Art aber, sein Verlangen zu äußern, eine Art, die alle bürgerliche Freiheit verlezt, und die sanften geselligen Bande, wodurch die Natur die Menschen als Brüder vereinte, gewaltsam zersprengt, muß jedes fühlbare Herz empören und mit Unwillen erfüllen. Aus dieser Vorausseżzung entspringt von selbst die natürliche Folgerung, daß das, in jeder Rükſicht so verehrungswürdige hamburgiſche Publikum, dem wir hier unsre unbegrenzte Hochachtung und Ehrfurcht laut und feierlich bekennen, nie so gehandelt hat, nie so handeln konnte; nur einige, sehr wenige Individuen, die, wie Jean Jaques Rousseau sagt, in den Familien anderer Unruhen zu verbreiten suchen, die sie in ihren eignen zur Verzweiflung bringen würden, haben, durch irrige Leitung gereizt, etwas begonnen, wo-

*) Daß auf Wünsche, die in anonymen, oft sehr poßierlichen Briefen der Direktion zuweilen zugeschikt werden, keine Rükſicht genommen werden kann, begreift sich von selbst.

D. V

rüber sie, bei ruhiger Ueberlegung, von ihrem erwachten rechtlichen Gefühle gewiß die erste Mißbilligung empfunden haben.

Empfangen Sie, hochgeehrte Herren, die aufrichtige Versicherung unsrer Hochachtung und Ergebenheit.

Die Direktion des Hamburgischen deutschen Theaters.

XII.

Patriotische Gedanken über die Weinconsumtions-Steuer. Nebst Vorschlag zu einer Staats-Contributions-Lotterie.

Die neue projektirte Weinconsumtions-Steuer ist bekanntlich in der Bürgerversammlung am 7. März nicht durchgegangen; viele Personen, besonders aber, wie man sagt, der Bürgercapitain, Herr Goldschläger, sollen sich derselben muthig widersetzt, und als Hauptmotiv der Unthunlichkeit das allzunah gelegene Altona, von woher eine nicht zu verhütende Defraudation in kleinen Quantitäten statt finden würde, angeführt haben. — Meiner Meinung nach, muß den Bürgern eine solche Auflage, wenn sie übrigens dem Wohl des Allgemeinen nicht nachtheilig ist, sehr schmeichelhaft seyn. Es ist Alles dabei auf ein gutes Gewissen berechnet. Jeder giebt an, wie viel durch ihn consumirt worden und entrichtet seine Steuer nach Vorschrift. Wer nun aber recht ehrlich ist, sagt mein Nachbar, kommt schlecht weg im Verhältniß der Gewissenlosen, welche jährlich eine nahmhafte Revenüe ziehen. — Dieser Nachbar meint auch, man müsse keinem

Menschen Gelegenheit zum stehlen geben; ein Ehrlicher könne dann leicht ein Dieb werden, besonders in unsern hellen Zeiten, wo man platterdings an keinen Teufel glaubt, welcher alle Weinhändler, die über ein Drittheil von der Steuer verheimlichen und in ihre Taschen schieben würden, nothwendig in der Hölle mit einer ganz neuen, ihrer Vaterlandsliebe würdigen Marter belohnen werde. Dennoch behauptet er, die eifrigen Gegner handelten bloß aus Furcht, einer möglichen Verletzung ihres bis jetzt unbescholtenen Gewissens, so und nicht anders, und beweist es beinahe dadurch, daß er fragt: was können die Herren für eine Absicht haben, gerade diese Steuer nicht zuzugeben, da sie selbst nur nach ihrem eigenen Bedarf besteuert werden, (und das nicht einmal nach dem Worte der Bibel, welches sagt, daß Alles, was in den (also auch in ihren) Mund geht, nicht sündigt) übrigens nur die Schillinge *) zu sammeln und abzuliefern haben? Sie dürfen sich nur bei irgend einer — Anwandlung mit Schillers Kraftworten: Mein, Satanas! du sollst mich nicht dran kriegen, bewaffnen und die Versuchung so allmählig überwinden. Steuern müssen einmal seyn; die erwähnte bringt, auf den schlimmsten Fall, doch gewiß ein artiges Sümmchen; sie muß natürlich jede andre auf Hunde, Freuden- und elegante Dienstmädchen, **) Equipagen und Prachtleichen,

*) Bekanntlich soll von einer Bouteille ordinairen Weins Ein Schilling, von Champagner und andern spirituösen Weinen aber Zwei Schillinge Auflage entrichtet werden, worin, meines Erachtens, gar kein Verhältniß ist. D. V.

**) Man will behaupten, daß unter den Freuden- und eleganten, d. h. mit kurzen Taillen, langen Mousselin-Kleidern und Röcken, modernen Bonnets, Halskrausen, seidenen Strümpfen, farbenen Schuhen ꝛc. immer bis an die Waden aufgerafften Dienstmädchen, gar kein Unterschied sey; daß sie also

Tanzsäle, allgemeine Thorsperre und Wechselstempel ꝛc. ꝛc. weit hinter sich zurük lassen; kann weder mit einem doppelten Kopf- noch mit einem doppelten und einfachen Grabengelde verglichen werden, da immerwährende Einnahmen periodischen weit vorzuziehen sind und Wein am Tage und in der Nacht getrunken wird. Hier ist also eigentlich nicht die Rede von einer Steuer selbst, sondern von dem Namen derselben; da auf diesen oft Alles ankommt. Was soll indeß der Senat für einen Namen wählen, die Contribution damit zu belegen, wenn man in jedem einen Anstoß findet und allenthalben Schwierigkeiten und Verlust an Nahrung und Wohlstand sieht? Mein Nachbar sagt: gar keinen. Der Staat braucht Geld, zahlt also nach eurem Vermögen, so oder so viel und gebt der Steuer in euren Büchern nach Belieben deutsche oder lateinische Namen. Bürgerliche Abgabe umfaßt jede Idee. Eine wirksame, obgleich übelschmekkende Medizin mit Süßigkeiten versetzt, ist oft schädlich, und ich weiß nie eigentlich was ich verschlukt habe. Hat der Staat in einem Jahre ungewöhnlich starke Ausgaben: so muß er eine jenen angemessene Einnahme von den Bürgern ziehen; und da wir über die gewissenhafteste Verwaltung der Gelder, vermöge unserer vortreflichen Constitution Gottlob! ganz ruhig seyn können, so dürfen und müssen wir uns auch nie weder beschweren noch das nothdürftige verhältnißmäßige Quantum herzugeben weigern. Wenn die Bürger also jährlich

füglich in eine Klasse zu werfen, und von ihrem Luxus billig eine Abgabe entrichten können. Die Freudenmädchen, welche sich auch willig dazu finden lassen würden, wenn man sie nur privilegiren wollte, sollen jezt schon von der Unter-Polizey ziemlich ins Bokshorn gejagt und gebrandschatzet werden; welches denn doch wohl einer Untersuchung verdiente, wenn es wahr seyn sollte. D. V.

oder wöchentlich eine bestimmte Summe zur Unterhaltung des Staats baar bezahlen, so fallen alle solche Einwendungen, daß diese und jene Abgabe nachtheilige Folgen für den Nahrungsstand haben und mit sich führen könnten, gänzlich weg; unsere Kammer ist befriedigt, der Bürger frei, wie zuvor, und weder Streit noch Faktionen finden Statt. Der Staat hat dann freilich ein schweres Geschäft, die proportionelle Eintheilung der Steuern zu besorgen. Er kann es sich aber durch die sehr billige Norm: dem Reichen lieber etwas zu Viel und dem Armen zu wenig aufzulegen, als in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, erleichtern. Dem Armen nützt sein heißer Patriotismus zu Nichts, der Reiche kann mit dieser Bürgertugend dem Vaterlande viel Gutes thun, wenn er nicht stumpfsinnig an seinen Mammon hängt, wenn er fleißig bedenkt, daß er nakt, bloß unter glüklichern Umständen als ein armer Keller- oder Sahlbewohner, auf die Welt gekommen, daß er, bei allem Reichthum, Nichts, als einen guten Ruf und den ehrwürdigen Namen Vaterlandsfreund hinterlassen kann, übrigens eben so arm in der Sterbestunde ist, als der Geringsten einer. Wenn er alles dieses erwägt, so muß es ihm nicht schwer werden, sich stets als eine kräftige Stütze eines Staats zu zeigen, in welchem er ruhig und glüklich lebt. Ich will damit nicht sagen, daß Einer sein wohlerworbenes oder ererbtes Vermögen leichtsinnig hingeben und vielleicht am Ende selbst darben, oder seinen Anbehörigen, das Ihrige nach seinem Tode entziehen und schon bei Lebzeiten aus lauter Patriotismus dem Staate schenken soll, das wird kein Vernünftiger billigen; es ist schon genug, wenn er willig und gern seinem ärmeren Mitbürger durch eine wirklich verhältnißmäßige Staatssteuer die Last erleichtert, der nur gar zu oft von der Obrigkeit aus

Noth, nicht weniger belastet werden kann, als es geschieht. Der Beitrag Eines Reichen muß die geringfügige Steuer von 50, 60, ja 100 Aermern aufwiegen, damit die executive Gewalt mit Menschenliebe schonen kann, wo sie es zu thun für nöthig findet. Dann erst, wenn dieser wahre aufrichtige Patriotismus unsere begüterten Bürger beseelt, wird Segen für sie selbst, Energie des Staats und Wohlstand in den Hütten daraus entspringen. Wir wissen, daß uns schwere Lasten drükken, daß unsere Kammer so arm ist, um allgemeinen Jammer zu erregen, daß eine unverschuldete Kalamität noch immer schwer auf uns liegt, daß die gewöhnlichen Staats-Einnahmen zu den ungewöhnlichen Ausgaben nicht hinreichen, daß einem Staate nichts nachtheiliger ist, als wenn er sich in Schulden stekken muß, wodurch er an seinem Kredit verliert, daß die Quellen, aus welchen man etwa schöpfen könnte, sich in sich selbst zurükziehen und versiegen, daß dennoch, trotz allen diesen Uebeln Rath geschaft und neue Steuern ersonnen werden müssen, wie z. B. die Weinconsumtions Steuer. Ist es daher nicht Pflicht, endlich die sorgsamen Obern der Last durch freiwillige nöthige Onera zu entheben, und, wenn es seyn muß, einige Bequemlichkeiten dem allgemeinen Wohl aufzuopfern? Erwägt es doch Männer! die Ihr das Recht habt, Euch selbst zu würdigen; verwerft immerhin eine Steuer, wenn Ihr glaubt, daß sie nachtheilig fürs Ganze seyn und neben der Abgabe noch andere daraus entspringende Uebel mit sich führen kann; laßt selbst diese Wein-Steuer nicht zur Ausführung kommen, aber bringt baare Steuern aus Eurem Vermögen und sanctionirt sie fürs Allgemeine. Muß indeß dem Dinge durchaus ein Mäntelchen umgehängt werden, so fehlt es ja nicht an Wörtern dazu, obgleich ich es immer lächerlich finde und ewig lächerlich finden werde, daß man sich den Kopf um Nebendinge zerbricht, wodurch die Sache selbst doch nicht abgeändert, die zu zahlenden Summen nicht vermindert werden, welche aber eine unserer bürgerlichen Freiheit ganz unanpassende Aengstlichkeit verrathen, die um so weniger Statt haben sollte, da sie bei dem minder unterrichteten Theil der Contribuenten eher Mißtrauen einzuflößen, als zu unterdrükken geeignet ist.

Mein Nachbar, welcher so manchen drolligen Einfall

äussert, sagte auch neulich, als von der Weinconsumtions-Steuer und überhaupt von der Pflicht, den Staat durch Abgaben zu unterhalten, so wie von dem Widerwillen, den Mancher bei Bezahlung derselben hat, die Rede war: Man müsse einen beträchtlichen Theil derselben so recht spielend eintreiben und meinte es wirklich buchstäblich. Er will eine große allgemeine Staats-Contributions-Lotterie, ohngefähr nach folgendem Plane errichtet wissen, und verspricht sich eine allgemeine Bereitwilligkeit, die Sache auszuführen, von unsern Patrioten. Schade nur, daß er eine Bedingung zum Grunde legt, welche zwar sehr heilsam seyn müßte, aber bei einem Vorschlage heftige Gegner finden würde. Alle auswärtigen Klassen-Lotterien, meint er, müssen verbannt und der Anfang damit gemacht werden, daß keine anlokkende Anzeigen davon in unsern privil. Blättern geduldet, keine Circulaire herumzuschikken verstattet werden und überhaupt kein braver Patriot sein Glük auswärts suchen müßte. Es ist auch gar kein Verhältniß in den enormen Summen, welche jährlich für fremde Loose ins Ausland gehen und den unbeträchtlichen, welche für debitirte Hamburgische wieder herein kommen. Es ist eine unverschämte Bettelei, welche die Collekteure treiben und deren sich jeder Fürst schämen muß. In ihren eigenen Landen, z. B. Braunschweig, ist dergleichen Charlatanerie untersagt, aber wir dulden es ungestört, ja wir machen es nicht besser. Fort also mit allen fremden Glükspropheten, welche immer ausposaunen, was gewonnen, aber nie was verloren ist. Dann kann unsere gewöhnliche Stadt- so wie die neue große Hamburger Lotterie recht gut neben der oben erwähnten Staats-Contributions-Lotterie bestehen, da die beiden Ersteren eine eben so richtige Bilance, als alle andere Lotterien haben, und die Letztere bloß dazu dienen soll, unserer Kammer eine namhafte Summe zu den nothwendigen Staatsbedürfnissen zu verschaffen. Der Betrag, welchen sie durch den Decort der 10 und 12 pCt. erhält, geht fast zur Hälfte wieder mit den Kosten fort, ist also ganz unbeträchtlich. Eine Staatsquelle muß ergiebig seyn, oder es lohnt nicht der Mühe, die einzelnen Tropfen zu sammeln, um endlich ein kleines Gefäß damit zu füllen. Die große Staats-Haushaltung bedarf mehr als eine privative; braucht diese, wie es wirklich der Fall

ist, viele Tausende, so muß jene Millionen haben, und nur ein Schwachkopf kann daran zweifeln. Um Ihr also spielend jährlich wenigstens Eine Million zu verschaffen, realisire man die erwähnte Lotterie, bei deren Plan ich bloß zu erinnern nothwendig finde, daß die richtige Eintheilung am besten nach dem gegenwärtig festgesetzten Kopfgelde aufzufinden und auszuführen ist.

Projektirter Plan zu der großen Staats-Contributions-Lotterie.

Jährlich und zwar allemal im Sommer wird auf einer an einem öffentlichen Platze errichteten Tribüne diese große Staats-Contributions-Lotterie, unter Beisitzung des gewöhnlichen ehrwürdigen Personals frei und offen vor Jedermanns Augen gezogen. Sie besteht aus so viel Loosen, als begüterte und bemittelte Bewohner sich im Staate befinden, die hier z. B. zu 10000 angenommen werden sollen.

Diese 10000 Einwohner werden in vier verschiedene Klassen eingetheilt, wovon die erste ein Loos mit 500 m.B. Banco; die zweite mit 250 m.B.co. die dritte mit 125 m.B.co. und die vierte mit 75 m.B.co. bezahlte; Alle aber gleichen Antheil an den Gewinnen hätten: z. B.

10000 Loose, wovon 1500 m. 500 m.B. bezahlt würden — 750000 m.B.
2500 = 250 = — — — 725000 —
2500 = 125 = — — — 312500 —
3500 = 75 = — — — 262500 —

betrügen zusammen 2,050000 m.B.

Hiervon zieht der Staat sogleich rein Eine Million und die nothwendige und unentbehrliche Armenordnung 50000 m.B. *) Diese letztere übernimmt dafür die Besorgung und die Kosten der Ziehung. Die nun noch vor-

*) Warum ich unserer Armenordnung diesen Fond zugewendet wissen will? Weil man gar nicht an sie denkt! Das Waisenhaus ist, dünkt mich, durch die enormen Summen, welche demselben aus den Prozenten von öffentlich und unter der Hand verkauften Grundstükke zufallen, hinlänglich versorgt. Ja ich behaupte, der Staat könne sich, bis zur Zeit der Noth, diese Einnahme recht gut zueignen, da bei der damaligen Bewilligung nicht abzusehen war, daß sie so beträchtlich seyn würde. D. V.

handene Eine Million Mark Banco wird in 2000 Gewinne zu 500 m/Bco. mit 8000 Nieten aus dem Glüksrade gezogen und die Ziehung hat mit dem letzten Gewinn ein Ende, so wie nur jene 2000 Nummern, welche gewonnen hätten, abgedrukt werden müssen.

Diese Lotterie ist einfach und nichts weniger als eine Pest, vielmehr eine Wohlthat. Der Fünfte gewinnt und Alle erfüllen doch nur ihre Pflicht, den Staat zu unterhalten. Ich würde, wären unsere bürgerlichen Staats-Deliberations-Versammlungen nicht gewöhnlich mit so vielen privilegirten Stimmen angefüllt, hineilen und mit reinem Patriotismus einen solchen Plan, obgleich ich selbst dazu beitragen muß, durchzusetzen suchen. Man deute mir das Wort privilegirt hier nicht nach Belieben. Es bezieht sich lediglich in so fern auf Bürger-Versammlungen, in welcher fast immer dieselben Personen gegenwärtig sind. Ich schließe mit Worten, welche alle klügere Leute beherzigen mögen.

Zum Wohl des Vaterland's
Das Seine beizutragen,
Wird man wohl nicht zu tadeln wagen.

XIII.

Vaterländische Notizen.

Am 29sten März 1804 erhielt Herr Moses Löwe aus Hamburg zu Frankfurt an der Oder die medizinisch-chirurgische Doktorwürde. Seine Disputation handelte de Remediorum incitantium abusu. — Dienstags den 26sten Febr. Vormittags um 11¾ Uhr sahe man bei plötzlichem Sturme einen sehr starken Blitz und hörte darauf einen heftigen Donnerschlag in Hamburg. — In der Schweitz ist, dem Freimüthigen zufolge, Klopstock ein kostbares Denkmal gesetzt. — Am 28. Febr. starb zu Berlin oder Hamburg ? ? Hartwich Wessely, (Hebräisch Naphtali Herz Wessely) im 80. Jahre an der Wassersucht. Man rühmt seinen redlichen Charakter und seinen tugendhaften Lebenswandel. Als Gelehrter war er schätzbar. Nach Meusels gelehrtem Deutschlande 5. Aufl. 8. und 10. Band

ist er 1726 zu Hamburg geboren; und 1801 bereits verstorben. Dies Letzte muß also wohl ein Irthum seyn. *) Auf Befehl der Departements-Regierung erscheinen zu Amsterdam jetzt die Schriften, betreffend die Einrichtung des Armenwesens zu Hamburg, ins Holländische übersetzt. Es sind bereits zwei Stükke davon erschienen. Auch in Braunschweig wird die Armenanstalt nach dem Muster der Hamburgischen organisirt. — Die am 27. Februar von Hamburg abgegangene Braunschweigische Communion-Post hatte bis zum 1sten März beim Zollenspieker noch nicht die Elbe passiren können, über welche man des Eisgangs wegen nicht nach dem Lüneburgischen übersetzen konnte. Am 3. März wurde die Elbe, welche seit dem 10. December mit Eis belegt und schon seit dem 6. November wegen des Treibeises nicht mehr fahrbar war, vom Eise frei. — Am 2ten März starb der Oberalte Herr Johann Friedrich Tonnies im 71sten Jahre seines verdienstvollen Lebens. Er was Eins der ersten Mitglieder der patriotischen Gesellschaft. Viele der vorzüglichsten Anstalten in Hamburg sind von ihm begründet worden und die Annalen unsers kleinen Staats führen dankbar ihn als einen „Freund des Vaterlandes" auf. — Am 10. März gab der hiesige königl. preußische Gesandte, Baron Grote zur Feier des Geburtstages der regierenden Königin von Preußen ein Fest, an welchem gegen 140 Personen Theil nahmen. Unter diesen befanden sich das ganze Corps Diplomatique, mehrere Mitglieder des Senats und, nebst mehrern Standespersonen auch die französischen Generale Drouet und Frère. Ein Transparent deutete auf die frohe Veranlassung des Festes. Es stellte den Tempel der Minerva vor, in dessen Innern man den Altar der Grazien erblikte. Auf demselben ruhten zwei Kronen, bestrahlt von dem Gestirn des Castor und Pollux, als dem Sinnbilde der schönen Harmonie, welche zwischen den beiden allerdurchlauchtigsten Personen auf dem preußischen Königsthrone herrscht. Die Namen der Königin glänzten im Innern der Kronen und der Genius der Unsterblichkeit krönte die beiden Embleme. Ein Adler über dem Transparent bezeichnete das preussische Wappen. Heiterkeit und die herzlichste Theilnahme cha-

*) Meusel hat den Lt. Herrn Albrecht Wittenberg auch bereits im Jahre 1800 sterben lassen. D. H.

rakterisirten dies schöne Fest. — Der König von Großbritannien hat den Herrn Edward Thornton zum bevollmächtigten Minister beim Niedersächsischen Kreise und bei den Hansestädten ernannt. — Am 18ten März starb in Hamburg der Kaufmann, Herr Johannes Tanner im 46sten Jahre seines Lebens. Er war ein Schweitzer von Geburt, gebürtig aus Trogen im Canton Appenzell und vor der französischen Revolution Chef eines Handelshauses in Lyon, wo er bis zur Zeit der Belagerung geblieben war und die Ernennung zum Mitgliede der zweiten Nationalversammlung abgelehnt hatte. Er wird als Einer der biedersten und einsichtsvollesten Kaufleute gerühmt. — Am 14. März starb der Fallitenbuchhalter, Herr David Cordes im 67sten Jahre seines Alters. Seine Mitbürger ehrten sein Gedächtniß den 20. März durch eine ansehnliche Begleitung (in dreißig Kutschen) nach der Nicolai Todtenhalle vor dem Dammthor. De — Für dieses Frühjahr sind zum Wallfisch- und Robbenfang nach Grönland bestimmt: von Hamburg 8, von Altona 7 und von Glückstadt 13 Schiffe. Auch dies ist Nahrung für des Menschenfreundes süße Hofnung, daß die Elbsperre entweder gänzlich aufgehoben oder doch gemildert werden wird. — Agostino Canonicha, aus Italien, empfiehlt sich den geehrten Herrschaften. Er arbeitet in Gyps sowohl, als in antiker und moderner Malerei, nach dem besten Geschmak und in welcher Farbe es verlangt wird. Besonders erbietet er sich das Helldunkel der Natur aufs ähnlichste darzustellen. Er will auch Unterricht in seinen Künsten geben. — Am 20. Februar wurden von Einem Hochedlen und Hochweisen Rath zu Extrajudicial-Procuratoren erwählt, die Notarien, Herren Römer, Voigt, Klinge, Grube und Bode. — Zum Niedergericht sind erwählt die Herren: Martin Hieronymus Schrötteringk, J. U. D., Joh. Georg Baetke, Johann Hinrich Goßler und Asmus Matth. Knoop. — „Revue du Théâtre françois" ist auch eine von den elenden Broschüren, deren häufige Lesung so stark gegen den moralischen Charakter der Menschen zeugt. — Der Kaufmann und nicht Poet, Herr Johann Hinrich Ziegra, poetisirt in den wöchentlichen Nachrichten; und o weh! o weh! er hat erklärt, daß seine Gedichte und Abhandlungen mit ihm ins Grab gehen sollen, wenn man nicht Abschriften davon nehmen will. Wer Hrn. Ziegra räth, daß

er seine — Einfälle künftig nicht mehr drukken lasse, ist sein aufrichtiger und wahrhafter Freund. Nicht Alles, was mir und meinen Mütten gefällt, kann auf die Nachsicht und den Beifall des Publikums Anspruch machen. — Es ist eine neue Wochenschrift unter dem Titel: „Streifereien durch das Gebiet menschlicher Thorheiten vom Gevatter Matthies" erschienen. Bei jedem Blatte befindet sich eine Carricatur; das Letzte, welches ich gesehen habe, enthält den gelehrten Schneider und den Lieferanten der alleinigen echt Braunschweigischen Wurst. Der Text ist zu den Carricatur-Kupfern nicht passend; auch taugen Zeichnung und Stich nichts. — Den 9ten März sind die Herren Lüer Nicolaus Lütkens und Hieronymus Sillem zu Commerz-Deputirten erwählt. — Den 6ten März hat man 40 neue Makler creirt. Makler, Putz- und Mobilienhändler oder Kleiderseller, Pastetenbäkker und Restaurateurs vermehren sich außerordentlich bei uns. — Schon lange geht die Sage von einer scheuslichen Vergiftungsgeschichte des J. *. Sobald die Data über diese Angelegenheit, welche ich in Händen habe, gehörig geordnet und bis zur moralischen Gewißheit erhoben sind, werde ich sie meinen Lesern ohne Schonung der Bösewichter, welche dabei interessirt sind, mittheilen. Die schändlichen Collecteure von Zahlenlotterien fahren noch immer fort, ihr Unwesen zu treiben. Auch ihre Stunde wird schlagen. — Jedermann bedekke seinen Schädel! der berühmte Schädeltaster Gall wird dem Vernehmen nach, auch nach Hamburg kommen. — In der Beilage Nro. 2 zu den 23sten Stük der diesjährigen wöchentlichen Nachrichten lese ich: „die den 17. März auf dem Wall übergerittene Person möge sich auf dem Kehrwieder in Nr. 35 melden." Hier tritt denn doch endlich einmal Einer auf, dem sein Gewissen etwas vernehmlich zuspricht. — Im Monat Januar 1805 sind bei der hiesigen „allgemeinen Armenanstalt" an Geschenken, milden Gaben ꝛc. 1212 m$ 10 ß eingegangen. — Herr Braasch hat in dem 18ten Stük der diesjährigen Addreß-Comtoir-Nachrichten „an die Herren Physiker" Folgendes bekannt gemacht: „Am 15ten Januar wurde ich durch den Zufall gewahr, daß Einer der größten von meinen artificiellen Magneten sein Gewicht (vermuthlich durch einen Stoß oder starke Erschütterung) fallen lassen. Ich wollte dasselbe wieder an seine Schenkel bringen, als meine Hand über gewöhnlich

Digitized by Google

angezogen ward. Ich wiederholte dieses etlichemal und fand, daß derselbe eine Kraft von 4 Pfund erhalten, und statt 14 Pfund 18 Pfund anzog. Die drei kleinern zogen alle stärker wie sonst. Diese Kraft erhielt sich 8 bis 10 Tage. Nach dieser Zeit gieng alle ? ? Kraft wieder verloren und war auf keine Weise wieder zu erlangen. Was ist doch wohl die Ursache von diesem sonderbaren Phänomen ?" — Die Ausfuhr der vereinigten Nordamerikanischen Staaten vom 1sten October 1802 bis zum 30sten September 1803 nach Hamburg, Bremen ꝛc. war für 3,280,000 Dollars. — Ueber das Johanneum sind verschiedene Nachrichten eingelaufen, in welchen theils die Einrichtung desselben im Ganzen, theils das Betragen und die Uneinigkeit und die Eifersucht der Lehrer getadelt werden. Die Herausgeber und die Mitarbeiter dieses Journals müssen sich für die Zukunft dergleichen Notizen verbitten, indem sie keinen Gebrauch davon machen können. Hat Jemand etwas Gründliches und Durchdachtes für oder wider diesen Gegenstand zu sagen, hält er sich in den Schranken der Mäßigung, der Gesetzlichkeit, der Wahrheit und der Humanität, so kann er sicher auf die Einrükkung seines Aufsatzes rechnen. Herausgeber und Mitarbeiter sind weit davon entfernt, die Lehranstalt des Johanneums herabwürdigen zu wollen; zu ihrer Vervollkommnung mögten sie gern beitragen und dazu wirkt ein bescheidenes Hin- und Herreden. Klatschereien und unbestimmte Anführung einzelner Fälle sind aber nicht allein völlig unnütz, sondern auch tief unter der Würde des Patrioten und Menschenfreundes. Die Herren Wessel-mann und Wiedebrock haben die durch den Abgang des Herrn Lentz erledigte Stelle am Johanneum wieder erhalten. — Die Pflicht der Unpartheilichkeit erfordert es, Folgendes hieher zu setzen: „Die schielende, prahlende und am Ende Nichts sagende Vertheidigung des Herrn Doktor Arneman's im vorigen Stükke dieses Journals soll zu seiner Zeit mit andern ähnlichen von Eingewanderten aus allerlei Aemtern und Ständen, die sich so gern für Wohlthäter und Beglükker der Hamburger ausgeben mögten, und als solche von den Letztern betrachtet zu werden, stets forderten, näher und ausführlicher beleuchtet werden. Der Herr Doktor ist seine, schon vor langer Zeit versprochene, Vertheidigung nicht nur der Hamburgischen, sondern auch der ganzen literärischen Welt

bis jetzt schuldig geblieben." Der Corresp. — Wenn der Einsender der Notiz, den Bürgercapitain Hrn. A. D. G. betreffend, dem Herausgeber seinen Namen entdekken will, so kann sie mitgetheilt werden. — In der Nacht vom 14ten auf den 15ten März entstand eine Feuersbrunst in der Brauerstraße, wodurch das Haus eines Lumpenhändlers ausgebrannt wurde. — Die edle und würdige Gattin Klopstocks, ehemals Frau von Winthem, bekannt durch ihr Herz und ihren Geist, wird Klopstock einen sehr schönen Marmorstein mit zwekmäßigen und geschmakvollen Verzierungen auf dem Kirchhofe zu Ottensen errichten. — „Unser Bernhard Romberg hat eine Anstellung in der königl. Kapelle zu Berlin erhalten. Ueber den Verlust, den Hamburg dadurch leidet,*) sagt Keiner ein Wort; aber die Berliner wünschen sich zu dieser Eroberung Glük und werden bald einen Kaper auslaufen lassen, um auch den Andreas aufzubringen." — „Unser verdienstvolle Mitbürger, Herr Andreas Grüning, Vorsteher einer Handelsschule, hat bereits zu Luthers Denkmal ansehnliche Beiträge empfangen und nimmt ferner auch das Scherflein minder begüterter Verehrer jenes großen Mannes dankbar und mit Vergnügen an." †) — „Der Schauspieler Arresto, in Petersburg, hat seinem feindlichen Sohn, welcher in Hamburg für seine schlechten Streiche Gassen laufen mußte, einen andern Namen gegeben, wodurch er dort großes Glük gemacht hat. Arresto wurde nach der Vorstellung desselben herausgerufen und erhielt den Beifall des Petersburger Publikums." — „Die Schumannische Buchhandlung in Nönneburg kündigt ein Werk an das den Titel führt: Die Handlung von Hamburg, oder Beschreibung der kaufmännischen und Manufakturgewerbe, so wie auch zuverlässige Nachrichten von den Handelsanstalten, den Münzen, Maaßen, Ge-

*) Er ist wahrscheinlich größer als den diese gute Stadt der Elbsperre wegen empfindet. D. H.

†) Luther bedarf wahrlich keines Denkmals. Sein Geist und sein großer Bestimmungsgedanke sind ewig wirksam. Sein Name wird so lange genannt, als man ihn aussprechen kann. Es ist gut, daß die Hamburger zu seinem Denkmale beitragen, aber besser wäre es, daß sie Stemmel, Bugenhagen ꝛc. welchen sie die Wohlthat der Reformation zu verdanken haben, nicht vergäßen. D. H.

Digitized by Google

wichten, Zöllen, Verordnungen dieser ersten Handelsstadt von Deutschland; mit Angabe der Firmen aller Hamburgischen Kaufleute und Fabrikanten. Ein unentbehrliches Comtoirbuch für jeden deutschen Kaufmann. Ein Hamburgischer Kaufmann L. warnet Jedermann, nicht leichtsinnig auf dieses Werk zu subscribiren, weil es der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, eine magere Compilation werden dürfte." N. N. — Am 5ten Nov. v. J. wurde auf der Universität zu Göttingen Hr. Andr. Christ. Wolters aus Hamburg, abwesend zum Doktor der Rechte creirt. — Den 25. Februar hat die medizinische Fakultät zu Jena, unter dem Prorektorat des Hofraths Schnauhert und dem Dekanat der medizinischen Fakultät des Hofraths Gruner, dem bekannten und geschikten Wundarzt in Hamburg, Herrn Georg Wilhelm Eilers, die Würde eines Doktors der Chirurgie ertheilt. — Die schrecklichen Geschichten von Selbstmorden, Kinderaussetzen ꝛc. wozu der ungeheure Luxus und die immer weiter um sich greifende Unredlichkeit, Unmäßigkeit, Unersättlichkeit in Vergnügungen Veranlassung geben, will ich meinen Lesern nicht erzählen. Es ist höchst traurig, hier Geschichtschreiber seyn zu müssen. — „In Nro. 34 Mittwoch den 27. Februar 1805 des Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten finden wir die Anzeige: einer Haupt-Tinctur zur Beförderung des Haarwuchses, das Glas zu 1 mk. zu haben in Hamburg bei J. Schramm im Scheelengang ꝛc. — Ist diese Anzeige dem Auge der Censur entwischt? oder — haben die Haupt Tincturen zur Beförderung des Haarwuchses sich um das Publikum etwan ein so besonderes Verdienst erworben, daß sie das Verbot nicht trifft, welches sogar die Anzeigen von Zahnpulvern, Waschmitteln und andern Toilettbedürfnissen aus den Zeitungen verbannt?" Der Einsender. —

Hamburg den 23sten März, 1805.

N. S. Herr Ziegra will nicht als gelehrter Mann, als Dichter ins Grab gehen, sondern als handelnder Bürger. Er will auch seinen Mund halten; daran thut er gar nicht Unrecht. Der Himmel erhalte ihn aber noch lange zu unsrer Freude!

Digitized by Google

Inhalt des 4ten Jahrg. 3ten Hefts.

Seite

I. Klopstocks Correspondenz mit Prof. Tetens in Kiel, die deutsche Orthographie betreffend. (Schluß.) 257

II. Der neue hinkende Teufel. (Fortsetzung.) . . . 266

III. Ueber die Theurung der Produkte und die Mittel den Bewohnern Hamburgs die Brennmaterialien zu wohlfeilen Preisen zu verschaffen. 269

IV. Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer. Dritte Unterhaltung. 288

V. Berichtigung einer Berichtigung, die Freimaurerei betreffend. 304

VI. Die Arbeitsbeutel. Ein Fragment. 308

VII. Etwas aus einer alten geschrieb'nen Chronik, den Verkauf verschied'ner Dienste und Aemter in Hamburg betreffend. 311

VIII. Ueber das Sittenverderbniß unsrer und der Vorzeit. Eine Debatte. 326

IX. Annalen der Hamburgischen Litteratur. 336
Meyers Skizzen. — Verhandlungen und Schriften der patriotischen Gesellschaft. — Des armen Mannes von Gutbronn Erinnerungen an Hamburg. — Wohlbrücks Verhältnisse zu der Theater-Direktion.

X. Bemerkung. Von Cunze. 348

XI. Theater.
1) Ueber einige ältere Hamb. Societätstheater . 349
2) Ueber das F*** sche Liebhabertheater. (Schluß.) 353
3. Einige Worte, die „Briefe über das deutsche Theater in Hamburg an einen Freund in Dresden" betreffend. Von Theophilanthropos. (Schluß.) 359
4. Antwort der Direktion des deutschen Theaters ꝛc. ꝛc. (Schluß.) 364

XII. Patriotische Gedanken über die Weinconsumtions Steuer. Nebst Vorschlag zu einer Staats-Contributions-Lotterie. . . . . 366.

XIII. Vaterländische Notizen. 373

XIV. Intelligenzblatt No. III.

Digitized by Google